Jens Baggesen's

Briefwechsel.

Zweiter Theil.

Aus

Jens Baggesen's Briefwechsel

mit

Karl Leonhard Reinhold

und

Friedrich Heinrich Jacobi.

In zwei Theilen.

Zweiter Theil.

Januar 1795 bis November 1801.

Nebst vierzehn Beilagen.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1831.

Vorwort.

Die Periode von Baggesen's Leben, in welcher die Briefe dieses zweiten Bandes seiner Correspondenz mit Reinhold und Jacobi geschrieben sind, ist so verschieden von der frühern, welche der erste Band umfaßt, und Baggesen selbst wird in diesen spätern Briefen den Lesern als Mensch so viel näher gebracht, daß die Herausgeber sich gedrungen fühlen, diesem Bande einige Bemerkungen als besonderes Vorwort voranzuschicken.

Die Krankheit und der Tod seiner ersten Gattin raubten nur zu sehr dem innig liebenden, tieffühlenden und von einer übermächtigen Phantasie beherrschten Dichter die Ruhe und Klarheit des Gemüthes. Mit ihr entwich der Schutzengel seines Lebens; mit ihr verlor er den Muth zu einem festen und geordneten Streben. Die Äußerungen seines Schmerzes und Lebensüberdrusses wurden aber leider von vielen, auch seiner besten Freunde, nicht ganz verstanden; und er, seinerseits, konnte Foderungen nicht entsprechen, die nur

darum unbillig waren, weil sie seine Individualität und seine krankhafte Gemüthsstimmung nicht genug berücksichtigten. Dies hatte zwischen ihm und seinen ältesten und besten Freunden eine Spannung zur Folge, welche er noch stärker empfand, als sie wirklich war.

Seine zweite Heirath war nicht geeignet, die alten Freundschaftsbande in der nordischen Heimath wieder enger zu knüpfen. Wie viel seine Sophie dazu beigetragen hatte, Baggesen's innigste Verhältnisse mit den Besten und Edelsten zu pflegen und zu verschönern, das zeigte sich nun im schmerzlichen Gegensatze. Die Pariserin konnte nicht in Dänemark leben; und der vertraute Umgang mit Geistreichen und Gleichgesinnten, des Dichters wahres Element, Baggesen's höchster Lebensgenuß, ward ihm mehr und mehr versagt. Dazu kamen drückende Sorgen, Geschäfte, die dem an die freieste Bewegung gewöhnten Geiste eine Last waren — endlich der Entschluß der Verzweiflung, um der unerträglichen Lage zu entfliehen, das Vaterland zu verlassen. —

Aus diesem Allen nun läßt es sich erklären, warum der besonnene Reinhold mit dem unglücklichen Dichter nicht mehr wie früher sympathisirte, warum wenigstens der Letztere glauben konnte, der alte Freund verstehe ihn nicht mehr. Und da Baggesen eine Zeit lang sich weniger mit Philosophie beschäftigte, Reinhold aber sein System, über dessen Hauptsätze beide Freunde sym-

philosophirt hatten, für ein auf fremdem Grunde aufzuführendes ausgab; so fehlte nun auch dem Briefwechsel zwischen ihnen der bisher hauptsächlichste Stoff, und es trat eine auffallende längere Unterbrechung ein.

Dagegen fühlte sich Baggesen von F. H. Jacobi stärker angezogen; von ihm, dem phantasiereichern Denker und Kenner aller Tiefen der Menschenseele, glaubte er besser verstanden zu werden. An ihn richtete er nun seine philosophischen Glaubensbekenntnisse, seine religiösen und moralischen Betrachtungen, seine politischen Bemerkungen, den Erguß seiner humoristischen Laune und seine Klagen über den bittern Ernst des Lebens.

Dennoch blieb Reinhold seinem Herzen ewig theuer, und hinwiederum dieser dem vom Schicksal hin und her getriebenen Freunde treu. Wie der letzte Brief dieser Sammlung beweist, fanden sie einander immer wieder; und sie sind durch wahre, seltene Freundschaft verbunden geblieben bis in den Tod.

Die Herausgeber fühlen es tief, was sie dem lesenden Publicum übergeben, indem sie diesen Briefwechsel bekannt machen. Ihr Vater gibt sich selbst in diesen Briefen an seine vertrautesten Freunde so wie er war, nicht nur in der ganzen Fülle und Eigenthümlichkeit seines Geistes, sondern auch mit seinen Schwachheiten. Allein sie wollten lieber, daß er in seiner wahren Gestalt erscheine und beurtheilt werde, wie ihn wäh-

rend seines Lebens nur die Vertrautesten kannten, als daß sich falsche und ungerechte Urtheile über ihn aus halber Kenntniß bilden. Dies hat sie bewogen, so viel Persönliches und nur für Freunde Bestimmtes aufzunehmen; schwerlich wird ein billiger Leser verlangen, daß noch mehr von der Art hätte gegeben werden sollen, und daß solches weggelassen wurde, was fremde Persönlichkeiten allzunahe berührte, findet seine Rechtfertigung in sich selbst.

Schließlich bitten wir noch, daß, wer diesen Briefwechsel in die Hand nimmt, ihn lese, wie ein Stück aus der Selbstbiographie eines nunmehr Vollendeten, nicht wie ein literarisches Product, und billig genug sei, sein Urtheil über Personen und Charaktere zurückzuhalten, bis er zu Ende gelesen hat. Die beiden letzten Briefe verhalten sich zum Ganzen, wie in einem Drama der letzte Act, der die Verhältnisse aufklärt und ihren Knoten löst.

Bern, den 18. April 1831.

Die Herausgeber:

Karl und August Baggesen.

Inhalt.

1795.

1 7 9 6.

1 7 9 7.

Seite

1801.

Beilagen.

1795.

1. Baggesen an Reinhold.

Bern, den 10. Januar 1795.

Mein Reinhold! Wir packen schon ein für unsere endliche Abreise. Mein Entschluß steht jetzt so fest, als ein Zeitentschluß stehen kann. Ich konnte nicht nach Italien, ich darf nicht nach Frankreich, ich kann nicht nach Spanien oder England gehen, ich will nicht länger hier bleiben, ich muß also nach Deutschland zurück. Allein der Winter ist außerordentlich streng, und Frau und Kind und Tochter Wieland und Magd Juliane würden erfrieren, wenn ich jetzt abreiste. Auch, da man im Winter nicht die Route über Nürnberg durch den Thüringerwald machen kann, warte ich die Aspecten des östlichen Rheinufers ab. Vor der Hand würde man Pferde und Verzehrung nicht mit Gold aufwiegen können, und ich habe nur wenig Silber. Also muß ich bis Februar noch hier verweilen. Ich werde dann aber, wenn Gott will, über Stuttgart und Frankfurt nach Weimar gehen, wo ich bei Papa Wieland meine kleine Familie ein Paar Wochen ausruhen lasse, um sie noch im Frühjahre nach Hamburg und Kiel zu transportiren. Ich lasse dann Weib und Kind bei Dir, mein Bruder, um nach Jena zu gehen, mache von da aus einen Sprung nach Königsberg, und komme noch vor dem Herbste zurück. Möge es so geschehen! ich kann nur sagen: so will und wünsche ich es.

Ich habe jetzt Fichte's Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten erhalten, und sie mit inniger Freude gelesen.

Es kann nicht fehlen, daß auch Du seine Prüfung, Erklärung und bis jetzt einzige stichhaltende Widerlegung der Rousseau'schen Behauptung gegen die Wissenschaften trefflich gefunden habest. Mit Allem dem gefällt mir seine Ichheit nicht, und gewisse neue Formeln des Moralgesetzes, die er aufstellt, dünken mich kitzlich, um nicht mehr zu sagen. „Handle so, daß du die Maxime deiner Willenshandlung als ewiges Gesetz für dich denken könnest," ist eine gefährliche Formel. Der Latitudinarier wird besser damit zufrieden sein, als der Rigorist, und ich kann es nicht lassen, wenn es sich durchaus in unserer unvollkommenen Natur zu einer der beiden Seiten von der einzig wahren Mitte neigen müßte, d. h. wenn unser Gefühl nothwendig unsere Vernunft links oder rechts modificiren müßte, lieber dann etwas zu hoch hinauf zum Rigoristischen, als zu tief hinab zum Latitudinarischen.

Den 11. Januar.

Von einem Freunde habe ich aus England, in Wilberforce's Namen, die Bitte erhalten, Letzterem Dasjenige, was in Ansehung der Abschaffung des Negerhandels unserer Regierung so viel Ehre macht, zuzustellen. Der Schluß lautet: „M. Wilberforce désire extrêmement d'avoir ces détails, parcequ'il se propose de porter cette affaire intéressante de nouveau en parlement, et M. Baggesen sera sans doute bien aise de pouvoir contribuer à avancer une si bonne cause". — —

Ich kann Dir nicht beschreiben, wie mir diese Sache am Herzen liegt, wie ich meine Ungeschicklichkeit, nicht Englisch schreiben zu können, verwünsche — doch, wenn ich auch Englisch schreiben könnte, ich habe die Verordnung nicht hier, und noch weniger die Details. „M. Baggesen sera sans doute bien aise" — — Ah! bien aise! — M. Baggesen voudrait courir jour et nuit, les pieds nuds, à Copenhague, et de Copenhague à Londres, pour remplir au-delà de toute son attente ce désir de l'ami des Noirs en Angleterre. Mais qui peut mieux le remplir que l'il-

lustre ami des Noirs en Danemarc, le comte de Schimmelmann? Ich schrieb darum diesem:

„Edler Negererlöser! Im Namen eines würdigen Apostels „der Schwarzen, des treuen Jüngers Wilberforce, im Namen „der unteren Hemisphäre der Erde, die wir weißen soge„nannten Oberen im eigentlichen und uneigentlichen Verstande „mit Füßen treten, im Namen meines Vaterlandes, dessen „Glorie um einen Strahl dadurch vermehrt werden kann, im „Namen der gesammten Menschheit bitte und beschwöre ich „Dich, Mittler zwischen der Humanität und den verkauften „Brüdern! veranstalte einen Auszug der Verordnung zur all„mäligen Abschaffung des dänischen Negerhandels, und andere „Details Deiner ehrenvollen und glücklichen Bemühung zur „Erlösung der schwarzen Sklaven, in englische Sprache „übersetzt, und so bald als möglich, dem Manne, der stolz „darauf ist, in Ernst Schimmelmann's Fußtapfen den Weg der „Unsterblichkeit zu betreten, nach London direct zugeschickt. „Erhöre mir dies Neujahrsgebet! und möge der Himmel dafür „alle die Neujahrswünsche, die heute für die Verlängerung und „Verschönerung Deines wohlthätigen und ehrenvollen Lebens „hinaufsteigen, und besonders die heftigsten und innigsten dar„unter, von mir, erhören! Amen!"

Zugleich habe ich hierüber an meinen Freund Grönland *) geschrieben, zumal da wol er, oder Kirstein, den Auftrag des Übersetzens übernehmen wird. Gott gebe meinen Wünschen Gedeihen!

Lebe wohl! ich muß schließen! Lies meines Pestalozzi's Lienhard und Gertrud, wenn Du dies in seiner Art einzige Meisterwerk noch nicht gelesen hast. Ewig Dein B.

---

*) Privatsecretair des Grafen v. Schimmelmann. A. d. H.

2. Reinhold an Baggesen.

Kiel, den 15. Januar 1795.

Der Rath, den Du mir in Deinem, vor ungefähr zwei Stunden angelangten, überaus reichhaltigen Neujahrsbriefe gibst, Dir unmittelbar nach dem Empfange Deiner Briefe wieder zu schreiben, ist ein altes Gebot, das mir meine Liebe zu Dir, in Verbindung mit dem äußersten Interesse, das Deine Briefe für mich haben, seit langer Zeit aufgelegt hat, und das ich nur äußerst selten und äußerst nothgedrungen bis jetzt übertreten habe. Gewöhnlich ist mir's auch unmöglich, nachdem ich Deine Zuschriften verschlungen und dann gelesen habe, irgend etwas Anderes vorzunehmen, und ich muß Dir schreiben, um Muße für meine auch noch so dringenden Arbeiten zu finden. Indessen wollte ich, ich hätte von dieser Regel bei meinem letzten schriftlichen Besuche Ausnahme gemacht; er würde dann anders ausgefallen sein.

Die Wissenschaftslehre ist gedruckt und mir schon im Herbste durch Forberg zugesandt worden. Ich habe seit drei Tagen sie zu studiren angefangen. Ich gestehe Dir, es wird mir dabei grün und gelb vor den Augen; aber ich habe mich bei jeder Anstrengung reichlich belohnt gefunden. Die Begriffe von Synthesis, Antithesis und Thesis (die Entwickelung der Denkformen aus dem Begriffe der reinen Denkkraft) haben mich äußerst angenehm überrascht, und scheinen mir schon jetzt die fruchtbarsten Aufschlüsse anzukündigen. Ich kann nicht über's Ganze urtheilen, das ich noch nicht einmal historisch kenne; aber was ich davon kenne, verspricht mir auch auf meinem Wege Unterstützung, und ich finde, daß ich Recht hatte, an Fichte neulich zu schreiben: „Ich hoffe, Ihre Wissenschaftslehre wird mir eine neue Stufenleiter zur höheren Erkenntniß werden. Nie werde ich dieselbe mit dem Fuße von mir wegstoßen, wenn ich mich auf der Stelle befinden werde, zu der sie mich zu erheben verspricht." Wieland, der auch mich mit einem seiner Väterlichkeit Ehre machenden Schreiben erfreut hat, schrieb mir unter Anderem, es wäre ihm zuverlässig berichtet

worden, daß Fichte in jeder seiner Vorlesungen gegen mich losziehe, und Jemandem, der ihm darüber sein Misfallen bezeugt habe, geantwortet hätte, es wären dieses bloße Repressalien, indem auch ich ihn in jeder meiner Vorlesungen angriffe. — Ich ließ mir von zweien meiner täglichen Zuhörer Zeugnisse darüber schreiben, daß ich nie weder der Person, noch des Systems von Fichte auch nur erwähnt habe, und schickte sie ihm zu, mit einer Rüge seines — unfreundschaftlichen Betragens gegen einen Mann, dessen Freundschaft er der Erste verlangt und angenommen habe.

Aber zur Wissenschaftslehre wieder zu kommen. So viel ich jetzt davon urtheilen kann, so hätte ich über kurz oder lang auch auf meinem Wege zu dem Punkte gelangen müssen, von dem Fichte ausgeht; nur daß ich ihn nie vielleicht für den Ersten, von dem man ausgehen müsse, angesehen hätte. Du weißt nämlich, daß ich das erste Hauptmoment der Elementarphilosophie im Satze des Bewußtseins überhaupt, und das zweite im Satze der Erkenntniß (Beiträge Bd. I.) aufgestellt, und behauptet habe, daß die übrigen Momente auf ähnliche Weise aus anderen, unter jenen stehenden, zum Theil aber auch (in Rücksicht auf ihr Eigenthümliches, wie jene, ursprünglichen) Sätzen des Bewußtseins bestehen würden. Mein Satz des transcendentalen Selbstbewußtseins sollte der Theorie der drei Grade der Spontaneität des transcendentalen Subjectes zum Grunde liegen. Das Verhältniß dieses Subjectes zu der nur als Object vorstellbaren Organisation, die sich nur im empirischen Selbstbewußtsein als zu jenem Subjecte gehörig ankündigt, sollte die Quelle der reinen Sinnlichkeit von Seite des transcendentalen, und der empirischen, animalischen Sinnlichkeit von Seite des empirischen Subjectes werden: sowie das Verhältniß der Spontaneität zur reinen Sinnlichkeit die Quelle des transcendentalen Verstandes, als des zweiten Grades der Spontaneität, und das Verhältniß der Spontaneität zum reinen Subjecte die Quelle des reinen Vernunftgebrauches. Die Theorie des letzteren dürfte wol in manchen Punkten mit der

Fichte'schen zusammengetroffen sein. Wenn ich je (wozu es aber nun kaum mehr den Anschein hat) mit meiner Elementarphilosophie so weit fortrücke, so werde ich Fichte'n große und wesentliche Beihülfe zu danken haben. Aber mein Plan, den Einfluß des gesunden Verstandes auf die philosophirende Vernunft in der durch Sokrates bewirkten Reformation der griechischen Philosophie darzustellen, und meine gegenwärtig alle meine Zeit erfodernde Ausarbeitung meiner Vorlesungen über Moral und Naturrecht haben mir eine Art von Widerwillen gegen meine vorigen leidenschaftlich geliebten Beschäftigungen mit dem theoretischen Theile der Philosophie beigebracht, der wenigstens so lange dauern wird, als ich jene concreteren und praktischeren Arbeiten unter der Feder haben werde, die bei meinem gegenwärtig viel geselligeren Leben und bei meinen Rücksichten auf meine zwar besser gewordene, aber doch nicht völlig hergestellte Gesundheit nur langsam fortrücken. Ich erstaune darüber, daß ich bis jetzt kein Collegium über Moral gelesen habe, und sehe täglich mehr ein, wie sehr ich diese Arbeit zu meinem eigenen Besten bedurft, und lese mir selbst, und lege mir näher, was sonst nur in einer gewissen Ferne der Speculation mir vorschwebte. — Bei Deiner Versicherung, ich würde Dich im April wiedersehen, und Sophie würde dann bei uns bleiben, ging mir ein Stich durch's Herz. — A propos! Neulich schrieb mir der Herzog unter Anderm: „Baggesen ist noch in Rücksicht auf die Wahl der Universität unentschlossen. Da ich aber Göttingen für seine Absicht am zweckmäßigsten halte, werde ich ihm Göttingen anrathen.“ Ich hatte ihm in Angelegenheiten des Phönix allerlei zu antworten, und nahm daher Veranlassung, den Punkt wegen der Wahl der Universität — ganz mit Stillschweigen zu übergehen; sowie ich auch, da er mündlich mit mir darüber sprach, daß Du nicht Kiel, sondern Göttingen wählen möchtest, kein Wort darauf erwiederte, und keine seiner Einwendungen gegen Kiel widerlegte. Nie, mein Bruder, werde ich vergessen, was ich der Freiheit desjenigen Menschen schuldig bin, den ich so vorzugsweise unter meinen Geliebtesten liebe, und

an dessen Angelegenheiten einen seine Freiheit beschränkenden Antheil zu nehmen meine leidenschaftliche Liebe mich leicht (ohne Willen) verleiten könnte. Indessen wenn es Dir um Sachkenntnisse zu thun ist, und zumal um historische, statistische und philosophische, die findest Du in Göttingen mehr und besser, und wirst weder durch die Versuchung, mit Fichte zu philosophiren, oder mit Schiller zu poetisiren, oder mit Wieland zu sympathisiren, in Deinem Suchen nach jenen Sachkenntnissen abgehalten. Ich gestehe Dir übrigens, daß ich Dir dies nur nach einem Kampfe mit mir selber geschrieben habe. Denn der Wunsch, Dich im Frühjahre zu sehen, und Sophien bei uns zu haben, neigt mich zu sehr auf die Seite Derer, die für Göttingen stimmen, als daß ich mich nicht vor Parteilichkeit fürchten sollte. — Lotte's schöner, herzlicher und eben so gedanken=, als gefühlvoller Brief an ihre Schwester hat uns Beiden unbeschreibliche Freude gemacht. Die schon von jeher liebenswürdige Lotte ist bei Euch, unter Euch, und, Gott Lob! auch durch Euch um Vieles liebenswürdiger geworden. Sie wird ihrem unvergleichlichen Vater nun sehr Vieles sein können. In seinem zunehmenden Alter wird sie ihm durch ihren gebildeten Geist, ihr liebendes Herz und ihren feinen Umgang seine Tage aufheitern und verlängern. Immer war sie ihm eine innigst geliebte Tochter, nun wird sie ihm über dieses noch eine hülfreiche und tröstliche Freundin werden, der alle andere Geschwister deswegen unendlich viel verdanken müssen. Küsse und grüße die Holdselige in meiner und Sophiens Seele. — Cramer wird dieser Tage unter den Umschlagsgästen erwartet. Ich werde ihn über sein faules Stillschweigen, das aber auch zum Theil auf Rechnung seiner herumziehenden Lebensweise kömmt, zur Rechenschaft ziehen. — Purgstall ist gegenwärtig während der Umschlagsferien in Hamburg. Sobald er zurückkömmt, liest er Das, was Du über Fernow schriebst. Ich habe das gar wohl geahnet, aber noch keinen Brief von ihm erhalten! — Der leidige Umschlag bringt mich um gar zu viele Zeit. Ich schlage zwar die meisten Einladungen aus; aber da sind auch gar zu interessante Menschen unter den vie-

len unbedeutenden, welche zu vernachlässigen Sünde gegen die Humanität wäre. Jacobi habe ich in Emkendorf näher kennen gelernt. So sehr er unser Mann ist und bleiben wird, so wenig können wir, ich und Du, seine Männer sein oder je werden. Er schwärmt gar zu methodisch, supernaturalisirt gar zu streng, und sympathisirt gar zu ausschließend, und haßt das Buchstabenhandwerk, das ich treibe, zu herzlich, als daß wir uns je verstehen könnten. Sein Kopf brennt etwas, und dieses erkältet etwas sein übrigens höchst vortreffliches Herz. In diesem Sinne ist er mir zum Freunde zu warm, wie Schröder zu kalt, so herzlich ich Beiden übrigens ergeben bin. Doch hierüber, wenn Du willst, ein andermal mehr. — v. Binzer ist Oberst geworden. — Dein Gruß wird, sowie jeden von Dir Gegrüßten, insbesondere den weiblichen Engel Jeannette freuen. Anna Holk gehört fast noch mehr unter diese Seltenheiten, die ich in Holstein kennen und lieben gelernt habe; desgleichen die Gräfin Münster, die mir unsere Rudolphi zugewendet hat, und die Gräfin Holstein, dermalen allhier. Adieu, mein Herzensbrüderchen! Es schlägt ein Uhr. Dein R.

3. Baggesen an Reinhold.

Zürich, den 3. Februar 1795.

Mein Reinhold! Diesmal zur Antwort auf Dein Schreiben vom 15. Januar, das mich gestern beglückt hat, nur ein Paar eilige Zeilen.

Die Ankunft eines Briefes von dem Prinzen von Augustenburg, der offen in einem Convolut von Dir zu gleicher Zeit mit Deinem eigenen anlangte, hat mich so sehr erfreut und betrübt, daß ich in diesem Augenblicke noch nicht weiß die Empfindung zu benennen, womit sie mich betäubt hat. Sie kommt der Empfindung eines unerträglichen Kitzelns sehr nahe. Nach Paris in dieser Zeit zu gehen, ist einer der Lieblingsplane meines Geistes, die Auffoderung dazu kommt aber gerade jetzt, in meiner dermaligen Lage, in Collision mit beinahe allen

Lieblingswünschen meines Herzens. Sie kommt theils zu spät, theils zu früh. Ich bin schon auf dem Wege nach Weimar, und finde es grausam, unerlaubt sogar (wenn anders nicht jede Grausamkeit unerlaubt ist) gegen den Vater und die Tochter Wieland, wieder auf einmal ihre lange gespannten, oft vereitelten, zur ungeduldigsten Erwartung endlich unter allem Drucke elastisch gehobenen Hoffnungen zu täuschen. Nach langer, vielfältiger, warmer und kalter Überlegung des Herzens und des Kopfes mit meiner Sophie über Das, was in diesen Umständen zu thun sei, habe ich endlich beschlossen, sie und Lotte und den kleinen Reinhold sogleich nach Weimar zu geleiten, von da in größter Eile mit der Diligence zurückzukehren und meinen Sprung auf Paris zu machen. Ich werde deswegen um ein Paar Monate später mit ihr nach Kiel kommen, aber dann auch höchst wahrscheinlich desto länger da bleiben. Auf jeden Fall **levius fit patientia quidquid corrigere est nefas.**

Wir sind hier überaus wohl seit vier Tagen, in einem guten Hause, bei edlen Menschen, in einem Kreise von liebenden Freunden; allein Sophie ist etwas schwach. Sophie bliebe lieber hier während meiner Excursion; allein die Rücksicht auf unsern Vater Wieland verdrängt alle andere Ansichten der Sache. Wegen ihres dermaligen Befindens und des Zahnens des Kleinen sind wir indeß gezwungen, gegen 14 Tage noch hier zu verweilen, zum Theil auch wegen der entsetzlichen Schlechtigkeit der Wege. Ich benutze diese Zeit, um mit dem Verfasser von Lienhard und Gertrud zu Fuß eine Reise nach Basel zu machen, wo der Aufenthalt in diesem wichtigen politischen Momente sehr interessant ist.

Über Fichte, die Philosophie rc. kann ich Dir in dieser Eile nur so viel sagen: Mit Fichte bin ich aus drei Gründen beinahe gänzlich zerfallen. Die Speculation dieses scharfsinnigen Wahrheitsjägers geht durch, seine Denkkraft hat den Koller. Er blickt weder links, noch rechts; doch das verzeihe ich ihm, als **mediocribus illis ex vitiis unum.** Allein er soll sich undankbar gegen Dich betragen. Undankbar nenne ich

das mingere in patrios cineres, was Du die benutzte Leiter mit dem Fuße wegstoßen nennst — und dies verzeihe ich ihm nicht. Ich fange an zu befürchten, daß ich Fichte Anfangs und zuletzt recht, in der Mittelzeit falsch beurtheilte. Doch werden mir seine Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten ewig gefallen, und ihm immer die Rückkehr zu meinem Herzen erleichtern. Nächstens mehr von Deinem gar zu zerstreuten und betäubten B.

Nachschrift. Professor Breitinger hat Briefe aus Jena, und meldet mir daraus, daß die dortigen Studenten sich zusammengerottet, Fichte'n ein Pereat gebracht und alle seine Fenster eingeschlagen haben. Ich fürchte, daß ihm durch Unrecht Recht geschehen ist.

---

4. Baggesen an Reinhold.

Basel, den 13. Februar 1795.

O mein theuerster Freund! verzeihe — verzeihe Deinem Baggesen, in seiner unsäglich verwickelten, alle Momente seiner angestrengtesten Aufmerksamkeit und Thätigkeit fodernden Lage, daß er Dir so unregelmäßig und so Nichts schreibt!

Ich verließ Bern mit meiner Familie, selbst sehr krank, den 28. Januar. Wir kamen, obgleich auf entsetzlichen Wegen, den 31. in Zürich an. Hier wurden wir acht Tage lang aus einem Kreise uns liebender interessanter Menschen in den andern fortgerissen. Ich erholte mich; aber Briefe, veränderte Plane, Geschäfte, Besuche rc. überwältigten mich in einem Grade, wie noch nie. So traf mich die Auffoderung des Prinzen, nach Paris zu reisen. Umkehren konnte ich nicht. Man wünschte in Kopenhagen, daß ich auch hierher gehen und mich in dem interessantesten Zeitpunkte über Dieses und Jenes erkundigen möchte. Ich ließ also meine Familie in Zürich, und ging, zum Theil zu Fuß, in fürchterlichem Weg und Wetter, den 8. Februar Abends hierher. Ich habe hier Vieles erfahren, allein ich sehe sehr wenig Möglichkeit, es von hier aus

an Mann zu bringen. Die Posten gehen nur zufällig hierher, und ich mag nicht viel darauf ankommen lassen. Sage dem Prinzen, daß ich erst von Weimar aus ihm was Wichtiges schicken darf, daß ich aber auf jeden Fall das Allerwichtigste in meinem Kopfe behalte, so daß ich persönlich zwar ein später, aber gewiß äußerst unterrichtender Brief über die Lage Europas sein werde. Ich lasse indeß das Eingelegte unter Deiner Adresse auf gut Glück laufen. Besorge dasselbe so schnell als möglich.

Ich sehne mich unaussprechlich nach Dir, mein besserer Zwillingsbruder, allein ich gehorche dem von meiner praktischen Vernunft aufgestellten Gesetze, wenigstens in meinen größeren Unternehmungen. Ewig Dein B.

---

5. Baggesen an Reinhold.

Weimar, den 13. März 1795.

Mein theuerster Reinhold! Es ist eine höchst verdrießliche Sache um meine Neigung zur Continuität (denn Mutter Natur selbst kann die Lücken und Sprünge nicht ärger hassen, als ich sie hasse), wodurch ich eben so untüchtig zum Briefschreiber bin, als ich unfähig zum Geschichtschreiber sein würde. Zu dem Briefe, den ich Dir jetzt schreiben sollte, brauchte ich wenigstens ein Jahr und 365 Bogen weißes Papier. Eine Weltgeschichte würde ich nur unter der Bedingung einer endlosen Zeit dazu unternehmen. Die Lust, die Begebenheiten an einen ununterbrochenen Faden zu reihen, und nicht blos die Reihe, sondern den Gang des Geschehenen darzustellen, macht, daß ich noch weniger zum Zeitungsschreiber tauge, als der Zeitungsschreiber zum Geschichtschreiber taugt. Und, leider! müssen Briefe von einem Freunde, der alle Augenblicke Ort und Zustand verändert, Zeitungen sein.

Schon unendlich viele Facta habe ich Dir zu berichten; allein mit dieser Lust, sie nicht blos zu erzählen, sondern zu erklären, indem ich Dir hauptsächlich die innere Geschichte, wo-

durch und wofür sie da waren, enthüllen möchte, würde mein Bericht mehr als unendlich für einen Brief (wozu mir die strenge Gerechtigkeit kaum eine Viertelstunde gibt), also unmöglich werden. Ich hasse die Halbheit in Allem, und in nichts mehr, als in Berichten, weil sie nothwendig durch Halbheit falsch werden. Dennoch mußt Du Etwas von der Ausfüllung der seit meinem letzten Schreiben verstrichenen Zeit wissen; ich will in Gottes Namen Dies und Jenes, was mich das Wichtigste dünkt, herausheben.

Die unvermuthete Auffoderung, der mich sehr überrumpelnde Auftrag, nach Paris zu gehen, in einem Augenblicke, da ich, nach mühsam erkämpfter Resignation, den Plan meiner Rückreise nicht blos berechnet, sondern auszuführen angefangen hatte, setzte mich mit meiner fünffachen Existenz in eine nicht geringe Verlegenheit. Ich war schon drei Tagereisen auf dem Rückwege fortgerückt; meine Finanzen erlauben mir nicht, für meine mitgeschleppte kleine Familie an jedem beliebigen Orte eine Hütte zu bauen; ich konnte sie nicht in Zürich lassen; sie konnte ohne mich nicht weiter kommen; ich mußte sie nicht blos in Sicherheit, sondern in wohlfeile Sicherheit bringen.

Sobald ich mich von meiner beschwerlichen Baselreise so weit erholt hatte, daß ich wenigstens im Falle der Noth unterwegs eine Viertelstunde zu Fuße marschiren konnte, packte ich meine Damen und meinen Kleinen in den Wagen; und jetzt ging es in meistens abscheulichem Wetter, auf den halsbrechendsten und ersäufendsten Wegen in einem fort, fast Tag und Nacht, über Stuttgart, Würzburg und Schmalkalden, nach Weimar. Daß es ging, dafür sei Gott Dank! denn ich wüßte kein ihm untergeordnetes Wesen, dem ich dafür Dank haben sollte, weil wirklich alles Lebendige und Leblose sich gegen das Gutgehen zu stemmen schien. Freilich war ich während der ganzen Zeit nichts als Vorsichtigkeit; aber was hilft alle Vorsichtigkeit ohne die Vorsehung?

Die Reise war, trotz der größten Sparsamkeit, bis zur Verzweiflung kostspielig. Um nicht in den Sümpfen der Wege stecken zu bleiben, mußten wir öfters acht Pferde haben, und

auf jedes ist eine Bezahlung gelegt; in den Wirthshäusern wird man geschoren, überall, und selbst von den Postmeistern der kaiserlichen Reichspost, betrogen. Mit genauer Noth reichte mein Geld bis hierher. Mit dem Gange der Posten ist es so bestellt, daß wir einen Koffer und eine Kiste, die vor sechs Wochen aus Zürich abgingen, noch nicht haben; daß ein Brief von Wieland an uns sich verirrt hat; daß der Brief, den ich ihm aus Stuttgart schrieb, und der den nämlichen Tag mit der Post abging, noch nicht angelangt ist; daß ein Brief von Moltke hierher drei Wochen unterwegs war; daß Fernow's Briefe an Herbert, an Purgstall, an Dich, mit eingeschlossener Abhandlung, ganz verloren gegangen; daß Herbert keinen einzigen Brief von mir seit seiner Rückkunft nach Klagenfurt erhalten; daß die Brüder in Nürnberg aus ähnlichen Ursachen seit meiner Anwesenheit daselbst nichts von mir erfahren haben — kurz, daß man nur auf gut Glück hin schreibt. Ein Packet von mir aus Zürich, das einige interessante Broschüren, einige chiffrirte Berichte von mir aus Basel, eine Abschrift von Sieyes' **Projet de constitution** von mir für den Prinzen enthielt, und das ich an Göschen nach Leipzig adressirte, mit der Bitte, es an Proft oder Pelt in Kopenhagen schleunig zu besorgen, scheint sich auch verirrt zu haben. Ich schreibe jetzt an Göschen und nach Zürich, um sein Schicksal zu erfahren.

Montag den 16. März.

So geht es nicht. Du wirst, wenn ich in diesem Tone fortfahre, nur das Unwichtigste erfahren. Ich muß Ton und Styl wegwerfen, und Dir trocken die bisherigen Facta erzählen.

Unsere Ankunft, der Empfang, das Wiedersehen in Weimar ist ein Vorspiel der Auferstehung gewesen und hat uns einen wahren Vorgeschmack des Himmels gegeben.

Mein Verhältniß mit und zu Wieland ist bis zur idealen Innigkeit der gänzlichsten Harmonie und der vollkommensten Sympathie gereift. Es bleibt mir in diesem Punkte nichts zu wünschen übrig.

Ich habe ihm eine lange, ernsthafte und gänzlich offenher-

zige Rechenschaft von meinem Verfahren und Betragen in Ansehung seiner mir anvertrauten Tochter unaufgefodert abgelegt, womit er nicht nur bis zur völligen Befriedigung, sondern bis zur höchsten Entzückung, zufrieden gewesen ist. Und als er mir weinend um den Hals fiel, mich an seine Vaterbrust drückte, und mit Thränen in den Strom meiner Thränen zu wiederholten Malen bei Gott und seiner Unsterblichkeit mir zuschwur, daß er mich über alles Männliche auf der Erde liebe und ewig lieben werde, siegelte ich unsern Bund mit der Erzählung der Katastrophe meiner Lotteführung in Zürich. O daß ich Zeit hätte und Ruhe, Dir sie zu erzählen, mein Bruder! innigstgeliebter meiner Brüder! wie sie war, diese Katastrophe, worüber die Engel vor Rührung vom Himmel herabgeweint haben, worin mein Herz den höchsten Genuß höherer Wonne empfand — als ich die Hand dieser von mir unaussprechlich geliebten und mich unaussprechlich liebenden Tochter in die Hand des redlichen, braven, vortrefflichen Heinrich Geßner legte, und ihm zuschwur: sie soll die Deine werden! O daß ich es Dir ganz erzählen könnte, wie ich dem jüngsten Sohne des Salomo Geßner, dessen Witwe und Schwester mich lange als ihren Sohn lieben, so ein unbegrenztes Zutrauen in drei Tagen einflößte, daß er gleich alle Berge zu ebnen suchte, um auf meine Bitte hin die Reise mit mir nach Paris zu machen, wie seine Mutter, die Rathsherrin, es zugab, und ihm sogleich dazu das Geld schenkte, wie er ein Paar Tage darauf, als wir in seiner herrlichen Familie ganz zu Hause waren, sein Schicksal in meine Hände gab, indem er mich bat, es möglich zu machen, daß Charlotte Wieland die Seinige werde, wie wir Alle mit zerrissenem Herzen Zürich verließen — ich kann es nicht in dieser Eile erzählen, und ich bin überhaupt so betäubt....

Wir sind in Weimar, d. h. in Wieland's Hause; denn außer heute, da ich mit ihm bei der Herzogin und dem Herzoge zu Mittage gegessen, bin ich nicht aus der Stube, und so zu sagen nicht aus seinen Armen gekommen. Seit dem 11. dauert in diesen fünf Tagen der Taumel unserer Seligkeit

fort. Er ist mit Lottens Wesen, Sprache, Sein, Aussehen so vollkommen zufrieden, ist von meiner Sophie so enthusiastisch entzückt, über mein Reinholdchen so in Extase, und mit mir so zusammenhangend (er weicht gar nicht von mir), daß er im ganzen gebrannten Ernste wünscht, uns so lange als möglich und länger als möglich zu behalten. Wie oft wiederholt er mir, daß Du und ich, der Eine aus Süden, der Andere aus Norden zu ihm kommend, seinen Skepticismus umgestürzt und uns an den beiden Seiten seines Daseins als ewige Säulen seines Glaubens an eine Vorsehung hingestellt haben! O der unaussprechlich liebenswürdige Mann! Er gewinnt mit jedem Jahre, kommt dem Ideal seines Archytas näher und näher. Ich wiederhole es: ich kann ewig mit ihm leben, und hoffe ihn durch alle Ewigkeit an Deiner Seite zu begleiten.

Die Fortsetzung künftig. Ewig Dein B.

---

6. Baggesen an Reinhold.

Weimar, den 22. März 1795.

Mein theuerster Reinhold! Deinen Brief, nach Stuttgart adressirt, habe ich noch nicht erhalten; ich habe von hier aus hingeschrieben, um ihn zu bekommen; seit undenklicher Zeit habe ich nichts aus Kopenhagen, nichts überhaupt aus Dänemark. Das Packet an Göschen ist nicht angelangt, man hat mir ein anderes aus Zürich geschickt, das auch noch nicht da ist; alle Posten scheinen sich gegen mich verschworen zu haben.

Übrigens bin ich hier Patient gewesen, und habe das Wieland'sche Haus gar nicht verlassen; auch er ist immer bei mir geblieben. Außer unserem Diner bei der Herzogin Mutter, einem Besuche bei Herders und zwei Privatbesuchen bei Göthe und der interessanten Gräfin von Bernstorf (bei deren tête à tête über Bode, über Dich, über Fichte, über die politische Lage und die philosophischen Hoffnungen Europas mir sehr wohl war) habe ich keinen Schritt über die Schwelle versucht.

Die Bekanntschaft der Frau von K., die mich, nebst meiner Frau und Mama, morgen nach Jena begleitet, und des Herrn Directors Böttcher, die mir sehr lieb gewesen, habe ich zu Hause gemacht. Aber selten ist dem gesunden Baggesen so wohl an einem anderen Orte, als dem kranken bei Wieland. Ich war bisweilen nahe dabei, dem Himmel zu danken, daß er mir durch Kranksein die Erlaubniß gab, die kurze Zeit in diesem Hause ganz dem Hause zu widmen.

Die Zeit ist übrigens verflossen wie ein etwas unruhiger, doch im Ganzen angenehmer Traum. Wieland und ich haben unendlich viel theils gesprochen, theils geplaudert. Die dermalige Lage der Welt, meine Reise, seine Familie, die neue Ausgabe seiner Werke, seine Freude über Dich und Das, was Du ihm gewesen bist, Lotte und das ihr bevorstehende Paradies (wenn anders eine glückliche Ehe in einem arkadischen Aufenthalte auf dem schönsten Flecke unseres Erdballs Paradies genannt zu werden verdient) sind unsere Hauptmaterien gewesen. Du begreifst daraus, wie wir noch immer gegenseitig unsere alte Klage wiederholen: „Wir haben einander noch immer nur den Hunderttausendtheil von Dem, was wir zu sagen haben, gesagt".

Ich schicke Dir hier, theuerster Bruder meiner Seele in Zeit und Ewigkeit! in meiner Verzweiflung darüber, daß Zeit und Umstände mir nicht erlauben, Dir Alles, was Dich von mir und meiner Lage interessiren könnte, mitzutheilen, einige Beiträge zur Geschichte meiner Abwesenheit.

1.*) Einen langen trefflichen Brief von meinem herrlichen Fernow aus Rom, d. d. 20. Februar, welchem eine überaus schöne, philosophisch tief gedachte Abhandlung über den Styl in den schönen Künsten beigelegt war, die nächstens im Merkur abgedruckt erscheinen wird. Bei der Gelegenheit habe ich Papa ganz für ihn eingenommen. NB. Ich hatte schon früher in Zürich einen Brief von Fernow erhalten, worin er mir seine bedrängte Lage schilderte, und schickte ihm daher sogleich

*) Siehe Beilage Nr. 1: Fernow an Baggesen. A. d. H.

funfzig Scudi, einen Creditbrief vom Rathsherrn Füeßli in Zürich, einen Vorschlag zu finanzverbessernder Thätigkeit u. s. w. Ihm ist also jetzt vor der Hand geholfen, und ihm wird ferner geholfen werden. — Aber was sagst Du zu unsers Herbert's Schicksal? Seit Langem habe ich keinen Brief von ihm, und er erhält die meinigen nicht. Was mir Fernow schreibt, hat mich sehr erschüttert.

2.*) Einen Brief von mir an Lavater: Antwort auf ein geheimnißvolles Schreiben an mich, worin er sucht, meinen Pestalozzi verdächtig zu machen. Eigentlich als Document und Stoff zu einer künftigen Unterhaltung mit Dir über den — Ich schickte Pestalozzi Lavater's Brief und diese meine Antwort. Er ging damit zu Lavater, rechtfertigte sich ganz, und Lavater entschuldigte im darauf folgenden Briefe an mich seinen Irrthum und Eifer im Irren. Ich ließ es gut sein, schrieb ihm aber am Neujahrstage einen kurzen, innigfreundschaftlichen, aber überaus ernsthaften Brief, worin ich ihn bat, sich und Andere um Gottes willen ja nicht länger zu täuschen, wenn ihm sein Gewissen in irgend einem Momente auch nur ganz leise zuflüstern sollte: Lavater, dein Weg ist Irrweg!

Bin ich nicht der beneidenswertheste aller Sterblichen, als Gatte der erhabensten ihres Geschlechts; als Vater des liebenswürdigsten Jungen, den je die Sonne beschien; als Freund der edelsten Menschen; als Sohn des liebenswürdigsten Vaters; als bisheriger Hirt des unschuldigsten Lammes? — O Reinhold! unaussprechlich beneidenswerth wäre ich, wenn meine physische und politische Verfassung meiner geistigen und geselligen etwas gemäßer wäre. Ich schiffe auf einem gar zu stürmischen, gar zu weiten Meere. Wie oft habe ich diese Reise gesegnet, aber auch — wie oft bereut! Was ich verloren habe, wird mir vielleicht nie ersetzt — —

Doch was klage ich? Wäre ich zu Hause geblieben, hätte ich Alles verloren. Meine Sophie brauchte Luftände-

*) Siehe Beilage Nr. 2: Correspondenz zwischen Lavater und Baggesen, A. B. C. D. A. d. H.

rung, und habe ich ihr auch nur einige Jahre, für mich, gerettet, was ist dann jeder Verlust?

Erkundige Dich, sage mir, bestimmt, ohne Schonung auf jeden Fall, ist das Herz des Prinzen, trotz allen Täuschungen in seinen Erwartungen, mir geblieben? Die Unruhe darüber quält mich Tag und Nacht, seitdem mein letzter Brief an ihn und mein Packet aus Zürich verloren gegangen. Er muß mich nachlässig, leichtsinnig und unzuverlässig glauben. Er wird nie begreifen können, wie sehr ich in Rücksicht auf ihn thue, was ich vermag, wenn er es nicht glaubt. Doch warum beunruhige ich mich? Hat der Edle mir doch nie Ursache, kaum Anlaß dazu gegeben.

Daß ich, trotz den Inständen und Umständen, morgen von hier abgehe, mit überaus wenig Geld, auf solchen Umwegen, zu einer solchen Zeit nach Paris gehe, sei ihm ein Beweis, wie tief, wie innig ich fühle, was ich ihm schuldig bin. Denn wahrlich, nur in Rücksicht auf ihn und seine Wünsche thue ich es, keine Rücksicht auf meine anderen gesammten Verhältnisse und Verhängnisse in Dänemark würde mich dazu bestimmen. Möchte ich nur bei meiner Rückkunft (durch Briefe kann ich es nicht) seinen Erwartungen etwas entsprechen!

Ich bin über Fichte und sein Betragen genau unterrichtet und sehr beruhigt und getröstet worden. Der Kopf dieses erstaunlichen Mannes ist schwerlich zu retten; aber das Herz ist gut. Er hat sich nie Ausfälle gegen Dich, nur gegen Deine Theorie erlaubt. Ich weiß dies jetzt gewiß. Der Dich sehr schätzende und liebende Oberconsistorialrath Böttcher, dessen ihm ganz ergebener Schüler Fichte's Famulus ist, hat mich vollends überzeugt. Es ist Verleumdung. So auch, was man über sein Betragen gegen seine Frau sagt.

Schiller fängt auch an, als Schriftsteller bei mir zu fallen. Seine Horenankündigung hat mir im höchsten Grade misfallen. Der Mensch Schiller soll aber liebenswürdiger und liebenswürdiger werden, sagt man. Ich werde ihn nur einen Augenblick sehen können, denn übermorgen geht schon die Diligence von Jena ab.

Wieland's ganze Lebensart ist verändert, seitdem wir hier sind. Er ist unaufhörlich bei uns und arbeitet so lange gar nicht. Es ist wunderbar, wie unsere Haken in einander greifen. Übrigens habe ich ihn ruhiger, philosophischer, sanfter, umgänglicher als je gefunden. Auch Sophie findet ihn so, und zwar das **Non plus ultra** eines gefälligen, schonenden Mannes.

Ist etwas Herrlicheres je aus einer philosophischen Phantasie durch die leichteste Feder auf's Papier geflossen, als der neue Schluß von Agathon? Wieland ist Kant in der Poesie. Er singt reine Vernunft. Er irrt nur bisweilen im Gehen auf der Erde, niemals im Fluge darüber.

O daß ich eine frische Zeile von Dir hätte, mein Reinhold! Eine Zeile, die mir nur sagte, daß Du wohl bist, und daß Du mich noch liebst. Doch das Letzte weiß ich; ich liebe Dich zu sehr, als daß Du mich nicht lieben solltest. Grüße Deine Sophie tausendmal von mir, und alle andere geliebte Wesen in Deinem Kreise! Ewig Dein B.

---

7. Baggesen an Reinhold.

Fichte's Pult, den 25. März 1795.

Mein theuerster Reinhold! Ich empfehle Dir aus dieser Dir nothwendig zweideutigen, mir aber jetzt und höchst wahrscheinlich nie mehr zweideutigen Stube den Herrn Thaden, der hier ein Jahr studirt hat, und in Kiel noch zwei Jahre studiren wird.

Gestern fuhr meine Sophie mit M a m a (Wieland), die mich bis hierher begleitet hatten, zurück nach Weimar. Ich, der ich jetzt auf meinem Wege zurück über Zürich nach Paris bin, besuchte nachher Schiller und schlief über Nacht bei Fichte. Schiller'n fand ich sehr liebenswürdig. Mit Fichte habe ich mich über die Punkte, die Dir und mir zweideutig waren, ausgesprochen, und bin, bis zur gänzlichen Befriedigung, von jetzt an überzeugt, daß Fichte nicht blos ein rechtschaffener, sondern einer der rechtschaffensten Männer dieser Erde sei, und daß Alles, was zu seinem Nachtheile gesprochen und über ihn

geschrieben worden, theils Verleumdung, theils Nachplaudern neidischer Erdichtungen sei.

Dies muß Dich freuen, mein Reinhold, wie es mich freut! Nichts vielleicht hat Fichte'n so sehr angegriffen, als Dein Brief an ihn, den er mir zu lesen gegeben hat. Auch mich hat dieser Brief insofern betrübt, als er das Einverständniß zweier edlen Wahrheitssucher aufgeschoben — doch gewiß nur aufgeschoben hat.

Es ist eine Folterung meiner Seele, die über alle Qualen sonstiger von mir unabhängiger Widerwärtigkeiten geht, zu sehen, daß Geister wie Kant, Fichte, Jacobi und Du sich anfeinden. Das Reich Gottes in Aufruhr, mit sich selbst uneins. Es ist mir unbegreiflich, daß Ihr nicht eben so auffallend einen Bund der Freundschaft, als der Denkkraft und Wahrheitsliebe der bewundernden Welt darstellt. Wäret Ihr der Freundschaft überhaupt unfähig, würde es mich weniger wundern, aber Ihr habt Alle, Jeder für sich, Freunde; wie ist es möglich, daß Ihr Euch gegenseitig, als die natürlichsten, gleichsam von Gott selbst verknüpften Freunde, verkennt? Wie geht es zu, daß Ihr Euch misverstehen, oder einander wenigstens nicht ganz verstehen könnt? Daß alle Andere Euch nicht verständen, würde ich eher begreifen können.

Der Himmel weiß, daß es meiner Seele fremd ist, als Dichter keine Dichter lieben zu können, indessen begreife ich es zur Noth doch besser, wie die größten Dichter ihrer Zeit einander verkennen und anfeinden können, als die größten Philosophen. Es ist vielleicht (in mir sage ich nicht einmal vielleicht) die nämliche Kraft, die sich im Dichter und im Philosophen äußert; aber die Art, wie sich diese an sich gleiche Kraft äußert, das Verfahren dabei von Seiten des sinnlichen Individuums, die unteren Vermögen, die dabei in's Spiel gesetzt werden, oder das Verhältniß wenigstens in den Gedanken der Regungen, ist allerdings nicht blos verschieden, sondern vielleicht entgegengesetzt, wie Polaritäten der nämlichen Elektricität. Der Dichter ist sinnlichthätig, leidenschaftlich, objectiv, außer sich treibend, warm, in ewiger Bewegung. Der Den-

ker hingegen vernunftthätig, still, subjectiv, in sich drängend, kalt, ruhig — als solcher. Ersterer ist mehr oder weniger, verglichen mit anderen Menschen, berauscht, und im Rausche begreift's sich, daß Freunde und Brüder sich verkennen können, und schlagen. Letzterer hingegen ist, verglichen mit anderen Menschen, durchaus nüchtern, in der zweckmäßigsten Stimmung für Schätzung überhaupt, mithin für Anerkennen des Edlen, wo es sich findet. In der Regel sollten zwar Dichter Dichter, und Denker Denker lieben, aus dem Grunde, warum Gleiches Gleiches sucht mit gleicher Vorliebe. Der Dichter überhaupt liebt gewiß auch nur den Dichter; denn das ist in der Natur, will aber nichts Anderes sagen, als: die Dichtkunst liebt die Dichtkunst, oder Genie liebt Genie. Allein der besondere Dichter Publius ist eben darum ein großer Dichter, weil er ein besonderes Gepräge hat, weil er nicht so sehr die Dichtung überhaupt, als eine besondere Dichtung darstellt — ist nun Flaccus auch ein großer Dichter, wird das Nämliche von ihm gelten; dadurch liegt nun schon ein Grund verschiedener, vielleicht sogar entgegengesetzter Eigenthümlichkeiten und Angewöhnungen, die theils der Verschiedenheit der Sinnlichkeiten, theils der Objecte ihrer Beschäftigungen zuzuschreiben, am Tage. Cajus und Sempronius hingegen, als Philosophen, sind gerade dadurch Beide groß, daß sie die Philosophie überhaupt treiben, sich nämlich nur mit dem E i n e n und E i n f a c h e n beschäftigen, also wenn sie auch noch so verschieden sinnlich beschaffen sind, wenigstens als Denker sich vollkommen gleich bleiben.

Es versteht sich von selbst, daß ich zur Erklärung dieses traurigen Phänomens nicht meine Zuflucht zu den gemeinen, uns Menschen anklebenden Leidenschaften nehme; denn ich halte große Philosophen darüber erhaben, oder sie würden mir nicht große Philosophen sein. Ehrgeiz, Eitelkeit, Neid ist es also nicht, was Euch an einander irre macht. Darum rufe ich, ohne es begreifen zu können, mit dem Dichter aus: **Tantaene animis coelestibus irae!**

* * *

Durch den glücklichsten Zufall habe ich, da ich dachte (wie Phanias mit meinem Gram und mir) allein auf der Diligence reisen zu müssen, einen überaus liebenswürdigen Gesellschafter, den trefflichen Baron von Bielefeld, hier erhalten, der mit mir nach der Schweiz, und vielleicht mit mir und Geßner nach Paris geht. Morgen fahren wir von hier ab, und Fichte begleitet uns bis Saalfeld. Dein B.

---

8. Baggesen an Reinhold.

Nürnberg, den 30. März 1795.

Lieber Reinhold! Gestern Nachmittags bin ich hier angekommen, und muß auf die Diligence warten, die erst übermorgen früh von hier nach Stuttgart abgeht. Dennoch kommen wir in Zürich weit früher an, als ich erwarten konnte.

Wir stiegen beim rothen Roß ab, wo mich Alles an meinen ehemaligen Aufenthalt erinnerte, und ich ließ den lieben Baron Bielefeld da, um sogleich zu Erhard zu gehen. Er und seine Frau waren spazieren gegangen, und ich fand nur seine beiden Söhne, den ältesten, der dem Vater sehr ähnlich sieht, und den letzten dreivierteljährigen, einen unaussprechlich interessanten Knaben, der ganz Geist und Witz zu werden scheint. Es fiel mir ein, Erhard in dem großen Passionsconcert, worin tout le beau monde de Nuremberg war, zu suchen. Bei seinem Anblicke frug ich ihn: „Kann ich bei Dir bleiben und in Deinem Hause schlafen?" „Natürlich!" war die Antwort, und ich ließ also meinen Mantelsack holen.

Nach Tische führte mich Erhard mit seinem bucklichten Freunde (dessen Verstand nichts weniger als bucklich ist) auf sein Studirzimmer. Bei einem guten Glase Bier wurde über die Kryptokantianer, die Hypermetaphysiker, und besonders über meines lieben Fichte's Ichlehre, Sokratisch-Sternisch raisonnirt, und über allerlei natürlich herbeigeführte Materien jovialisch philosophirt — ich bin gewiß, daß weder Sokrates, noch Wieland, noch Kant sich in unserer Mitte ennuyirt haben würden.

Wenn ich unsere Gespräche aufgeschrieben bekommen könnte, ich würde meine sämmtlichen Werke mit Vergnügen dafür in einer neuen Residenz-Feuersbrunst dem Vulkan opfern, und die lesende Welt würde alle neue Transcendentalphilosopheme, wenn sie sie nicht selbst herausgeschwitzt hätte, dafür weggeben. Mit keinem Sterblichen kann ich so gut laut denken, wie mit Erhard, mit keinem so angenehm, so fröhlich philosophiren. Und gewiß ist es, er ist an Urtheilskraft, an philosophischem Geschmack und besonders an philosophischem Witze fast Euch Herren allen, die Ihr Euch auf der von Kant angewiesenen Bahn auszeichnet, weit überlegen. Du und er sind meines Urtheils die Einzigen, die weder den Kopf, noch das Herz durch die Speculation verloren haben, die zugleich das Eine, was nicht noth, und das Eine, was noth ist, einsehen und fühlen.

Meine Republik würde aus Kant, Wieland, Erhard und Dir bestehen — wer zu einer fünften Classe dieser Geistererscheinungen gehört, und nicht zu einer vereinigenden (wie ich, zwar nicht in dem Vermögen, denn das wäre göttlich, aber in der Empfänglichkeit), der bliebe für immer ausgeschlossen. Allem, was ich ihm über Fichte's Dogmatismus, Egoismus und Fanatismus sagte, stimmte er völlig bei, und fand besonders treffend meine Zusammenstellung, Entgegensetzung und Vergleichung Lavater's und Fichte's, des Mysticismus und des Dogmatismus, der Ichlehre der Phantasie und der Ichlehre des Verstandes. Unter Anderem sagte ich, daß Beide, wenn sie consequent sein wollen, ihre Lehren mit dem Tode als Märtyrer besiegeln müssen — Lavater muß von Rechtswegen sich auf dem züricher Golgatha hängen lassen, und Fichte sich von dem Fuchsthurme bei Jena herunterstürzen. Was würde aber entstehen? Bei Lavater's Tode würde es beim Alten bleiben, denn die Welt hat schon mystische Märtyrer genug gehabt; das Christenthum würde bleiben. Allein wenn Fichte die unglückliche Consequenz haben sollte, sein „Ich bin — nicht blos Gottes Sohn (behüte! das ist gar zu bescheiden) sondern — Gott" mit einem „Ich sterbe" zu beweisen, wenn Fichte, nachdem er im Leben Alles gesetzt, auch zuletzt den Tod setzte,

würde vielleicht das Christenthum von einem Fichtenthume verdrängt werden. Der Geistererlöser würde bald seinen Saulus finden, der durch die Blendung seiner Wissenschaftslehre ein Paulus würde, und, von philosophischen Päpsten continuirt, allmälig einen neuen Katholicismus zu Stande bringen, weit intoleranter und alleinseligmachender, als der alte. Dann würden alle reine Geister in Einen einzigen großen reinen Geist zerfließen, und es wäre aus mit der Welt, wie es denn auch von Rechtswegen sein soll, nach dem Principe: **Périsse le monde, pourvu que j'existe!** Das Nichtich wäre dann von dem Ich gänzlich verschlungen, verdaut und verzehrt, wie denn das Ich auch nichts Anderes ist, als ein = **Ego, Non ego consumere natus.**

Erhard ist seit einiger Zeit außerordentlich fleißig. Außer der ziemlich starken Schrift: Über das Recht des Volkes zu einer Revolution, hat er verschiedene Aufsätze in verschiedene Monatschriften eingerückt, die das unverkennbare Gepräge des geistvollen Selbstdenkens an der Stirne tragen. Seine Apologie des Teufels ist ein Resultat einiger philosophischen Unterredungen, die wir früher mit einander hatten; ich bin zwar nicht der Vater, auch nicht die Mutter, aber ziemlich der heilige Geist dieses Productes. Das Princip des Teufels darin habe ich ihm mitgetheilt.

Über die Horen, ihr Vielversprechen und (bisher wenigstens) Wenighalten sind wir auch einer Meinung, sowie über verschiedene Hauptpunkte der Erziehung, der Gesetzgebung 2c.; aber, was das Wichtigste ist, über den großen Punkt aller Punkte, wobei wir glauben, daß der Mensch stehen bleiben soll, ohne darüber oder dahinter Etwas vergeblich zu suchen, gesellen wir uns zu unserem verehrten Bildner, in dem Schlusse von Agathon, daß die moralische Natur des Menschen das Erste ist, wovon wir ausgehen sollen, das Höchste, wozu wir hinaufsteigen können; daß diese angenommen werden müsse, und daß jedes Suchen des philosophischen Steines hinter dieser Mauer unseres Daseins verfänglich sei; daß die Moral keine Tugendlehre sei, weil Tugend nicht gelernt

werden kann; daß der Mensch eine Pflicht habe, klug sowol, als unschuldig zu sein; daß wir, wenn wir unsere Pflicht erfüllt haben, gänzlich und innigst genießen dürfen, was uns keine Pflicht verbietet; daß wir den Mangel an Gerechtigkeit durch Billigkeit, und Das, was an Beiden fehlt, durch Wohlthätigkeit zu ersetzen suchen müssen, und dabei wie Kinder fröhlich sein. Auch über die Revolution, ihre Helden, ihren Nutzen, ihre Folgen rc. denken wir völlig gleich. Wie ich ihm über die Heilkunde äußerte, dieselbe sei meines Urtheils weder eine Wissenschaft, noch eine Kunst; daß der Mensch durch Herrschaft über seine Einbildungskraft in diesem Punkte Alles ausrichten könne; daß jede Krankheit nur, insofern sie sich chirurgischen Fällen nähert, heilbar von außen sei rc., wurde er in Erstaunen gesetzt, denn es waren Resultate seines langen, mühsamen Forschens. Meine Erklärung der Fichte'schen Scheinlehre als ein Suchen der Gestalt hinter dem Quecksilber des Bewußtseinspiegels gefiel ihm sehr. Kurz, wir haben einander nicht so sehr wiedergesehen, als wiederumarmt, als wiedergedacht und wiedergefaßt im brüderlichen Zusammenflug unserer Seelen.

Wie wünschten wir Dich, mein Reinhold, in unsere Mitte! wie würdest Du mit uns geschwelgt haben im geistigsten Genusse!

Ich habe an meine Sophie geschrieben, daß sie jeden Brief von mir an sie, nachdem sie ihn gelesen, convolutire, und, von Papa Wieland recommandirt, an Dich sende*). Du bewahrst dann die Briefe, bis wir uns in Kiel wiedersehen. Dein B.

---

9. Reinhold an Baggesen.

Kiel, den 15. April 1795.

Mein Baggesen! Dein Brief aus Weimar vom 13. März hat mich in einem Gedränge von Anstrengungen des Kopfes

*) Siehe Beilage Nr. 3: Auszug einiger Briefe von Baggesen an seine Frau. A. d. H.

und Bewegungen des Herzens gegen das Ende meiner Vorlesungen und den Abschied von meinem Purgstall, der über Tremsbüttel, wo er sich acht Tage aufhielt, nach Königsberg zu unserm Patriarchen abgegangen ist, angetroffen; und so blieb er, trotz seines höchst interessanten, erfreulichen Inhaltes, unerwiedert, bis Dein zweiter aus Weimar vom 22. März mit den Beilagen ankam, der mich aber nicht zu Hause fand, und darum auch bis heute unbeantwortet ist. Auch jetzt kann ich mich auf keine eigentliche Antwort einlassen; es würde Dir nicht weniger an Muße, sie zu lesen, als mir zum Schreiben fehlen. Du bist in Paris, wenn Du dieses Blatt erhältst, und vor mir liegt eine Sammlung von etlichen und vierzig Briefen, die auf Erwiederung harren, und von denen wenigstens ein Dutzend keinen weiteren Aufschub gestatten.

Ich verdenke Dir's nicht, daß Du mir weder in Deinem Briefchen aus Basel, womit Du die Einlage an den Herzog begleitetest, noch in den Briefen aus Weimar, von anderen Dingen als unseren Herzens- und Familienangelegenheiten geschrieben hast; vielmehr weiß ich Dir's Dank, daß Du mich damit so reichlich bedachtest; wahrlich! unter Deinen damaligen Umständen kein kleines Verdienst. Ich that einen Rundsprung, als ich am Rande Deines Briefes Weimar las, und den zweiten, als ich nach der Schilderung der Beschwerlichkeiten Eurer Reise die Versicherung Eurer glücklichen Ankunft fand. Ich erschrak über den Punkt, daß Dein Geld kaum bis Weimar gereicht hat. Der Herzog hatte mir bald darauf Deinen Brief in einer langen freundschaftlichen Epistel mitgetheilt, und ich habe von den Pro's und Contra's, die Du ihm in Rücksicht auf Deine pariser Reise detaillirt hast, Veranlassung genommen, ihn an Etwas zu erinnern, dessen große Herren um so leichter zu vergessen pflegen, weil sie es so gar nicht aus eigener Erfahrung kennen. Ich schrieb ihm, daß ich unter den Contra's eins vermißt hätte, was Deine Delicatesse ihm verschweigen müßte, nämlich den Zustand Deiner durch die Reise von der Schweiz nach Thüringen und durch die gegenwärtige, in jenen Gegenden außerordentlich große Theurung wahr-

scheinlich erschöpften Finanzen. Ich versicherte ihm, daß ich dieses Umstandes ganz ohne Dein Wissen und gewiß gegen Deinen Willen erwähnte, aber wohl wisse, daß ich es gegen ihn ohne Bedenken thun dürfte. Ich habe noch keine Antwort auf diesen Brief, verlange auch keine andere, als durch die That selbst.

Du sprichst viel von der Unrichtigkeit des Postwesens. Gott Lob! weiß ich bis jetzt aus eigener Erfahrung nichts davon zu sagen. Nicht ein einziges Mal ist mir ein Brief ausgeblieben; keiner hat das geringste Merkmal, daß er erbrochen war, wahrnehmen lassen.

Ich beschreibe Dir unsere Freude über die Nachricht von Lottens Aussichten, die uns nun auch von unserem unvergleichlichen Vater bestätigt ist, nicht. Selten dürften so viele und günstige Umstände, welche die Versorgung einer Tochter zu einem Glücke im schönsten Sinne des Wortes machen, zusammengetroffen sein. Und o! daß Lotte ihren Gatten aus Deiner Hand erhalten, daß Du, mein Baggesen, Geßner's Sohn der Tochter Wieland's zuführen solltest, wie schön! über allen Ausdruck! Daß Du meine hypochondrischen Träume so beschämen solltest! Daß auch ich gewürdigt wurde, durch den ersten Vorschlag, Lotten nach der Schweiz mit Dir zu nehmen, eine entfernte Veranlassung zu dieser herrlichen Begebenheit zu sein! O wie habe ich Dir den Genuß der Freude, der Liebe, der Dankbarkeit unseres Vaters gegönnt! wie habe ich ihn mit Dir genossen! wie habe ich im Geiste an Deinem und Wieland's Halse gehangen, und mit Euch Freudenthränen geweint!

Schon vor sechs Wochen, unmittelbar nach einem Briefe von Dir, der des armen Fernow erwähnte, hat Purgstall hundert Thaler durch einen hamburger Wechsel an Deine Frau nach Bern gesendet, weil er Dich auf der möglichen Reise nach Frankreich vermuthete, und weil wir Fernow's Adresse nicht wußten. Ich hoffe, Sophie soll nun den Brief aus Bern in Weimar erhalten haben. Ich kann, Gott Lob! nicht glauben, daß unseres Herbert's Vermögenszustand so zerrüttet sei, als in

Fernow's Briefe verlautet. Gewiß war Herbert in einer finsteren Laune, durch irgend einen beträchtlichen Verlust, als er an Fernow so schrieb, der freilich in Rücksicht auf seinen Finanzzustand von jeher zu leichtsinnig handelte. Ich muß aber durch Herbert selbst nächstens Aufschluß haben. Von Erhard höre ich schon seit einem Jahre schlechterdings nichts.

Die Correspondenz zwischen Lavater und Dir über Pestalozzi, dessen Lienhard und Gertrud ich nun mit Sophien gelesen und genossen und bewundert habe, ist mir, ohne Deinen mündlichen Commentar, zu dunkel, als daß ich ein bestimmtes Urtheil darüber wagen könnte. Vergiß indessen nicht bei dieser Gelegenheit, daß auch der ehrlichste Mann nicht selten wie ein Schurke handeln könne (aber freilich ohne zu wissen, was er thut), und umgekehrt. Ich meines Theils brauche nichts als den ersten Band von Lienhard, um Pestalozzi für einen Auserwählten anzuerkennen. Aber doch wünschte ich (und ich würde das für das Complementum seiner Auserwählung gehalten haben), daß er in seinem Buche mehr und anders, viel anders, über Religion gesprochen hätte. Sein Naturalism muß den Supernaturalisten Lavater empören, und mir gefällt das Eine, wie Du weißt, so wenig als das Andere.

Auch freut mich's sehr, daß Du mich in unmittelbare nähere Bekanntschaft mit meinem künftigen Schwager gesetzt hast, der also bei seiner Redlichkeit und Rechtschaffenheit auch noch eine ganz ungewöhnliche Wärme des Herzens besitzt, unter deren wohlthätigen Einflüssen unsere Lotte um so mehr gedeihen wird. Umarme ihn auch in meinem und meiner Sophie Namen.

Jetzt zu einem Hauptpunkte Deines Briefes. So viel ich aus den freilich nicht häufigen Briefen des Herzogs abnehmen kann, ist seine Gesinnung für Dich unverrückt dieselbe, die ich bei meiner Zusammenkunft in Hamburg im Herbste und bei meinem Besuche in Gravenstein im Sommer gefunden habe. Ich glaube nicht, daß er öftere und ausführlichere Briefe von Dir erwartet, als erhalten hat. Von Deinen Briefen, die er mir wol größtentheils zu lesen gab, sprach er mit Achtung und zum Theil mit Bewunderung; nur beschuldigte er manchen der

Übertreibung, der dichterischen, aber unwillkürlichen Exaggeration, kam aber den Entschuldigungen, die ich dafür auf den Lippen hatte, immer durch seine eigene zuvor. „Sollte ich früher sterben, als Baggesen versorgt ist (und dann müßte ich bald sterben), so wird meine Frau für ihn thun, was ich gethan habe," sagte er fast mit diesen Worten, die ich nie vergessen werde.

Ich habe die Ausfälle Fichte's, von denen mir Wieland Nachricht gegeben, ohnehin nie auf meine Person, sondern nur auf meine Philosophie gedeutet. Auch Herrn Ullrich's Polemik hat meinen Charakter verschont. Aber hältst Du die studirenden Jünglinge für das Forum, vor welches Herr Fichte seine Klage gegen die Philosophie, durch welche er selbst so Manches gelernt zu haben eingesteht, mit Fug vorbringt? — über seinen Vorgänger vor den eigenen Schülern desselben? Ist es Wahrheitsliebe, was ihn zu dieser auf's wenigste unklugen und unfreundlichen Bekämpfung auffodert, warum soll es denn nur bei mir Selbstliebe sein, was mich für meine Überzeugungen interessirt? O nein! der Ton, in welchem Fichte spricht, ist nicht der Ton der bescheidenen, ruhigen, unegoistischen Liebe zur Wahrheit; und ich und er sind geschiedene Leute. Kein Wort mehr über diese geendigte Sache.

Ich hoffe, Schiller, von dem Du schreibst, er wäre bei Dir gefallen, wird durch lebendige Ansprache, sowie Fichte, wieder seinen alten Platz in Deinem Herzen erhalten haben. O laß uns mit dem Einräumen dieser Plätze, aber auch nicht weniger mit dem Wegnehmen der eingeräumten, sparsam sein! Fichte hat aufgehört, mein Freund zu sein; aber ich freue mich darüber, wenn er der Deinige bleiben kann *).

Gott segne Dich, und Dein guter Engel wache jetzt doppelt über Dich. Deine Sophie soll von Zeit zu Zeit von Dir Nachricht geben Deinem R.

*) Siehe Beilage Nr. 4: Reinhold an Wieland. A. d. H.

10. Baggesen an Reinhold.

Göttingen, den 14. Juni 1795.

Mein geliebter Reinhold! Jetzt nähern wir uns, bald sind wir bei Euch! Ich kann Dir meine Freude nicht beschreiben, im Vorschweben des Wiedersehens, das mir alle Morgen die Sonne im Norden aufgehen läßt, sowie ihr Untergang mich immer an Weimar erinnern wird. Dennoch nimmt die ungeduldige Sehnsucht mit jeder zurückgelegten Meile zu, und wenn der Wagen, worin wir vier: Vater, Mutter, Sohn und Bruder Ludwig Wieland, uns Euch nähern, entweder links oder rechts vom Meridiane kehrt, ärgere ich mich, weil ich in der geradesten Linie zu Deinem Hause rollen möchte. Ich habe überhaupt wenig oder nichts mit Osten und Westen zu schaffen, die Sonnenbahn meiner Freude liegt gleich weit von Rußland und Spanien, ihre Länge reicht an beide Pole (ich möchte, noch bevor ich von der Erde wegschwebe, Grönländer und Hottentotten besuchen), aber ihre höchste Breite begrenzen Königsberg und Paris, oder, wenn Du willst, Kant und Sieyes.

Wie unendlich viel habe ich Dir zu erzählen! Du weißt noch nicht, daß ich während der letzten Insurrection in Paris war, daß ich nur einige Schritte von dem braven Ferrand stand, als er niedergemetzelt wurde, daß mein Freund Kerner verwundet ward, daß ich wie durch ein Wunder noch zu rechter Zeit aus dieser Himmelhöllenstadt wegschlüpfte.

Ohne Rast und Ruhe genossen zu haben, kam ich, nachdem ich während acht Tagen und Nächten theils in Paris, theils unterweges, nicht aus den nämlichen Kleidern gekommen war, in Basel an, wo ich Barthelemy und Bacher die jüngsten Nachrichten brachte, und mit Huber die Nacht durch philosophirte; von da in Eins fort über Stuttgart und Würzburg, alle Posten vorbeieilend, nach Weimar, wo ich, durch zu langes Entbehren der Nachrichten von Sophien, vor Müdigkeit und Betäubung für das Wiedersehen fast verdorben war, und (erstaune ein wenig!) meinem innigst geliebten Vater Wieland weniger, als meinem jetzt innig lieberen Herder, neues Leben

und Stärkung für die Abreise zu danken hatte. O Reinhold! warum warst Du nicht da? warum konnte ich Dich nicht an einem von diesen rührenden Erkennungstagen in des guten, herzlich guten, herzlich liebenden Herder's Stube führen, durch zwei Worte und einen Händedruck alle Eure Misverständnisse zernichten, und Dich in seiner Umarmung weinen sehen! Es wäre mit Dir der Fall geworden, so gut wie mit mir; denn Du kannst Deinem Bruder verzeihen, wenn er auch sieben Mal gegen Dich gefehlt hat. Nie habe ich eine rührendere Scene erlebt, als die Scene meiner Explication und Aussöhnung mit dem mir (mir, der ich Unrecht hatte, mir, dem Beleidiger, mir, der alle seine Wärme bisher mit Kälte erwiedert hatte) darin zuvorkommenden Herder. Wenn ich Dir die Details von diesem Seelenwiedersehen, die zu delicat für die Feder sind, mündlich erzähle, wirst Du staunen und eine Dir vielleicht bisher unbekannte Wonne empfinden. Ich bin dadurch von einem großen Irrthume befreit, von dem Irrthume über Herder's Charakter, und von einem abscheulichen Vorurtheile geheilt, von dem nämlich, daß es einem Geldreichen leichter ist, in's Himmelreich zu gelangen, als einem Geistreichen. Unerfahrenheit ließ mich Anfangs in jedem großen Denker und Dichter einen Engel sehen, der große Mann war mir lange Zeit auch der gute, von jedem schönen Ausdrucke schloß ich auf eine schöne Seele. Halbe Erfahrung, die ich aber, weil sie so peinlich war und meinem Herzen so viel Blut kostete, für vollendet hielt, brachte mich nach langem Sträuben zu der entgegengesetzten Meinung, ich fürchtete in jedem großen Denker und Dichter den versteckten Teufel, der glänzende Mann war mir im Durchschnitte der schlechte Mensch, und von jedem Geniezug schloß ich auf einen unsittlichen Willen oder wenigstens auf ein verdorbenes Herz. Dies ging so weit, daß ich mich oft in moralischen Augenblicken und in moralischer Rücksicht über die Entdeckung freute, daß ich eigentlich am Geiste sehr arm bin, daß ich eigentlich kein Genie habe, daß ich zum Schriftsteller nicht tauge; ich glaubte die Arbeit an meiner sittlichen Verbesserung dadurch um ein Unendliches er=

leichtert. Daher meine Vernachlässigung der Gelehrten, meine größere Zurückhaltung und kleinere Artigkeit gegen berühmte Personen; ich sagte mir nämlich: Es ist Hundert gegen Eins zu wetten, daß neunundneunzig von hundert großen Köpfen schlechte Herzen haben; der Aristokratismus des Geistes ist um kein Haar besser, als der Aristokratismus des Geldes und des Ranges. Freilich machte ich immer Ausnahmen, weil ich am Ende doch nicht toll oder wahnsinnig war, aber es war dahin gekommen, daß diese mir nur die Regel bewiesen. So abscheulich *an sich* dies lange in meinem Kopfe ziemlich eingewurzelte Vorurtheil war, so vortheilhaft war es mir indeß in philosophischer Rücksicht. Ich habe es vielleicht diesem Groll gegen Genie zu danken, daß die Strenge der Kant'schen Moral mich so gar nicht empörte, daß ich in keinem Pünktchen und an keinem Endchen von der sich so leicht einschleichenden Glückseligkeitslehre beschlichen wurde — denn am Ende, liebster Reinhold, wir laufen eben nicht Gefahr, gröberen Bedürfnissen zu unterliegen, Alles wegen der Befriedigung grobsinnlicher Triebe zu thun und zu lassen; aber wohl die Befriedigung der Bedürfnisse unserer feineren Sinnlichkeit, die Lust, zum Beispiel, uns in Allem *schön darzustellen*, die Lust, *zu geben*, mehr als Andere zu geben, die Lust, oft *vom Grabe gerufen*, und von Enkeln und Enkelinnen fremder Kindeskinder beim Namen genannt zu werden, die Lust, *Schätze für jene Welt zu sammeln*, kurz, die Lust, die feinste Lust zu genießen, zu **conditiones sine qua non** der Erfüllung unserer Pflicht zu machen. In subjectiver Rücksicht also beklage ich nicht, jenes Mistrauen so lange in meiner Brust gehegt zu haben, ich werde es sogar immer noch darin unterhalten, aber nur zum Beurtheilen meiner selbst. Auf die Beurtheilung Anderer darf es keinen Einfluß mehr haben, und seitdem ich jene halbe Erfahrung wirklich etwas näher der Vollendung gebracht, soll ein jeder sogenannt große Mann von mir angesehen und beurtheilt werden, als hätte er mit dem Teufel nichts mehr zu thun, als jeder andere arme Sünder — ich werde ihm, so gut wie Diesem, das allgemeine **Testimonium pauperta-**

tis der Menschheit zur Erleichterung des Processes zu gut kommen lassen.

Wir kamen hier gestern Morgen um 2 Uhr an und wollten des Abends wieder fort, denn uns verlangt herzlich nach Hamburg und Kiel, und am Ende haben wir eine unsägliche Lust, die feinste Lust zu genießen, allein die zwei Hinterräder unseres Wagens wollten uns auf Anfrage des Besichtigers nicht weiter bringen. Wir haben also noch heute hier bleiben müssen, und fahren erst morgen nach Hanover.

Spittler besuchte uns gestern, führte uns in sein Haus, und nachdem ich mit ihm die Bibliothek besehen hatte, machten wir mit ihm, seiner Frau, dem jungen Grafen Ranzau (der sich seines Halbjahrs in Deinem Collegio in Kiel mit Freude erinnert) und dem Doctor Groß (der mir nicht einleuchtete) eine Promenade auf dem Wall, um die Stadt herum. Spittler gefällt mir überaus; es ist ein braver, denkender Mann, mit dem sich, selbst über die Revolution, sprechen läßt. Die Frau ist sehr artig. Beide grüßen Euch herzlich.

Ich möchte wol noch einige der hiesigen Universitätslichter besuchen, wenn mein Kopf und zum Theil mein Herz nicht durch die fürchterliche Nachricht von der neuen ungeheuern Feuersbrunst in Kopenhagen ganz zerrüttet und zur anderweitigen Unterhaltung, Mittheilung und Theilnahme unfähig wären. Ich verliere mich in Bildern des Entsetzens, in einer namenlosen schauerlichen Empfindung. Ich konnte diese Nacht nicht schlafen, nachdem ich die nämliche Nachricht in dem Hamburger Correspondenten und Altonaer Merkur wol zehn Mal hinter einander gelesen hatte. Was meint die Vorsehung mit dieser wiederholten Feuerprobe meines Vaterlandes? frage ich mich immer. Ich habe mich sehr gewöhnt, kleine Facta unter größere Begebenheiten, und diese unter einen allgemeinen Weltgangsplan, in meinem Kopfe durch Reflexion, Berechnung und Schluß zu ordnen. Seit Kant jenes helle Licht auf die Geschichte warf, seitdem die Revolution in Frankreich ein drittes Datum zur Berechnung des bisherigen ganz verworrenen Kometengangs der Menschheit lieferte, bin ich geneigt, über jede

Begebenheit, so gut ich kann, zu philosophiren. Die Specialgeschichte Dänemarks fodert seit einiger Zeit zu besonderer Aufmerksamkeit und angestrengter Reflexion äußerst auffallend auf. Ein ungewöhnlich langer Friede, die herrlichsten Anstalten im Innern, um ihn endlich zu benutzen, Aufklärung von oben herab (ein seltener Fall), eine in ihrer Art einzige Neutralität, die eigentlichste, wahrste Annäherung der Freiheit in der despotischsten Verfassung, eine Hof- und Ministerregierung, wie Europa (ich behaupte es fast unbedingt) noch keine so sittliche und vernünftige sah, das Hinziehen der kritischen Philosophie nach diesem Lande, Abschaffung der Censur, der Frohndienste und des Negerhandels, kurz: alle mögliche Aspecten eines Staats- und Volks-Sonnenaufgangs, die ziemlich zu der schönen Hoffnung berechtigten, daß die Vorsehung, zur Zeit einer allgemeinen Verderbniß und mit einer allgemeinen Revolution verbundenen Barbarei, der Humanität im Norden einen Zufluchtsort sichern und eine Pflanzschule bilden wolle, alle diese sich zweckmäßig vereinigende glückliche Umstände, und zu gleicher Zeit ein doppeltes so großes, so wesentliches, so viele Menschen elend machendes, beinahe unerhörtes Unglück, wie der Brand Christiansburgs im vorigen Jahr, und der Brand der Holmensmagazine, der Admiralität, des Rathhauses, Waisenhauses und beinahe der wichtigsten Theile der Stadt, jetzt — wer nie dachte, fängt an zu denken bei einem solchen Schauspiel, und wer denken kann, fängt an zu philosophiren.

In der ersten Betäubung des Entsetzens, des dunkeln, darum aber nicht weniger schmerzlichen Mitgefühls, sah ich in diesem Zufall freilich nichts als Elend und Jammer, weil ich darin nur Zufall sah. Allein ich hielt es nicht lange aus, bei diesem sinn- und trostlosen Zufall stehen zu bleiben; ich glaube nun einmal nicht, daß der Weltregierer die Welt zum Besten hat, und so unbekannt Gottes Wege uns auch immer sein mögen, so wenig es uns vergönnt ist, in den Plan seiner Schicksalleitung hineinzugucken, so halte ich es doch für wahre Blasphemie, gewisse Wege, gewisse Richtungen, die der Vernunft unmittelbar zuwiderlaufen, für möglich oder wirklich zu

halten. So heilsam es dem Kinde ist, um einmal sicher gehen zu lernen, bisweilen zu fallen, so zweckwidrig würde es sein, ihm gar keinen Versuch gelingen zu lassen. Wie mit dem Gehen des Kindes, so mit unserer Philosophie. Beschämt muß sie bisweilen, aber nicht zu Schanden werden. Die Vervollkommnungsfähigkeit und wirkliche Vervollkommnung ist kein Traum, und Traum wäre sie, wenn die ewige Schwangerschaft des Übels mit dem Guten eine chimärische Einbildung nur wäre. Wie, wenn die Vorsehung durch dieses außerordentliche Unglück gerade das Siegel auf die Verheißung einer schöneren Humanität in meinem Vaterlande drückte? Wie, wenn dem im Blumentempel des Friedens groß gewordenen Knaben —

> Loin du monde élevé, de tous les dons des cieux
> Il est orné dès sa naissance,
> Et du méchant l'abord contagieux
> N'altère point son innocence —

dem blühenden, dem mit den besten Anlagen versehenen, dem wohlunterrichteten Knaben nichts zur Vollendung seiner Erziehung, als das wichtigste: Leiden, fehlte?

Hebe Dich von meiner Stirne weg, Donnerwolke der Verzweiflung! Nähere Dich, schöner Strahl des Lichts, das kein Blitz ist, das mein starrendes Herz erwärmt! Glaube an den Vater der Menschen, der zweckmäßig und zum sichern Heil Individuen und ganze Völker erzieht, mir zum Heil den Erstgeborenen tödtete, und meinem Vaterlande zum Heil die Hauptstadt in Asche legte! Tröste mich und Andere, die trostbedürftig sind, menschlicher Glaube an Gott! Nicht umsonst laufen die Nackten jetzt auf der glühenden Asche ihrer Häuser, ihrer Habe und Guts herum! nicht umsonst ringen Tausende die Hände! nicht umsonst suchen blutige Thränen noch weiter um sich greifende Flammen zu löschen! nicht umsonst deckt Asche die Hälfte der Stadt, und ein Trauerflor ganz Kopenhagen — was sage ich, Kopenhagen? — ganz Dänemark; denn welcher Däne leidet nicht mit in diesem entsetzlichen Jammer?

Kein Boden wird mit blutigerem Schweiß gepflügt, keine

Saat fodert tiefere Furchen, als der Boden und die Saat der Moralität. Jene Flammen waren vielleicht Pflugschaaren — nicht Schwerter. Die Häuser werden wieder erbaut, die Sachen werden wieder angeschafft, der Verlust und das vorübergehende Leiden wird vergessen; allein es kann zu einer ernsteren Stimmung der Gemüther, zu einer größeren Verachtung des Vergänglichen, zu einem erweckten Gefühle des Erhabenen, zu einer angestrengtern Thätigkeit und zu einer **innigern Brüderlichkeit**, die gemeinschaftliches Unglück bewirkt, geführt haben, und Kindern und Kindeskindern herrliche Früchte tragen.

Diesen Trost brauche ich. Ich wünschte ihn einem Jeden mittheilen zu können. Ich kenne Deinen Charakter, Dein Herz — weiß, daß Du schon **Däne** bist, mein Reinhold! ich reiche Dir ihn dar als einen Faden, woran sich wirkliche wesentliche Trostgründe vielleicht herbeiziehen lassen. Ich wenigstens würde mich ohne diesen Faden aus dem Labyrinth meiner traurigen Vorstellungen nicht gut herausfinden.

Fichte, den flüchtigen, **hors de loi** existirenden Fichte habe ich dies Mal so wenig als Schiller sehen können. Ich bereue unsäglich, das Unmögliche nicht möglich gemacht zu haben.

Die Juliane haben wir in Weimar den Masern überlassen müssen, und meine arme Sophie muß jetzt den Knaben selbst besorgen. Den 18. oder 19. hoffen wir in Hamburg zu sein. Es wäre himmlisch, wenn wir Dich da fänden.

Dein B.

---

11. Reinhold an Baggesen.

Sonntags, den 21. Juni 1795.

Willkommen! von ganzem Herzen willkommen, Ihr sehnlich erwarteten Lieben!

In Deinem, gestern Abend 9 Uhr von mir erhaltenen Briefe aus Göttingen hat mich nichts, durchaus nichts über-

rascht, als daß derselbe nicht von Sophien und nicht aus Weimar geschrieben war.

Da mich Geßner den 31. Mai aus Stuttgart wissen ließ, Ihr würdet in 2 Tagen in Weimar sein, und Wieland um dieselbe Zeit die Ankunft Ludwig's mit Euch bei uns aufs späteste in 3 Wochen festsetzte, so konnte ich den letzten Brief meiner holden Correspondentin aus Weimar, dem ich schon ein Paar Posttage entgegensah, und der auf's längste nur 10 Tage auf dem Wege sein konnte, gestern fast mit derselben Gewißheit als den Sonnenuntergang erwarten.

Den 8. ging mein letzter Brief an Sophien nach Weimar ab mit Einlagen von Graf Holk an Julianen und von mir an die Brun. Wenn auch, wie ich hoffe, dieses Packet nach Hamburg nachgesendet wird, so bitte ich, die Einlagen auf der Stelle an ihre Behörde zu besorgen.

Mit derselben Gelegenheit habe ich auch die an jenem Tage erfolgte glückliche Entbindung meiner Sophie an Euch berichtet, von der also nun leider! unsere Eltern nichts wissen! Mutter und Kind, die morgen den 14ten Tag zurückgelegt haben, befinden sich, wie wir's nur wünschen können — wohl.

Eure Wohnung, die bis jetzt bewohnt, und von Johannis auf Michaelis durch mich gemiethet ist, soll den 25. und 26. in dem Stande sein, von Euch bezogen zu werden. Bruder Ludwig wird Purgstall's Stübchen bewohnen.

Vielleicht erfahre ich Mittwochs, d. h. mit der nächsten Hamburger Post, wann Ihr in Kiel eintreffen werdet.

Im Falle, daß Dies an einem Sonnabend oder Sonntag geschehen könnte, würde ich Euch auf Bordesholm bei den liebenswürdigen Holks einholen. Leider ist mir's jeden andern Tag durch meine Amtspflicht unmöglich. Ihr aber, denke ich, solltet auf jeden Fall in Bordesholm im Vorbeifahren einsprechen. Die Menschen desselben wünschen und verdienen es so sehr.

Ich sehe eben so wenig die Möglichkeit ein, wie Ihr Hamburg, oder welches für mich dasselbe heißt, die Reimarusse und die Rudolphi so bald verlassen, als wie Ihr Euch über

acht Tage, bei den Umständen Sophiens, daselbst aufhalten könnet.

Was Du mir über Herder schreibst und über Wieland nicht schreibst, hat mich durchaus nicht überrascht. Auch ich habe an Herder's Halse geweint. Sieh' nur in dem oberwähnten Briefchen an Frau Brun nach. Aber nach meiner Theorie von Freundschaft kann dieses Verhältniß im eigentlichen Verstande jenes Wortes weit eher zwischen Dir und Fichte als zwischen Dir und Herder oder Wieland, oder Klopstock, oder Schiller, ja sogar noch eher zwischen mir und jedem dieser Männer stattfinden. Verliebt in einander möchtet Ihr wol auf kürzere oder längere Zeit sein können. Sittlich guter Wille ist freilich nicht nur die erste conditio sine qua non, sondern auch die erste wirkende Ursache der Freundschaft, aber nicht die einzige und zureichende. Eine nicht weniger wesentliche empirische Bedingung ist, daß dem Einen der Freunde fehle, was der Andere im hohen Grade besitzt, und eine nicht weniger wesentliche Ursache ist, daß sich Mangel und Überfluß auf beiden Seiten durch gegenseitige Einschränkung vereinigen. Widrigenfalls ist nun entweder Abstoßen oder Anziehen allein möglich — Kälte — oder Glut — wie die sanfte, ruhige, lichtvolle Wärme der Freundschaft.

Auch, liebes Brüderchen! hast Du Dir selbst unrecht gethan, indem Du glaubtest, Du hättest vor Deiner Anerkennung mit dem (freilich höchst liebenswürdigen) Herder — in jedem großen Denker und Dichter einen Teufel gefürchtet. Hast Du vergessen, was Du mir während Deiner vorletzten Anwesenheit in Weimar über Fichte und Wieland schriebst — und sonst über Kant, Schiller, Klopstock, Gleim, Jacobi, Erhard — und ohne Ausnahme über Jeden, den Du näher zu kennen Gelegenheit hattest, so laut bekannt hast. Du sprichst zwar auch dieses Mal von Ausnahmen von jenem, wie Du's mit Recht nennst, abscheulichen Vorurtheil. Aber ich weiß, daß Das, was Du Ausnahme nennst, von jeher Deine Regel, und umgekehrt gewesen ist. Um Herdern, dem Du freilich ehemals Unrecht gethan hast, zu rächen,

thust Du Dir jetzt selbst Unrecht, und es ist meine Pflicht, mich Deiner auch gegen Dich selbst anzunehmen.

Mit Fichten bin ich ausgesöhnt, und in ordentlichem Briefwechsel. Unseren Temperamenten nach müssen Fichte und ich Feinde oder Freunde sein. Er ist zu braun, ich bin zu blond; er zu hart, ich bin zu weich; in ihm sind die Affecte, die Kant die wackern und rüstigen, in mir die, welche er die schmachtenden und schmerzenden nennt — die überwiegenden. Die Energie unserer Charaktere wird durch sein Temperament zu viel, durch das meinige zu wenig unterstützt. Er ist mehr aufgelegt, durch Verachtung und Haß des Bösen, ich mehr durch Achtung und Liebe des Guten zu wirken. Wahrscheinlich wird es eine gründliche Freundschaft zwischen uns geben.

Daß Du uns keinen vorläufigen Wink in Deinem Briefe über Lottens Gesundheit und Hochzeit, über Sophiens und Deines Karls Befinden u. dgl. m. gegeben hast, ist mir freilich durch den Eindruck begreiflich, den der leidige Brand auf Dich gemacht hat, und der in Dir damals noch neu war. Wie schön hast Du mir zu den tröstlichen Gedanken, auf welche mich mein eigenes Nachdenken über dieses Unglück gebracht hat, die Worte gegeben, die ich mit voller Überzeugung unterschreibe.

Der Herzog hatte mich auf die Pfingstwoche nach Gravenstein eingeladen. Wegen der bevorstehenden Niederkunft schlug ich's aus, versprach aber, mit Dir zu kommen. Ich denke aber, Du wirst für's Erste dieselbe Ursache geltend machen; und wir gehen nach Sophiens Entbindung, wo ich's denn so einrichten muß, daß ich nur einen Tag meiner Vorlesungen aufopfere.

Eine Kinderwärterin ist von Frau Krug für Euch gemiethet, eine, wie es heißt, geschickte und verständige Frau.

Umarme Sophien und unsern lieben Bruder, dessen Brief uns viel Freude gemacht hat, herzlich. Ewig Dein R.

12. Baggesen an Reinhold.

Hamburg, den 23. Juni 1795.

Liebster Reinhold! Wir glaubten schon, nach langer Umtreibung, ein Spiel der Wellen und Winde, seitdem wir Euch verließen, in den Hafen einzusegeln, als auf einmal ein neuer Sturm uns zurückschlägt und unsere schöne Erwartung vereitelt. Ich kam athemlos in Weimar an, nach meiner sehr ermüdenden Reise von Paris über Basel. Ich erlaubte mir kaum, da auszuruhen. Am Tage unserer Abreise erhielt das Mädchen die Masern. Wir kamen nach Göttingen. Da traf uns der Schlag jener fürchterlichen Brandnachricht. Wir fuhren nach Celle. Da trug ich auf der Promenade das Kind, rannte gegen einen Eckstein an und verwundete mir an der gefährlichsten Stelle das Bein. Dennoch setzte ich die Reise fort durch die Haide bis Haarburg, wo Fluth und Sturm uns so entgegen waren, daß wir in einem schlechten Wirthshause einen ganzen Tag und eine ganze Nacht schmachten mußten. Den 19. schifften wir mit Sturm gegen uns über die Elbe, und Alle, außer Bruder Ludwig (Wieland), erkälteten wir uns.

Bei Dr. Reimarus noch zu Mittag angelangt, machte zwar die Freude des Wiedersehens Alles wieder gut, und der folgende Tag bei dem weiblichen Sokrates im elysischen Hamm fast alle Beschwerde vergessen, aber gestern mußten wir schon zu Hause bleiben. Der kleine Karl war sehr schlecht.

Da sitzen wir, oder vielmehr da liegen wir nun. Der Kleine hat die Blattern, und zwar in so entsetzlicher Menge, daß das ganze Gesicht eine Blase ist. Ich bin jetzt wieder, selbst nicht wohl, Krankenwärter. Stelle Dir unsere traurige Lage vor. In einem Wirthshause, wo Alles wimmelt, in einem kleinen Zimmer eingeschlossen, liegt die schwangere Mutter da, die nie die Blattern gehabt, mit dem kranken Kinde in den Armen, ohne Magd. Bis jetzt haben wir noch keine finden können. Im Hause ist ein solcher Lärm, daß man keine Nacht ruhig schlafen kann. Nun — in Gottes Namen! Ich bin an dergleichen Bedrängnisse ziemlich gewöhnt worden, und

füge mich darein mit möglicher Geduld. Wenn Gott mir auch diesen Knaben nehmen will, — sein Wille geschehe! Ich bin auf Alles gefaßt, werde Alles männlich ertragen, so lange Sie nur mir bleibt. Nur von dieser Seite bin ich zum Tode verwundbar. Aber von dieser Seite fürchte ich, Gottlob! nichts, will ich nichts fürchten; bin auch um so weniger berechtigt, etwas zu fürchten, da die Vorsehung mir gewissermaßen dadurch, daß ich von allen andern Seiten angegriffen werde, diese sichert. Auch hat meine Sophie (ob sie gleich wieder etwas mehr als gewöhnlich hustet) außerordentlich viel Muth, und für ihren Zustand wunderbare Stärke.

Mittags.

O mein Reinhold! unsere Lage ist sehr, sehr traurig. Das Kind ist entsetzlich angegriffen. Doctor Reimarus schüttelt den Kopf. Ein starker Husten macht die Sache um Vieles schlimmer — und er wird so viel Blattern haben, als nur möglich. In diesem Zustand ist uns alle Aufwartung hier im Hause aufgekündigt. Die Kinder der Wirthin haben keine Blattern gehabt — und wir müssen fort.

Übermorgen früh packen wir uns in den Wagen und fahren in Gottes Namen über Plön nach Kiel. Wir werden aber jetzt natürlicherweise nicht bei Dir wohnen können — wegen der jüngsten Kinder, die die Blattern nicht gehabt haben — dies ist wiederum äußerst traurig — allein wir sind doch in Deiner Nähe, und ich muß in Deiner Nähe sein, um das, was mir vielleicht jetzt bevorsteht, zu ertragen.

Sprich mit Deinem Arzt, ob es nicht vielleicht gut wäre, daß Du bei dieser Gelegenheit Deine jüngsten Kinder inoculiren ließest. Die Frau Reimarus und Elisa, die neben mir sitzen, halten dies für gut. Ich bin sehr betäubt, aber ewig Dein B.

---

13. Reinhold an Baggesen.

Kiel, den 17. Juli 1795.

Daß Ihr glücklich und wohlbehalten auf Augustenburg*) angelangt seid, kann ich erst künftigen Dienstag erfahren. Die erste Zeile von Dir wird mir ein Trost sein, den mir all mein Philosophiren über Eure Entfernung nicht entbehrlich machen kann, und in dessen Erwartung mir dieses Paar Zeilen an Euch das Herz etwas erleichtern sollen. Deute mir meinen Gram nicht übel, guter Baggesen. Du hast mehr Übung im Abschiednehmen und Losreißen als ich, und ich kenne keinen Mann auf der Welt, den ich liebte wie Dich — und keine Frau, die ich mehr achtete als die Deinige, würde ich sagen, wenn ich nicht zweifeln müßte, ob sich in meine Gesinnung gegen sie nicht eben so viel Liebe, als Achtung in meine Gesinnung gegen Dich mischte. Aber Du hast wol gar manchen liebenswürdigen Mann kennen gelernt, und so weit auch Dein Herz und so reich die Quelle der Liebe in demselben ist, so bleibt doch das Naturgesetz, daß Extension die Intension, und diese jene beschränken müsse. Ich habe mich in dem Verhältnisse zu Dir an Resignation gewöhnt. Ich gebe gerne alle Accidenzen der Freundschaft, über ihre Substanz auf. Aber ich habe mich auf das Zusammenleben mit Euch im Julius und in der ersten Hälfte Augusts zu lange und zu viel gefreut, war von der Gewißheit davon zu sehr überzeugt — und sieh' da — ziehe ab: Deine Excursion nach Augustenburg während Deines kurzen Aufenthalts bei uns, die Zeit Deines vielen Briefschreibens, der vielen Debatten und Deliberationen über Gehen oder Bleiben, und die, in welche ich mich mit Schulz, Cramer, Moltke, zwar sehr gerne, theilen mußte, und was blieb mir für die Erfüllung meiner gespannten und sicheren Erwartung übrig? Auf ein Zusammenleben mit Euch dürfte ich in den zwei Tagen, die ich allenfalls in A. zubringen könnte, noch weniger zählen. Neben Euch, aber nicht für

*) Siehe die Beilage No. 5: Baggesen an Grönland. A. d. H.

Euch. Ich soll schlechterdings gegen Ende Septembers nach Hamburg, meines Sohnes wegen, und muß zu diesem Behufe ökonomisiren. Meine Krämpfe stellen sich, zwar in geringerem Grade als in Jena, aber gleichwol merklich genug wieder ein. Dies und noch manches Andere macht meinen Entschluß, nach A. zu gehen, wankend, und ich fürchte, daß ich's für pflichtmäßig halten muß, ihn zurückzunehmen. Ich versprach dem Prinzen, mit Dir zu kommen, und Dir versprach ich: nachzureisen, da mich der Wunsch, mit Euch zu sein, und der Schmerz, bald ohne Euch zu sein, zu jenen Überlegungen noch nicht kommen ließ. Wir wollen es gut sein lassen, und fest beharren im Glauben und in der Liebe und Treue, auch wenn wir uns nicht mit leiblichen Augen sehen. Ich habe Dich in der Erscheinung kälter gegen mich gefunden, als ich Dich zu finden gewöhnt oder durch Dich verwöhnt bin. Aber ich kann diese Erscheinung aus vielerlei äußeren Veranlassungen gar wohl begreifen, und glaube unerschütterlich, daß das Ding an sich Deiner Freundschaft ist wie es war und bleiben wird.

Ich habe so eben an Purgstall geschrieben, der endlich nach zwölftägigen Stürmen auf der See in Kopenhagen angelangt und nun auf Hellebeck ist. Sein Brief ist voll von Sehnsucht nach Deiner persönlichen Bekanntschaft. So bald wie Ahlmann's Antwort kommt, schreibe ich an den Herzog, dem Du mich einstweilen — nicht zu Füßen — denn Das mag er so wenig als ich — aber an's Herz legen sollst. Adieu, Baggesen! Herzlich grüßt Dich Dein R.

---

14. Baggesen an Reinhold.

Augustenburg, den 19. Juli 1795.

Nein, mein ewig höher geachteter, und mit der reinsten Liebe ewig inniger geliebter Freund. Du hast mich in der Erscheinung selbst nicht kälter gegen Dich, nur kälter überhaupt gefunden; und nicht blos das Ding an sich meiner Freundschaft, sondern der Ausdruck derselben ist wie er war

und bleiben wird. Jener Schein war nichts als Schein — ein durch die Um- nicht durch die Instände hervorgebrachter Schein. Man kann mit schneebedecktem Kopf im Herzen glühen. Die Kälte der Miene hängt von der Lage, der Witterung und tausend Luftbedingungen ab; aber jenes Feuer hat tiefer verborgene Quellen. Du sahst nicht den Kampf, den ich kämpfte, um Dich zu verlassen; denn ich wollte nicht, daß Du ihn sehen solltest, und Dir dadurch den Deinigen erschweren. Ich schwöre es Dir, es wäre mir Wonne gewesen, bei Dir den Herbst zuzubringen, da mein Hiersein nur Pflicht und Zufriedenheit ist. Allein riethst Du mir nicht selbst, so zu handeln, wie ich handelte, und unterstütztest Du nicht selbst den Zuruf meines Gewissens, und da ich nun einmal sollte und mußte, war es unrecht, daß ich Alles aufbot, um mir das Sollen und Müssen zu erleichtern? Unrecht, daß ich mich in die Zukunft versetzte, und an nichts als an unser gewisses Zusammensein im Winter dachte?

Grausam bist Du in Deinem uns sehr betrübenden Brief gewesen, nicht ungerecht, aber grausam; denn ich habe Dir, bei meinem letzten Aufenthalte in Deinem Hause, an Ausdruck und in der Erscheinung mehr gegeben, als ich irgend einem andern Freunde gegeben habe.

Täusche Dich nicht, Du Bruder meiner Seele! Es ist gerade diese größere äußere Kälte an mir, was Du an mir liebst, so wie es diese größere äußere Wärme ist, was ich an Dir liebe. Jene Neigung unserer Sinnlichkeit, auch der feinsten, bezieht sich auf äußere Unähnlichkeiten, die zu ihrer Erhaltung eben so nöthig sind, als innere Ähnlichkeiten zur Fortdauer der Achtung. Ich etwas anders und Du etwas anders im Ausdruck und in der Manier unserer Erscheinung, und unsere Freundschaft, die über allen Ausdruck und über alle Erscheinung erhaben ist, wird stets die nämliche bleiben; aber mit der Liebe, die Nämlichkeit sättiget und tödtet, ist es aus. Ich bin mir bewußt, Dich nie mehr, nie so innig geliebt zu haben, als jetzt, es mag die Erscheinung sein wie sie

wolle, und der Ausdruck verstanden werden oder nicht — und Das soll Dir genug sein.

Wir kamen des Abends ohne widrige Zufälle wohlbehalten in Flensburg, und am folgenden Mittage in Gravenstein an. Siehe da unsern Oberon, der uns empfing, wie Huon und Rezia einst von jenem empfangen wurden. Er führte meine Frau im Sturm durch den Garten, zu seinen Tanten, und bald waren wir Alle in Augustenburg. Hier waren für die Wöchnerin die kühlsten Zimmer im Schlosse eingerichtet, und meines dicht daneben. Ihr ist in jeder Rücksicht wohl hier, und auch der kleine Karl ist wieder munter.

Wir sind schon bei dem Hofprediger Jessen gewesen, der meiner Frau außerordentlich gefällt. Die Prinzessin Louise ist aber, wie ich schon dachte, ihre Hauptperson. Gott! wie ist das auch eine seltene Seele. Sie grüßt Dich mit der achtungsvollsten Zuneigung, und ist fast böse, daß Du sie in Deinem Briefe nicht genannt hast. Der Herzog ist überaus freundschaftlich gegen uns und läßt keine Gelegenheit vorbeischlüpfen, uns seine Sorgfalt und Liebe zu zeigen.

Wir grämen uns Alle darüber, daß Du nicht sobald hier erscheinen wirst, trösten uns aber mit den Ferien.

Was sagst Du zu der Rede von Boissy d'Anglas bei der Darreichung des Constitutionsplans? Ich finde sie überaus trefflich. Desto armseliger dünkt mich die Rede von Payne.

Ich habe endlich Briefe von Herbert und von Dreer. Beide Briefe sind sehr interessant, ich kann sie aber nur Angesicht zu Angesicht mittheilen, weil Du sie in meiner Abwesenheit nicht verstehen würdest. Herbert's Brief ist kurz, aber wunderschön. Jedes Wort darin ist gediegenes Gold. Er meldet mir nichts von seinen schlechten Umständen, befiehlt mir aber, ihm nicht zu schreiben. Das Nämliche thut Dreer aus Wien, indem er mir sagt, daß Andere meine Briefe erhalten, Andere die Antworten schreiben. Beide warnen mich dabei, nie mehr kaiserl. königl. Boden zu berühren, und meine Reiseroute zukünftig geheim zu halten. Herbert schließt seinen Brief so: „**à Dieu**, welcher am besten regiert &c.“

Das 6te Stück der Horen ist hierher gekommen. Mit dieser Fortsetzung der Schiller'schen Briefe bin ich mehr als mit den vorhergehenden zufrieden. Er scheint Dich gewaltig zu studiren; denn er sagt immer das Nämliche mit anderen Worten. Aber die Elegien (die gewiß von dem erhabenen Brauer in Weimar sind) empören im Ganzen, meines Urtheils, die Sittlichkeit, und in Theilen die Sittsamkeit.

Kuß und Gruß und inniger Händedruck! Dein B.

---

15. Reinhold an Baggesen.

Kiel, den 25. Juli 1795.

Schon vor der Ankunft Deines lieben beruhigenden Briefes war ich, und größtentheils wol durch die Gründe beruhigt, die ich Dir in dem meinigen vorlegte, und die durch den Deinigen vielmehr bestätiget und weiter auseinandergesetzt als aufgehoben sind. Daß aber das peinliche Gefühl des unerwartet theils gestörten und beschränkten, theils gänzlich eingebüßten Genusses, den mir die Freundschaft für diesen Sommer zugedacht hat, durch alle möglichen Vernunftgründe nicht vertilgt werden — daß es nur allmälig sich verlieren könne, das begreifst Du so gut als ich, und siehst daher die kleine Äußerung dieses Gefühls für Das, was sie war, für eine Ergießung und Erleichterung des Herzens an, die der Freund dem Freunde nicht nur erlaubt, sondern von ihm erwartet. Also zwischen uns ist und bleibt es beim Alten. Nur ein Paar mögliche Misverständnisse muß ich zu heben suchen; und dann kein Wort mehr über die ganze Sache!

„Riesst Du mich nicht," schreibst Du, „selbst auf, so zu handeln, wie ich handelte?" Ja wohl! aber unter der Voraussetzung, daß Du dem Herzog sagen würdest, daß für Euch Alles hier in Kiel bereits durch mich veranstaltet worden sei, und daß der Herzog nach dieser Erklärung gleichwol durch die Ablehnung seiner Einladung betrübt werden würde. Unter dieser Bedingung hielt ich's freilich für Pflicht. Hast

Du das Eine, bevor Du die Einladung annahmst, gesagt, und darauf aus der Antwort des Herzogs das Zweite geschlossen, dann kannst Du mit Recht schreiben, daß Du nach meiner eigenen Überzeugung nichts als Deine Pflicht gethan habest. Außerdem hat Dir Deine Phantasie den Streich gespielt, mit dem mich selbst die meinige oft genug täuscht: das Übergewicht eines Wunsches über einen andern Wunsch, welches Du Dir aus freundlicher Gutherzigkeit für mich nicht selbst eingestehen wolltest, für Bestimmung durch Pflicht auszugeben. Aber auch in diesem Falle habe ich Dir nichts zu verzeihen. Kömmst Du einmal dahinter, daß es so zugegangen ist, und Du gestehst mir's offenherzig: so werde ich Dich dafür vielleicht noch mehr achten und höher schätzen.

Nein, Lieber! — Die größere äußere Kälte an Dir ist's nicht, was ich an Dir liebe — und die größere äußere Wärme ist's nicht, was Du an mir liebst. Du verwechselst die Rollen, die uns die Natur angewiesen hat. Vielleicht könnte ich dazu beitragen, Deinen Kopf abzukühlen, aber Dein Herz erwärmen kann ich nicht, wenn es erkältet werden sollte. Dies war bisher der wichtige Dienst, den mir Deine Freundschaft leistete. Mein Herz ist und war nie kalt, aber doch viel weniger warm, als das Deinige Deiner ganzen übrigen Individualität, Deiner äußern Lage u. s. w. nach sein kann und soll. Bist Du aber nicht vielleicht innerlich kälter geworden, als Du sonst warst? O! ich finde es nach Deinen Erfahrungen, seitdem wir uns im Sommer 1793 getrennt haben, eben so verzeihlich als begreiflich. Aber wenn Dieses unschädlich ablaufen soll, so müßtest Du der Sache im Innersten Deines Ichs auf den Grund kommen.

Mit der letzten Post hat meine Frau Briefe aus Weimar erhalten. In einem heißt es: „Ich habe diesen Morgen einen sehr poetischen Brief von Baggesen erhalten, zu dessen Beantwortung es mir an Zeit und Lust fehlt.“ Ich sehe noch zu dunkel in den Veranlassungen dieser kalten Äußerungen eines früher so schönen Verhältnisses, als daß ich schon jetzt etwas zur Wiederherstellung desselben beitragen könnte. Die Zeit wird

mehr für Dich thun, der ich Dir in dieser Sache Alles zu überlassen anrathen möchte. Bei Wieland ist es wol nur dépit amoureux. Indessen, lieber Baggesen, wenn Dich die Menschen lassen, weil Du ihnen nicht immer wie ein Gott erscheinen kannst, wenn Dich die Götter — die Du allenthalben zu Hause und auf Reisen aus allen ungewöhnlichen Menschen machst — verlassen — Orest! ich bin Dein Freund

Pylades R.

16. Baggesen an Reinhold.

Louisenhain in Augustenburg, den 29. Juli 1795.

Geliebtester Bruder! Ich habe Deine Methode nachgeahmt, des Vormittags mich aus dem Hause in's Grüne zu verfügen, um unter offenem Himmel, umrauscht von den Blättern der Bäume, zu arbeiten. Ich habe mir eine Ecke in dem schönen Garten unserer Prinzessin, wo Bank und Tisch und Baldachin errichtet ist, ausgesucht, und hier sitze ich jetzt, den Sitz weihend, indem ich Dir schreibe. Den Ort habe ich Louisenhain getauft. Nur ist er etwas zu reizend, um trotz aller Ruhe und Stille, an demselben ruhig arbeiten zu können. Auch sehe ich von meinem Platz etwas vom Dache des Hauses, worin die himmlische Besitzerin wohnt, und Dies zerstreut mich noch mehr als das Singen der Vögel, das Geschnatter der Enten und das Rauschen der Wipfel ringsumher.

Verzeihe mir, daß ich Dir mit der gestrigen Post nicht schrieb. Ich mußte erst mit dem Herzog sprechen, und als es dazu kam, ward der Abgang der Post gemeldet. Meinen Brief an die Gräfin mußte ich in der Mitte abbrechen, um noch ein Paar Zeilen nach Flensburg zu schicken.

„Zwischen uns ist und bleibt es beim Alten!“ schreibst Du. Ich wiederhole es Dir, immer Lieberer! und Dies ist wahrlich keine Täuschung: meinerseits ist es nicht

beim Alten geblieben, bleibt es nicht dabei, sondern wächst und nimmt zu, was Du beim Alten verstehst. Ich bin unstreitig kälter geworden, ich merke dies bei hundert Gelegenheiten; denn ich bin älter geworden. Aber diese Kälte hat meinen Kopf, nicht mein Herz zusammengezogen. Verliebt werde ich so leicht nicht mehr; aber dadurch gewinnt gerade meine vernünftige Liebe. Was meine Geliebte, meine angebeteten Göttinnen, meine bewunderten Heroen verloren haben, haben meine Freunde, und besonders mein Freund und meine Frau gewonnen. Die Zahl meiner Liebschaften hat sich vermindert; desto heller glänzen aber in meiner Freundschaft die Wenigen, die ich noch mehr liebe als anbete, noch mehr achte als liebe. Wieland, Dreer, Huber, die Geßner, die vielen Charlotten &c. &c. beschäftigen meine Phantasie weniger und seltener; die Frauenzimmer überhaupt machen nicht den hundertsten Theil von dem Eindrucke auf mich mehr, den sie noch vor einem Jahre auf mich machten. Dagegen aber denke ich öfter, und hängt sich mein Herz inniger als je an Erhard, Fichte, Herbert, Schimmelmann, Reinhard, Pestalozzi, Fernow, Deine Frau, und besonders an Sophie, Dich und Timoleon. Durch jene Erfahrungen seit dem Sommer 1793 habt Ihr, so wie ich, gewonnen. O mein Reinhold! damals und bis Ende des Jahres 1794 gehörte ich im Grunde den Weibern. Könntest Du mit Gottesblick in meinem Herzen lesen, wie es damals in seinem Innersten aussah und wie es jetzt darin aussieht, so würdest Du frohlocken über die Vergleichung. Äußerlich liebenswürdiger (plus aimable) war ich wol damals, weil man nothwendig, meiner innigsten Überzeugung nach, an äußerer Liebenswürdigkeit in dem Maße verliert, worin man an Würde, an innerer Liebenswürdigkeit gewinnt. Denn Das ist gerade das Opfer, das wir der Tugend bringen müssen (das einzige vielleicht, das edleren Herzen Blut kostet), weniger liebenswürdig zu scheinen, um es mehr zu sein, sowie es vielleicht das Non plus ultra der Liebe ist, weniger liebend zu scheinen, um inniger zu lieben. Du hast mich zu dieser

Selbstprüfung, Untersuchung und Erörterung aufgefodert, und ich suche der Wahrheit der Sache im Innersten meines Ichs auf den Grund zu kommen.

Als ich Dich 1793 in Rudolstadt verließ, dachte ich schon mit Freuden, die meine Thränen trockneten, an unser Wiedersehen. Ich gestehe aber, daß das wonnevolle Reisen mit meiner Sophie, mit Lotte, das Wiedersehen der Alpen, die Zerstreuung so vieler neuen Gegenstände mir Deine Abwesenheit vergüteten, so daß ich darüber gar nicht trauerte, so wenig als ich beim Schreiben dieses Briefes darüber traure, daß ich nicht mit Sophien spreche. Dein Wiedersehen schwebte mir indeß immer als die Apotheosis dem abenteuernden Hercules vor. Vom Anfange dieses Jahres an sehnte ich mich schon mit Ungeduld danach, und diese Ungeduld nahm mit jeder Annäherung zu. Als ich nun endlich wieder bei Dir war, war ich froher, zufriedener, glücklicher, als ich im Ganzen je gewesen bin. Ich fand Dich nicht blos so, wie ich es erwartete, sondern über meine Erwartung, den reinen, holden Reinhold; ich fand Deine Frau weit über meine Erwartung; ich fand die Existenz in Deinem Hause über meine Erwartung; kurz, ich fand mich in der That im Himmel. Objectiv also war meine Lage die seligste; aber subjectiv näherte sie sich der Erde. Unruhe über meine künftige Versorgung, tieferer Gram, als ich mir selbst gestehen wollte, über Wieland's und des geliebten Ehepaares letztes Betragen, wahre, weit ausgedehnte Geldverlegenheit, eine drückende Briefschuldenlast, Reue über mein Nachgeben und meine Nachlässigkeit, und die Ungewißheit, ob ich in Kiel einige Wochen bleiben dürfte, oder nicht, schwächte meine Empfänglichkeit. Ich war nichts als Sinnen über die Mittel, jene Schwierigkeiten, Hindernisse und Zweifel zu heben.

Was ich besonders fürchtete, war, gleich nach Kopenhagen reisen zu müssen. Für alle Eure Dispositionen hatte ich kein Ohr, denn immer mußte ich mir im Stillen sagen: Vielleicht wirst Du keinen Gebrauch davon machen dürfen. Dies geht so weit, daß ich erst jetzt weiß, daß nicht blos Wohnungen,

sondern Essen für uns in Kiel bestellt war. So kam ich nach Augustenburg. Was mich hauptsächlich zum Suchen der Pfarrei in Gravenstein bestimmte, war (Gott weiß es!) Deine Nähe. Als der Herzog mir hier ankündigte, daß ich den Winter in Kiel zubringen dürfte, vergaß ich vor Freude alles Übrige. Gewohnt an Reisen, Abschied und Trennung, fiel es mir jetzt nicht länger schwer, auf einige Wochen Deiner Gegenwart Verzicht zu thun; ich dachte an den Winter, und war zufrieden, um so mehr, da ich lange nicht so viel gehofft hatte.

Ich bekenne, daß ich bei dem Herzoge darauf gar nicht insistirte, auch während seines Hierseins in Kiel mich aufzuhalten; bekenne, daß ich ihm nicht vorhielt, daß für uns in Kiel Alles, Wohnung, Tisch rc. bestellt war; bekenne, daß ich mich gleich willig finden ließ, die Einladung anzunehmen, als ich sah, wie ernsthaft freundschaftlich es damit gemeint war; allein ich muß zugleich dabei bemerken, daß ich erstlich wußte, daß die Ablehnung der Einladung den Herzog tief in die Seele gekränkt und von mir auf immer vielleicht getrennt haben würde — zweitens, daß ich nicht daran zweifelte, daß Du mit dem Tausche zufrieden sein würdest — drittens, daß ich eine geheime Hoffnung hatte, mein Hiersein möchte leicht verkürzt werden können — viertens, daß ich voraussetzte, Du würdest in den Ferien hierherkommen, ein Glaube, den ich noch nicht aufgebe. Meine Phantasie hat mir zuverlässig bei dieser Wahl keinen Streich gespielt; wenn ein Streich gespielt worden ist, kommt er auf die Rechnung meiner Vernunft, die zum Vortheil der Einladung entschied. Daß ich ja eigennützige Nebengründe gehabt haben mag, will ich gar nicht läugnen. Ich besinne mich sehr wohl, in der Zeit meiner Überlegung oft an meine Finanzen gedacht zu haben, mir gesagt zu haben: Es ist auch gut aus dieser Ursache, dem Herzoge Etwas zu Gefallen zu thun; Hauptentscheidungsgrund war aber, bei Gott! Erkenntlichkeit gegen den Herzog, die, wie ich glaubte, nicht mehr in Collision mit meiner Erkenntlichkeit gegen Dich kam. Was meiner Phantasie dabei vorschwebte, war

mein Winteraufenthalt in Kiel, den meine lebhafte Einbildungskraft mir näher in der Zeit heranrückte, als er wirklich ist. Wenn ich übrigens nicht pflichtmäßig handelte, so glaubte ich doch zuverlässig, aus Pflicht zu handeln; denn daß ich ohne Rücksicht auf diese lieber in Deinem Hause, als hier wäre, ist gewiß. Du magst mich nach diesem abgelegten Geständnisse mehr oder weniger achten — ich habe die Wahrheit entweder nicht gewußt, oder ich habe sie gesagt, habe sie gesagt, weil mir, in diesem Momente wenigstens, mehr daran gelegen ist, Deine Achtung und Liebe zu verdienen, als zu gewinnen.

Es mag sein, daß ich mich irre über den Punkt meiner äußeren Kälte und Deiner äußeren Wärme: dergleichen theoretische Punkte interessiren mich nur in einem gewissen Grade; auch ist es am Ende gleichviel, woran es liegt, daß wir uns lieben, wenn wir uns nur lieben. Es ist beinahe eine Sünde, dergleichen heilige Blumen zu analysiren, und ich bitte es herzlich ab, dies (verführt von dem Dämon der Erklärungssucht) gethan zu haben. Es mag sein, daß Du Dich irrst, wenn Du glaubst, meinen Kopf nur abzukühlen, und nicht mein Herz zu erwärmen — ich weiß nur Das, daß, wenn Du mein Herz nicht erwärmest, Niemand im Stande ist, es zu thun. Ich bin sehr geneigt, in Ansehung unseres Umganges mit einander, anzunehmen (wenn etwas Allgemeines angenommen werden muß), daß Du mehr Gedanken in mir erweckst, ich hingegen mehr Empfindungen in Dir errege; weil wol überhaupt bei Dir der Verstand mehr, bei mir die Phantasie mehr Dolmetscherin der nämlichen Vernunft ist; allein dies ist doch wol nicht ganz rein und ohne Ausnahme der Fall: oft erregst Du auch bei mir neue Gefühle, und bisweilen erwecke ich in Dir neue Ideen.

Der wesentlichste Punkt ist der: „Bist Du aber nicht vielleicht innerlich kälter geworden?" fragst Du. Eine solche Frage, mein Reinhold! kann Einem wol unvermuthet kommen, aber Den, der das γνωθι σεαυτον nicht gar zu sehr vernach-

lässigt, nicht leicht unvorbereitet finden. Ich habe sie mir oft gemacht, vorausgesetzt, daß Du unter innerer Kälte Das verstehst, was ich darunter verstehe. Ich will sie Dir beantworten, wie ich sie mir selbst beantwortet habe und nach redlicher Prüfung noch beantworte:

Ich bin kälter in der Erscheinung geworden, hauptsächlich seitdem ich Wieland's Spöttereien über meine Schwärmerei erfahren habe. Ich nehme mich in Acht, was ich ehemals nie that, mich ja nicht zu stark auszudrücken, und wäge mehr meine Worte.

Mein Blut ist kälter geworden, ich glühe nicht so leicht mehr bei Phänomenen, die meine Sinne elektrisiren, ich bin insofern sinnlich kälter. Ich fange an, auf die Form eines Frauenzimmers zu sehen, und Landschaften in der schönen Natur zu suchen. Ich werde nicht so leicht, weder zum Zorne, noch zur Liebe, noch zum Hasse, noch zur Rache, noch zur Verzweiflung gereizt. Ich bin wirklich ruhiger.

Ich bin kälter gegen diejenigen Freuden, die ich mit einer gewissen Weiberliebe liebte — ich bin endlich kälter gegen mich selbst geworden.

Ich bin aber wärmer als je für und gegen Alles, was ich ehemals hauptsächlich achtete; wärmer als je in der Empfindung.

Mein Interesse für Speculation und Theorie überhaupt, als solche, hat abgenommen, mein Interesse für Moralität aber zugenommen. Die Revolution beschäftigt mich weniger; die Anwendung der Philosophie in prunklosen Wirkungskreisen mehr.

Diese Bemerkungen über mich selbst sind richtig; ob sich daraus folgern läßt, daß ich innerlich kälter geworden bin, weiß ich nicht. Kann überhaupt innere Wärme oder innere Kälte ab- und zunehmen? Ich glaube es nicht. Was ab- und zunimmt, ist wol das Äußere, und von dieser äußeren Wärme gestehe ich die Abnahme.

Ich unterscheide Fanatismus und Enthusiasmus, ohne genau darauf zu sehen, ob die Wortkunde es billigt, da

ich nur einen Brief schreibe, und zufrieden bin, wenn ich mich Dir verständlich mache — wie Schwärmerei der Phantasie und Schwärmerei der Vernunft, jene durch Concentriren unserer Wünsche und Hoffnungen, diese durch Concentriren unseres Willens und Glaubens. Der in einem gewissen Grade thätige Freund der Freiheit, der Wahrheit, der Moralität ist Enthusiast; der leidenschaftliche Liebhaber der Gleichheit, der Schönheit, der Religion ist Fanatiker. Sidney und Camille Desmoulins, Fichte und Schiller, Reinhold und Lavater. Jene haben innere, diese äußere Wärme. — Ich glaube, nicht mehr Fanatiker, aber in höherem Grade als je Enthusiast zu sein.

Es sollte mir leid thun, wenn mein Umgang in Kiel Dir weniger gefallen hätte (der Qualität nach), als mein Umgang mit Dir, 1793, in Jena; denn zuverlässig war ich damals (1793) der größere Fanatiker, der bedingtere Freund. Und doch, warum leid thun? Ist das Misverständniß nicht zu heben? ist es nicht schon gehoben? wird es nicht durch unser künftiges Zusammensein gänzlich gehoben werden?

Ich habe ernsthaft gesucht, der Sache im Innersten meines Ichs auf den Grund zu kommen, und finde, daß sowol unsere Freundschaft, als dies mein Ich durch die Veränderung, die in meinem Nicht-Ich (wie Fichte es nennt) vorgegangen ist, gewonnen hat.

Nun noch ein Wort über die „Verwechselung der Rollen, die uns die Natur angewiesen hat“, welcher Du mich beschuldigst, wenn ich Dich liebender als mich finde. — Ich will Dir offenherzig sagen, was ich hierüber glaube: Dir hat alles Angenehme einen mäßigen Reiz; Du issest gern gut, trinkst gern gut, schläfst gern gut, hast gern gewisse Bequemlichkeiten, siehst gern schöne Menschen, schöne Natur, schöne Kunstwerke, hörst gern schöne Musik, liesest gern schöne Gedichte ꝛc. Für mich hat nur ein Angenehmes einen unwiderstehlichen, unmäßigen Reiz; was ich esse, ist mir gleich; was ich trinke, insofern auch, daß ich, wie Du siehst, selten Wein koste, dünnes Bier oder Wasser am liebsten habe; wie

ich schlafe, kümmert mich nicht — ich schliefe am liebsten nie. Ich sorge für keine Bequemlichkeit; wenn die schönen Menschen, die schöne Natur, die schönen Kunstwerke da sind, gefallen sie mir, aber ich suche sie nicht; selbst Musik kann ich seit einiger Zeit gänzlich entbehren; und Gedichte lese ich (für meinen Genuß allein) nie.

Im schönsten Wetter kann ich hier, in der schönsten Gegend, Tage lang zwischen den Wänden bleiben; es würde mir nie einfallen, meinen Freund zu küssen oder zu umarmen, aus Lust. Bei Tische lasse ich die delicatesten Gerichte vorbeipassiren, und noch vorgestern hatte ich den auffallendsten Beweis von meiner Gaumenunabhängigkeit, indem ich lieber Selterwasser, das mir am fatalsten von allen Getränken schmeckt, als reines Quellwasser, das mir sonst sehr angenehm ist, trank, weil ich ein Wort hätte sagen müssen, um statt des ersteren das letztere zu bekommen. — Wenn ich mich selbst prüfe, so gibt es nur drei Genüsse in der Welt, auf die ich nicht mit der größten Leichtigkeit, ohne das geringste Verdienst dabei, Verzicht thäte: Schnupftabak, Gebirge, und Gedankenspiel. Ersterer gehört nicht einmal in's Gebiet meiner Lust, weil er nothwendige Nahrung und Medicin mir ist (gehörte er zu meiner Lust, wäre es mir gleich, ob der Tabak gut oder schlecht sei). — Das Erhabene ist aber das Hauptbedürfniß meines ganzen Wesens, Das, was mir allein die Vorstellung eines ewigen Daseins angenehm macht; denn ich gestehe (wohl zu merken, ich spreche hier nur von meiner Natur, ohne Rücksicht auf Freiheit und Gesetz), daß, wenn ich mir nicht in der Ewigkeit eine gebirgigte Erde, einen gestirnten Himmel und Darstellungen wie Shakespear's in Hamlet, Othello, Macbeth rc.; Klinger's in Faust und Giafar; Schiller's in Fiesco und Don Carlos vorspiegelte, ich den Gedanken daran nicht ertragen würde. Diese Lust am Erhabenen ist in mir unveränderlich, wenn es Etwas ist; ich fühle sie als meine eigenthümlichste Eigenthümlichkeit, ich habe sie in allen Momenten meines Daseins, und, so viel ich mir bewußt bin, in gleichem Grade. Die unvermeidlichste Gefahr kann sie nicht

besiegen. Sie mit Anderen zu theilen, ist mein höchster Begriff von Glückseligkeit. Die Lust am Erhabenen, wo ich sie bei Anderen finde, blendet mich für alle sonstige Mängel und Fehler, und der totale Mangel derselben für alle ihre sonstigen Vorzüge. Daher meine große Anhänglichkeit an Moltke, mein freundschaftliches Urtheil über Robespierre, und tausend Paradoxen in meiner Beurtheilung darstellender Werke. Unter Gedankenspiel verstehe ich Philosophiren, es sei nun Lesen philosophischer Werke, oder Unterredung mit philosophischen Freunden über philosophische Materien. Für mich, der ich in der Philosophie und an der Philosophie nicht arbeite, ist dies nur Spiel, aber freilich das mir liebste unter allen Spielen. Das correspondirende ist mir lieber als das schriftstellende oder schriftgestellte, das mündliche noch lieber als das correspondirende. In einer felsigen Gegend, des Morgens arbeiten und unterrichten, des Nachmittags, nach einem Mahl von Brot und Wasser, laut mit einem Freunde denken und zur Abwechselung mit ihm und ihr Giafar oder so was lesen, in der Nacht durch immer verbesserte Teleskope neue Milchstraßen entdecken, niemals schlafen, ist mein Ideal der höchsten Glückseligkeit.

Den 31. Juli.

Ich sehe, wenn es möglich ist, noch dunkler als Du in den Veranlassungen des Wieland'schen Betragens gegen uns, besonders seitdem ich endlich einen Brief von dem ehrlichen Geßner erhalten habe, woraus erhellt, daß keiner von den drei Punkten, auf die ich einzig rathen konnte, es veranlaßt hat. Die Ursache liegt am Ende, neben vielen anderen zureichenden Gründen, die wir Sterbliche hienieden suchen, im Monde.

Sieh da, welch einen gewissermaßen rührenden Brief ich von der Gräfin S. erhalten habe! Er rührte mich, er rührte meine Frau, aber er erschütterte nicht unseren Entschluß, durchaus nicht nach Kopenhagen zu gehen. Den Posttag darauf kam aber einer von Saladin an, der sich nicht an die Phantasie, sondern an den Verstand des nichthinreisenden Bag-

gesen wendete. Dieser Brief ist so vortrefflich geschrieben, daß der Herzog ihn auf der Stelle copirte*). Allein wenn auch Aphrodite selbst in eigener reizender Person aus der Mitte der Grazien, und Apollo in eigener erhabener Gestalt aus der Mitte der Musen mich mit gedoppeltem Zauberrufe nach Kopenhagen riefen — Urania, Athene und Arete, die meinen Pylades umlächeln, tragen den Sieg davon, und ich bleibe (wenn der Gott der Götter es erlaubt) den Winter in Kiel.

* * *

Komm hierher in den Ferien! Komm um Urania's, Athene's und Arete's willen! Du findest sie in Augusta, Louise und Sophie. Du wirst lernen in zwangloserer Nähe die Königin der Weiber, Augusta, genauer und genauer kennen; lernen in vertraulicher Nähe die weiseste der Jungfrauen, Vesta Louise, in deren Augen das heilige Feuer des reinen Herzens brennt, inniger und inniger schätzen und lieben; lernen in freundschaftlicher Nähe den unendlich edlen Timoleon (o! jener war gewiß nicht so gut) höher und höher achten — o komm, komm, mein Reinhold! und theile unsere Freude über diese Menschen, aus denen ich (der, wie Du sagst, allenthalben aus ungewöhnlichen Sterblichen Götter macht) keine Götter zu machen brauchte, weil sie es waren, es sind, und mehr und mehr sein werden.

* * *

Hat dieser mein Brief doch geschwatzt wie die Taube, die Anakreon seinem Bathyllos sandte! ärger als eine Elster! Um diese Weitschweifigkeit am Ende gut zu machen, bitte ich Dich kurz und gut, Deine Sophie herzlich zu grüßen. Ewig mehr und mehr Dein Freund Dreſt B.

*) Siehe Beilage Nr. 6A. und B.: Graf v. Schimmelmann an Baggesen, und die Antwort des Letzteren. A. d. H.

17. Baggesen an Reinhold.

Augustenburg, den 3. August 1795.

Liebster Bruder! Nichts gleicht meiner Bestürzung, meiner Unruhe, meinem Ärger — heute Morgens (Montags) finde ich dieses ganze Packet vom 29. und 31. Juli noch unabgeschickt. Höre meine Geschichte, bedaure und entschuldige mich.

Ich sitze seit einigen Tagen begraben in einer Menge zu beantwortender Briefe, wußte bis gestern die hiesige Postordnung nicht, schrieb immer fort, und sowie ein Bogen vollgeschrieben war, legte ich ihn neben mir zu den andern auf dem Tische wimmelnden Papieren. So lagen zum Theil fertige, zum Theil unvollendete Briefe an Wieland, an Geßner, an Bertuch, an Kerner in Paris, an die Gräfin Sch., an Dich, unter einander, um für die Absendung mit der gestrigen Post convolutirt und gesiegelt zu werden. Nach Tische ging ich mit meiner Frau auf ihre Stube, setzte mich auf einen Stuhl, ward schwer im Kopfe, und fühlte eine ungewöhnliche Lust zum Schlafen. Da ich Zeit bis um sechs Uhr zu haben glaubte, überließ ich mich dem Schlummer, und bat sie, mich in einer Stunde zu wecken. Ich schlief ein. Auf einmal erschreckt mich der hereintretende Postbote, ich stehe auf, gehe mechanisch über den Gang in meine eigene Stube, sehe die Bogen und Papiere auf meinem Tische unter einander liegen, glaube nichts Eiligeres zu thun zu haben, als Sand aufzustreuen, nehme das volle Tintenfaß und gieße es über alle meine Papiere. — Ich erwachte. Der Bote wartete mit Ungeduld. Ich nehme die unbeschädigten Bogen und laufe damit zu meiner Frau, bei der die Prinzessin Louise war, erzähle mein Unglück, verlange Licht, suche Siegellack und fange an zu convolutiren. Der Brief an Wieland ward richtig besorgt, der an Geßner zur Hälfte (das eine Stück finde ich eben noch auf dem Tische), den an Dich überschreibe ich in meiner Verwirrung an die Gräfin Schimmelmann, siegle ihn, und will ihn dem Boten geben. „Wenn Sie jetzt nur nicht die Adressen verwechseln," sagte die Prinzessin, „weil wir Sie

stören!" — Nein, das nicht, antworte ich, und will dem Boten die Briefe geben. Zum großen Glück bemerkt die Prinzessin, daß nur die deutsche Post am Sonntage abgehe. „Ich will doch den Brief an die Gräfin abgeben," sagte ich. — Nein, thun Sie das nicht, erwiederte sie, es ist doch nicht so sicher. Ich behielt also den Brief an die Gräfin zurück.

Der Tisch schwamm indeß in Tinte. Erst heute räume ich ihn auf, und finde das eine Blatt vom 29. an Dich zu meinem großen Staunen. Noch mehr aber staunte ich, als ich den Quartbogen an die Gräfin finde; ich hole den an sie convolutirten und erbreche ihn wieder, begierig, zu sehen, was ich wol darin eingeschlossen haben möchte; und siehe da! den langen Brief an Dich, den ich schon halb in Kiel glaubte. So geht es, wenn man viele Eisen zugleich im Feuer hat, so geht es, wenn man die Lavater'sche Regel vergißt:

„Schaff' im Schaffen nur Eins, so schaffst Du mehr, als dies Eine!"

O über meine leidige Unordnung!

Was denkst Du jetzt von mir? Zwei nachrichtleere Posttage! „Sophie ist niedergekommen", glaubst Du — aber „Sophie ist niedergekommen! würde er uns wenigstens schreiben." Ich möchte aus der Haut fahren.

Noch eine traurige Folge dieser Verwirrung: mein Packet wird so groß, daß Du es nicht lesen wirst. Die Möglichkeit, all das Geschriebene zu lesen! Und so hast Du am Ende vor lauter Brief keine Nachricht.

Wäre ich Fürst, schickte ich jetzt, trotz dem fürchterlichen Wetter, einen Expressen nach Kiel.

Die vortreffliche Louise hat mir jetzt mit eigener Hand eine ausführliche Postordnung aufgeschrieben, die ich über meinem Schreibtische angeklebt habe, um solchen Misgriffen künftig vorzubeugen.

Ein wahres Glück war es indeß mitten in diesem Unglücke, daß jener Brief an Dich nicht an die Schimmelmann abging! Wenn Du ihn liesest, wirst Du begreifen, daß ich froh bin, Louisens Rath befolgt zu haben. Es steht freilich nichts als Schönes und Gutes darin, von einer Person, von der sich

wirklich nur Gutes und Schönes sagen läßt; allein von mir selbst stehen Dinge darin, die ihr gar zu wunderlich geschienen haben würden.

Über Deinen letzten Brief an mich über Linz und an Sophie über Deine Hamburgerreise für diesmal nur soviel als nichts. Der Herzog, der schon einen Brief von Ehlers über jenen interessanten Mann hatte, kann ihn nicht unterstützen. Ich werde aber sonst Gebrauch von Deinem schönen Briefe zu seinem Vortheil machen. Ich beklage den Herzog, daß er nicht kann; denn, bei Gott! es fehlt ihm nicht an Willen, jedem Menschen wohlzuthun. Deinen Brief hat er mit Rührung gelesen. Die Hamburgerreise dürfte doch wol, wo nicht aufgehoben und aufgeschoben, verkürzt werden, so daß Du am Ende doch Etwas hier feriirtest. Nächstens mehr hierüber.

Besonders aber mehr über Giafar! Wie ich aufsprang, jubelte, Gott dankte, als ich las, daß Du diesen Klinger'schen Roman noch nicht gelesen, kannst Du Dir nicht vorstellen. Ich glaubte, Du hättest ihn gelesen, und es peinigte mich, daß wir demnach so unendlich verschiedenen Geschmackes wären. Es wartet also meiner eine der größten Seligkeiten: ihn mit Dir zu lesen; ich schicke Dir ihn nicht, bis ich selber da bin, um nicht diesen Himmel zu verscherzen. Dein B.

---

18. Reinhold an Baggesen.

Den 7. August 1795.

Geliebtester Bruder! Da ich Deine Depeschen erst Mittags erhalten habe, nach meinen beiden Vorlesungen aber unmittelbar über Land fahre, so sind mir nur einige Augenblicke zum Schreiben an Dich übrig, wenn ich anders den heutigen Posttag nicht vorbeilassen will. Und dies ist mir, nachdem ich Deinen geist- und herzvollen, meinen Geist und mein Herz nicht blos entzückenden, sondern befriedigenden Brief gelesen habe, unmöglich. Ich habe ihn zweimal gelesen. Die

Beruhigung, welche die ganz eigenthümliche Wirkung der zweiten Lesung war, und mir unendlich lieber als der Wonnegenuß der ersten ist, überzeugt mich, daß ich über eine der wichtigsten Angelegenheiten meines Lebens nicht so ruhig war, als ich's sein wollte und zu sein glaubte — über mein Verhältniß zu Dir. Mein freier, besonnener Wille hat sich über Dich, für Dich oder gegen Dich nie geändert — war und ist in Rücksicht Deiner der alte geblieben. Aber in meiner unwillkürlichen Gesinnung lag ein Gefühl der Unzufriedenheit über Dich, das mir zuwider war, dem ich entgegenkämpfte, das ich besiegt zu haben glaubte. Dieser Sieg war Dir allein aufbehalten; und was mein Wille nur mit Hülfe der Zeit vermocht hätte, hast Du ihm nun in einigen Minuten möglich gemacht. So ist die wahre Freundschaft Verstärkung unseres freien Selbstes durch ein anderes gegen die Widerspenstigkeit des Unfreiwilligen in uns. Meine gegen Dich aufgebrachte Empfindlichkeit würde nie, weder über meine Liebe, und noch weniger über meine Achtung für Dich, die Oberhand behalten; aber sie würde doch beide eine Weile noch geneckt haben. Unter innerer Kälte, die ich in Dir nicht vermuthete, sondern nur befürchtete, meinte ich einen verminderten Grad des Glaubens und der auf diesen Glauben gegründeten Achtung und Liebe gegen die Subjecte der praktischen Vernunft. Diese Abnahme des Glaubens und der Liebe ist nicht immer eine Folge der aufgekündigten oder auch nur verminderten Achtung gegen praktische Vernunft, sondern kann bei einem Menschen, der von Venedig, Paris u. s. w. kömmt, und dessen sittliches Gefühl durch die Schwäche der Moralität in so vielen vorzüglichen und die Stärke der Immoralität in so vielen gemeinen Köpfen empört ist, gar wohl mit jener unverminderten oder gar vergrößerten Achtung bestehen.

Ich bin also über Alles, worüber Du mir Deine Denk- und Sinnesart enthüllst, mit Dir einverstanden; ausgenommen nicht darüber, daß der Herzog über Deine Weigerung böse geworden wäre, wenn Du ihm gesagt hättest, was Du ihm zu sagen versprochen, und Deinem Geständnisse nach nicht gesagt

hast — Du wärest dem mit Sophien nach dem Wochenbette zu ihm gekommen, und ich hätte Dich wenigstens vier Wochen gewiß gehabt — gewisse vier Wochen sind besser, als ungewisse vier Monate.

2. Glaube ich, daß ich den Herzog in diesem Punkte besser kenne, und durch dieses Kennen mehr ehre als Du, obgleich ich weder ihn, noch die fürstlichen Damen in A. für Gottheiten ansehe, welches ich

3. schlechterdings müßte, wenn ich ihnen meine Reise nach Hamburg, die mir nicht blos der Zeit, sondern auch der Ökonomie wegen die Reise nach A. unmöglich macht, aufopfern sollte. O! sie würden Dir nicht mehr sein, als sie mir sind, wenn Du ihnen nicht um so unendlich mehr wärest, als ich bin und sein kann.

4. Kann ich über den Brief von der Gräfin S., so weit ich ihn buchstabiren und entziffern konnte, nicht mit Dir sympathisiren. Er hat mich nicht gerührt. Er klang mir wie Syrenengesang, und die Gefühle, die er enthält, gingen mir nicht zu Herzen, weil sie aus dem Kopfe kommen. Das, was Du von dem dritten Blatte weggeschnitten hast, hätte ihr bei mir keinen schlimmeren Dienst gethan, als der übrige Brief. Gewiß, liebster Bruder, diese Frau ist nicht böse; nicht halb so, als der Herzog glaubt, aber auch nicht so gut, als Du glaubst. Du wirst über kurz oder lang mir recht geben.

Aus dem letzten Briefe des Herzogs sehe ich, daß er Dir als Freund rathet, diesen Winter nicht in Kopenhagen zuzubringen. Aber nicht, daß er Dir nicht widerrathet, in Kiel zu sein. Dazu kann es wohl noch kommen; und könnte nicht Athene einen Mittelort zwischen Kopenhagen und Kiel, Augustenburg selbst, vorschlagen — und mit Göttern kann es kein Sterblicher aufnehmen, würde ich vor acht Tagen noch gesagt haben, da noch Etwas in mir mit Dir schmollte; — aber nun sage ich, wenn Du den Winter in A. zubringen mußt, und Ihr also nicht zu uns kommt, so komme ich zu Euch.

Also Sophie noch nicht entbunden, am 3. August nicht!

Dies Zaudern kündigt ein Mädchen an, würde ich glauben, wenn Deine Sophie nicht so schnellfüßig wäre.

Den Meinigen haben Deine liebevollen Erwähnungen sehr wohl gethan. Nie werde ich, was ich fühle, nur den hundertsten Theil so ausdrücken können, wie Du. — Von Rechtswegen soll Alles, was ich Deiner Sophie sagen will, über Deine Lippen oder aus Deiner Feder fließen. Gott sei mit Euch und Euerm R.

---

19. Baggesen an Reinhold.

Augustenburg, den 14. August 1795.
Freitag, Morgens um 4 Uhr.

Geliebtester Bruder! O daß ich in Deine Arme fliegen könnte, und in den Strahlen dieser überschwenglich herrlichen Morgensonne Deiner Stirn einküssen, Deinen Augen einblicken, Deinen Händen eindrücken, daß ich in diesem Augenblicke das dritte der seligsten Momente meines Lebens genieße, indem ich zum dritten Male der glücklichste Vater geworden bin.

Da liegt der gesunde Junge in den Armen der unbeschädigten Mutter! Gestern Abends promenirte sie noch spät im Garten mit der vortrefflichen Prinzessin Louise. Gegen Mitternacht wurde ihr ernstlich übel, doch nicht heftiger, als daß sie unaufhörlich zwischen den Anstrengungen über meine launigen Einfälle lachte. Sie litt ungleich weniger, als die beiden vorigen Male. Schon um halb vier Uhr war der Knabe da, der zu meinem großen Erstaunen die Welt mit einem deutlichen Ja begrüßte. Er wird zuverlässig ein Optimist werden.

Den 16. August, Sonntags.

Mehr konnte ich damals nicht schreiben. Verzeihe, daß ich Dir die vorigen Posttage nicht schrieb; ich war nicht wohl, ich hatte eine dringende Arbeit, und Briefe aus Kopenhagen verstimmten meine Laune.

Die Entbindung ist die leichteste und glücklichste gewesen.

Mutter und Kind befinden sich Beide wohl. Erstere grüßt Dich von ganzer Seele, sowie Deine liebe Sophie, deren Beispiel sie so lieblich nachgeahmt hat. — Ich bin noch nicht ganz mit mir und ihr einig, wie der kleine Junge heißen soll, da der andere schon Karl Reinhold heißt. Unaussprechlich gern möchte ich ihn Ernst Giafar nennen, aber man würde mich der Sonderbarkeit beschuldigen. Am Ende wird er wol Friedrich Christian August getauft werden.

Ach wie gern hätte ich eine Tochter gehabt, wäre es auch nur, um sie Louise Charlotte Sophie zu nennen!

Doch bin ich auch mit dem Sohne zufrieden; überhaupt bin ich immer mit Dem zufrieden, was ich habe, und finde, daß Alles, was ich nicht habe, ein Bagatell dagegen ist.

„Gewisse vier Wochen sind besser," sagst Du, „als ungewisse vier Monate!" Das finde ich, und darum bin ich mit dem Sohne und mit meinen Wochen und meiner Frau Wochen hier zufrieden; allein wie oft soll ich Dir es wiederholen? jene vier Monate sind nicht ungewiß, anders, als inwiefern unser Leben ungewiß ist. Stände aber in den Sternen geschrieben, daß ich im November sterben werde, wie sehr müßten wir dann vollends dem Himmel danken, daß ein längerer Aufenthalt bei Euch mir und Dir den letzten sogenannten Abschied, den Abschied von dieser Erde, nicht schwerer und schmerzlicher machte. Sterbe ich aber nicht, so kommen wir, und bringen zuverlässig die vier Monate bei Euch zu.

2. Den Herzog halte ich für keinen Gott (es gibt überhaupt nur einen Gott), aber die Herzogin und seine Schwester halte ich für Göttinnen. Und jetzt halte ich sie schon nicht mehr dafür, jetzt weiß ich, bis zur gänzlichsten Evidenz, daß sie es sind. Mehr als Göttinnen sind sie: denn die Göttinnen alle, die man bisher gekannt hat, haben sich opfern lassen. Diese aber hassen Alles, was raucht. Ich kenne nichts Himmlischeres als sie; meine Sophie hat nur dies Himmlische mehr, daß sie die Meine ist.

3. Ich bin ihnen nicht mehr, als Du ihnen sein würdest; denn ich bin ihnen nichts. Ich schwöre Dir, bei meiner Ehre,

daß ich noch nie dazu gekommen bin, meine bessere Seite gegen sie herauszukehren. Mein Urtheil ist wahrlich sehr unpartelisch; denn sie haben mich durch keine, noch so kleine Gunst bestochen, so wie ich ihnen auch noch keine Veranlassung gegeben habe, mich für etwas anderes als für einen bornirten und gefühllosen Kegelspieler, schlechten Vogelschützen, starken Theetrinker, langweiligen Tischgesellen und stummen Witzling zu halten.

4. Über den freilich phantasievollen, aber nicht gefühllosen Brief der Gr. Sch. (dem schon ein zweiter und dritter gefolgt ist) urtheilst Du zu strenge.

Der Herzog rathet mir nicht nur, aus Kopenhagen zu bleiben, sondern Kiel zum Aufenthalte zu wählen. Kurz, meinem Überwintern in Kiel steht nichts im Wege, als die beständigen Lockungen und Bedrohungen der Schimmelmann'schen, nach Kopenhagen zu gehen.

Empfehle uns Beide dem herrlichen Doctor Hensler und sage ihm, wie leid es uns thut, von dem braven Suadicani zu hören, daß er doch nicht hieher kommt. Grüße die ganze Ehlers'sche Familie, Binzers, Moltke, wenn Du ihn siehst, und, unbekannt sonst, Jensen. Ewig Dein B.

---

20. Reinhold an Baggesen.

Kiel, den 18. August 1795.

Heil und Segen über den Neugeborenen, den neuen Vater und die neue Mutter Baggesen! Wohl uns Allen, daß diese nicht weniger gefürchtete als gehoffte Begebenheit so leicht und glücklich abgelaufen ist, und wohl mir insbesondere, daß ich's nun weiß. Dank Dir übrigens, daß Du mich nicht länger auf diese immer je länger je bänger erwartete Nachricht warten ließest, als die Natur Dich selbst und die liebe Wöchnerin, die ich für die innige Freude mit inniger Liebe umarme!

Ich habe gleich nach dem Empfang des Briefes von unserem Herzog an Ahlmann geschrieben, der darauf sehnlich war-

tete. Aber er hat mir nicht geantwortet, und ich vermuthe daher, daß er mündlich bei seiner Durchreise in Kiel antworten wolle. Zur Vorsorge (wenn er meinen Brief nicht erhalten haben sollte) schreibe ich mit morgender Hamburgerpost wieder nach Ahrensburg. Dem Herzog habe ich aus pflichtmäßiger Schonung, und weil ich in dieser Sache nichts zu schreiben hatte, als daß ich an Ahlmann geschrieben habe — nicht geschrieben.

Ich habe Dir wol schon mündlich gesagt, daß ich dem Prinzen Karl durch Binzern auf seine Einladung versprochen habe, auf meiner Reise nach Gravenstein, die ich in der Pfingstwoche vorhatte, in Luisenlund einzusprechen. Er hat durch Beide neuerdings den Wunsch, meine Bekanntschaft zu machen, auf eine sehr gütige Art geäußert, und da ich zu einem Abstecher nach Luisenlund kaum die zwei Tage, die ich jede Woche von Vorlesungen frei habe, brauche: so dürfte ich wol die nächste Gelegenheit, die mir dazu angeboten wird, benutzen. Binzer rathet mir's sehr angelegentlich, und da wir über kurz oder lang, die hier eingeschlafene (nicht aufgehobene) Loge wieder zu einem bessern Leben zu wecken, ausführen wollen, und uns dazu die Beistimmung des Großmeisters aller □□ in den dänischen Staaten nöthig ist, glaube ich die mir angebotene Bekanntschaft annehmen zu müssen.

Ich bin durch den mit dem Packetboot angekommenen Schmidt-Phiseldek, der anderthalb Stunden bei mir war, angenehm unterbrochen worden.

Es ist die höchste Zeit, den Brief zu schließen, wenn er heute noch abgehen soll. Lebe wohl, mein Geliebtester, und eingedenk Deines R.

---

21. Baggesen an Reinhold.

Augustenburg, den 23. August 1795.

Meine Sophie befindet sich überaus wohl. Sie verließ schon am vierten Tage nach der Entbindung das Bett für einige

Stunden, war selbst gegenwärtig in der Kirche bei der Taufe, ist jetzt den ganzen Tag auf, und wird Dir selbst nächstens schreiben können. Der kleine Augustenburger, der nach seinem Pathen, zum Andenken unseres hiesigen Aufenthalts, Friederich Ludwig August getauft worden ist, befindet sich, ein wenig Schwämmchen abgerechnet, ebenfalls wohl, hat eine gute, träge, geist= und phantasielose junge Amme, und schläft seinen ordentlichen Schlaf; was aber über alle Beschreibung geht, ist der kleine Karl Reinhold, der hier im Schloß durch seine unsägliche Liebenswürdigkeit ungefähr die Rolle spielt, die Amor im Olymp spielte. Ich hatte mir nie vorgestellt, daß Dies aus dem Jungen werden würde; er ist durchaus das artigste und interessanteste Kind, das ich je gesehen habe, und mein Urtheil ist nicht parteiisch; denn ich fand ihn in Weimar, in Hamburg und in Kiel beinahe unerträglich. Die Prinzessin Louise, die gewiß, wie ich glaube, unter allen Engeln ihres Geschlechts, einst im Himmel Dir am nächsten stehen wird, so sehr hat sie Dich und Deine Schriften lieb, so sehr lebt und webt sie in Deinem Geiste und nach Deinem Herzen, lebt mit Niemandem so viel als mit uns. Sie hat mit unsern Kindern so viel zu schaffen, als die Mutter und die Amme zusammengenommen. Ihre Unterhaltung ist immer geistreich und lebhaft, und sie trägt weit das Meiste zur Ergötzung unserer Seele bei.

Ahlmann verläßt mich eben. Er hat heute gepredigt. Der Herzog und die Herzogin sind Beide höchst zufrieden gewesen mit seiner Predigt. Als ich in die Kirche trat, wünschte ich, daß ich während der halben Stunde dem Herzog meine Seele leihen könnte. Als ich die Predigt hörte, zitterte ich in Ahlmann's Namen vor einem unbedingt verwerfenden Urtheil. Als ich endlich angst und bange den Herzog frug, wie ihm die Predigt gefallen habe? denke Dir mein Erstaunen, als er mir sagte: „Überaus wohl! und er hat eine so schöne Sprache!" Das freut mich unendlich! sagte ich. An des Herzogs Stelle hätte ich ihm 200 Reichsthaler gegeben, zur Vergütung seiner Reisekosten — und einen einfältigern Prediger ge-

5 *

wählt. Denn daß die zwei Dritttheile der Gemeinde nichts von der allerdings sehr guten Abhandlung verstanden haben, glaube ich fest. Dennoch war diese weit populairer als die, welche er das erste Mal hier hielt, worin er von Dem, was man „in seine Maxime aufnehmen" soll, und von „unbekannten Zahlen in seiner Rechnung" sprach. Ich sage Dir Dies, weil ich glaube, daß Dein Rath Ahlmann heilsam sein könne, und ich bitte Dich, lege ihm sehr ans Herz, sich in seinem Vortrage herabzustimmen, und Alles, was theoretisch-philosophischer Sprache ähnlich sieht, zu verbannen. Simplicität ist meines Bedünkens die Haupttugend einer Predigt. Übrigens zeigte Ahlmann, daß er ein Mann von vielen Kenntnissen und ein philosophischer Kopf ist, und er selbst hat mir, als Mensch, dies zweite Mal, als ich ihn ein Paar Momente bei mir sah, so wohl gefallen, daß ich ihn herzlich liebe.

Von Vater Wieland habe ich noch immer keine Sylbe. Ich habe ihm in einem kurzen, aber ehrfurchtsvollen Briefe die Entbindung meiner Frau gemeldet.

Eben kommt die Nachricht, daß die Kronprinzessin Maria mit einer Tochter niedergekommen ist. Ich gehe jetzt in 8 Tagen nach Kopenhagen, und komme in 14 Tagen wieder zurück. Purgstall wird mit mir zurückreisen.

Lebe wohl, mein theuerster Reinhold. Ewig Dein B.

---

22. Baggesen an Reinhold.

Gravenstein, den 29. Sept. 1795.

Geliebtester Bruder! Die beste Methode, um sich dieses Erdenleben, wo nicht angenehm, so doch erträglich zu machen, ist, mit jedem Morgen ein neues anzufangen, jeden Tag als seinen Geburtstag anzusehen, und von Dem, was hinter uns ist, nur Dasjenige, was gut und lieblich war (wozu mancher Schmerz sogar gerechnet werden kann), in unserer Erinnerung aufzuheben. Ich bin so überzeugt von der Heilsamkeit dieser

Methode, daß ich nicht umhin kann, sie meinem zweiten Ich anzurathen, im Fall daß Du sie noch nicht adoptirt hast.

Ich kann mit Wahrheit sagen, daß ich mein Lebelang ein Schuldner gewesen bin (anfangs ein Natur=, nachher ein Geld=, endlich jetzt ein Brief=Schuldner), der allen Schuldnern an der Spitze zu stehen verdiente. Kaum hörte mein Brot= und Schlafmangel auf, so drückte mich eine Last von negativen Einkünften, und kaum ward diese mir etwas erleichtert, so versank ich in eine Correspondenz=Vernachlässigung, deren Folge, wenn mir jene Methode nicht dabei zu statten käme, mich zur Verzweiflung bringen würde.

Ich habe heute Morgen meine Papiere geordnet und die zu beantwortenden Briefe hervorgesucht; ihre Zahl ist Legion, und ich weiß nicht, wo ich mit der Beantwortung anfangen soll; an's Ende ist gar nicht zu denken.

In dieser Noth mache ich es wie die Supernaturalisten und suche den Anfang außer der Reihe. Unter meinen zu beantwortenden Briefen ist keiner von Dir; aber ich habe Dir seit August nicht geschrieben. Wenn ich nun jedem Andern schriebe, wäre es Moralität; daß ich Dir schreibe, ist Religion.

Pürgstall schwur mir mit Mund und Hand zu, Dir ein lebendiger Brief von mir zu sein, der Dich über Alles in dem Zwischenraum, besonders während meines Seelust=Aufenthalts berichten würde — ich hätte meiner Sophie aufgetragen, ihrerseits die Communication zu unterhalten — sollten Beide Dir mein Stillschweigen nicht hinlänglich vergütet haben, wäre Dir noch lieb, Dies und Jenes von mir zu wissen, möchte ich Dir meinen Roman in Seelust, Kopenhagen und auf der Reise in den Briefen an meine Sophie zuschicken; Du würdest darin Entschuldigungsquellen meines Nichtschreibens finden. Allein in Hamburg würdest Du doch weder Zeit noch vielleicht Lust haben, diese Briefe zu lesen; ich will sie Dir also für Deine Rückkunft nach Kiel aufsparen. Dir nicht zuzutrauen, daß Du sie gern in einer müßigen Stunde durchblättern würdest, wäre nicht Bescheidenheit, sondern Furchtsamkeit, die wahre Freund=

schaft nicht kennt. Da eine Sammlung Briefe von Dir an Irgendwen mir zu jeder Zeit eine äußerst interessante Lecture sein würde, schließt der Freund, daß eine von mir Dir wenigstens nicht unwillkommen sein dürfte.

Dem Roman meines Lebens fehlt im Ganzen, vom Anfange an, nichts als ein größerer, der Begebenheiten würdigerer, an sich interessanterer Held, als ich armer Wicht es bin, um mit den Orlando Furioso's, Don Quixotten, Oberonen, Tom Jonessen, Gilblassen und andern Lebensläufen um den Preis in die Wette zu kämpfen; wird dieser Roman vollends so fortgesetzt, wie er angefangen hat, übertrifft er zuverlässig alle jene in Ansehung der Wunderbarkeit und der Mannichfaltigkeit des Stoffes, der nur eine Wieland'sche Bearbeitung brauchte, um das non plus ultra einer Erzählung zu werden. Was Du aber schwerlich vermuthest, hat das bisher interessanteste Capitel darin, seitdem ich hier bin, angefangen. Alle meine Abenteuer in und außer meinem Vaterlande sind gemeine Märchen gegen Das, worein ich seit einiger Zeit verwickelt zu werden scheine. Die geheime Geschichte meines Herzens war nie rührender, wundervoller, feierlicher, poetischer als in diesen Tagen. Ich kann mir keine, meinem Wesen mögliche Lage denken, die im eigentlichsten Verstande interessanter wäre als meine jetzige.

Das Sonderbarste dabei ist, daß ich selbst und meine Umstände zu keiner Zeit äußerlich prosaischer geschienen. Nie weinte und frohlockte ich weniger, nie war ich der Mitte meines eigenen Seins näher, nie schien ich unaufmerksamer auf Alles außer mir, und doch nie weniger mit mir selbst beschäftiget; nie schienen meine Verhältnisse so geschäftsmäßig, nie meine Bestimmung so bürgerlich (bin ich doch während der Zeit Präpositus bei der Communität und Secretair bei der Schuldirection geworden, nachdem ich kurz vorher eine Landpfarrei gesucht hatte), nie schrieb ich weniger, und nie aß, trank und schlief ich besser.

Du schließest also mit Recht, daß mein Roman im unsichtbaren Allerheiligsten meines Innern spielt. O Rein-

hold! das Leben ist doch süß! Alles, Alles möchte ich Dir sagen, aber ich schreibe, und mir selbst möchte ich nicht dieses schönste Geheimniß meines Herzens schreiben. Nur meiner Sophie kann ich es, die darin lebt und webt, wie der übrige Theil meines Ichs. Doch habe ich Dir noch nicht Alles gesagt, gerade dadurch, daß ich nichts sage? „Eins von beiden!“ rufst Du in Deiner Seele aus, „entweder, oder!“ Richtig! Es ist aber nicht das Entweder, das Dir eine natürliche Angst, sondern das Oder, das Dir die religiöse Zuversicht der Freundschaft eingab. Zittere nicht! ich war nie besser daran. Der Beweis? Meine Versicherung, und zum Überfluß der Zuruf des Engels, meines zweiten Gewissens — meiner Frau. Es ist von keinem Asphaltites die Rede — ich bin längst darüber weg mit trockenen Flügeln. „Aber auch der Sonne kann man zu nahe fliegen!“ warnest Du. Das glaube ich nicht. Seit Phaetons und Ikaros Zeiten haben wir gelernt, daß der Äther kalt ist; ich selbst habe es auf der Spitze des Gotthards empfunden.

Den 30. Septbr.

Ich habe es aufgegeben, mein Reinhold! ich thue Verzicht darauf, ein Philosoph zu werden, ein Philosoph nämlich in dem Sinne, worin man sein Geschäft dem Geschäfte des Dichters entgegensetzt, ich will weder ein speculativer Denker noch ein philosophirender Schriftsteller sein (denn wie ich merke, dazu hilft das bloße Wollen nicht), ich will es beim Dichten bewenden lassen; Du hast mir schon lange heimliche Winke dazu gegeben. Du hattest Recht dazu; ich unternahm etwas Naturwidriges, als ich mich entschloß, die Bahn der prosaischen Weisheitslehre zu betreten. Ein Kopf quod sui plenum rapit Apollo, und ein Herz, in quod tota ruit Venus — taugen nicht für die prosaische Bearbeitung theoretischer Erkenntnisse. Ich will beide durch Eure Kritiken und Grundsätze reinigen und stärken, aber nicht zum Weiterspeculiren und tiefern Nachdenken, sondern blos zum richtigern und bessern Gebrauch der Flügel, die mir angeboren sind.

Lange glaubte ich, daß ich nach und nach älter und käl-

ter werden würde, daß meine Gefühle sich in eben dem Grade abstumpfen würden, worin meine Gedanken sich schärften; es war aber eine Täuschung; ich werde immer jünger und wärmer. Ein eigentlicher Philosoph darf nicht eine Kindheit und Jugend wie die meine durchgeschwärmt, darf nicht die Alpen durchgewandert haben, darf nicht am 1. Prairial in Paris gewesen sein, darf nicht Venus Urania auf die Erde herabgestiegen gesehen haben, darf am wenigsten eine Frau wie Sophie, gerade wie Sophie, besitzen.

Nie bin ich des Lebens so froh gewesen, als ich es jetzt bin, und doch war die Fortdauer desselben auf dieser Erde mir nie gleichgültiger. Ich möchte alle Tage gern sterben, und doch freue ich mich alle Morgen, daß ich lebe. Eine stärkere Gesundheit, Freude über meine blühenden Kinder, und die tägliche Beobachtung dreier Menschen, wenigstens in ihrem Stande vergebens ihres Gleichen suchend, gibt und erhält mir diese glückliche Stimmung, wozu ich noch die Gewißheit, an Deiner Seite diesen Winter zu verleben, rechnen muß. Du schreibst an meine Frau, daß diese Existenz bei Dir Erfüllung einer Pflicht sein müsse, damit Du Dich derselben freuen könnest. Ich will nicht ängstlich untersuchen, was Du hiermit gemeint hast. Ich bringe den Winter in Deinem Hause zu, weil ich ihn da zubringen darf, und ihn nirgends halb so gern zubringen möchte. Ich freue mich unaussprechlich darauf. Ich habe Dir unendlich viel Herzliches zu sagen, und will so viel als möglich von Dir lernen. Es ist zugleich meine Lust und meine Pflicht, hinzugehen.

Der französische Geschäftsträger in Kopenhagen, Grouvelle, hat mich durch die Nachricht, daß mein tiefgeschätzter und innigstgeliebter Reinhard in Paris republikanischer Minister in Hamburg geworden sei, außerordentlich erfreut. Was mich hiebei fast eben so sehr interessirt, als sein Wiedersehen, ist, daß Ihr Beide jetzt einander kennen lernen werdet. Sollte er schon angelangt sein, so bitte ich Dich, ihn so bald als möglich zu sehen und in den Salzkreis einzuführen. Ihr Beide werdet gewiß bald einander nahe kommen. Wüßte ich, daß er

schon da sei, schriebe ich ihm. Ich hoffe ein Paar Zeilen von Dir aus Hamburg. Grüße ihn tausend Mal von mir und frage ihn, ob Kerner noch in Paris sei, oder vielleicht mit ihm nach Hamburg gekommen ist?

Die gar zu lyrische Unordnung in meinem Briefe mußt Du, zum Theil wenigstens, auf die Rechnung meiner Schreibstube setzen, worin ich keinen Moment ungestörte Ruhe habe. Der Platz ist hier in Gravenstein sehr enge, und Sophie, die beiden Kinder, die Amme, die Magd, und ich, leben und weben in zwei Zimmern, deren Zwischenthüre immer offen steht. Für einen Mann, der nichts zu thun hat, ist eine solche Ammenstubenlage sehr angenehm; allein für mich, der ich so unendlich viel ins Reine zu bringen habe, ist sie sehr beschwerlich. Was mich aber mehr als alles Übrige stört, ist der Husten meiner Sophie, der seit ihrer Hiehertransportirung wieder angefangen hat und durch einen anhaltenden Schnupfen immer schlimmer wird. Ich hoffe, daß der Winter in Kiel sie ganz wiederherstellen wird. Unsere Kinder machen uns unsäglich viel Freude, das jüngste nimmt alle Tage zu am Körper, und das älteste am Geiste. Beide befinden sich so wohl, als wir es wünschen können. Nur leiden wir Alle mehr oder weniger unter der Kälte des Äquinoctiums. Wieland hat mir auch, nur etwas unverzeihlich spät, einen Brief von dem herrlichen Fernow aus Rom zugeschickt. Er grüßt Dich mit innigster Dankbarkeit und Liebe. Es wird etwas sehr Großes aus diesem jungen Manne werden.

Über Purgstall nur Dies: Ich habe ihn gefunden, wie ich mir ihn nach Deiner Schilderung idealisirt hatte, einen offenen, biedern, rechtdenkenden, warmherzigen, nur etwas feingesponnenen Jüngling. Ich liebe ihn mit wahrer brüderlicher Liebe; wir kamen etwas zu plötzlich aus einander, und ich beklage sehr, daß er nicht auch den Winter in Kiel zubringen kann. Er hat mir ein unaussprechlich theures Geschenk mit Kant's Portrait gemacht, ein noch theureres mit Allem, was er mir von dem häuslichen Leben und Weben dieses Herrlichen erzählte.

Was hätte ich Dir nicht noch zu schreiben, geliebtester aller meiner Freunde, wenn ich Zeit und Ruhe dazu hätte! Schreibe mir bald, damit ich auf's Neue in's alte Gleis komme — ich muß einen Leitfaden haben, woran ich meine Mittheilungen reihen kann, sonst geht es nicht mit dem Schreiben in dieser Stube.

Ich wünschte, daß Du mir Wieland's Brief an Dich zugeschickt hättest, oder nichts von demselben gesagt. Es war grausam von Dir, mir etwas und nicht Alles über diesen Punkt zuzuflüstern. Doch dies Alles und viel wird in Kiel ausgemittelt und ins Reine gebracht werden.

Ich zweifle, ob wir nicht vielleicht noch früher, noch ein Paar Wochen wenigstens vor der Reise der H. rc. nach Kopenhagen, von hier abgehen und bei Dir eintreffen werden.

Sonnabend, den 3. October.

Meine Sophie ist sehr krank gewesen. Ich habe Dir nichts davon schreiben mögen, so lange ihr Zustand so schlecht war, daß er mir nicht vernünftig davon zu schreiben erlaubte. Jetzt, Gottlob, ist sie besser, und ich habe also etwas mehr Vernunft, und kann Dir sagen, wie ich die vorigen Tage zugebracht habe, ohne Dein Herz zu verwunden. Schon bei meiner Rückkunft von Kopenhagen fand ich sie im Begriff, ihren alten Nachwochenhusten zu erneuern. Sie erkältete sich kurz darauf ein wenig auf einer Promenade zu einem hiesigen, schön gelegenen Hügel, den man den Herzenshügel nennt, und der von Rechtswegen der Schnupfenhügel heißen sollte. Die Stollberg's und Reventlow's waren damals hier. Sie mußte zu Hause bleiben, als wir nach Sandberg gingen. Ein entsetzlicher Schnupfen gesellte sich zu ihrem Husten. Der Leibmedicus Guadicani schnitt bedenkliche Gesichter, nahm mich allein und sagte mir, ihre Disposition zur Schwindsucht mache den Husten sehr gefährlich. Du kannst Dir meine Angst vorstellen. Die zwei vorigen Nächte kam kein Schlummer in meine Augen; sie hustete in einem fort — und sprach mit mir vom Sterben. Ich litt einige Momente unaussprechlich — und Gott Lob! leidet sie bei solcher Gelegenheit ungleich weniger als ich. Doch er-

trug ich es mit etwas würdigerer Resignation als je vorher, und nur in einzelnen Momenten verzweifelte ich. Die Prinzessin Louise wartet und pflegt sie mit schwesterlicher Sorgfalt und Liebe, gibt ihr ihre Medicin und applicirt ihr die Zugpflaster. Letztere haben so vortheilhaft gewirkt, daß sie seit gestern Mittag fast gar nicht gehustet, die Nacht sehr gut geschlafen hat und heute so wohl gewesen ist, daß sie eine große Promenade in dem herrlichen sanften Wetter hat machen können. Sie läßt Dich mit innigster Achtung und Liebe und Dankbarkeit für Deinen letzten Brief grüßen. Unser kleiner Karl ist auch etwas unpäßlich gewesen. Ich bin mir schuldig, zu sagen, daß diese Unpäßlichkeiten zum Theil an meinem Nichtschreiben und Schlechtschreiben Schuld gewesen sind; aber ich würde mich einer Unwahrheit schuldig machen, wenn ich nicht zugleich gestünde, daß es nicht die einzige Ursache war — es möchte denn sein, daß meine Unruhe und meine Sorgen als Gatte und Vater diese Stumpfheit und Trägheit erklären, die ich nie in solchem Grade gespürt habe. Ich fühle eine gewisse Dickköpfigkeit, die, wenn ich eitel wäre und etwas mehr Ehrgeiz hätte, als ich wirklich habe, mich sehr unglücklich machen würde. Meine große Unlust zum Schreiben ist eine unüberwindliche gewesen. Seit zwei Monaten habe ich fast alle meine Correspondenzen vernachlässigt, habe ich nichts ausgearbeitet, nichts eigentlich gelesen. „Wie?" fragst Du, „wie besteht das mit Dem, was Du kürzlich vom Geschäftsmäßigen und Bürgerlichen sagtest?" Durch das Medium des suo officio fungi taliter qualiter. Am Ende ist das wol auch die wahre Lebensweisheit.

Wie ich hier eigentlich lebe? Des Morgens stehe ich ziemlich früh, doch selten vor 6 Uhr auf, und mache sogleich eine Promenade allein, bis zum Frühstück. Von 9 Uhr bis 1 Uhr sitze ich an meinem Schreibtisch; allein da dieser, wie gesagt, am Bette meiner Frau, mitten im Schwarm der Kinder und Kindermädchen steht, die liebe Prinzessin Louise uns auch alle Vormittage besucht, so werde ich höchstens mit der Lesung der Zeitungen, einem halben Brief, einem kleinen Gedichtchen und einer kur-

zen Meditation bis zum Mittagsessen fertig. Das Diner, das nicht unmäßig lange dauert, wird ziemlich sokratisch gehalten. Die Herzogin, die Prinzessin Louise, der Herzog und ich streiten gemeinschaftlich über irgend einen Punkt der Philosophie, wobei die Rollen ungefähr diese sind: Louise reizt, belebt und nährt die Unterhaltung durch schneidende Widersprüche, lebhafte Äußerungen, scharfe, reine, strenge Sätze, starke Ausdrücke und prompte Repliken; der Herzog leugnet oder modificirt ihre Behauptungen, belehrt und kritisirt; die Herzogin spricht leider am wenigsten, aber was sie spricht, ist mehr wahre ruhige Weisheit, es ist wirklich Athene in eigener Gestalt, und auch wenn sie schweigt, ist sie die unterhaltendste Person in jeder gescheidten Gesellschaft. Ich mische gute Laune in das Ganze und suche die streitenden Parteien zu vereinigen. Vom Tische geht es in die Kaffeestube, wo man sich in kleine Haufen theilt, die die Herzogin nach und nach besucht und mit irgend einem Zuspruch beglückt. Man geht aus einander, ich hinauf mit Sophien. Nach einer Stunde machen gewöhnlich der Herzog, die Herzogin, Louise, meine Frau und die zwei Damen der Herzogin eine Nachmittagspromenade, wovon man zum Thee zurückkommt. Nach dem Thee, um 7 Uhr, spiele ich mit dem Herzog eine Partie Schach, und gleich darauf gehe ich in das Cabinet der Herzogin, wo ich ihr, der Prinzessin Louise, ihren Damen und meiner Frau als Priester der Grazien bis zum Abendessen vorlese. Seit meiner Rückkunft aus Kopenhagen habe ich diesem Tempel der Charitinnen, Oberon, Zadig, Nathan den Weisen gelesen. Bisweilen spielt die himmlische Venus während einer halben Stunde bei dieser Gelegenheit ein wenig auf ihrem Claviere, und singt dazu, daß ich mich in den dritten Himmel verzückt finde. Das Souper wird durchgeplaudert wie das Diner; man geht endlich aus einander und zu Bette, und wie ein Tag, so verstreichen alle.

Sonntag, den 4. October.

Ich weiß nicht, welches Engelchen oder Teufelchen mir zugeflüstert, daß Du böse auf mich bist, mein Reinhold, und meine Seele dadurch mit einer trüben Ahnung benebelst, die

mem Denken verwirrt und mein Schreiben verunstaltet. Ich zittere, Dich um etwas zu bitten, ich zittere, Dir etwas im Vertrauen zu sagen, ich zittere, Dir etwas zu versprechen. Ich bin mir indessen nicht bewußt, durch irgend etwas verdient zu haben, daß Du als Reinhold auf mich böse wärest; denn meinem Nichtschreiben hast Du Dein Nichtschreiben entgegengesetzt; darin sind wir Beide quitt und richtig. Zwar gestehe ich, daß ich überhaupt verdiene, daß man überhaupt auf mich böse sei, aber was wäre die Freundschaft, wenn sie nicht von dergleichen Überhaupts Ausnahmen machte?

Schriebst Du mir nicht selbst einmal: „Und wenn, Orest, wenn Dich die Götter hassen, Orest, Du bleibst mein Freund!" O! wie that mir diese Declaration wohl, denn ich habe oft diesen Trost nöthig, und fühle, daß ich ihn noch oft nöthig haben werde. Solltest Du sie vergessen haben! Ich weiß nicht, warum ich hierüber besorgt bin. Ich kann mir Dich nicht mit einer freundlichen Miene gegen mich vorstellen. Ist es ein ganz richtiges Bild meiner Phantasie, was mir vorschwebt? Bist Du noch mein Freund? mein Pylades? Du mußt es sein! wie ich auch wirklich, oder in Deiner Vorstellung, bin — Du mußt es dennoch sein, so lange ich es bin. Freundschaft verlangt nur Freundschaft, Liebe nur Liebe, und Achtung allein fodert unbedingt Moralität. Sollte ich auch in Deiner Vorstellung weniger moralisch erscheinen, mußt Du doch mein Freund bleiben. Freundschaft ist mehr als allgemeine Anerkennung menschlicher Würde. Sie ist besonders Anerkennung einer Seele, die am zweckmäßigsten auf die unsere wirkt, und auf die wir am zweckmäßigsten wirken. Sie ist reine Liebe, Liebe ohne Geschlechtstrieb, die sich mehr auf die Ewigkeit, als auf die Zeitlichkeit des Geliebten bezieht. Ich kann mir nicht vorstellen, daß ich je nicht Dein Freund sein würde, wenn Du auch die entgegengesetzte Bahn Deiner bisherigen Bestrebung betreten solltest. Ich verlange von Dir nichts als Freundschaft, um Dir ewig die meinige zu erhalten, und in moralischer Rücksicht nicht die Erfüllung, sondern nur die fortdauernde Anerkennung des Gesetzes.

Darf ich Dich bitten, alle meine Freunde in Hamburg zu grüßen? Vor Allen Elisa, die herrliche Elisa. Nächst Ihr ihre Freundin Caroline, mit warmem, innig warmem Dank für jede in ihrem Vestatempel zugebrachte Minute; dann die würdige, geistreiche Doctorin Reimarus und ihre beiden seelenvollen, liebenswürdigen Töchter; sonach die Männer: Reimarus, Matthiesen, Sieveking, Rudolphi, und übrigens was sich meiner auch nur halb erinnert — Schröder und Klopstock, wenn sie mir nicht unversöhnlich böse sind. Die Reimarus'sche Constellation bitte besonders inständig, mein Nichtschreiben zu verzeihen; ich werde einmal, um es gut zu machen, persönlich diesen Winter erscheinen; sage ihnen, daß ich deswegen eben nicht schreibe, um zu diesem Sprung nach Hamburg dadurch gezwungen zu werden. Grüße Purgstall, wenn er kommt, und Reinhold und Kerner, wenn sie da sind, unendlich.

Von meiner Frau sage ich Dir nur, daß sie unaufhörlich bei Dir sein möchte. Die Prinzessin Louise hingegen möchte, daß Du beständig bei ihr wärest. Sie grüßt Dich mit herzlichster Anhänglichkeit, wie auch die treffliche Jessen. Die Herzogin beklagt, Dich nicht diesen Herbst gesehen zu haben, und dem Herzog thut es auch sehr weh, daß Du nicht kamst.

Grüße Deine Sophie von mir und sei stets mein Freund, wie ich ewig der Deinige bin. B.

---

23. Reinhold an Baggesen.

Kiel, den 22. October 1795.

Liebster Baggesen! Gestern Nachmittag halb 6 Uhr bin ich mit den Meinigen gesund und wohlbehalten von meiner Ferienreise nach einer Abwesenheit von 3½ Woche bei meinem eigenen Herd zurückgekommen; habe meine beiden kleinen Jungens auf dem Wege des Lebens merklich fortgeschritten angetroffen, und der Vorsehung für den glücklich erreichten Endzweck meiner Reise, Erquickung des Leibes und der Seele, durch meine herzliche Freude gedankt, die ich denn den ersten und liebsten Geschwi-

stern meiner Seele, Baggesen Ihm und Ihr, nicht länger vorenthalten will. Ich ging über Bordesholm, wo ich eine Nacht, über Nütschau, wo ich zwei Nächte zubrachte, nach Ham und Hamburg, von wo aus ich eine Excursion nach Tremsbüttel machte; von Ham, wo ich zuletzt noch drei Tage verlebte, nach Lübeck, und von da über Plön nach Hause; gestärkt durch mannichfaltige Genüsse des Geistes und Herzens, belebt in meinen wichtigsten Überzeugungen, befestiget in meinen guten Entschlüssen, bestätigt in meinem Glauben an Humanität, und bereichert vorzüglich durch die persönliche Bekanntschaft und vielleicht auch durch die Gegenliebe von Ernst Schimmelmann, der mich zu sich nach Tremsbüttel entbot, von Reinhard aus Paris und Voght aus Hamburg, die drei interessantesten neuen Bekanntschaften, die mir auf dieser Reise geworden sind. Du warst auf der ganzen Reise nicht von meiner Seele gekommen, bei jeder Gelegenheit, die sich anbot und die ich herbeiführen konnte, floß mein Herz von Dir über, die meisten Menschen, die mich kennen und lieben, kennen und lieben Dich auf's wenigste wie mich selbst, und den Übrigen habe ich mit dem Evangelium von Dir, Allen ohne Ausnahme, durch Mittheilung mancher mittheilbaren Blüthen und Früchte Deines Geistes große Freude gemacht. In Hamburg und Ham war man freilich über Dein Stillschweigen, bei so viel Veranlassung, dasselbe zu brechen, nichts weniger als gleichgültig! Aber ich habe das Meinige gethan, die kleine Verstimmung zu heben, und es ist völlig gelungen. Stinchen versprach sogar in meinem Namen an Dich zu schreiben, als ich klagte, daß es mir physisch unmöglich wäre, Deinen in Hamburg erhaltenen letzten Brief während der Reise zu erwiedern. Dein Versprechen, im Winter nach Hamburg und Ham zu kommen, wurde sehr willkommen aufgenommen, und ich habe mich für die Erfüllung desselben verbürgen müssen. Ich kann und werde erst Ostern dahin gehen, und auf Flottbek, wo Voght über die Elemente der kritischen Philosophie von mir einige Erörterungen zu hören wünscht, drei Wochen zubringen. — Reinhard und Kerner habe ich die sie betreffende freundschaftliche Stelle Deines Briefes vorgelesen, und ih-

nen damit, so wie mit der Hoffnung Dich in Hamburg wiederzusehen, große Freude gemacht. Reinhard ist mein Mann; er hat Enthusiasmus ohne alle Schwärmerei; Anhänglichkeit an die Republik ohne alle Parteilichkeit; einen höchst kalten Kopf bei einem sehr warmen Herzen; Kerner ist ein liebenswürdiger Schwärmer. Jedoch über Alles dieses mündlich mehr, da Deine Ankunft, Deinem letzten Briefe zufolge, so nahe ist. — Wie ich mich nach Dir und Sophien sehne, kann und darf ich Dir nicht beschreiben. Purgstall war allerdings ein Brief von Dir, in dem ich mehr gelesen habe, als ich erwarten konnte. Purgstall ist der brüderlichen Liebe, die Du ihm geschenkt hast, nicht unwerth, aber es könnte ihm wohl gesunder gewesen sein, wenn sie ihm, so wie die der Schimmelmann und Stollberge, um einige Jahre später zu Theil geworden wäre. Der Jüngling muß nicht zum Manne forcirt werden; er überwächst sich, wenn er sich zu früh jedem Manne gleich stellt. Er ist ein seltener Jüngling, schon jetzt mehr Mann als die meisten, die es den Jahren nach sind, aber doch noch immer Jüngling. In Kopenhagen und Tremsbüttel hat man die Zärtlichkeit gegen den Jüngling an dem Manne, und die Achtung gegen den Mann an dem Jünglinge nicht bedachtsam genug angebracht, und es ist gut, daß er nach Göttingen gegangen ist.

Über den Hauptinhalt Deines letzten Briefes wüßte ich Dir nichts zu sagen, was Dir darüber jetzt einleuchten könnte, und was Dir nicht in der Folge von selbst einleuchten wird. Daß Du mit Deinen Affecten ein wenig haushälterischer verfahren solltest, weißt Du wohl ehe; und daß Du es könntest, wenn Du wolltest — wirst Du mir Das auf mein Wort glauben? Aber Das glaubst Du mir doch, daß ich nie auf Dich böse sein kann, wenn mir auch Manches an Dir Kummer macht — und daß das Letztere kaum der tausendste Theil von dem Vielen ist, was mir Freude an Dir macht. Umarme Sophien mit dem Kuß und Gruß der brüderlichsten Freundschaft.

Ewig Euer R.

1796.

24. Baggesen an Reinhold.

Eutin, den 15. Januar 1796.

Dank, theuerster Bruder! für das rührende Zeichen Deiner Liebe in den Zeilen, die Du dem Briefe meines Engels zugefügt hast. Überall gedenke ich Deiner, als eines Freundes, ohne dessen persönliche Gegenwart ich bald nicht mehr werde ganz existiren können. Nicht blos meine ursprüngliche Hälfte, auch meine gewonnene Hälfte, nicht blos das Wesen, das mich ergänzt, auch dasjenige, welches mich oft über mich selbst erhöht, vermisse ich — und vermisse ich Euch Beide hier, wo würdet Ihr mir nicht fehlen?

Über Jacobi möchte ich Dir Vieles schreiben, allein ich spare es doch lieber für die mündliche Mittheilung auf. Ich weiß nicht, ob es bloße Verwunderung, oder wahre Empfindlichkeit ist, womit er mich zum dritten Male gefragt hat, ob Du mir wirklich nicht ein Paar Exemplare von Deinem Entwurfe für ihn mitgegeben habest. Er scheint mir in seiner Philosophie auf einen bösen Irrweg gerathen zu sein. Übrigens ist sein Betragen gegen mich äußerst edel, herzlich und liebenswürdig. Laß die Menschen raisonniren und deraisonniren, wie sie es verstehen und mögen, was kümmert's uns am Ende, wie sie denken, wenn sie sich nur menschlich gegen uns und gegen einander betragen.

Wir können doch nie bis zur völligen Überzeugung herausbringen, ob der Fehler nicht blos in ihren Köpfen liegt,

nie mit Gewißheit wissen, ob sie in der That mit Wissen und Willen deraisonniren. Wir wollen ihnen entgegen raisonniren, sie mit allen Waffen des gesunden Menschenverstandes bestreiten; aber wir wollen uns hüten, nichts gegen sie zu fühlen, um nicht ihren Unverstand zu reizen.

Ein Näheres ersiehst Du aus dem Briefe an meine Sophie. — Übermorgen bin ich wieder in Euern Armen. — Ich küsse Deiner lieben Sophie die Hände, und bin ganz und ewig Dein B.

25. Baggesen an Reinhold.

Hamburg, den 16. März 1796.

Du wirst Dich wundern, mein Reinhold! wenn Du diesen Brief zur Hälfte gelesen hast, über den ganz neuen Beweis für die Behauptung, daß ich einen leitenden Genius habe. In Bramstedt hätte ich Graf Holk verlassen sollen; allein man versicherte, es ginge von da kein ordentlicher Weg nach Tremsbüttel; ich fuhr also eine Station weiter mit bis Ulzburg. Hier kamen wir an in der fürchterlich kalten Nacht, um drei Uhr, in ein Wirthshaus, wo alle Stuben besetzt und alle Betten gefüllt waren. Ich war in einer wirklichen Verlegenheit, gleich weit von Hamburg und Tremsbüttel in der Haide, ohne Logis, und ohne einen Wagen bekommen zu können. Es fiel mir auf einmal ein, blos in Rücksicht auf meine Gesundheit, da Graf Holk gleich weiter fahren wollte, in der guten Lage zu bleiben, worin ich saß, und da wir am Morgen in Hamburg sein würden, von da nach Tremsbüttel zu gehen. Der Einfall war eben so vernünftig, als sonderbar. Wir fuhren also nach Hamburg, und kamen hier des Morgens um neun Uhr in St. Petersburg auf dem Jungfernstieg an. Mein Entschluß war, nur zwei Stunden zu bleiben, und noch am nämlichen Tage in Tremsbüttel zu sein; ich ließ daher den Grafen gehen, nahm Abschied von ihm, bat ihn, mein Incognito heilig zu halten, und mir seine beiden Töchter zu brin-

gen, damit ich sie, bevor mein Wagen fertig würde, sehen könnte. Der Graf kommt zurück mit der Nachricht, daß Stolberg nicht in Tremsbüttel sei, sondern in Mecklenburg, und die Gräfin — in Eutin. Nun kamen Hammersteins und die liebliche Anna, und was erzählten sie mir? Mit der vorigen Post sei ein Brief von der französischen Gesandtschaft an mich abgegangen, mit der dringenden Bitte, das Unmögliche möglich zu machen, um sogleich herzukommen. Reinhard gehe nämlich übermorgen nach Bremen, um Hamburg vielleicht für immer zu verlassen, und Kerner ebenfalls nach Paris. „Sie müssen Sie durchaus sehen!" schrien alle Stimmen, und wiederhallten sehr in meinem Herzen. Natürlich dachte ich jetzt das ledige Tremsbüttel gegen das jetzt volle, bald auch für mich ledige Hamburg umzutauschen. In dem Augenblicke stürzte Kerner herein. Ich kann Dir unmöglich jetzt in der Nacht um zwei Uhr neben dem musikalisch schlafenden Grafen, in der Betäubung meines Kopfes und Herzens nach so vielen in einander verschlungenen Wiedersehen und Abschiednehmen, dies Alles ordentlich erzählen. Kerner führte mich sogleich zu Reinhard; nebenbei kam eine Einladung nach Neumühlen, mit der Bemerkung, daß Sieveking in drei Tagen nach Paris gehe. Ich war innigst gerührt von der wunderbaren Schickung, daß ich so doch Reinhard und Kerner sprechen sollte, ehe sie Hamburg verließen, um vermuthlich mir nie wieder sichtbar zu werden. Kerner war voll von Freude. Reinharden standen die Thränen in den Augen. Sie drangen in mich auf eine Weise, die ich nicht beschreiben kann, bis übermorgen zu bleiben, und ich fand keinen hinlänglichen Grund, es abzuschlagen. Genug, ich sitze jetzt hier, Montag Nacht, nachdem ich in diesen zwei Tagen in Neumühlen, Hamburg und Hamm, was mich interessirte, gesehen, gesprochen und genossen, besonders mit dem vortrefflichen Reinhard Alles in's Reine gebracht, und ihm und Kerner meine Finanzsachen bestmöglichst in Paris zu besorgen aufgetragen habe, nach Bemerkungen, Entdeckungen und Erfahrungen in der kurzen Zeit, die auf mich und die Meinigen einen höchst interessanten Einfluß haben werden, äußerst zufrie-

den mit diesem glücklichen Quid pro quo meiner Reise, um morgen früh wieder zurückzufahren, und zur Zeit unserer Abrede in Euern Armen zu sein. Dein B.

26. Jacobi an Baggesen.

Eutin, den 20. März 1796.

Ich bin sehr krank gewesen, mein lieber Baggesen, ganze vier Wochen bettlägerig, habe schrecklich gelitten. Dies hat meinen versprochenen Besuch in Kiel unmöglich gemacht. Vorgestern erwartete ich Sie mit Graf Reventlow; so hatte man mich hoffen lassen: Sie kamen aber nicht. Reventlow tröstete mich indessen damit, daß Sie würden wenigstens bis Ende Mai in Kiel bleiben. Sobald ich von meinem Übel ganz befreit bin, und Reinhold von Hamburg zurück ist, komme ich zu Ihnen, und freue mich sehr darauf. Unterdessen sende ich Ihnen meinen neuen Woldemar. Ein Exemplar für Reinhold bringe ich selbst.

Ludwig Reventlow hat mir das Herz gestohlen, wie Sie es auch sehr begreiflich finden werden.

Leben Sie wohl, lieber Baggesen, und haben Sie mich ein wenig lieb; denn ich liebe Sie von Herzen. Tausend Grüße Ihrer vortrefflichen Gattin. F. H. J.

27. Baggesen an Reinhold.

Kiel, den 23. März 1796.

Mein theuerster Reinhold! Ich kann Dir freilich nur ein Paar flüchtige Zeilen schreiben; aber ich will doch, der Form wegen, den ersten Posttag nicht ohne allen schriftlichen Besuch vorübergehen lassen; so leidig übrigens dergleichen Herbert'sche Laufzettelchen sind, so haben sie doch das Gute der Ordnung, die einem so lyrischen Correspondenten, wie Deinem Baggesen, nöthiger als sonst Etwas in der Welt ist. Wir erhielten Dei=

nen Brief erst spät Nachmittags, da ich mit Sophien zu Hensler's ging, wo wir so viele Plane des Zusammenbleibens machten, bis wir am Ende bis jetzt zusammenblieben. Vater Hensler war auch dabei, und wir philosophirten auch auf unsere Weise, wie man es nur immer von Leibärzten, Scherenschleifern und Frauenzimmern verlangen kann. Mein Satz, daß Männer nur durch Schwachheiten und Fehler gefallen, wurde weiter durchgeführt, und von Hensler besonders bestritten, wie natürlich war. Mein anderer Satz, daß Frauenzimmer nie nach den letzten Principien fragen, sondern bei den nächsten Gründen stehen bleiben sollen — weil sie einerseits in Ewigkeit nie, so lange sie Frauenzimmer bleiben, abgezogene Begriffe fassen werden, andererseits vermittelst ihres richtigeren (unbefangeneren) Gefühls und ihrer einfacheren (unbefangeneren) Lage es auch nicht brauchen; dritterseits: dem Dichter muß man eine dritte Seite erlauben, da der Philosoph schon zwei hat — auch so seelenschüchtern und schamhaft sein sollen, vor allen nackten Gedanken zurückzubeben, und sich nie anders mit ihnen, als in irgend einem Anzuge des Gefühls, abzugeben, wurde zugegeben und angenommen. So viel von unserer heutigen Philosophie.

Sophie und ich blieben im lieben Bordesholm, trotz der Ankunft und der beständigen Anwesenheit des Advocaten Schmidt und seiner Frau aus Kiel, Platen's und anderer Fremden, die die zwei Tage dort mit uns theilten, bis vorgestern, da wir mit dem Grafen und Christiane zu Hause fuhren. Beide fuhren des Nachmittags wieder zurück. Fischer will sich noch zwölf Tage über die Operation an dem wunden Arme dieses lieben Mädchens bedenken. Den Tag darauf, gestern nämlich, kam Graf Ludwig Reventlow; wie sehr beklagten wir Beide, daß Du nicht zu Hause warest! ich rieth ihm aber, Dich in Flotbeck, wo er den ihm gewiß auch höchst interessanten Voght kennen lernen würde, zu besuchen, welches er auch sich und mir versprach. Wir brachten nachher den Mittag und Nachmittag bei Hensler zu, wo ich noch im Fluge die Quasi-Einleitung von Kant zu Sömmering's neuester Schrift las, die Letzterer

für eine Anpreisung seines Seelenorgans zu halten scheint, ich aber für eine feine ironische Gefälligkeit halte.

Übrigens finde ich Kiel etwas öde, seitdem Du nicht mehr hier bist; ich weiß kaum recht, wo ich sein will. — Die Natur ruft mich auf's Land, und mein Gefühl treibt mich in's Freie. Mit dem Studiren und Arbeiten ging es für mich niemals recht, wenn die ersten Lerchen sangen; da küss' ich lieber mit Jacobi die Wangen und frage: Liebst Du mich? Ich fürchte sehr, da ich Dich schon jetzt so empfindlich vermisse, daß es mir in der Länge unerträglich werde; Alles ist sonst auf dem alten Fuße, aber eben deswegen ist es desto auffallender, daß die Hauptperson fehlt. Deine Sophie hat viel vom Zahnweh, und meine Sophie vom Husten gelitten; der kleine Karl (Baggesen) ist auch nicht recht wohl gewesen. Kurz, das Hauswesen ist häuselich, und ich kann tausendmal besser große Höllen in der Kürze, als kleine Übel in der Länge ertragen. Ich studire aber jetzt die Geduld praktisch mit einer außerordentlichen Ernsthaftigkeit; sie ist doch am Ende die tugendhafteste aller Tugenden, besonders in einem ungeduldigen Menschen.

Dein Brief hat uns Alle innigst erfreut. — Möge Dein Sunium immer elysischer Dir werden! mein Herz gönnt Dir dies eben so sehr als mir selbst, und mein Kopf gönnt Dir es noch mehr als mir selbst, weil Dein Körper es noch mehr nöthig hat, und Deine Seele es noch mehr verdient. Das freute mich besonders, daß Elisa Dir zuerst entgegen kam; dies mußt Du Elisen auch nie vergessen. Jedesmal, wenn ich nach Hamburg zu gehen gedenke, sing' ich mit dem Sänger Elysiums:

„Ich werde meine Freunde grüßen,
„Und zärtlich die Freundinnen küssen,
„Und zärtlicher, Elisa! Dich" —

Denn Elisa, theurer Reinhold, ist Elisa. Ihr fehlt nur Das, was einem jeden Frauenzimmer fehlen soll; und sie hat nur Das zu viel, was ein jeder aufgeklärter Mensch zu viel hat, der nicht der aufgeklärteste ist. Grüße sie herzlich von mir. So auch ihre Schwägerin, der ich noch ein Paar Worte des Dankes schreiben will, wenn anders meine Füße vor Kälte

nicht ganz einschlafen, und Stinchen, und Ihn, den würdigen alten Doctor, und die Pauli, und die Sieveking, und Poel, und Voght, wenn er sich anders durch mehr als grenzenlose Artigkeit meiner flüchtigen Erscheinung erinnert, in welchem letzten Falle Du ihn doch auch grüßen mußt; die Rudolphi bitte ich Dich nicht zu grüßen. Doch es ist überhaupt überflüssig, daß ich Dich unsere gemeinschaftlichen Freunde zu grüßen bitte; auch thue ich's hier zum letzten Male. Nun Gott befohlen! Schlafe wohl und erwache munter! Abstrahire Voght, so viel Du kannst, und concrescire Dich selbst, so sehr Du vermagst—ich weiß Euch Beiden vor der Hand nichts Besseres zu wünschen.

Hamburgire mitunter zur Abwechslung, nur werde mir um Gottes und der Welt, um Deinet- und meinetwillen kein Engländer! Dein B.

---

28. Reinhold an Baggesen.

Hamburg, den 30. März 1796.

Liebster Baggesen! Seit unserer Trennung ist in mir und um mich herum nichts oder fast nichts vorgefallen, was Dir insbesondere berichtet zu werden verdiente. Was in mir ohne neue Veranlassungen von außen her vorgeht, verstehst Du wol eben so gut aus meinem Kopfe und Herzen herauszulesen, als ich Dir's zu erzählen vermöchte. Also um der Materie willen kann ich Dir eben so wenig schreiben, als ich's der bloßen Form wegen mag. Auch glaube ich Deiner eigenen Versicherung nicht, daß Du mir der Form wegen neulich geschrieben habest. Ich schreibe Dir, und so hast auch Du mir geschrieben, um mich dadurch über Deine Abwesenheit zu trösten, und Dir ein Zeichen meines Andenkens zu geben. Ich kann Dir für jetzt nicht in dem fröhlichen Tone schreiben, in welchem Du mir mitten unter allen kleinen Übeln Deines Hauswesens schriebst, und dadurch bewiesest, daß Du es im Studium der Geduld, das Du damals eben vorhattest, viel weiter als Dein armer Reinhold gebracht hast, der sich unter

dem Drucke des verruchtesten Wetters von der Welt, der hier auf dem Lande viel unleidlicher als in der Stadt auffällt, und seiner leidigen Krämpfe, die, vermuthlich durch eine Erkältung (die er auf dem Wege von Bramstädt nach Ulzburg bei kaltem Nebel im offenen Wagen sich zuzog), aufgeregt, von Zeit zu Zeit ärger als seit zwei Jahren her in ihm hausen, sich nur mit Mühe erwehren kann, entweder verdrüßlich oder muthlos zu sein. Mein Glück ist, daß ich genöthigt bin, mir das fatale Gefühl meiner Abhängigkeit von meinem leidenden Körper aus der Seele wegzuplaudern, und daß mein philosophielustiger Wirth mir nicht zumuthet, von etwas Anderem zu sprechen, als wovon mir Kopf und Herz unter jenem Zustande zum Überfließen voll sind, und wovon ich nicht sprechen kann, ohne des Lebens froh zu werden. Du bist wol jetzt auf dem Lande, wohin Dich, wie Du schreibst, die Natur ruft, die Dich, wenn es blos die physische Natur gewesen wäre, durch ihre Unfreundlichkeit wol bald wieder in die Stadt zurückgetrieben hätte — aber die Natur, welche Dich rief, hält für jene Unfreundlichkeit reichlich schadlos, und so möge Dein Herz Freuden geben und empfangen, ohne durch Sophiens Husten gestört zu werden. Es ist ganz in der Ordnung, daß der gesunde Baggesen bei schlimmem Wetter auf dem Lande singt, und der kranke Reinhold philosophirt. Aber das kann ich nicht so tröstlich für mich finden, daß Baggesen auch bei gutem Wetter, wenn er will, sowol philosophiren, als singen kann, welches Reinhold, der bei keinem Wetter singen kann, wol bleiben lassen muß.

Gestern war Platner bei uns, und fast muß ich sagen, bei mir, weil er, leider! sich nur zu viel mit mir abgab. Er fing sogleich über die Recension seiner Aphorismen zu sprechen an, zu der man allgemein mich als den Verfasser nannte, welches er wegen der Bitterkeit und Unhöflichkeit des Tones derselben nicht glauben könnte. Ich bekannte mich sogleich dazu, versicherte, daß sie noch immer meine Überzeugung enthielte, aber daß ich mir keiner Absicht, ihn zu kränken, bewußt wäre. Er sagte, die Recension habe allgemeines Misfallen erregt.

Desto besser für Sie! sagte ich. — Sie stört und beschränkt mein Vermögen, Gutes zu wirken, sagte er bald darauf. — Ich antwortete, daß ich dieses keiner Recension zutrauen könne, und daß ich, ähnlicher Erfahrungen an mir selbst, den die Recensenten sehr unsäuberlich behandelt haben, ungeachtet, noch immer hoffe, meine Berufspflichten erfüllen zu können. — Er fuhr fort: „Wir wollen uns gegen einander über Philosophie, über die gewiß wir Beide von einerlei Überzeugung sind, verständigen, und dann, hoffe ich, werden Sie mir vor dem Publicum irgend durch eine Ehrenerklärung gut machen, was Sie an mir gesündigt haben. Wir wollen unsere Verhandlungen gemeinschaftlich dem Publicum vorlegen, und das wird auf den Zustand der deutschen Philosophie großen Einfluß haben. Freitags am Theetische bei Reimarus wollen wir uns gegen einander verständigen. Ich bin ganz für Ihre Überzeugung von der Freiheit des Willens, und mein Skepticismus ist die Schutzwehr dieser Überzeugung." — Er suchte dieses zu zeigen, während ich stillschweigend zuhörte, und nichts einwendete, weil ich gegen Alles, Satz für Satz, Einwendungen hätte machen müssen. Mich dauerte die so hart getrübte Eitelkeit dieses Mannes, der vor der Erscheinung der Kritik unter den deutschen Professoren der Philosophie der berühmteste war, und wenigstens wie keiner seines Ruhmes genoß. Aber seine philosophische Denkart ekelte mich an, und ich kann dem Freitage nur mit Resignation entgegensehen. Die Reimarus mögen wol auf der Seite meiner Person sein, aber sie sind gewiß auf der Seite der Platner'schen Philosophie, und die Doctorin dürfte sich wol, ohne es mit Bewußtsein darauf anzulegen, über Platner und Reinhold am Ende lustig machen. — Graf Ludwig Reventlow wird mit Mumsen und Ebeling heute bei uns speisen, und so lerne ich ihn wenigstens von Angesicht kennen. — Du erwähntest in Deinem Briefe mit keinem Worte Eures Kommens nach Neumühlen 2c. Aber ich halte es noch immer für ausgemacht, vorausgesetzt, daß bis dahin das Wetter erträglicher wird, und Sophiens Gesundheit sich nicht verschlimmert. Ich glaube, daß Sophie an mich denkt, und die

Liebe ohne Leidenschaft, welche sie mir zuwendet, in ihrem treuen Herzen bewahrt, und dieser Glaube thut mir herzlich wohl. Grüßet, Ihr Lieben, alle unsere Lieben von mir. Meiner Frau sage, daß sie über meine Unpäßlichkeit völlig ruhig sein könne, und daß ich sicher hoffe, ihr in meinem nächsten Briefe sagen zu können, daß es besser ist. Lebet nun wohl und eingedenk Eures R.

---

29. Baggesen an Reinhold.

Kiel, den 30. März 1796.

Mein Reinhold! Ob ich gleich vor Fieber die Feder kaum halten kann, und vor Kopfweh noch schwerer die Gedanken an einander reihen, so kann ich doch nicht diesen zweiten Posttag ohne unmittelbaren Gruß an Dich vorbeigehen lassen. — Sonntags schrieb ich deswegen nicht, weil ich Dich durch diesen Osterbesuch hätte betrüben müssen, wenn ich in der Lage, worin ich war, mir Ausdrücke erlaubt hätte. Heute ist diese Lage freilich nicht besser, aber ich habe durch längeres Leiden mehr Kraft erhalten. Seit Freitag, also seit sechs Tagen, liegt meine Sophie, die am Freitage einen sehr beunruhigenden Blutverlust hatte, äußerst matt danieder. Meine Existenz ist während der Zeit so gewesen, wie ich Dir sie nicht zu beschreiben brauche. In einer Nacht kam das Übelsein des kleinen Augusts noch hinzu, und trotz der grenzenlosesten Sorgfalt, trotz Hensler's und seiner vortrefflichen Dore Beistand und Pflege, konnte doch nicht verhindert werden, daß die arme Sophie vorgestern einen unglücklichen Zufall hatte, und ich, der des Wachens und zurückgehaltenen Leidens müde war, das Fieber bekam. So liegen wir jetzt Beide da, sie sehr entkräftet und ich ziemlich betrübt von einem unvertreibbaren Kopfweh, da auf meine trotzige Natur nichts als Freude heilsam wirkt. — In dieser Lage waren uns Anna und Christiane eine liebe Erscheinung, die gestern hierher kamen, zwar nicht viel mit uns sprachen, aber doch mit ihren unschuldigen Himmelsaugen uns ansehen

durften, durchaus mit ihrem Vater darauf bestanden, die Kinder und die Amme hinauszunehmen, es aber nicht durchsetzten. Hensler kämpft jetzt den gar zu traurigen Folgen des mit ihrem Husten gefährlichen Unfalls väterlich entgegen, und ich bin voll Glauben, daß Gott seine Hülfe segnen werde. Theile Du diesen Glauben mit mir, und traure nicht vergeblich; es ist Sünde, zu trauern, so lange noch Alles gut gehen kann. Dies rufe ich allen meinen Seelen zu, und stärke mich selbst durch den Zuruf. Mit nächster Post werde ich Dir gewiß beruhigendere Nachrichten geben können.

Der Sophie Reimarus schrieb ich vor vier Tagen, aber vergaß den Brief abzuschicken. Nach der Lesung Deines Briefes hätte ich ihn vielleicht nicht geschrieben, aber einmal geschrieben, muß er jetzt abgehen. Es kommt nur darauf an, ob sie eine boshafte Frau ist, die über einen Reinhold und Platner zugleich lachen kann. Ich glaube es nicht.

Folgende Zeilen stehen wörtlich in meinem Briefe an sie: „Ich danke Ihnen für den Ausdruck in Ihrem Briefchen: „„Volles Gefühl der Freiheit". — Jetzt weiß ich, daß „Sie meinen Reinhold nicht ganz misverstehen werden, wenn „Sie auch Ihren Bruder Hennings zu verstehen wähnen. — „Wähnen, sage ich; denn er schreibt in der That zu verständig, um von einem vollen Gefühl der Freiheit gefaßt „werden zu können. Ich verstehe ihn so wenig, als er Reinholden versteht. Es wäre Heuchelei, wenn ich auch nur stillschweigend thäte, als träfen Hennings' und meine Gedanken „auf philosophischem Boden je mit einander zusammen. Zwar „weiß ich wol, daß es mir sehr an der Ausbildung und Übung „des Verstandes gebricht, woran er Überfluß hat (denn man „kann daran Überfluß haben); aber das weiß ich auch, daß „meine Vernunft eben durch diese Verstandesarmuth reiner „und unbefangener ist. Ich habe den Nachtheil, unendlich „viel weniger zu wissen; aber damit ist der Vortheil verbunden, weniger Namen in dem Kopfe zu haben. Da haben „Sie mein Inneres ganz aufgeschlossen, inwiefern es das geringste Ihnen nicht ganz Angenehme verbarg."

Möchte es Dir mit Deinem hamburger Alcibiades gedeihlicher gehen, als Deinem Vorgänger mit dem atheniensischen. Ich traue der Menschheit Alles zu, den Weibern unendlich viel (so lange sie noch Weiber sind), den Menschen aber äußerst wenig, und den Luxusmännern beinahe gar nichts.

Jacobi, der Dich grüßt, hat mir mit seinem Woldemar am Ostersonntage einen so liebevollen Gruß geschickt, daß ich nicht anders kann, als ihn sehr liebevoll beantworten. Sage unserer Elisa dies. Und frage Karolina, warum sie mir nicht schreibt? ob sie so gar nichts mit ihrem Charmides meinte? Entschuldige mich bei Anderen, die Mühe haben, zu entschuldigen, daß ich jetzt diesmal weder nach Hamburg, noch selbst nach Ham komme. Wir müssen und sollen jetzt darauf Verzicht thun. Gehabe Dich in jeder Rücksicht wohl, und sieh diesen Nebelbrief als einen der wärmsten Strahlen meiner ewigen Bruderliebe an, denn mein Kopf will fast über dieser Erquickung meines Herzens bersten. Deine Sophie befindet sich recht wohl und schreibt auch.

Meine Sophie grüßt Dich mit ganzer Seele. Ewig Dein R.

---

30. Reinhold an Baggesen.

Hamburg, den 5. April 1796.

Mein theurer Baggesen! Es ist mir unmöglich, daran zu zweifeln, daß Ihr Beide seit Deinem letzten Briefe nicht täglich und stündlich auf dem Wege des Besserwerdens fortgerückt seid; und wahrhaftig, es kann nicht die bloße Lebhaftigkeit meines Wunsches sein, die mich das so glauben macht. Es ist Vertrauen auf Eure gute Natur und die Vorsehung, die Euch wol von Zeit zu Zeit harten, aber nie unerträglichen Prüfungen unterwirft. Und warst Du nicht selbst voll des festesten Glaubens, daß Alles gut gehen werde? — Indessen, wie sehne ich mich, mit heutiger Post die Bestätigung davon zu erfahren, die mir doch, es sei von Deiner eigenen, oder meiner Frauen Hand, nicht ausbleiben wird.

Ich muß mich wol über die Doctorin zu hart ausgedrückt haben, da ich eine harte Äußerung über sie in Deinem Briefe an mich veranlaßt habe. Wenn sie über mich und Platner zugleich gelacht hat, so geschah dies gewiß nicht aus Bosheit, vielleicht nicht einmal aus Leichtsinn. Würdest Du nicht auch zu lachen versucht werden, wenn Du zwei ernsthafte, feierliche Männer, den einen das positive, den andern das negative Prädicat von einem Subjecte, das für Dich gar nicht da ist, gegen einander vertheidigen hörtest? Aber die Doctorin hat sich meiner getreulich und redlich angenommen, so oft sie fühlte, daß mir von Platner zu nahe getreten sei. Was Du ihr über Hennings schreibst, ist trefflich gedacht und gesagt, aber für sie schlechterdings unverständlich. Sie schien durch Deine Äußerungen ganz überrascht, sah keine Veranlassung zu denselben, wußte nicht, was sie daraus machen sollte, wurde Dir aber durchaus nicht böse. Ein dunkles Bewußtsein ihrer Parteilichkeit für Hennings läßt sie in jener ihr durchaus nicht einleuchtenden Stelle Deine Parteilichkeit für mich finden und entschuldigen. Überhaupt versteht man in Reimarus' Hause nichts, was weder naturalistisch, noch supernaturalistisch, und weder demokratisch, noch aristokratisch sein soll. Das Eine ist ihnen nichts als Wahrheit, das Andere nichts als Irrthum, und da gibt es kein Mittel dazwischen. Selbst die besonnene, rechtwollende Elisa kann es nur gegen Personen, durchaus nicht gegen Begriffe, Lehrsätze, Principien zur Unparteilichkeit bringen.

Diesen Augenblick erhalte ich die Einlage von der Doctorin. — Lebe wohl, mein theurer Baggesen! leben Sie wohl, meine inniggeliebte Freundin! Erfreut bald mit einer köstlichen Zeile Euern R.

---

31. Baggesen an Reinhold.

Kiel, den 8. April 1796.

Mein Reinhold! Es ist jetzt um Vieles besser mit uns — um Vieles; denn wir können Beide auf sein, und waren sogar

gestern zu Mittag oben, welches uns indessen nicht wohl bekam. Sophie hat jetzt nichts zu befürchten, als die Vermehrung des Hustens, der bis jetzt noch immer zunimmt, und ich leide nur von großer Schwäche. Das Fieber scheint aber ganz aufgehört zu haben.

Aber welcher unselige Dämon hat sich seit einiger Zeit zwischen uns gestellt, daß auch meine unschuldigsten Worte von Dir misverstanden, oder vielmehr gemisdeutet werden? „Du magst mir der bloßen Form wegen nicht schreiben", und „glaubst meiner eigenen Versicherung nicht, daß ich Dir den ersten Brief der Form wegen schrieb"? Was hat jenes „bloße" (das nicht in meinem Briefe war) meinem Ausdrucke hinzugefügt? Ich schrieb Dir allerdings damals der Form wegen, weil ich mich in den wenigen Augenblicken mit keiner Materie befassen konnte; aber daraus folgt nicht, daß ich Dir der bloßen Form wegen schrieb. Ich schrieb Dir, um Dir zu schreiben; das nenne ich der Form wegen schreiben. Es war ein Ausdruck meiner Bescheidenheit, und nichts weiter, der so viel sagen wollte, als: Ich kann Dir nichts Interessantes schreiben; aber ich schreibe doch, weil ich hoffe, daß mein Schreiben an sich Dich interessirt. Ich schrieb à l'ordre du jour, weil es Posttag war, aber der ordre du jour war ordre de l'amitié. Sonst weißt Du, daß ich mich nicht sehr an seine Ordnung binde. Dann scheinst Du auch den fröhlichen Ton meines Briefchens sonderbar zu finden. Er muß allein auf die Rechnung meiner Traurigkeit geschrieben werden. Ich würde nicht gelacht haben, wenn ich nicht sonst hätte weinen müssen. Auch meine Äußerung vom Rufe der Natur auf's Land hast Du misverstanden. Ich meinte die Natur des Frühlings, und keine andere. Ich liebe selbst die stürmische, frierende, wenn nur freie und offene Natur. „Es ist ganz in der Ordnung, daß der gesunde Baggesen bei schlimmem Wetter auf dem Lande singt, und der kranke Reinhold philosophirt." Ach! über den gesunden Baggesen und sein Singen! Gesund war er seit Augustenburg keine Stunde; und auch die trauernde Nachtigall singt. Was meine Philosophie

betrifft, da kommt es darauf an, was man darunter versteht. Heißt philosophiren Sätze auf Sätze bauen, so philosophire ich nie. Heißt aber, in jedes System hinein, und, sobald es den Geist festhalten will, wieder hinaus in's Freie fliegen, philosophiren, so philosophire ich viel. Ich glaube, daß es für die Welt genug ist, wenn drei dazu berufene Männer alle Jahrhunderte eigentlich philosophiren. Hingegen kann dieselbe Welt nicht leicht genug gute Dichter haben.

Drum möcht' ich für mein Leben gern
Ein guter Dichter sein. —

Aber das Schicksal will es nicht so. Gleichviel! ich werde es in einem künftigen Leben einholen. Hier will ich es dabei bewenden lassen, ein erträglich guter Mensch zu sein. Ich will mich der Tugend befleißen, das heißt, mich in der Geduld, in der Enthaltsamkeit und in der Arbeitsamkeit üben, und mich der Natur und der Weiber freuen.

Dazu mitunter ein wenig Juchhei!
Das ist meine ganze Philosophei!

Ich bin sehr begierig auf ein wenig Detail der Unterredung zwischen Dir und Platner. — Was ist der Dichter Reinhold für ein Mensch! Seine Impromptu's an Anna waren sehr witzig; seine Bout-rimés aber taugen nichts, und waren der Versendung nicht werth.

Meines Kommens nach Neumühlen erwähnte ich nicht, weil ich nicht im Sinne hatte, nach Neumühlen zu kommen. Des Kommens nach Hamburg und Ham war ich wegen Sophiens und meines Übelseins nicht gewiß. Jetzt weiß ich, daß ich nicht kommen werde.

Die Antwort der Doctorin hat für meinen Glauben gesiegt. Ich hielt sie nie für bösartig. Das Ding, über dessen negative und positive Prädicate Du mit Platner'n strittest, ist für sie da. Sie glaubt an Freiheit. Was ich ihr über ihren Bruder geschrieben habe, hat sie wohl verstanden. Das ist allerdings wahr, weder sie, noch Elisa kann es zur Unparteilichkeit gegen Begriffe, Lehrsätze, Principien rc. bringen; allein was sollten

sie auch? Laß sie Frauenzimmer sein und bleiben. Ein deutlicher Begriff richtet in einem Frauenzimmerkopfe mehr Unfug und Schaden an, als hundert verworrene. Dann erst wären sie ganz verloren, wenn sie auch nur zwei Begriffe ganz rein dächten.

Es gibt tausend brave Männer in der Welt, die einseitig philosophiren, warum den Frauen also es übel nehmen? Vergiß es nie, lieber philosophirender Bruder! man philosophirt nicht für seine Mitzeitigen, nicht für das Jahrhundert, worin man lebt. Das unmittelbare Reussiren des Philosophen taugt nichts, ist schädlich. Er arbeitet im eigentlichen Sinne für die Zukunft. Die Dichter und die Frauen sind aber hauptsächlich für die gegenwärtige Zeit da.

Wir sind zurück von Düsternbrook. Ich fand es sehr kalt, und mich fror gewaltig in dem zugedeckten Wagen. Eben haben wir Abschied von Deiner Sophie genommen. Möchte sie einen schönen Tag morgen haben! Freut Euch jetzt mit offenen Sinnen und offenen Herzen in Ham und auf Eurer weiteren Reise, und denkt ohne Besorgniß an uns, mit denen es tagtäglich besser geht. In Kurzem sehen wir uns ja wieder. Will's Gott, so gehen wir gegen Ende der Woche nach Eutin *). Hernach empfängt uns Bordesholm. Lebe wohl, mein bester, geliebtester Freund! lebe nur dem Genusse, bis Du wiederkommst! Dir fehlt nichts als Physik; Metaphysik hast Du genug. Heil Dem, welchem nur die zweite Hälfte des Juvenal'schen Votums fehlt: mens sana in corpore sano. Mir fehlt auch etwas von der ersten Hälfte. Demnach bin ich, wie ich bin, Dein ewig treuer B.

---

*) Siehe Beilage Nr. 7 A. und B.: Voß an Baggesen, und Baggesen an Voß. A. d. H.

32. Jacobi an Baggesen.

Eutin, den 19. April 1796.

Hier, mein liebster Baggesen, der versprochene Woldemar mit einer Zueignung, die Sie wenigstens demüthig genug finden werden und voll Selbsterkenntniß.

(Diese lautet:

„Baggesen, dem reinen Denker und Dichter, von Ja-
„cobi dem Aussätzigen, zum Andenken und als ein Zei-
„chen seiner durch Wohlgefallen und Bewunderung,
„durch Lust und Liebe, leider! nur zu sehr verunrei-
„nigten Achtung und Freundschaft.

„Eutin, im 15. Jahre der Kant'schen Kritik.")

Mit dem innigsten Seelendank schicke ich Ihnen Ihren ersten Brief zurück, und morgen erhalten Sie den andern.

Wenn Reinhold kommen sollte, so lassen Sie mich doch Nachricht davon finden bei meiner Zurückkunft von Plön. Kommt er nicht, so sollt Ihr mit mir verschont bleiben; mit mir, dem so gefährlich toleranten, freidenkerischen, unängstlichen Rhapsodisten.

Ich grüße Euch Alle von Herzen. J.

---

33. Reinhold an Baggesen.

Kiel, den 19. April 1796.

Liebster Baggesen! Gestern Abend sind wir ziemlich gesund und wohlbehalten aus Lübeck bei unsern Hausgöttern wieder angelangt, trotz des greulichen beißenden Nordwinds, der sich von Kiel her, den ganzen Weg über, unserer Reise entgegenwarf. Der Grund, warum wir früher, als ich mir's vorgesetzt hatte, zurückkehrten, lag in meinem Abscheu, außer meinem Hause krank danieder zu liegen, der mich schnell von Hamburg und Ham forttrieb. Das Fieber habe ich bei Reimarus zurückgelassen, fürchtete aber in seinem Hause von einem zweiten Anfall übereilt zu werden, fürchtete es nur um so mehr, je sorgfältiger und freundschaftlicher ich daselbst gepflegt wurde — erst in

Lübeck, welches ich, da es mir nur zwei Meilen mehr kostete, auf meiner Rückreise mitnehmen wollte, verließen mich auch die Krämpfe, und hätte ich Euch in Eutin gewußt, so hätte ich den Weg nicht über Plön gemacht, indem ich gar zu gern Euch früher wiedergesehen, gar zu gern dem trefflichen Voß meine Achtung und Ergebenheit persönlich bezeugt hätte. Freilich war ich auf der ganzen Reise durch den Wind so hart mitgenommen und in beständiger Furcht eines Rückfalls in den kaum überstandenen Jammer, und würde vielleicht Euch durch mein blasses, eingefallenes Aussehen erschreckt haben, allein Eure Freundschaft hätte mit mir vorlieb genommen, und vielleicht würde ich mich in Eurer Umarmung sogleich erholt haben.

Du lebst nun auch mit Jacobi, der Dich durch das Geschenk seines Woldemars so sehr erfreut hat — und durch seine unmittelbare theilnehmende und mittheilende Ansprache noch mehr erfreuen wird. Sei auch mein Sachwalter und Worthalter bei ihm. Denn Du weißt so gut als ich selbst wie ichs meine.

Den 20. Morgens.

Sag' Sophien aus meinem Herzen den wärmsten besten Dank, der je in diesem Herzen lebendig wurde, für ihren freundlichen lieben Brief, den ich so eben erhalten habe, aber in dem Gedränge von Arbeiten, die sich während meiner langen Abwesenheit anhäuften, nicht beantworten kann. Nun werde ich ihr wol mündlich — — in dem schönen Augenblick des lang ersehnten Wiedersehens — erwiedern können.

Lebt wohl und eingedenk Eures R.

---

34. Jacobi an Baggesen.

Kiel, den 2. Mai 1796.

Ich darf es nicht wagen, liebster Baggesen, heute, bei dem stürmischen Wetter, zu Ihnen nach Bordesholm zu kommen; ich käme krank an, und blieb es wahrscheinlich mehrere Tage. Sie wissen, was für ein Ding meine Gesundheit ist. Vorge-

stern Abend war ich nur ein Gespenst meiner selbst, und gestern vollends gar nichts. Was ich heute sein werde, weiß ich noch nicht. Es wäre traurig, wenn ich zu Euch gekommen wäre, um nur immer nicht bei Euch zu sein; Sie können das nicht wollen, l. B., und Ihre treffliche Sophie kann es nicht wollen. Bessert sich das Wetter, so erscheine ich morgen; bessert es sich nicht, so halten mich dieselben Gründe hier. Tausend Grüße von Lene. Wir umarmen Sie Beide mit innigster Liebe und Freundschaft.

Abends.

Heute Vormittag ist es mir ziemlich gut gegangen, mein l. B.; aber heute Nachmittag habe ich wieder Kopfschmerzen bekommen. Ich erwarte Reinhold, der es versuchen soll, sie mir weg zu philosophiren. Den Schlummer habe ich schon vergebens darum angesprochen; er hat mir nur die Augen röther und blinder gemacht. Es hat nicht das Ansehen, mein Freund, als wenn das Wetter gelinder werden wollte: also kommen wir morgen wieder nicht. Die Götter werden es Ihnen vergelten, wenn Sie feurige Kohlen auf unser Haupt sammeln und übermorgen unter uns erscheinen. Fürchten Sie aber Nachtheil davon für Ihre Gesundheit, so entbehren wir Sie lieber. Sagen Sie Ihrer vortrefflichen Sophie viel Liebes von mir und Lene. Dem Herrn Grafen von Holk und seiner liebenswürdigen Tochter Anna richten Sie auf das Beste meinen Dank und meine Empfehlungen aus. Ich drücke Sie an mein Herz, l. B.; vertrauen Sie meiner Liebe, denn sie ist tief gegründet!
Ihr J.

---

35. Baggesen an Reinhold.

Kopenhagen auf der Regenz, den 14. Juli 1796.

Mein theuerster Reinhold! War es nicht blos Gefühl der schmerzlichen Trennung, sondern zugleich Ahnung der bevorstehenden Scherereien, was mich während der letzten Tage meines Aufenthalts in Eurer Nähe so unaussprechlich trübe und

jeder lebendigen Theilnahme und Mittheilung beinahe ganz unfähig machte? So blutete mein Herz noch nie beim Scheiden von meinen Geliebtesten, als dies Mal, schon vierzehn Tage durch vor meinem Abgehen; und kaum schlug es noch schwach, als ich Euch vom Schiffe das letzte Lebewohl nachseufzte. Vergebens suchte ich mich zu ermannen; äußerlich gelang mir vielleicht der Anschein, innerlich aber wüthete der Schmerz desto wilder. Mein böser Dämon hatte auch gewollt, daß ich Dich Innigstgeliebter, gerade auf eine Art verlassen mußte, die mir die an sich schon bittere Trennung zehnfach verbitterte. Die unmittelbar vorhergehenden **Désappointments** in Ansehung meines Kommens von Bordesholm; die Verfehlung Deiner Gesellschaft am Concertabend; die wegen der Menge anderer Personen nachher unmöglich gewordene Herzensergießung; die Verlegenheiten, worin ich Dich zu setzen schien; die Störungen des Genusses jener Wonne der Wehmuth, die sonst unsere Trennungen versüßte; das ewige Dazwischenkommen kleiner Sorgen, Verrichtungen und Aufmerksamkeiten; hauptsächlich aber Dein irrig oder mit Grund geglaubtes Bösesein auf mich — dies Alles zerriß ganz mein langsam durch einzelne Abschiednehmungen genagtes Herz. Hierzu kam nun vollends die unglückselige Ahnung von irgend einem Unglücksfall auf dieser Reise, welche durch das widerwärtige Resultat des Looses, dem ich in meiner Unentschlossenheit den Entscheid überließ, noch lebhafter wurde. O Gott! was hätte ich nicht darum gegeben, das Absegeln aufschieben zu dürfen, gerade in dem Moment, da ich ausrief: „Wir gehen!“ Allein gerade die Unlust kündigte mir die Gegenwart der Pflicht an; auch schämte ich mich, vor einer Ahnung zurückzubeben.

Indeß schlief ich nicht lange nach Mitternacht mit Sophien vor Leib- und Seelenmüdigkeit ein. Wir erwachten im Angesicht der Küste Femerns; der Wind blieb gut und hob sich mehr und mehr. Das Schiff durchschnitt die Wellen wie ein Pfeil die Luft — in der folgenden Mitternacht zwischen Sonntag und Montag wurden wir den hohen Klinten Möens vorbeigestürmt. Wir hatten entsetzlichen Schauer, der Schiffer war

sehr krank, das Schiff wurde schrecklich geworfen; ich blieb also die ganze Nacht auf dem Verdeck, zumal um der Amme, die im Wagen saß, Muth einzusprechen. Sie und Karl waren Anfangs etwas krank; Sophie leider! gar nicht. Die Fahrt war äußerst glücklich; gegen Morgen erhob sich der Wind bis zum Sturm, und um 7 Uhr passirten wir mit Blitzschnelligkeit die combinirte dänische und schwedische Flotte auf der Rhede von Kopenhagen. Von hier aber mußten wir, um hineinzugelangen, kreuzen; die Heftigkeit des Sturms nahm zu, wir gewannen auf jeden Schlag nur einige Schritte, und die Seeleute fingen an die Geduld zu verlieren, als auf einmal das Geschrei: „wir stehen!" mich an meine Ahnung erinnerte. Wir sahen die zwei Matrosen vorne erblassen. Zum ersten Mal in meinem Leben sah ich Sophien erschrecken; sie wurde todtblaß und zitterte. Der kranke Schiffer fuhr hinaus aus dem Bette und fluchte. Die Stelle war indessen nicht gefährlich, wir kamen bald vom Grunde wieder ab und ließen Anker fallen. Jetzt aber, trotz der Nähe von zwei Flintenschüssen, war es uns unmöglich, ans Land zu kommen; es stürmte uns gerade entgegen, und der Schiffer wollte sein Boot nicht wagen. Bis spät Nachmittags geduldeten wir uns, da der Schiffer doch endlich das Boot mit zwei Mann ans Land schickte. Ich ging mit Sophien und Karl darauf ans Land, setzte sie ab bei Agent Bruns, bestellte ein größeres Boot mit 5 Matrosen und holte darin die Amme und August ab. Mit diesen Anstalten verging der Tag; wir waren Abends endlich Alle unter Dach; aber wie wir in Kiel gingen und standen. Ich ging indeß sogleich zum Herzog und lief noch spät die Stadt durch, um unsere Wohnung auf der Regenz in Augenschein zu nehmen. Stelle Dir aber vor, wie wir uns den Tag darauf plantirt fanden. Das Haus mit allen seinen 13 Zimmern fanden wir gänzlich unbewohnbar; der Vorgänger noch nicht ganz „ausgeflüttet"; keine Stube rein gemacht, keinen Schlüssel passend; und weder unsere Bettstellen, die auf dem Schiff, noch unsere Betten und dergleichen, die anderswo waren, konnten wir erhalten. Sophie wollte indeß durchaus we-

der in ein Wirthshaus einkehren noch nach Seeluſt gehen, wohin ein freundlicher Brief von der Schimmelmann uns gleich bei unſerer Ankunft einladete. In mancher Rückſicht war Beides auch unangenehm. Den ganzen Dienſtag und Mittwoch, brachte ich vom Morgen bis Abend mit Transportiren unſerer Sachen zu, die von Bruns Packhauſe und der Zollbude die ganze Stadt durch gebracht werden mußten. Ohne Hülfe mußte ich allein Alles aufpacken laſſen, mit dem Wagen gehen, Alles viſitiren laſſen, ausſchiffen, hinaufbringen; am Ende des zweiten Tages, geſtern Abends, war ich halb todt vor Müdigkeit, und meine Füße ſind heute ſo wund, daß ich kaum gehen kann. Sophie war zu Hauſe nicht weniger beſchäftigt. Wir ſchliefen die Nächte auf unſeren Sophas, und bis heute in den nämlichen Kleidern, weil Alles auf der Zollbude in Beſchlag genommen war. In einer einzigen Stube müſſen wir, während die übrigen bewohnbar gemacht werden, exiſtiren. Der Herzog kam indeß geſtern und beſuchte uns.

Wir nahmen endlich das dringende Anerbieten der perſönlich erſcheinenden Gräfin Sch. an, übermorgen in **tota persona** nach Seeluſt zu gehen und da die Räumung und Reinigung unſerer Wohnung abzuwarten. Auch Schimmelmann war hineingefahren, und ſein Wiederſehen erlabte kräftig unſere Herzen. Heute beſuchten wir die Prinzeſſin Louiſe, den Herzog, und Sophie auch die Herzogin. Sie waren Alle unſäglich liebevoll und freundlich. Der Herzog iſt ſehr glücklich, ſieht aber ſehr krank aus. Wir haben bisher nur von Dir und Deinem Zuſammentreffen mit dem Kronprinzen, der Dich von ganzer Seele ſchätzt und liebt, geſprochen. S i e iſt unausſprechlich mutterſelig im eigentlichſten Verſtande. Das holdſelige Kind wird am Geburtstage der unglücklichen Königin Karoline getauft, und erhält die Namen Karoline Amalia.

Dies ſchreibe ich Dir, müde wie ich bin, nach Mitternacht. Was ich zu laufen, zu ſuchen, zu ordnen, zu arrangiren habe, kann ich Dir nicht beſchreiben. Sophie, die ſich ſeit jenem Erſchrecken auf dem Schiffe nicht wohl befindet, die ſehr durch die Reiſe, Auspacken und dergleichen gelitten hat, huſtet wie-

der sehr, und hat sich diesen Nachmittag mit einem kleinen Fieber zu Bette gelegt. Das war meine Ahnung; Wie mir zu Muthe ist, empfindest Du leider nur zu sehr, mein Reinhold! und doch kann ich es nicht unterlassen, meinem geliebtesten Bruder zu sagen, wie mir zu Muthe ist. Gottes heiliger Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden! Leiden wir auch zeitlich darunter, so freut sich dessen unser Geist doch ewig. Ich bin aber wirklich ein sehr gequälter Mensch, dem der Tod nur volle Wonne zulächelt; denn die Hälfte, welche mir das Geschick frei läßt, mache ich mir selber zur Qual. Multa tulit fecitque puer, sudavit et alsit, plura juvenis, plurima vir.

Den 15. Juli.

Du hast neulich erfahren, was es heißt, aus einem Haus in ein anderes umziehen; stelle Dir aber vor, welche Höllenmühseligkeit es gibt, aus verschiedenen Entfernungen einer großen Stadt, aus einem Schiff, aus einem Packhaus und aus zwei Privathäusern seine zerstreute Habseligkeit in ein ödes Augiasstall-ähnliches Haus zusammenzuschleppen, zur nämlichen Zeit repariren und weißen lassen, seine Geschäfte anfangen, Besuche geben und nehmen, hundert fehlende Unentbehrlichkeiten einkaufen, und während all der Zeit nicht einmal ein Schreibpult in Ordnung haben. Zu ärgerer Festungsarbeit ist kein Verbrecher verdammt worden, als die ist, welcher ich mich in diesen Tagen habe unterwerfen müssen; und dennoch sind wir noch auf ein Zimmer beschränkt, worin meine Sophie packt und medicinirt, die Kinder schreien, die Amme wäscht, alle unsere Meubeln zusammengepackt stehen, während in allen andern Zimmern getüncht und geweißt wird, und wo ich doch alle Augenblicke Besuche von Studenten, Professoren und Pedellen annehmen muß. Die Aufsicht und das Aufpassen, auf daß mir nichts gestohlen werde, das ewige Verirren unter 35 mir in einem Bunde übergebenen Schlüsseln — dies Alles auf mich Einzigen allein geladen, hat mich eine nagelneue Existenz kennen gelehrt, die nichts weniger als angenehm ist. Der Herzog hat mich auf einmal zum Probst, Präpositus, Reparationsaufseher,

Thürhüter, Hauswirth, Nachtwächter, Hofkerl, Universitätsboten, und was weiß ich sonst, gemacht, und wenn ich jetzt nicht ein ganzer Geschäftsmann werde, liegt es wenigstens nicht am Lehrgeld des Angehenden.

Nachmittags.

Was sein muß und durchaus nicht anders sein kann, muß ertragen werden; wenigstens **fit levius patientia quidquid corrigere est nefas.** Allmälig schicke ich mich auch in diese Lage, nachdem ich mir in diesem Briefe die Hörner meines Unwillens abgestoßen habe. Ich werde immer mehr und mehr gewahr, daß ich jede Widerwärtigkeit, auch die traurigste, mit Mannesstärke ertragen kann, wenn nur Sie wohl ist, und daß ihr Husten mir auch den Himmel selbst zur Hölle machen würde. Dieser unselige Husten meiner Sophie, der mich auch physisch angreift, ist seit langer Zeit die Hauptquelle aller meiner Ungereimtheiten und Unerklärbarkeiten. Auch gegen Dich wäre ich in der letzten Zeit anders gewesen, wenn dieser schwarze Dämon, mein eigentlicher Pfahl im Fleische, nicht gewesen wäre. Meinen gestrigen Brief schrieb ich in der Nacht während ihres ungewöhnlich starken Hustens; verwundere Dich also nicht, theuerster Bruder, wenn die Farben der Darstellung etwas zu schwarz ausgefallen sind. Heute ist sie besser und spürt kein Fieber mehr; sie hustet zwar, aber weniger; und mit dieser Abnahme nimmt meine Geduld und mein Muth zu. Es kann noch Alles gut gehen.

Über meine eigentlichen Geschäfte, über die Aufnahme, die ich hier gefunden, über unsere künftigen Verhältnisse hier, kann und will ich Dir noch nichts schreiben; denn außer dem Herzog, Schimmelmann und der Facultät, habe ich eigentlich noch Niemanden gesehen, und bin gewissermaßen noch nicht in Kopenhagen angekommen.

Sobald ich in einiger Ruhe bin, werde ich den freundlichern Theil meines Herzens Dir ausgießen und Dir sagen, wie unaussprechlich süß (nur zu süß in diesem Augenblick!) uns die Erinnerung unserer Kieler Tage ist, — wie unaussprechlich wir uns nach einem künftigen steten Zusammenleben mit

Dir sehnen. Bis dahin sollen unsere Briefe uns jenen Umgang ersetzen; und wahrlich! das hoffe ich zu Gott! wird keiner mehr so traurig, so unangenehm, so staubreich und geistleer wie dieser sein.

Sophie ist in diesem Augenblicke recht wohl. Ewig Dein B.

---

36. Baggesen an Reinhold.

Seelust, den 16. Juli 1796.

Mein theuerster Reinhold! Endlich habe ich meine vom König confirmirte Bestallung erhalten, mit Auftrag, außer den bisherigen Probstverrichtungen bei der Communität, 2 Tage in der Woche gratis Vorlesungen über Declamation zu halten. Mein Gehalt ist jährlich 500 Rthlr. mit der Clausel, schlechterdings nichts von den Studenten anzunehmen, wodurch die Einkünfte freilich von 800 Rthlr. (welche Gamborg nach seiner Versicherung hatte) auf bloße 500 gesunken sind; allein so mag ich es doch lieber, als den armen Studenten ihren kleinen Zehrpfennig schmälern. Der Herzog hat, durch eine Verschreibung auf 250 Rthlr. während 8 Halbjahren, meinen Gehalt auf 1000 Rthlr. jährlich erhöht, und damit würde ich sehr gut auskommen, wenn ich nicht über 1000 Rthlr. Schulden abzutragen hätte. Indeß ich hoffe doch auch etwas durch schriftstellerische Arbeiten hinzu zu verdienen; durch Vorlesungen nichts, obgleich ich solche künftigen Winter a parte zu halten gesonnen bin, denn die hiesigen Studenten bezahlen noch weniger als die Kieler, nämlich nichts. Auf jeden Fall bin ich zufrieden. Ich habe doch etwas Festes und eine ordentliche bestimmte Lage, Geschäfte, die mir eher lieb als zuwider sind, viel Zeit für mich selbst übrig, Gelegenheit, manchen guten Samen zu streuen und manche schöne Pflanze zu pflegen, Unabhängigkeit, so viel bei einem Amte statthaben kann, eine bald erträgliche Wohnung, und Aussicht zur eigentlichen Verbesserung meiner Umstände. Ob Gott immer mit dem Amte Ver-

stand gibt, weiß ich nicht; aber bei mir wenigstens spüre ich, daß mit demselben die Lust und Liebe dazu gegeben wird.

Ich habe Dir sogleich die weiße Seite unseres Zustandes zugekehrt; auf dieses folgt die schwarze, die uns aber Philosophie und Religion erhellen soll und erhellen wird.

Die Tage seit unserer Ankunft bis heute sind unaussprechlich unangenehm gewesen. — — Wir fanden uns verlassen in der Stadt, beim Eintritt in ein halbgeräumtes, stinkendes, von Ratten und Mäusen wimmelndes, gänzlich unbewohnbares Haus, und wußten uns nirgends hinzuwenden. Zu gleicher Zeit bekam Sophie das Fieber, und die Amme Ordre von ihren Eltern, nach Hause zu kommen. Unser Schicksal war nie widriger, unser Zustand nie trauriger. Kein einziger Freund kam uns brüderlich entgegen, außer dem guten Niebuhr, der uns nur durch Theilnahme trösten konnte. Die Gräfin, die uns so oft, so dringend eingeladen, die uns so geplagt mit Bitten, den ganzen Winter und Sommer bei ihnen zuzubringen, die mit dem Herzog sogar schriftlich verabredet hatte, uns während unserer Verlegenheit zu behausen, schien, als wir kamen, sich kaum auf meine Frau zu besinnen, sah unsere Kinder kaum an, und kündigte mir am zweiten Tage an; sie hätte auf mich nicht calculirt. Sie verbat sich unsere Gegenwart beim Frühstück, sagte, sie würde uns wenig sehen können, und verhinderte, daß wir je mit dem Grafen allein sprechen könnten. Meine Frau, die sich innig grämte, ward indeß schlechter und schlechter. In acht Nächten schliefen wir wegen des schrecklichen Hustens fast gar nicht, und dabei mußte ich doch fast alle Tage in der Stadt Geschäfte besorgen. Viel Muth, viel Geduld hatten wir nöthig; zumal als noch dazu ein Billet vom Herzog mir meldete: „daß er den Wechsel von Iselin mit Protest zurückgeschickt habe, weil er sich nicht das Ansehen meines Vormundes geben wollte.“ Und ich Armer hatte schon kein Geld mehr übrig. Stelle Dir meine Lage vor! Glücklicherweise traf mich dieser letzte Stoß in dem Wagen neben Schimmelmann, mit dem ich in die Stadt fuhr, als der Reitknecht des Herzogs uns mit diesem Billet nebst einem dicken

Briefe begegnete. Ich las das Billet, erblaßte und reichte es Schimmelmann, der ebenfalls die Farbe änderte. „Jetzt ist es aus!" rief ich; „auch Dulden hat seine Grenzen, wo länger dulden niederträchtig wird. Diese meine Bestallung — indem ich den andern Brief aufhob — schicke ich dem Herzog unerbrochen zurück; wenn Sie mir anders rathen, sitzen Sie hier neben mir als Minister, und nicht als Mensch; geschweige denn als Freund." — „Ich rathe Ihnen nichts anderes," erwiederte er; „ich bin indignirt wie Sie; nur ist mir die Sache unbegreiflich;" — wir waren schon im Thor der Stadt — „das Erste, was zu thun ist, den Wechsel noch vor Abgang der Post zu honoriren, damit Sie nicht in Kiel prostituirt werden; und das Zweite: gehen Sie um Gotteswillen in dieser Stimmung nicht zum Herzog! Schreiben Sie ihm lieber, und thun Sie übrigens was Sie wollen." Ich hatte noch Geld aus dem Fond **ad usus publicos** zu heben; er zahlte mir die Summe aus, und ich lief, die Ordre Iselin's aufzusuchen, fand den Mann nicht, deponirte das Geld und schrieb ihm, damit man ihm es bei seiner Zuhausekunft überreiche. Ich ging jetzt auf die Regenz, wie ich fest glaubte, zum letzten Mal, und setzte mich, einen Brief an den Herzog zu schreiben, worin ich von ihm, von meiner Stelle und von meinem Vaterlande Abschied nahm. Ich war fest entschlossen, die Bestallung unerbrochen zurückzuschicken, und mit einem Schiff, das bei der Zollbude segelfertig lag, schleunig nach Lübeck, Frau, Kinder, Amme und alle unsere Habseligkeiten einpackend, abzugehen. Da sieh die wunderbare **quae ludit in humanis divina potentia rebus!** Mitten im Schreiben kömmt der Regenzpförtner und bringt mir ein zwei Tage altes versäumtes Billet vom Etatsrath Schimmann, Cassirer des Herzogs. Er prevenirt mich darin wegen der Protestation, hinzufügend, daß der Herzog mir die Summe in einem Briefe übermache. Aber wo ist dieser Brief? Sollte es die geglaubte Bestallung sein? Lange stand ich an, den ungeheuern Brief, der ganz die Form eines Documents hatte, zu erbrechen. Der Gedanke, daß ich diese ja auch erbrochen zurückschicken könne, entschied. Ich erbreche ihn. Und nun —

stelle Dir mein Erstaunen vor! fällt heraus — nicht meine Bestallung, sondern eine Verschreibung des Herzogs von 2000 Rthlr. zu 8 Terminen, nebst einer Entschuldigung, daß er mir die Bestallung nach seinem Versprechen noch nicht schicken könne, und dabei 250 Rthlr. als Abtrag des ersten Termins seiner Verschreibung. Unbegreifliche Lust mit Menschen zu spielen, sie in Verlegenheit zu setzen, sie auf den Rand des Abgrunds zu bringen, um durch späte — ach! oft zu späte — Hülfe sie fühlbarer, einem wunderthätigen Gotte gleich zu retten! Einzig diese sonderbare Despot-Humanität kann das Betragen des Herzogs bei so vielen Gelegenheiten erklären. Nie hat er mir anders als im Moment der äußersten Noth geholfen. Oder sollte es bloße Nachlässigkeit sein? totale Unkunde der Lage eines Menschen, wie unser Einer? Ich will Dies glauben, wenn ich auch das Andere weiß.

Ich eilte natürlicherweise gleich zu Schimmelmann, der nicht wenig froh wurde, und von ihm zum Herzog, dem ich, ohne mich zu beklagen, Alles erzählte, und der über die ganze Geschichte (wobei er, wie er sagte, meine Verlegenheit ganz begreifen konnte) herzlich lachte.

So sind die Großen, und so werden sie ewig sein, so lange ihre äußere Größe über das Maaß der menschlichen Kräfte zu tragen gibt. Ich verzeihe es ihnen.

Aber . . . wenn der Pförtner mich nicht zufälligerweise beim Eintreten ins Haus erblickt, wenn ich also, meinem unerschütterlichen Entschlusse gemäß, jenen Schritt gethan, der Wind ward gleich darauf ganz entgegen, Frau und Kinder — und zuverlässig ich mit ihr — wären höchst wahrscheinlich auf dem kreuzenden Schiff vor Noth und Elend zu Grunde gegangen.

Und wodurch habe ich dies Alles verdient? Dadurch, daß ich ein Mal in meinem Leben über diesen Punkt, worin ich durch Natur und Erziehung des Leidens stark war, und durch Begeisterung der Alten stärker wurde, mit dem Wollustteufel in mir, der sich hinter der Maske des Geschmacks verbarg, capitulirte, und schwach genug war, mich auf Humanität

regierender Großen zu verlassen. Freilich soll der Weise, gleich weit entfernt von Rohheit und Abgefeimtheit, von Pöbel und Adel, von Demokratism und Aristokratism, von der Despotie des nichtshabenden Hausdiebes und des alleshabenden Länderräubers, den Weg zwischen dem Armuthspflaster und der Luxuschaussée ruhig einherwandeln; aber, so lange wir noch nicht weise sind, so lange Abgefeimtheit, Adel und Aristokratism noch in dem Theile der Erde, wo wir zu Hause sind, dominiren, ist es nach meiner auf mannichfaltige innere und äußere Erfahrung gegründeten Überzeugung, heilsam, sich mehr der Gesinnung, der Denkart, dem Ton, dem Umgang und dem ganzen Wesen des Stoikers, als des Epikuräers, zu nähern. Dieser innern, damals nur dunkeln Überzeugung ward ich ein Mal ungetreu; ich zog den Umgang mit gebildeten und edeln Fürsten und Ministern dem Umgang mit weniger gebildeten, vielleicht aber bessern Bürgerlichen vor; ich küßte lieber einer schönen Fürstin und einer feinen Gräfin die Hand, als einer hübschen Frau oder Jungfrau den Mund; ich ennuyirte mich lieber bei einer geschmackvollen Tafel, als ich mich bei einem berauchten Punschtisch amüsirte. O! **Dulcis inexpertis cultura potentis amici; expertus metuis!** wie war es möglich, daß Dein Nachklang in meinem Herzen in dem Grade erstarb! — Hüte Dich, hüte Dich, mein Freund, vor den Sirenen! Es ist unmöglich, ohne zugestopfte Ohren, ohne selbstgebundene Hände, ihnen glücklich vorbeizusteuern! Siehe das Beispiel Deines Bruders nicht als ganz überflüssig an. Freilich habe ich nicht die Entwickelung Deiner Vernunft, freilich habe ich nicht Deine innere Weisheit; allein ich bin mir bewußt, von Natur und durch erste Erziehung gehärteter und gewapneter gegen die Zauber der Sardanapalien zu sein, als Du es sein kannst. **Vive la république! vive la victoire française! à bas les hauteurs immesurées! à bas tout ce qui exalte l'homme pour abimer l'humanité!**

Glücklich, daß ich noch so entkommen bin, daß ich im Schiffbruch noch mein Herz rettete! daß ich über den Verlust des Übrigen keine Thränen weinen muß!

Wir haben endlich nach unsäglicher Mühe zwei Zimmer außerhalb der Stadt, weit entfernt von allen unsern vornehmen und vornehm gewordenen Bekannten, neben einem großen Garten, worin die Kinder herumspielen können, ausfindig gemacht, worein wir morgen oder spätestens übermorgen einkehren, bis unsere Wohnung, die geweißt und gemalt wird, uns empfangen kann, welches in sechs Wochen der Fall sein wird. Sowol da, als nachher in der Stadt, werden wir ganz eingezogen, ganz unserer ehemaligen Lebensart entgegengesetzt, ohne nach irgend einem Vornehmen zu fragen, häuslich froh und selbstgenug, in sparsamem Umgang mit den Wenigen, die uns lieben, leben. Vielleicht sehe ich die Herzogin nie mehr; ich habe sie noch nicht gesehen. Der Herzog hat mich nicht eingeladen, und von selbst werde ich nie hinkommen.

Niebuhr ist äußerst unzufrieden und denkt ernsthaft daran, sich anderswohin zu verfügen. Es thut mir unsäglich leid, denn er ist mir der liebste aller hiesigen Menschen, der einzige, mit dem ich jedes Interesse des Geistes und Herzens theilen kann.

Sophie hat in den beiden letzten Nächten besser geschlafen und weniger gehustet. Ich hoffe, daß sie durch gänzliche Ruhe wieder zu der Gesundheit und Stärke gelangen werde, die sie zuletzt in Bordesholm genoß. Sie läßt Dich innigst, herzlichst grüßen und lebt jetzt meistens in der Erinnerung an herzliche Menschen.

Die unaufhaltsamen Siege der republikanischen Franken erheben uns Geist und Herz in froher Bewunderung. So eben hat Bernstorf Nachricht von dem Kronprinzen, der in Frankfurt gewesen, gleich nachdem die Franzosen es eingenommen hatten, und von Jourdan, der französischen Armee und dem Betragen gegen ihn äußerst erbaut ist. Ich halte es für einen der glücklichsten Zufälle, daß er gerade zu dieser Zeit da eintraf, und auf diese Art Bekanntschaft mit Republikanern machte. Man hat ihm viele Freundschafts- und Ehrenbezeigungen erwiesen. Jourdan gab ihm eine ganze Escadron mit zwei Officieren zur Ehrenwache. Die gemeinen Soldaten haben viel

mit ihm gesprochen, ihn **altesse royale Citoyen** genannt und ihn gefragt, wie viele Märsche sie noch nach Wien hätten. Jourdan hat ihm seinen ganzen Plan, alle österreichischen Armeen einzuschließen, zutraulich anvertraut, hinzufügend, daß er Ordre vom Directorium habe, ihn als einen befreundeten Fürsten zu behandeln und nichts für ihn geheim und verborgen zu halten. Er kann nicht genug das Betragen auch der gemeinsten Soldaten loben. Sie sind elend gekleidet, läßt er schreiben, aber aus diesem geringen Äußern scheint fröhlicher Muth und Charaktergröße hervor. Die Officiere haben Lebensart, und kurz: die Franken haben ihm gefallen. Er wollte auch die österreichische Armee besuchen, aber er konnte sie nicht finden. Jourdan sagte, sie gebe ihm zu wenig zu thun, er könne ihnen nicht ankommen, kaum seine Vorposten erreichten sie. Es ist meines Bedünkens eine äußerst glückliche Schickung, daß der Kronprinz dies Alles mit eigenen Augen zu sehen bekommen hat, und ich erzähle Dir es warm, wohl wissend, wie sehr es Dich interessiren wird.

Aber Dies ist nun der vierte Brief, wenigstens das vierte Schreiben an Dich, und ich habe noch nichts von Dir, der Du doch schwerlich so gezwickt und gezwackt bist, wie ich es bis jetzt gewesen bin. Wie geht Das zu?

Bei Bernstorfs sind wir gewesen und haben da die nämliche Freundschaft gefunden wie vormals.

Unser Haus, wenn es im Stande sein wird, wird recht bequem und artig sein.

Die beiden Kinder befinden sich wohl; ich bin überaus gesund. Niebuhr empfiehlt sich Deinem Andenken.

Grüße Hensler, Ehlers, Binzers von uns, und wenn es Dir möglich ist, durch ein Billet Bordesholm, wohin ich heute unmöglich, so wenig als mit voriger Post, schreiben kann. Grüße Deine Sophie und Bruder Wieland tausend Mal.

Ich habe hier die interessante Bekanntschaft der französischen Legation und der Weltumsegler Beautemps, Beaupré und La Peyrouse nachgesucht und gemacht. Heute essen wir wieder zusammen.

Lebe wohl, mein theuerster Reinhold! und schreibe bald Deinem ewig treuen B.

---

37. Reinhold an Baggesen.

Kiel, den 21. Juli 1796.

Sehr angenehm, liebster Baggesen, bin ich gestern durch die Ankunft Deines Briefes, den ich in Deiner gegenwärtigen äußern Lage so bald nicht vermuthet hätte, überrascht worden. Das Verdienst Deines Sobaldschreibens leuchtete mir noch mehr ein, nachdem ich aus Deiner Erzählung ersehen hatte, daß ich mir das Geschäft-, Sorg- und Zerstreuungsvolle Deiner Lage eher zu leicht als zu arg vorgestellt habe. Doch war das Schlimmste beim Abgang Deines Briefes überstanden. Sophie, schreibst Du, ist in diesem Augenblicke wieder recht wohl — und bis jetzt hast Du's wol mit jedem Tage besser gehabt, und wirst es, zumal Du selbst die Rosen ohne Dornen weder erwartest noch wünschest, mit jedem Tage besser haben.

Ich bin es mir und Dir (noch mehr) schuldig, den Theil Deines Briefes, der die Art und Weise, wie Du mir besonders in den letzten Zeiten theils wirklich erschienst, theils erscheinen konntest, berührt, nicht ganz mit Stillschweigen zu übergehen. Hauptsächlich Dein irrig oder mit Grund geglaubtes Bösesein auf mich. Lieber Baggesen — es gibt eine Aufmerksamkeit gegen die mit und um uns Lebenden, von der uns die Freundschaft losspricht, die sie uns sogar unmöglich macht, und eine andere, die von ihr unzertrennlich ist. Ich bin mir bewußt, daß es mir niemals an der letztern gegen Dich gefehlt hat, wenn auch die Äußerung davon zuweilen durch meine Kränklichkeit beschränkt war. Es ist äußerst schwer, über sich selbst (zumal im Zustande gereizter Empfindlichkeit) völlig unparteiisch zu urtheilen. Aber dieser Zustand ist bei mir immer sehr schnell vorübergehend und hat daher auf mein Urtheil keinen bleibenden und bestimmenden Einfluß. Ich glaube, daß ich Dir nie, auch nicht einmal unvorsätzlich, gefehlt

habe, denn nie hat meine Liebe gegen Dich mein Herz verlassen. Daß Deine Verstimmungen, die sich an Dir viel lebendiger, als an anderen Menschen, darstellen, gar nicht auf mich gewirkt haben sollen, kannst Du wol und wirst Du nicht erwartet haben. Aber ich habe sie immer als Freund ertragen, wenn ich gleich öfters fühlte, daß ich nicht Kraft genug habe, sie zu verscheuchen, und daß Du, wenn Du gewollt hättest, oder hättest wollen können, ungleich mehr zu meiner, als ich zu Deiner Aufheiterung thun könntest.

Aber ich habe mir immer selbst gesagt, *Dein Freund ist mehr als Mittel Deines Wohlbefindens!* Ich erklärte mir den nicht nur mir, sondern Anderen um mich herum auffallenden Umstand, da Du mir so selten und so wenig *entgegenkamst*, aus jedem anderen Grunde eher, als aus der Abnahme desjenigen, worin das Wesen der freundschaftlichen Gesinnung besteht. Ich bin mir nur zu sehr bewußt, wie *wenig ich* nach meiner kleinen Ausstattung von Talenten und Kräften Dir sein kann, vergaß nicht, daß Du mir *Vieles* warst, daß Du *Vielen* Vieles bist und sein sollst, und es auch mir wieder sein kannst und wirst. Ich wußte, wie wohl Du Dich auf Bordesholm befandest, wie sehr Dein Herz dort beschäftigt war; und fürchtete mich eben so sehr, zudringlich zu sein, als durch meine Ängstlichkeit vor dieser Zudringlichkeit Dir kaltsinnig zu scheinen. Daß bei Deinem Aufenthalte in *Augustenburg* schon eine Veränderung, nicht in Deiner *Gesinnung*, aber in Deiner Liebhaberei, auch wol in dem Äußern Deiner *Denkart* vorgegangen ist, darüber kann ich mich auf Dein eigenes Geständniß in Deinen Briefen aus jener Zeit berufen. Daß ich gerade durch *diese* Veränderung bei Dir nicht gewinnen konnte, ist mir einleuchtend. Du kannst indessen nicht, wie *ich*, gefühlt haben, daß Du mich und *meine Art zu sein*, die Dir nun von der Deinigen so ungeheuer verschieden *vorkam*, mit *anderen Augen* ansahst, während ich *Dich* immer *mit denselben* betrachtete, und eben darum verändert finden mußte. Ich konnte in Deine Art z. B. über die H. zu denken und zu sprechen, nicht eingehen, und Du

schriebst dieses meinem mich austrocknenden Professorhandwerke zu, meiner Einseitigkeit, Phantasie und Gefühllosigkeit u. d. m. Dies machte Dich endlich einsylbiger und mich langweiliger. Das, wovon ich zu sprechen weiß, und wovon Du sonst so gern mit mir sprachst, war Dir für jetzt gleichgültiger geworden. Meine Trockenheit erschien Dir nun bald als Lieblosigkeit, bald als heimlicher Unwille; ich fühlte, wie Du Dich unwillkürlich bei Diesem und Jenem von dem Ennui erholtest, welches Dir Dein und mein stummes Beisammensein zuweilen verursachte; während Du dies wol nicht selbst eingestehen wolltest, daß ich bei Dir gesunken bin, und Dein fester Wille, mich nicht sinken zu lassen, beitrug, Dich glauben zu machen, Du wärest in meinem Herzen gesunken. Aber ich weiß Dein Selbst von Deinen zufälligen Eigenheiten zu unterscheiden, halte mich fest an das Erstere, das ich achte; liebe, bewundere, genieße, ertrage die Letztere, und erwarte dasselbe von Dir als Dein alter, treuer und unveränderlicher Reinhold. Bei all dem Oberwähnten habe ich nie vergessen, Dir Sophiens Krankheiten, Deine Kränklichkeiten, die meinigen, die bald finsteren, bald schwankenden Aussichten auf Deine Zukunft, und, NB., meine eigenen Mängel und Fehler, die das Beisammenleben erst entdeckte, und durch die dieses Beisammenleben eben nicht verschönert werden konnte, in Anschlag zu bringen. Und so wollen wir uns denn gegenseitig einander absolviren im Namen der Freundschaft, der menschlichen Gebrechlichkeit, und unseres ernsten Entschlusses, unsere Selbsterkenntniß von vorn anzufangen, worin wir es wol gar nicht weit gebracht haben müßten, wenn wir den Grund unserer Unzufriedenheit mit den Unsrigen nicht wenigstens zum Theil in uns selbst voraussetzen wollten. Wenn wir uns wiedersehen, soll's besser gehen, weil wir, mit Gottes Hülfe, besser geworden sein werden.

Lebe wohl, mein lieber, immer gleich lieber Baggesen! leben Sie wohl, theure Sophie! Meine Frau und Louis grüßen Euch sehr, aber mit brüderlicher Treue und Zärtlichkeit umarmt Euch Euer R.

38. Baggesen an Reinhold.

Friedrichsberg, den 30. Juli 1796.

Mein theuerster Reinhold! Rosen ohne Dornen hatte ich bei meiner Ankunft in Kopenhagen und beim Antreten meines Amtes nicht erwartet, nicht einmal gewünscht; auf lauter Dornen ohne Rosen war ich aber nicht gefaßt; und in der That lassen sich unsere ersten hiesigen vierzehn Tage nur mit den letzten vergleichen; denn die schriftliche Unterhaltung mit Dir, und die mündliche mit Niebuhr, die einzigen Labsale während dieser Zeit, sind außerhalb meines Vaterlandes gepflückte Blumen, die ich sehr uneigentlich kopenhagener Rosen nennen würde.

Wenn ich aber auch sonst in keiner Lage und Periode meines Lebens mit mir selbst ganz zufrieden gewesen bin, so habe ich doch diese süße Zufriedenheit gerade während dieser genossen, und das ist freilich die Rose aller Rosen des Lebens; allein auch eine solche, die in jeder noch so fürchterlichen Wüstenei trotz den verheerendsten Ungewittern blühen kann.

Deinem Geiste kann also der meine die frohe Nachricht geben, daß ich nie gemäßigter, nie gesetzter, nie leidenschaftsloser und nie (was mir hauptsächlich fehlt) thätiger gewesen bin, als während dieser Zeit. Ich habe vom Morgen bis Abend, im Schweiße meines Angesichtes, als Präpositus, Bauherr, Bedienter, Hofkerl, Stubenmagd rc. in einer Person, und als Krankenwärter in schlaflosen Nächten Gelegenheit gehabt, die Philosophie auszuüben, an deren Consequenzen wir uns so oft theoretisch weideten; und ich wurde zu gleicher Zeit auf mancherlei Proben gesetzt, die mich zum ersten Male mit meiner ganzen moralischen Kraft bekannt machten. Ein einziges Mal (in meinem vorhergehenden Briefe habe ich es Dir erzählt) verlor ich den Kopf; aber doch nicht ganz; es blieb mir doch dabei Besonnenheit genug, um das Ärgste zu verhüten. Genug, von unserer Ankunft auf der Rhede, den 12., bis heute, den 31. August, war unser Leben Dornen ohne Rosen. Sophie schwächer als je, die Amme traurig, keine Magd, Mangel an tausend kleinen Nothwendigkeiten, die wir beim

Schloßbrande verloren haben, und so gut wie gar kein theilnehmendes Herz in unserer Nähe. Dazu die Erhöhung dieses Elends durch den Contrast mit einem unmittelbar vorhergehenden Wonnetage.

Allein der allgütige Vater im Himmel erlaubt dem Schicksale nicht, mehr seinen Kindern aufzuladen, als sie tragen können. Diese Überzeugung ist mir auch diesmal bestätigt worden.

Wie ging es aber zu, daß der poetische, unordentliche, romantische Baggesen gerade in dieser Lage Deiner und seiner würdig sich aufrecht hielt, und den Kopf, den er sonst so leicht in jedem Conflict mit dem Herzen verliert, in dieser vielfältigen Betäubung behielt? daß er gerade zu der Zeit, da sein Alles, seine Sophie, am meisten Gefahr lief, am wenigsten über ihre Krankheit verzweifelte? gerade zu der Zeit, da man ihn am empfindlichsten beleidigte, am wenigsten empfindlich wurde? Wie geht es zu, daß er in seiner heutigen Lage zufriedener ist, als er es je war, ruhiger wenigstens, als er sich besinnt, es je in irgend einer weit angenehmeren gewesen zu sein? Nicht nur Deiner Vermuthung nach hätte ich untergehen müssen, sondern meiner bisherigen Selbstkenntniß zu Folge hätte ich mich selbst für verloren gehalten. Wunder geschehen indessen nicht, und am wenigsten moralische; der Schwärmer wird nicht auf einmal durch eine zweitägige Seereise Philosoph.

Du wirst bemerkt haben, daß ich in einem meiner vorhergehenden Briefe meiner eigenen Gesündheit in sehr positiven Ausdrücken erwähnt habe. Ich fühlte mich wirklich nie stärker und rascher. In diesem Besserbefinden, in der Abwesenheit aller Krämpfe, Magenunordnung und Nervenbebungen, worunter ich sonst immer mehr oder weniger bis gegen Ende unseres Bordesholmer Aufenthaltes litt, liegt vermuthlich das Geheimniß.

Auch sich selbst kann der Mensch nur historisch beurtheilen, auch seine eigene moralische Kraft oder Schwäche muß er aus den Wirkungen abnehmen, und an ihm selbst gilt nicht weniger der Zuruf: „Zeige mir Deinen Glauben in Deinen Thaten", als an Anderen. Nach diesem Maßstabe fand ich mich selbst von jeher, und besonders in den letzten Zeiten, und ganz

besonders während meines letzten Aufenthaltes in Kiel, beinahe unter aller moralischen Kritik, und erhielt oft mit genauer Noth einen schwachen Schimmer von Glauben an mich selbst. — O mein Reinhold! nie warst Du mit meiner Erscheinung so unzufrieden, als ich selber; zehnfach habe ich mir selbst Das vorgeworfen, was Du mir schonend vorwarfst. Und fast hätte ich verzweifeln mögen über die wenige Kraft, die ich spürte, es besser zu machen. Nie fiel mir ein, mein Thun und Lassen für mich selbst mit meiner Kränklichkeit zu entschuldigen. Und doch, ohne dadurch der Freiheit im Geringsten zu nahe zu treten, glaube ich jetzt den Trost zu haben, daß Das, was Dich und mich mit mir damals so sehr unzufrieden machte, hauptsächlich Wirkung und Folge dieser Kränklichkeit war. Besser kann freilich der gesundere Mensch nicht wollen, als der kranke; aber häufiger kann er wollen, und vielleicht sogar energischer; wenigstens (davon bin ich jetzt überzeugt) seinen Willen leichter ausführen. Thätiger, geduldiger, besonnener kann der gesunde sein, als der kranke. Ich will hiermit nicht sagen, daß mein Wille selbst gar keine Schuld hatte, daß ich nicht trotz meiner Kränklichkeit Manches hätte durchsetzen können, wenn dieser ganz rein gewesen wäre.

Was ich hier geschrieben habe, kann Dir zum Aufschluß über unser letztes Zusammenleben dienen. Ich war krank, Du warst krank, wir waren krank; dies ist die Summe der Geschichte. Lassen wir dahingestellt, wer einander am wenigsten entgegenkam, wer seine Verstimmung am empfindlichsten darstellte; weder der Eine, noch der Andere ist hierüber competenter Richter. Aber wehe mir, wenn ich nicht aufrichtig gestände, daß, wenn auf beiden Seiten Fehler waren, ich weit die meisten und schlimmsten auf meinem Gewissen habe. Ich bin noch lange kein so lauterer und rechtschaffener Mensch, als Du; die bürgerlichen Pflichten besonders werden mir viel saurer; ich habe noch weit unbändigere (wenigstens ungebändigtere) Leidenschaften; und hauptsächlich in der Besonnenheit stehe ich weit zurück nach Dir, mein älterer Freund und beständiger Lehrer! Dies ist ungeheucheltes Geständniß meiner Prüfung und Verglei-

chung; allein daß ich weniger liebe, weniger schätze, mich selbst schwerer vergesse, weniger herzlich und treu bin, als Du, dies kann ich Dir nicht zugeben, ohne mir Unrecht zu thun. Es sind nur zwei Außenseiten an Dir (Dein Inneres gefällt mir ganz), die mir nicht gefallen. Die erste ist Dein beständiges Lied von dem Wenigen, was Du nach Deiner kleinen Ausstattung von Talenten und Kräften mir sein kannst, und die andere Dein Dir gewiß selbst unmerkliches Abneigen vom eigentlichen Dialog in der Conversation und Hinneigen zum Dociren — ein Punkt, den ich nicht, Deiner und meiner unwerth, anstehe zu berühren, weil er in meiner Vorstellung eben so sehr zu Deinem Vortheil, als zu Deinem Nachtheil hell ist. Deine eben so große Fertigkeit im Schweigen und Anhören, als im Selbstreden, ist der beste Beweis, wie wenig er in Stolz, Selbstgefälligkeit oder eigentlicher Endoctrinationslust gegründet ist. Ich kenne Deine Demuth und Deine Bescheidenheit. Es ist also eine bloße Folge Deines ununterbrochenen Lehrgeschäfts, wenn mir mit Dir selten eine Unterredung im eigentlichsten Verstande, wo Gedanken und Empfindungen schnell gegen einander, und gleichsam spielend, ausgewechselt werden, gelingt; und ich weiß mit inniger Überzeugung, daß ein jeder Andere an Deiner Stelle dieses Merkmal menschlicher Unvollkommenheit in weit höherem Grade zeigen würde. Nur halte ich es für meine Pflicht, Dir zu sagen, daß diese Außenseite mir erst in Kiel sichtbar geworden ist, und daß ich glaube, daß nicht so sehr Deine Vorlesungen, als Deine Conversatorien, aus sehr begreiflichen Ursachen, sie hervorgebracht haben. Genug, daß Deine ordentlichere und durch längere Intervallen abgesetzte Weise zu sprechen mich regellosen Lyriker öfters abschreckte und einsylbiger machte — nicht, weil es mir unangenehm war, an- und auszuhören (es ist, bei Gott! keine Periode Deinen Lippen entflossen, die ich nicht begierig, und wenige, die ich nicht befriedigt aufgefaßt habe), sondern weil es mir unmöglich war, in gleicher Münze zu bezahlen. Was unsere Unterredungen ehemals so lebendig machte, das Vernünftige in Deinen und das Phantasievolle in meinen Repliken, machte sie

jetzt durch Übertreibung auf beiden Seiten unmöglich. Du bedientest Dich zu sehr der philosophischen Taktik, und ich setzte nur gar zu oft Deinen strengen Schlüssen lyrische Ausgelassenheiten entgegen. Zuletzt aber schwieg ich fast immer, und ließ Dich sprechen, bei welchen Gelegenheiten ich mich zwar über mich selbst, aber nie über Dich ennuyirte, angesehen mir reine Vernunft, Gott Lob! noch nicht langweilig geworden ist. Gestehe mir nur immer, liebster Reinhold! es war Dir nicht viel an Dem gelegen, was ich hätte vorbringen können! Du täuschest Dich, wenn Du das Entgegengesetzte glaubst! Du bist zu sehr mit Dir selbst über alle Hauptpunkte in's Reine, bist zu überzeugt von der Consequenz Deines Gedanken- und Glaubenssystems, hast zu sehr Alles, was dagegen anlaufen möchte, erwogen, als daß irgend ein anderes denkendes Wesen, Kant etwa ausgenommen, Dich als Raisonneur interessiren könnte. Ich habe nie bemerkt, daß irgend eine Bemerkung, irgend eine Äußerung von mir (seit jener Correspondenz mit Wieland) einen besonderen Eindruck auf Dich gemacht. Meine Sophie bemerkte dasselbe. Allein — das Alles ist nun vorbei. Und gegen jene zwei mir unangenehmen Seiten bei Dir (wovon indeß die erste, Dein immer wiederkehrender ungerechter Tadel Deiner Talente und Fähigkeiten, mir die unangenehmste ist) habe ich wenigstens zehn intensiv fatalere und extensiv finstrere Seiten, als deren sind der Launenhaftigkeit, der Ausgelassenheit, der Unordnung und der Nachlässigkeit, des Auffahrens, des Übertreibens, des Vonmirselbstsprechens, des Verzweifelns, und des ewigen Uroriirens, Conjugirens und (ästhetisch) Concubinirens. Verzeihe mir armem Sünder! ich weiß es, wie sehr ich ein armer Sünder bin — oder gib mich auf — gleich! Achte mich, wenn Du willst, d. h. wenn Du nicht kannst, gar nicht, bewundere mich niemals, aber liebe mich nicht halb, Reinhold! hasse mich eher. Nur die Verminderung Deiner Liebe könnte ich nicht vertragen; die Achtung kann ich, wenn ich sie auch verloren habe, wieder erzwingen; für die Bewunderung gebe ich keinen Heller — aber liebe mich, wie Du mich sonst liebtest! dies bedarf und verdiene ich. Du

hast mir die Absolution Deiner Freundschaft geschickt; ich nehme sie an, aber nur unter der Bedingung, daß nicht bloße Billigkeit, Schonung, oder etwa sogar Großmuth, sondern Liebe sie mir ertheilte. Meine Versicherung, daß ich Dich so hoch als jemals achte, daß ich Dich so innig als jemals liebe, daß ich Dich in allem Wesentlichen über mich weit erhaben glaube, daß ich die Erinnerung Deiner, das geistige Leben mit Dir in herzlichen Briefen, und die Hoffnung, Dich wiederzusehen, nicht entbehren kann, dictirt mir in einander verschlungene dreieinige Hochachtung, Liebe und Bewunderung. Basta così!
Dein B.

---

39. Reinhold an Baggesen.

Kiel, den 31. Juli 1796.

Liebster Baggesen! Hier ein so eben angekommenes Billetdoux von Freund Fichte. Ich habe ihm geantwortet, daß ich nie einen spöttischen Brief von Dir über ihn erhalten oder auch nur gesehen habe; daß ich allerdings bei den Reimarussen und bei Sieveking öfters Stellen aus Deinen Briefen, die sich durch besondere Originalität der Gedanken und seltene Schönheit des Ausdruckes auszeichneten, vorgelesen habe, desgleichen auch die Reimarusse gegen mich zu halten gewohnt sind; daß es unter diesen Stellen auch einige gebe, in welchen über die Wissenschaftslehre bald Lob, bald Tadel ausgesprochen wird, besonders in einem Briefe, der sich über das Übermaß in der Speculation ausbreitet, und die Wissenschaftslehre mehr zur Veranlassung, als zum Object hat. — Ich glaube, daß ihm dieser Brief, der sich noch in Deinen Händen befindet, ohne Bedenken zugesendet werden kann, dem ich alsdann auch diejenigen beilegen will, in welchen Fichte's nicht nur, sondern auch der Fichte'schen Philosophie mit großen Ehren gedacht wird. — Von dem Spottliede*): es wäre keine Satire, weder auf

*) Das Trinklied: „Seit Vater Noah im Becher goß". A. d. H.

ihn selbst, noch auf seine Philosophie, wol aber würden darin die **Termini technici**, um eine komische Wirkung zu thun, gebraucht, wodurch er und sein Buch so wenig lächerlich gemacht wurden, als Virgil und dessen Äneide durch Scarron's oder Blumauer's Travestirung.

Indessen, da der gegen die ganze noch nicht Fichtisch gewordene Welt mistrauisch und feindselig gestimmte arme Teufel einmal sich selbst von dem wissenschaftlichen nicht zu unterscheiden vermag, da er selbst, unendlich besser als sein Werk, unsere Achtung verdient, und als ein Freund auf's wenigste auf Schonung Anspruch hat, möchte ich Dich wol bitten, den Abdruck der Trinklehre im Almanach zu verhindern, welches aber sogleich geschehen müßte, damit es nicht zu spät wäre.

Ich für meinen Theil glaube mir selbst schuldig zu sein, diesen Mann seiner Selbstgenügsamkeit anheimzustellen, die seine Freunde nicht weniger als ihn selbst unglücklich machen muß, ohne daß sie ihm Etwas helfen können. Würden sich die Klätscher so sehr an ihn herandrängen, wenn er nicht Klätscherei liebte? — Bald wird er, wie Rousseau, an eine Verschwörung des menschlichen Geschlechtes wider ihn glauben, so wichtig ist er sich selbst, **cohaerenter ad sua principia.** — Durchaus consequent.

Freitags Nachmittags.

Dein höchst interessanter Brief vom Dienstage (der dritte, bevor Du meinen ersten erhalten hast) würde mich tief beschämt haben, wenn ich kein gutes Gewissen hätte. So aber hat mich der Eifer, womit Du durch schriftliche Besuche mir für Das, was ich die beiden letzten Monate Deines Aufenthaltes in Holstein an Persönlichem einbüßte, erstattest, gerührt und erfreut, und mich in der Überzeugung bestärkt, daß ich auch an wahrer innerer Treue nichts vor Dir voraus habe.

Deine Verlegenheit wegen des Iselin'schen Wechsels war schrecklich, aber so viel ich aus Deiner eigenen Erzählung ersehe, war der Prinz ganz unschuldig daran. Er hatte Dich ja durch Schifmann vorläufig unterrichten lassen, und Du hättest

den großen Brief, der Dir zugleich mit dem Billet gegeben war, nur eröffnen dürfen, so wäre Alles gut gewesen. So wie mir das Abenteuer, wenn ich Alles recht verstanden habe, erscheint, gehört es zu den tragikomischen.

Das Betragen der Sch. ist mir ein Räthsel, das nur dadurch aufgelöst werden kann, wenn Du mir die Veranlassung, die sie zu demselben zu haben glaubt, mittheilst.

Glaube ja nicht, was Du mir so leicht zu glauben scheinst, daß ich weniger Dein Freund bin, weil ich von jeher überzeugt war, und in dieser Überzeugung durch unser Zusammenleben bestärkt bin, daß Deine Phantasie sehr oft sowol Das, was Dir angenehm, als Das, was Dir unangenehm ist, Dir mit viel zu starken Farben darstellt. — Es ist ein Glück, daß eben nicht physische Unannehmlichkeiten und Annehmlichkeiten Dich sehr afficiren, oder vielmehr ist Dir dazu Glück zu wünschen, weil es zum Theil Dein Verdienst ist. Aber die ästhetischen sind bei Dir um so wirksamer, und da ist Dein darstellender Genius nicht selten Dein Plagegeist.

Letzten Sonntag habe ich auf Louisenlund gespeist, und daselbst die Tages vorher durch eine Stafette angelangten Nachrichten des Kronprinzen mit großer Freude vernommen.

Voght reiste hier durch und hat Mittags und Abends bei mir gespeist, er besucht unsere Landgüter als Ökonom.

Umarme Deine Sophie auf's herzlichste, und grüße den edlen Niebuhr, und bleibe treu und hold Deinem R.

---

40. Baggesen an Reinhold.

Friedrichsberg, den 18. August 1796.

Mein Reinhold! Mit den schönen Tagen des Spätsommers ist endlich auch Sonnenschein in unsere Herzen gekommen; auch sind unsere inneren Nächte heiterer, seitdem die äußeren vom Monde erhellt sind. Ganz ward indeß diesmal nicht, selbst während der schwärzesten Gewitter, die Sonne meiner Vernunft verdunkelt; ihre Strahlen brachen sich durch meine

Thränen in milde Regenbogen der vielfarbigen Hoffnung und der weißschimmernden Geduld; auch hoffe ich, daß mein inneres Licht nie mehr, so wenig als meine innere Wärme, gänzlich verschwinden werde. Freilich fühle ich mich noch lange nicht stark genug, um jedem Sturme Trotz zu bieten. Meine Seligkeit hienieden wird wahrscheinlich immer von mehr als von meiner Tugend und dem verhüllten Weltregierer abhängen, und zwar von der Welt, die mir gehört und mich unmittelbar angeht: meiner Frau, die (wenn auch die Trümmer des übrigen Universums mich nicht zu zerschmettern vermöchten) ohne meine eigene Zerstörung nicht zerstört werden kann. Gott wird aber, wie ich kindlich glaube, auf diese meine schwache Seite Rücksicht nehmen — oder vielmehr, nimmt von Ewigkeit her, eben weil er Gott ist, Rücksicht darauf.

Ich habe während dieser Zeit wenig gelesen, noch weniger geschrieben, aber desto mehr meditirt — nenn' es phantasirt, wenn Du willst, mir gilt's gleich, weil ich mich weniger eines vernünftigen Phantasirens, als eines unvernünftigen Meditirens oder phantastischen Philosophirens schäme. Diese Veränderung meiner geistigen Existenz rührt von meinem täglichen Wandern zu und aus der Stadt, von meinen unterbrochenen Stunden und vom Mangel an Studirstube her. Da bin ich über manchen interessanten Punkt einiger mit mir geworden, und hauptsächlich über den Punkt der Schwärmerei, auf dem ich bisher wie Hercules am Scheidewege stand, zwar nicht ganz unentschlossen (denn ich schwärmte doch immer, und es stand nichts still als meine Beurtheilung), aber doch nicht ganz ruhig. Das Resultat dieser Spaziergänge ist, daß ich jetzt den Weg mit Zuversicht betrete, den ich vorher kühn, vielleicht verwegen wandelte; und es würden mich jetzt die Erharde, die Fichte, die Jessen und die übrigen bloßen Vernunftphilosophen einen entschiedenen und für immer verlorenen Schwärmer nennen. Sie würden es Blasphemie finden, wenn ich Etwas für heiliger halte, als die Vernunft, und es wäre wirklich Blasphemie, wenn ich unter diesem Etwas etwas Anderes verstände, als die Quelle und den Zweck dieser Vernunft selbst.

Daß ich diese beiden nicht in meiner bloßen Vernunft, nennt der Kantianer, und daß ich sie nicht in meinem bloßen Ich finde, nennt der Fichtianer Schwärmerei. Daß meine bei sich selbst stillstehende Erkenntniß sie nirgends sonst finden könne, gebe ich zu; allein daß mein immer aus sich selbst fortschreitendes Begehren sie nicht anderswo suchen solle, gebe ich nicht zu, weil Widersprüche des Herzens mir noch fataler als Widersprüche des Kopfes sind.

Ich habe es Dir im Voraus gesagt, und ich wiederhole es als Vorrede zu allen meinen künftigen Briefen: ich biete Dir nur Phantasien, nicht Vernunftschlüsse dar. Die Wissenschaft ist mir heilig als Wissenschaft, ich studire sie, ich schätze sie, ich nehme sie an, und beschwöre mit ruhigem Gewissen jeden Satz, den Kant und Du in den hellen Spiegeln Eurer Kritiken, Auseinandersetzungen und Erörterungen mir als wahre Züge meines eigenen Vorstellungsvermögens gezeigt habt. Allein eben darum enthalte ich mich des Einmischens in Euer Geschäft, und stümpere nicht in Euerm Meisterfache. Meßt nur immer mein Gebiet, stecket die Grenzen der Fläche ab, löst den Boden in seine Bestandtheile auf; mein Geschäft hat nichts damit zu thun, besteht einzig und allein darin, so gut ich kann, das Gebiet zu durchstreichen, den Boden zu bauen, und, glückt mir ein Luftschiff, mich von der Fläche bisweilen in die unbekannte Höhe hinaufzuschwingen.

Die theoretische Philosophie führt mich in einem Zirkel herum, dessen Centrum ich nirgends entdecke, und die praktische Philosophie treibt mich in einer geraden Linie fort, ohne Ziel, wenn ich nichts außer beiden habe, das mir Mittelpunkt und Endpunkt gibt. Dies ist der G l a u b e, die mir nicht über Alles w i c h t i g e, aber über Alles h e i l i g e Religion — darum über Alles heilige, weil ich mir sie nicht, wie die Philosophie und die Moral, aus meiner eigenen Natur allein erklären kann. Jene beiden kann ich mir denken, wenn auch nichts außer mir da wäre — als vernünftiges Wesen mußte ich vernünftig denken und vernünftig handeln — aber aus der bloßen Vernünftigkeit fließt nichts als bloße Form, und wozu

wäre diese ohne Materie? Diese Materie aber kann mir weder meine Vernunft, noch mein Verstand, noch selbst meine Sinnlichkeit liefern. Was liefert sie mir? was liefert mir mich selbst? Gott! Hier ist mein Mittelpunkt, die Centralsonne meiner ganzen physischen, intellectuellen und moralischen Welt, das einzige Ziel meines ganzen vernünftigen Strebens. Mein Ich, die Freiheit, die Unsterblichkeit und die ganze Welt der Erscheinungen, Alles ist mir eine bloße Charte des Alls, ohne diese dem Allen Leben, Wärme und Bewegung ertheilende Sonne. Nicht blos mein Gedankengang, sondern selbst der Gang meiner Freiheit im gesetzmäßigen Wollen ist eine verächtliche Kette, wenn ich sie nicht in diesen Alles tragenden Ring rückwärts und vorwärts der Ewigkeit anknüpfe. Das Eine, was meiner theoretischen Existenz noth ist, ist das Bewußtsein; das Eine, was meiner praktischen, Freiheit; das oberste Eine aber, was meiner gesammten Existenz, meinem reinen Kopf und meinem reinen Herzen, meinem Ursprung und meiner Fortdauer, meiner Glückseligkeit und meiner Tugend, meinem Mikrokosmus, mithin auch dem Universum, noth ist, ist Gott. Hier allein finde ich, was Fichte in seinem Ich bin Ich gefunden zu haben wähnt, was die heutigen Rationalisten in der bloßen Vernunft (die so wenig als das reine Ich irgendwo real vorhanden ist) gefunden zu haben wähnen. Die Überzeugung vom Dasein Gottes begründet mein Rechtwollen, und dadurch mein Rechtwissen. Sie ist aber höchst dunkel, bis sie dies Rechtwollen und Rechtwissen geboren hat; sie wird in dem Grade, worin ich diese erhöhe, klarer und klarer als Rechtglauben, und setzt als Religion dem Gebäude den Dom auf, dessen Grundstein sie als Ahnung des Göttlichen legte.

Ich lese das ganze System Deiner Philosophie in meiner eigenen Seele, mein Reinhold! Wir sind gänzlich einverstanden über die ganze Masse und über jeden Theil desselben. Ich spreche von Deiner Philosophie, wie sie jetzt über alle erhaben auf das Princip des Rechtwollens, nicht in den leeren Äthertiefen der philosophirenden Vernunft, sondern auf dem fe-

sten Boden des gesunden Menschenverstandes dasteht; aber ich frage noch: Ist das Rechtwollen, ist der gesetzmäßige Gebrauch meiner Freiheit um des Gesetzes willen, ist der gewissenhafte Entschluß ohne Religion, oder ist die Tugend überhaupt ohne Religiosität möglich? Ich glaube, jeder Mensch täuscht sich, wenn er glaubt, je das Gesetz blos um des Gesetzes willen befolgen zu können, oder auch nur zu sollen. Liegt vielleicht hier die Sandbank, worauf Schmidt und Andere gestrandet sind?

Wie heißt das Gesetz, bevor das durch Rechtwollen geleitete Rechtwissen seinen Ausdruck bestimmt hat? O mein Reinhold! es lautet so: Gott! nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Ich weiß wol, daß dies nichts Anderes heißt, als: Mensch! laß die Vernünftigkeit den einzigen Grund Deines Thuns und Lassens sein! aber ich weiß auch, daß dieser letztere Ausdruck nur Übersetzung ist, Übersetzung für den Kopf, wie jener für das Herz.

Gottes Wille ist die Vernünftigkeit; das Gesetz meiner praktischen Vernunft ist der einzige Ausdruck dieses göttlichen Willens. Allein das Reale darin ist und bleibt Gottes Wille. Nur dadurch erhält für mich das Gesetz Sanction; und nicht wegen des Gesetzes an und für sich, sondern wegen dieser Sanction befolge ich es. Meine Moralität stützt sich also auf Religion, und so wie ich dem Gesetze als Gottes Willen gehorche, so horche ich auf mein Gewissen nur als auf Gottes Stimme. Was kümmerte ich mich um die Vernünftigkeit, wenn sie nicht göttlich wäre?

Achtung für das Gesetz gründet sich also zuletzt auf Ehrfurcht vor Gott, der sich früher in mir ankündigt, als das Gesetz selbst. Die Verbindlichkeit der Pflicht würde nie dem Menschen einleuchten, geschweige denn seine Seele begeistern, wenn die Strahlen des Gesetzes nicht in die Atmosphäre seiner Ahnung des Unsichtbaren fielen.

Hiermit, liebster Reinhold! und mit dem Allen, was Du jetzt gelesen hast, will ich nicht das Geringste in Deiner Lehre geändert wissen, weil ich in Summa nur so viel damit sagen will. Der Baum unserer Humanität hat zwei Wurzeläste,

wovon der eine in unserem Kopfe, der andere in unserem Herzen; der eine in unserem Denk=, der andere in unserem Empfindungsvermögen; der eine in unserer unveränderlichen Form, der andere in unserem ewig veränderlichen Stoffe ist. Jene Wurzel läßt sich enthüllen und abzeichnen in unseren Theorien; diese bleibt ewig unenthüllbar; und ob sie gleich die empirische, die concrete, die unreine ist, ist sie doch die wichtigste, weil sie allein dem Baume Nahrung, und dadurch Wachsthum, Blüthe und Früchte ertheilt. Die Stockkantianer verachten diese Wurzel, die Stockfichtianer vollends gänzlich, und haben sehr Unrecht. Nur das Abstracte, das Reine, die Form ist ihnen heilig; das Concrete, das Empirische, der Stoff, das Nicht=Ich ist ihnen ein Greuel. Mir ist aber nichts so sehr ein Greuel, als ihre grundlose, stoffleere Philosophie, worin sie, um ja alles Empirische zu verhüten, weder gesunden Menschenverstand, noch moralisches Gefühl, noch einige Scheu vor Gott aufnehmen. Mir hingegen ist, trotz meiner Überzeugung von der Richtigkeit der Kant'schen Lehre von den Erscheinungen, dennoch das Concrete, das Empirische, das Gegebene überhaupt gerade das Wichtigste und das Heiligste, weil (es mag nun an sich sein, was es wolle) die Form einzig und allein dafür da ist, und ein noch so erhabenes Gesetz ohne Gesetzgeber und ohne Befolger, ohne Richter und ohne Jemand, der sich danach richtet, ein Gesetz, das spricht: In allem Deinen Thun ziehe die Vernünftigkeit der Lust oder Unlust vor! ohne ein Thun und Lassen überhaupt — ein moralisches Gesetz ohne Freiheit und eine Freiheit ohne Natur — eine Menschheit, kurz, ohne Gott — mir absurda sind.

Doch genug der Flüchtigmachung Deines eigenen Salpeters — und doch, wie soll ich Dir anders schreiben, als indem ich auf's Papier bringe, was ich mir selber sage.

A propos vom Fichte'schen Billetdoux. Mit der Unterdrückung des sogenannten Spottliedes kann ich nicht dienen; er muß Gott danken, daß ich bis weiter die gesammte Allehre unterdrücke. Alles, was ich thun kann aus zärtlicher Rücksicht gegen seine philosophische Empfindlichkeit ist, die Zeile, den

wahren Fichte'schen Gott in den wahren sophischen Gott zu verwandeln. Was Teufel! Er und Comp. sollen das Recht haben, die Wissenschaft aller Wissenschaften, die Philosophie, die Politik, die Religionslehre, das Naturrecht rc. zu revolviren und reformiren, und mir sollte nicht ein Ähnliches erlaubt sein mit der einzigen, jener so tief subordinirten Trinklehre? **Petimus damusque vicissim.** Mit nächster oder nächstnächster Post schicke ich Dir die Epistel **quaestionis** — — — Dein B.

---

41. Reinhold an Baggesen.

Den 24. August 1796.

Liebster Baggesen! Eben da ich mich anschicken wollte, Dich zu fragen, was Du in Rücksicht auf Fichte's Auffoderung beschlossen habest, kömmt Dein lieber, inhaltreicher Brief vom 18., und beschämt durch Quantität und Qualität meine Nachlässigkeit, durch welche Dein voriges Schreiben bis jetzt noch immer unerwiedert blieb. Leider erhältst Du auch hier nur ein kleines häßliches Briefchen für Deine großen schönen Briefe. Wäre ich indessen weniger durch Deine großmüthige Freigebigkeit gerührt, so würde ich die Verspätung meines Schreibens auch nicht Nachlässigkeit genannt haben. Seit vierzehn Tagen gab es so viele Besuche von Fremden und Einheimischen, und, was davon unzertrennlich ist, Zeitverlust für mich, daß ich nur mit Mühe meine täglichen Geschäfte durchsetzen konnte. Doch zur Sache, da ich noch immer nicht aus dem Zeitgedränge bin.

Du weißt wol vielleicht schon, daß unser Kronprinz bei seinem Einzuge in Kiel Verdrießlichkeiten hatte. Aber es wird darüber so viel gelogen, daß ich glaube, Dir das Wahre davon berichten zu müssen. Er hatte sich vorläufig alles Einholen von der Schützengilde und den Studenten verbeten. Die Erstere glaubte, sich nicht daran kehren zu dürfen, und erwartete ihn im vollen Gepränge im Dorfgarten. Um den Streitigkeiten und Unordnungen, welche bei der ersten Anwesenheit

des Kronprinzen vor einigen Jahren vorfielen, zuvorzukommen, traf unser Oberst Binzer mit dem Capitain der Gilde bestimmte Abrede wegen der Stellen, welche die Schützen und die Militairofficiere vor, neben und nach dem Wagen einzunehmen hätten. Der Capitain soll, wie es heißt, diesen Vertrag der Gilde verheimlicht haben, und einige der Schützen hatten aus langer Weile beim Warten zu viel getrunken. Bei der Ankunft des Kronprinzen nun bestanden die Schützen darauf, die von den Officieren, der Verabredung gemäß, eingenommenen Plätze einnehmen zu wollen. Es kam zum Wortgezänk, und der zur Entscheidung angerufene Kronprinz versuchte vergeblich die Bürger zu bereden, theils neben dem Wagen, theils hinter demselben herzureiten. Endlich befahl er, fortzufahren, nachdem ihm ein Friseur den Vorzug der Handwerker vor den Officieren dadurch, daß Diese von den Steuern und Gaben Jener leben müßten, vordemonstrirt hatte. Die Schützengilde blieb aus Trotz zurück, und ließ die Wagen allein fahren. Nichtsdestoweniger hat sie Tags darauf abgebeten, und Abends in feierlichem Auszuge mit Fackeln und unter Trompeten- und Paukenschall ein Gedicht eingereicht.

Von allen Seiten kamen bei dieser Gelegenheit Anzeigen der Brutalität des großen Haufens aus allen Ständen zum Vorschein. Die übrigen Bürger (ist's nicht ärgerlich, daß dieser schöne Name den Handwerkern und Krämern vorzugsweise zukommen soll?) waren, dem Herkommen nach, mit Ober- und Untergewehr aufgezogen. Als sie sich bei ihren Capitainen compagnieweise versammelten und nach dem Markte zogen, die ganze Zeit, als sie daselbst versammelt waren, und darauf die ganze Nacht hindurch in allen Straßen, wurde die ganze Stadt durch ein unaufhörliches Plänkeln mit einzelnen Flintenschüssen beunruhigt, unter denen einer, der in unserer Gasse dicht an einem Mädchen von siebzehn Jahren losging, das arme Kind so erschreckte, daß es vom Schlage getroffen und gestern begraben wurde. Als der Kronprinz über den Markt fuhr, auf dem die ganze Bürgerschaft mit Feldmusik versammelt war, waren die bürgerlichen Stabsofficiere eben in

einem tiefen Gespräch verwickelt, vergaßen, in's Gewehr zu commandiren, und so fuhr der Zug vorbei, während der größte Theil nichts davon wußte, die übrigen aber aus eigenem Antriebe theils scharf schulterten, theils das Gewehr präsentirten, Trommeln und Feldmusik aber stumm blieben.

Nach gerade wird das Schauspiel auch gar zu ekelhaft, das der unter allen Classen aufgeregte, wüthend gewordene Egoismus gibt. Die Aristokraten wollen Niemand neben sich, die Demokraten Niemand über sich haben; und wenn sich der ihnen Beiden gemeinschaftliche Endzweck, ihr Ich als das letzte Princip geltend zu machen, bei den Einen hinter das angebliche Streben nach bürgerlicher Ordnung, bei den Anderen nach bürgerlicher Gleichheit versteckt, so hat dieser Endzweck in der Philosophie ganz alle Maske abgeworfen; oder besser zu sagen, in der neuesten Philosophie hat der Egoismus das letzte Kleidungsstück, das sonst seine Pudenda verhüllte, abgeworfen, und die Weltweisheit selbst dahin gebracht, als die Wahrheit aller Wahrheit anzukündigen, daß das Ich das α und ω, **Principium** und **Finis**, der allgemein geltende erste Grund und letzte Zweck sei.

Wir waren mit Binzer, seiner Frau und Jensen Sonnabends auf Louisenlund bei der Illumination und der Aufführung der Zauberflöte im Park daselbst, wodurch die Zurückkunft des Kronprinzen gefeiert wurde. Die geladenen Gäste wurden zum Theil von der ungeladenen Menge, unter denen sich mehrere Officiere sehr ungestüm betrugen, von ihren Plätzen verdrängt. Wir büßten auf diese Art die drei ersten Scenen ein, und waren im Begriff, uns ganz zurückzuziehen, als uns Prinz Christian erblickte, die Binzer in den Arm nahm und uns bis an's Ende escortirte. Ein Officier, der auf ihn hereinstürmte, und den er bat, wenigstens die anwesende Dame zu verschonen, antwortete ihm dummdreist: „Hier sind alle Stände gleich." Die Frage, ob der demokratische oder der aristokratische Mist ärger stinkt, ist nun für mich entschieden. Es ist der, der nun eben der nächste vor der Nase ist. Laß uns unser Scherflein dazu beitragen, daß

das Salz der Erde von beiden Arten gereinigt werde und sich rein erhalte.

Was Du von der Abhängigkeit der Moralität von der Religion so schön und treffend schreibst, unterschreibe ich unter der Voraussetzung, daß Du diese Abhängigkeit als gegenseitig anerkennst. Sie begründen einander in der Ausübung, und sind ihrem Grunde nach nur Eins und Ebendasselbe. Ich möchte die freie Vernünftigkeit eines endlichen Wesens seine Moralität, und die vernünftige Freiheit desselben Religion nennen. Damit ich meine Vernunft frei gebrauchen kann, muß ich die Gegenstände der Sinnenwelt und mich selbst richtig kennen lernen; und so ist Aufklärung Bedingung der Moralität. Damit ich meine Freiheit vernünftig gebrauchen lerne, müssen meine Meinungen durch Furcht und Hoffnung des Zukünftigen bezähmt werden, und so ist Religion Bedingung der Moralität. Was die praktische Philosophie lehrt, ist, selbst die Religion mit begriffen, Moralität; was der gute Wille, inwiefern er consequent ist, thut, ist, selbst die Moralität mit begriffen, nichts als Religion. Der gute Wille im Abstracten ist Moralität, in concreto Religion. Die Überzeugung, daß Rechtwollen der Zweck aller Zwecke sein soll, ist die moralische — die Überzeugung, daß es wirklich der Endzweck ist; daß es Ein Wesen gibt, das von Ewigkeit her war und in Ewigkeit ist; was ich in der ewigen Zeit werden soll, ist die religiöse. Mein Interesse an diesem Werden ist meine Moralität, an jenem Sein meine Religion. Ich finde, daß Beide nur ein Unveränderliches ausmachen.

Über Deinen vorigen Brief weiß ich Dir nichts zu antworten. Er betrifft unsere beiderseitigen Ich zu nahe. Ich fürchte, Du habest unvermerkt, und ohne es zu wollen, dabei mein Ich über dem Prädicat des Nicht-Ichs wahrgenommen; und ich fürchte, daß mir Dasselbe mit dem Deinigen begegnen möge, oder schon begegnet ist. — „Du hast nie bemerkt, daß „irgend eine Bemerkung, irgend eine Äußerung von Dir (seit „jener Correspondenz mit Wieland) einen besonderen Eindruck

„auf mich gemacht habe, und Dasselbe hat Deine Sophie bemerkt.“ — Darum also warst Du so sparsam in der mündlichen Mittheilung Deiner Bemerkungen, während ich aus Sehnsucht nach denselben nicht selten auf Dich ungehalten war, und also doch wol Werth darauf legen mußte! Laß uns Beide nur Ein Ich sein für einander, und uns nie zu dem, was durch's Ich geschah, ohne daß wir wußten, warum und wie, hintennach die Ursachen aufsuchen im Nicht-Ich. Dein voriger Brief hat mir zwar sehr weh gethan, aber wahrlich nicht wegen der mit den übrigen mir bekannten kleinen Fehler, die er mir vorrückt, und die ich allerdings für die meinigen anerkenne, desto mehr aber durch die Entschuldigungen und Anklagen Deiner selbst. Laß uns vorwärts gehen auch in der Freundschaft, wie in jeder anderen Tugend, und nie glauben, daß wir in irgend einer sind, was wir sein sollen.

Grüße Deine Sophie herzlich von mir, und laß mich bald von ihrem und Deinem Wohlbefinden hören. Lebt wohl, Ihr Lieben, und eingedenk Eures R.

---

42. Baggesen an Reinhold.

Friedrichsberg, den 3. September, Sonnabends Nachts, 1796.

Mein theuerster Reinhold! Dank für Deinen lieben, langen, schönen, erquickenden Brief, auf welchen meine Antwort, etwas sehr Weniges ausgenommen, eine Abschrift werden dürfte, und am Schlusse eine nur stärkere Wiederholung Deines freundlichen Zurufes: „Laß uns Beide nur Ein Ich sein für einander!“ Ja! und Amen!

Von dem etwas Wenigen, worauf meine Antwort nicht zugleich geistige und buchstäbliche Copie sein würde, ist ein Stück philosophisch (über den antithetischen Ausdruck: freie Vernünftigkeit = Moralität — vernünftige Freiheit = Religion), und kann deswegen nicht in dieser Flüchtigkeit abgehandelt werden; das andere Stück historisch, und das will ich berühren, um es zu zernichten. Jene Bemerkung, „daß

keine Äußerung von mir als denkendem Wesen, und besonders als beurtheilendem, seit einiger Zeit besonderen Eindruck auf Dich machte", sei richtig oder unrichtig, genug, ich machte sie. Was in mir diese Bemerkung machte, war Dasjenige, welches alle Bemerkungen macht; was sie mir empfindlich machte, war theils Eitelkeit, theils Liebe; was mich nach derselben bestimmte, weniger zu sprechen, Stolz, und in vielen Momenten Gram. Was Dir aber nachher aus der Ferne jene Bemerkung, die ich verhehlt haben könnte, mittheilte, war reine Freundschaft. Denn ich hatte dabei keinen andern Zweck, als Dir das Innerste meines Busens, es sei Dir angenehm oder widrig, mir vortheilhaft oder nachtheilig, zu enthüllen, und ich behandelte Dich dabei gerade wie mein eigenes Ich. Was das Wahrnehmen des Ichs unter dem Prädicat des Nicht-Ichs betrifft, da glaube ich es so wenig möglich, seinen Freund anders als durch sein Nicht-Ich wahrzunehmen, wie sich selbst — glauben kann ich ihn freilich anders; auch litt mein Glaube an Dich nicht unter jener Bemerkung.

Laß das gut sein, weil es nicht böse war! Du siehst, daß ich nicht weniger offen, nicht weniger zutraulich, nicht weniger mittheilend gegen Dich geworden bin, seitdem ich mit Deinem bloßen Ich zu thun habe (im Schreiben), und das sollte Dir ein Beweis sein, daß kein Nicht-Du demselben was angehaucht hat in dem Spiegel meiner Freundschaft. Fehler haben wir Beide, ich größere, Du kleinere, das ist wol ausgemacht; — daß Du die kleineren und wenigeren hast, und ich die größeren und mehreren, ist mir ausgemacht. Es kann aber der ganz pockennarbige Mensch die drei einzigen Pockennarben an seinem Bruder so gut sehen, als dieser jene hunderte. Daß Deine wenigen Fehler mir vielleicht mehr auffallen, als meine vielen Dir, nehme ich um so leichter als möglich an, da es beim Auffallen aller Flecken mehr auf den klareren oder trüberen Grund, als auf die Flecken selber ankommt. Gott ist mein Zeuge, daß ich Dich für moralisch besser halte, als mich selbst, und daß gerade die wenigen Vorzüge, die ich mir vor Dir zutraue, solche sind, die nur der moralisch schlech-

tere Mensch haben kann und haben mag. Wenn Du nach dieser Erklärung an meiner Achtung für Dich und an meiner Bescheidenheit über mich selbst noch zweifeln kannst, so muß ich wol noch unwürdiger sein, als ich mir selbst vorkomme, und das wäre schlimm! Nur noch dies: Die Entschuldigungen und Rechtfertigungen, die Freunde gegen einander versuchen, sind vielleicht weniger egoistisch, als die Geständnisse, durchaus unrecht gehabt zu haben. Beide spielen freilich um das Ich, jene aber um des Freundes, diese um das eigene. Und noch Eins: Die Freundschaft halte ich so wenig als die Liebe für eine Tugend; sie sind beide Lohn der Tugend, der freilich oft vorausbezahlt wird. Vorwärts zu gehen in der Freundschaft, hängt nicht anders von uns ab, als dadurch, daß wir in der Tugend vorwärts gehen — und dadurch nicht einmal ganz — es verhält sich damit, wie mit jeder anderen Glückseligkeit, wovon der Mensch sich höchstens die Hälfte selbst geben kann. Ich bitte Gott, uns vorwärts zu bringen in der Freundschaft, d. h. die Umstände so zu lenken, daß wir heller und heller dadurch sehen, wie theuer wir einander sind. Amen. — — Ich bin vom Laufen unsäglich müde; dennoch muß ich Dir diese Zeilen und noch einige schreiben, der lieben Überbringer wegen. Empfange sie als zwei der edelsten, in jeder Rücksicht achtungs- und liebenswerthesten jungen Menschen, die ich kenne. Der jüngste ist ein Sohn des würdigen Etatsraths Clauswitz sel., ehemals Bernstorf's Gehülfen, dessen Gattin, seine Mutter, hier neben uns im Hause wohnt. Kein Jüngling von seinem Alter hat je einen so schwärmerisch süßen Eindruck auf mich gemacht; auch wird schon sein Äußeres Dir gefallen. Ich habe mich oft Stunden lang köstlich mit ihm unterhalten. Den älteren, seinen Lehrer, kennst Du schon aus Kiel; von ihm brauche ich Dir nur zu sagen, daß er ein vollkommen würdiger Rousseau dieses Emil zu sein scheint, und durch mehr als eine edle That bewiesen hat, daß er zu den edelsten Menschen gehört. Es thut mir leid, Dich nicht mehr im Detail von ihnen unterhalten zu können. Schöpfe aus ihnen selbst. Der junge Clauswitz ist zur Melancholie geneigt;

ich habe die Quelle in der gar zu guten Art des Kindes gefunden. Sprich mit ihm; jedes Wort wird ihm theuer, lehrreich und heilsam sein. Sage ihm, wie sehr ich ihn liebe, und seinem Lehrer, wie sehr ich diesen schätze. — —

Dein ewig treuer Freund B.

---

43. Baggesen an Reinhold.

Kopenhagen, den 4. Oktober 1796.

Hier empfängst Du die beiden Briefe von unserm Hypermetaphysiker wieder zurück, mit vielen Bitten um Verzeihung, daß ich den ersten nicht eher zurücksandte; meinen Brief an Dich von seiner neuen Lehre habe ich in dem noch nicht ganz gereinigten Augiasstalle von meinen Papieren, Manuscripten und Documenten noch nicht finden können. Mein Kopf ist noch immer in einer nicht viel geringeren Unordnung und Verwirrung, als meine Sachen, und mein Herz in einem wenig besseren Zustande, als mein Kopf. Lauter disjecti membra poetae, die sowol auf Seele, als auf Körper warten; ich wüßte nicht, was meine Persönlichkeit in dieser Auflösung rettet, wenn es nicht — die Liebe zu meiner Sophie, zu Dir, zu meinen Kindern und zu dem Tode ist, das Einzige, worin ich **Eins** bin und mir gleich bleibe. Denn von Freiheit und Moralität ist in einer Lage, wie meine bisherige, nicht die Rede; man zählt beim Geldzählen und Nägelzählen und Hustenzählen keine moralischen Momente — das Höchste, was man während der Einrichtung einer Haushaltung, unter Bedingungen wie die unsrigen, sein kann, ist — **unschuldig**.

So viele Zeilen habe ich seit drei Wochen noch nicht in eins fort schreiben können — ich hoffte jetzt einen ganzen Brief zu schreiben; allein man ruft mich schon wieder, und ich kann nicht eher fortfahren, bis die Post schon abgegangen ist. Also nur des Fichte'schen Briefes wegen sende ich Dir dies Nichts. Sophie ist sehr übel gewesen, hustete sechs Nächte unaufhörlich — ich bekam ein Flußfieber — und

Beide erholen wir uns erst seit drei Tagen. Unveränderlich bin ich Dein B.

Den 8. Oktober.

Gegen das Schicksal kann kein Mensch Etwas; so fest ich beschlossen hatte, Dir endlich mit dieser Post einen ausführlichen Brief zu schreiben, so habe ich doch nicht, wegen hundert in die Quere laufender Hindernisse, dazu kommen können.

Also heute wieder nur ein Laufzettel, um Leben und fortdauernde Gesinnung und schöne Vorsätze zu melden. Es ist zu ernsthaft, zu mannichfaltig und zu dunkel, was ich Dir Alles nach einer so langen Stockung unseres Gedankenblutes zu schreiben habe, um es ohne einige sichere Muße anzufangen. Eine **Table des matières** wäre Alles, was ich davon in einer Stunde zu Stande bringen würde.

Ich bin jetzt wieder wohl, Sophie ebenfalls, obgleich sie unaufhörlich zu husten fortfährt; allein gerade dies ewige Anhalten fängt jetzt an, mich mehr zu beruhigen, als zu entmuthigen; denn es ist mir gleichsam Bürge zugleich für die Stärke ihres eigentlichen Lebensprincips, und dafür, daß ihr Husten kein Brusthusten ist; sie würde sonst längst verklärt sein. Überhaupt bin ich ruhiger über diesen Punkt seit einiger Zeit, d. h. seitdem meine Verzweiflung ihre höchste Höhe, oder eigentlicher tiefste Tiefe erreichte. Was heißt es am Ende, sterben? Von Kiel nach Kopenhagen reisen, oder von Kopenhagen nach Kiel — ich hoffe das Letztere. An Glückseligkeit ist nicht für mich hienieden zu denken; ich verliere wenig oder nichts von der Art, Übel gegen Wohl zusammengerechnet, wenn ich von hinnen gehe; und was die Moralität betrifft, da werden nicht weniger Pflichten in jenem, als in diesem Leben zu erfüllen sein. Also, wenn Gott will, mit Freuden scheide ich. Sie oder ich, wird wol wenig Tage Unterschied machen. Ich denke nicht mehr an den Tod, seitdem ich ihn durchgedacht habe — wenigstens mit Schrecken nicht.

Das Übrige, was ich zu sagen habe, muß ich aufschieben.

Was ich aber unmöglich länger aufschieben kann, ist Folgendes. Sende mir, sobald Du kannst, ein Paar Exemplare Deines Entwurfs, und ein Exemplar Deiner kleinen Schriften, die letztens herauskamen. Wie Alles von jenem großen Manne, habe ich auch seine Abhandlung über den vornehmen Ton in der Philosophie mit innigstem Vergnügen gelesen; aber geschmerzt, wie wenig auf Papier Gedrucktes, hat mich darin der Ausdruck, den ich, um wenig zu sagen, hart, lieblos, und, in der praktischen Bedeutung des Wortes, unphilosophisch finde: „Freilich, wenn man von altem Adel ist, und sagen kann u. s. w." Was kann ein Mann dafür, daß er von altem Adel ist? Ich hasse den Adel so sehr als Kant, aber nur revolutionnaire Philosophen können sich einfallen lassen, irgend Jemanden von Adel zu hassen, oder übel zu nehmen, daß er von Adel ist. Es ist ein bitterer Ton, dem vornehmen entgegengesetzt, und man sollte jedem falschen Tone nur einen richtigen, d. h. einen reinen, hellen, sanften, durchaus humanen, wo nicht einen christlichen und liebenden, entgegensetzen. Ich möchte darüber Blut weinen, daß der größte Mann unserer großen kleinlichen Zeit eine Blöße gegeben hat. Ach! ein Mensch ist hienieden am Ende doch nur ein Mensch; und Apis taugt, wenn es sein muß, besser zum Gott, als Jupiter; denn schlecht ist nicht, Stier sein, aber sich zum Stier machen.

Ich bin nicht nur ein Mensch, sondern ein sehr elender Mensch, aber ich bin ewig Dein B.

---

44. Reinhold an Baggesen.

Kiel, den 11. Oktober 1796.

Geliebtester Bruder! Du erhältst hier durch die Fregatte Store Belt Dein bei mir zurückgelassenes Exemplar des Entwurfes nebst noch sechs andern, die ich Dich nach Deinem besten Wissen und Gewissen zu vertheilen bitte.

Lies noch einmal in einem Viertelstündchen innerer und äußerer Muße, und theile mir gelegentlich, aber freilich auf's längste bis Neujahr, Deine Einwendungen und Wünsche mit, wenn Du glaubst, daß es sich der Mühe verlohne.

Ich bitte Dich, Deine Einzuladenden auf folgende Punkte aufmerksam zu machen:

Daß der Entwurf nur durch seine fortwährende, gemeinschaftlich zu bewirkende Verbesserung Mittel zu einem höheren Grade des Einverständnisses der Wohlgesinnten werden soll.

Daß die Begriffe, die er aufstellt, von allen philosophischen Systemen und allen theologischen Dogmen unabhängig gelten und aus den Thatsachen des Gewissens geschöpft sein sollen.

Daß die Eingeladenen als Sachkenner der moralischen Angelegenheiten und als Repräsentanten des Common sense aufgefodert sind, den Inhalt (die Materialien) der moralischen Überzeugungen, welche von aller philosophirenden Vernunft unabhängig und von derselben vorausgesetzt sind, ausfindig zu machen. Daß sie daher von ihrer Philosophie abstrahiren, und sich in den Gesichtspunkt des bloßen moralischen Bewußtseins versetzen müssen.

Daß wir den Sprachgebrauch des gemeinen und gesunden Verstandes suchen helfen wollen, den wir sowol von dem vulgairen des Pöbels aller Stände, als den einander widersprechenden particulairen Sprachgebräuchen der philosophischen Secten unterscheiden, und ihm, so viel wir können, gegen die Anarchie des ersteren und gegen den Despotismus der letzteren aufhelfen wollen.

Daß wir es blos mit der Frage: Worin bestehen die gemeinschaftlichen Überzeugungen, die zum Rechthandeln vorausgesetzt werden? zu thun haben, und die Frage: Woher entstehen sie? gänzlich und sorgfältig dahingestellt sein lassen. Daß wir daher mit den Naturalisten, die diese Überzeugungen aus bloßer Vernunft, und den Supernaturalisten, die sie aus der Offenbarung ableiten, nichts zu thun haben kön-

nen und wollen, vielmehr überzeugt sind, daß ihr Streit vorzüglich daher rühre, weil sie bisher der Frage: Worin bestehen jene Überzeugungen? durch die Frage: Woher entstehen sie? zuvorgekommen sind.

Wir wollen diese Überzeugungen aufsuchen, wie sie im gemeinen und gesunden Verstande da sind, und ziehen daher mehrere und nur solche Männer zu Rathe, denen wir vorzügliche Gesundheit des Verstandes zutrauen.

Die Verhandlungen über den Entwurf werden in einer Quartalschrift dem Publicum vorgelegt.

Verzeih', daß Du die Exemplare nicht schon längst erhalten hast. Es geschah nicht absichtlich, und ich wollte Dir das Porto ersparen.

Ich hoffe, Dein nächster Brief wird mir bessere — Sonderbar! gerade in diesem Augenblicke kömmt er, dieser Brief, in welchem Du mir so viel Interessantes sagst.

Deine Beruhigung über Sophie ist nicht, wie Du glaubst, Folge der Verzweiflung, sondern der gründlichen Bemerkung, daß ihr unheilbares Husten bei ihrer vortrefflichen Leibesconstitution und durch sorgfältige Diät zwar beschwerlich, aber nicht gefährlich ist.

Ich hoffe, Du wirst selbst noch in der Folge damit zufrieden sein, da die Wankelmüthigkeit, über die Du mit Recht klagst, Dir manche bedenkliche Verantwortlichkeit erspart hat.

Wie schön, daß ich vor Empfang Deines Briefes schon die Exemplare des Entwurfes für Dich bereit gelegt habe! — Wie freut mich dieses Entgegenkommen unserer Wünsche!

Kant's Abhandlung über den vornehmen Ton habe ich, leider! noch nicht zu lesen bekommen.

Die Abfertigung pressirt. Ich schreibe Dir nächstens mehr, und küsse für jetzt Dich und Sophien herzlich. Dein R.

45. Baggesen an Reinhold.

Kopenhagen, den 18. Oktober 1796.

Mein theuerster Reinhold! Unsere Wohnung ist endlich einigermaßen eingerichtet und meublirt, doch fehlen noch hundert nöthige Kleinigkeiten; denn wir haben uns fast Alles von Neuem anschaffen müssen, nachdem das Meiste von unserer kleinen Habe im Schloßbrande, durch Flüchten in unserer Abwesenheit und dergleichen Unfälle verloren ging. Noch fehlen z. B. Schlüssel zu allen Thüren; noch fehlen uns Dienstboten; die zwei Mägde, die wir haben, sind wunderbare Geschöpfe: das kleinste, und, wie wir glaubten, jüngste davon, ein blühendes Kind von circa zwanzig Jahren, ist, nachdem sie uns vor Kurzem ihre Geschichte entdeckt hat, eine unglückliche Mutter von vier Kindern, wovon zwei leben, die von ihrem Manne, der sie hat vergiften wollen, getrennt, und durch beispiellose Ungerechtigkeit von einem wohlhabenden Zustande in die Lage, dienen zu müssen, gestürzt worden ist. Den 1. November erhalten wir eine Köchin und einen Hauskerl, und werden von dann an unsere eigene Küche haben.

Mein Amt ist von der Beschaffenheit, daß ich, so lange ich es verwalte, auf alle schriftstellerische Existenz (wenn ich mich nicht ganz aufreiben will) Verzicht thun muß. Ich habe die Audienzen, oder wie man die kleinen minutenlangen Gesuchs- und Erkundigungs- und Entschuldigungsbesuche der Studenten nennen will, berechnet, und gefunden, daß die unausbleiblichen, unabweisbaren sich im Durchschnitt des Jahres zu 3500 belaufen, außer den zufälligen, die sich nicht bestimmen lassen. Auch ist bis jetzt kein Tag vergangen, da ich nicht wenigstens zehnmal abgerufen worden bin, und wenn ich des Morgens einen Brief auf zwei Quartseiten anfange, bin ich erst, wie jetzt, des Nachmittags damit fertig. An eigentliche Geistesarbeiten ist natürlicherweise bei dergleichen Unterbrechungen nicht zu denken. Freilich habe ich in Ansehung der Studenten den Nachmittag und Abend frei; allein den Abend kann und will ich nur in Sophiens und meiner Kinder Ge-

sellschaft zubringen, und des Nachmittags kommen andere Besuche, die die Hauptstadt mit sich bringt. Wenn ich aber auf die philosophische und poetische Existenz renoncire, kann ich meine Amtspflichten gemächlich erfüllen, und sie haben nichts Widerliches für mich, obgleich viele Scherereien dabei statt finden, und viele Chicanen dabei möglich sind.

Mein Umgang hier ist bis jetzt fast keiner. Mit beinahe keiner einzigen Familie hier sind wir liirt. Dem Herzoge habe ich seit seiner Abreise nicht geschrieben, die Herzogin habe ich seitdem nicht gesehen. Ich habe ihr seit meiner Ankunft hierher noch nicht meine Aufwartung gemacht, dem Kronprinzen auch nicht. Ich habe mich also von dem Hofe ganz entfernt. Mit Schimmelmanns stehen wir auf dem nämlichen äußeren Fuße, nur daß wir seltener bei ihnen sind. Wenn es aber geschieht, so zeigt besonders Er eine Aufmerksamkeit, Freundlichkeit und Vertraulichkeit wie nie, wie gegen keinen anderen Menschen, und behandelt mich nicht nur mit der sichtbarsten Liebe, sondern mit der auffallendsten Achtung. Die zwei einzigen Familien, mit denen wir gewissermaßen Umgang pflegen, sind die zwei verschiedensten in Kopenhagen, an beiden Enden der Stadt und an beiden Enden der Philosophie: Bernstorfs und Christianis. Ersterer mit seiner Frau überhäuft uns mit einer Artigkeit, die um so auffallender ist, da sie sonst gegen alle Menschen außer ihrer Familie die strengste Etikette beobachten. Letzterer ist der eigentlichste praktische Philosoph, den ich bis dato kennen gelernt habe, und unbedingt der tugendhafteste Mann in der Erscheinung, die mir vorgekommen ist. Mit mittelmäßigen Fähigkeiten des Geistes, aber mit einem äußerst hellen Menschenverstande, ist es seinem thätigen Willen gelungen, wenigstens alle die Leidenschaften, von denen ich eine Idee habe, gemächlich zu beherrschen. Er thut vom Morgen bis Abend nichts, als mit ungetrübter Heiterkeit, sich unaufhörlich selbst gleich, seine mühsam scheinenden, ihm leichten Pflichten zu erfüllen. Sein Erziehungsinstitut, das aus 31 Knaben von verschiedenem Alter besteht, ist nicht blos das beste von allen, die ich kenne, sondern das einzige gute. Ich habe

seinen dringenden Bitten nicht widerstehen können, und habe es übernommen, schon seit zwei Wochen den Theil des Unterrichts, der die dänische Sprache und die Ästhetik betrifft, auf mich zu nehmen. Die übrigen Lehrer außer ihm selbst sind alle ausgesuchte, geistvolle, respectable Männer. Er hat noch einen Professor der hiesigen Universität, Justizrath Müller, vermocht, den chymischen und mineralogischen Theil des Unterrichtes zu übernehmen. So lange wir noch auf Friedrichsberg lagen, lebte ich täglich mit diesem Manne, seitdem aber sehen wir uns nur zweimal halbtäglich in der Woche. Unsere Frauen lieben sich ebenfalls. Ob ich ihn aber gleich Dir achte (ich muß ihn außerordentlich achten, denn ich kenne ihn durch und durch, er hat mir seine ganze Geschichte erzählt, ich weiß, was er als Prediger auf dem Lande gewirkt hat, habe seine Schriften gelesen, und habe ihn lange in der Nähe genau beobachtet, und nie auf einer einzigen Schwachheit ertappt), so ist er mir doch lange nicht Du; denn er ist weder Metaphysiker, noch Dichter, noch Beides. Für die höhere Speculation hat er so wenig Interesse, als Empfindung für die wärmere Darstellung. Sein Gebiet ist die mittlere Weisheit, die unter der bloßen Leitung des Menschenverstandes thätige Tugend. Nichts an ihm ist erhaben, nichts reizend; Alles ist groß und schön, wie die Gewohnheit der Pflichterfüllung. Mit keinem Menschen gehe ich lieber auf dem Wege meines Daseins; aber es läßt sich mit ihm weder **fliegen**, noch **schwimmen**; und Beides ist in der Natur meines Geistes und Herzens. Erst dann also würde er mein bester Freund werden, wenn alle Freundschaft aufhörte. Er schätzt Dich außerordentlich, und ich habe Grund zu glauben, daß Du ihn auch besonders schätzest. Ich möchte unsäglich gern, daß Ihr Euch persönlich kenntet.

Trotz dem unerträglichen Wirrwarr, worin ich bis jetzt seit meiner Ankunft mehr gebebt, als gelebt habe, bin ich doch mit der Ausführung einer Lieblingsidee beschäftigt gewesen, und habe sie insofern zu Stande gebracht, daß der ganze Plan fertig ist. Ich habe nämlich vorzüglich dazu beigetragen, eine skandinavische Literaturgesellschaft errichten zu helfen, deren

Hauptzweck die Vereinigung der dänischen und schwedischen Literatur ist; — ich sage ich, weil die ehemaligen Herausgeber der Nordia sich an mich mit der Bitte wandten, diese aus ihrer Asche hervorzurufen, bei welcher Gelegenheit ich in den dazu bestimmten Zusammenkünften von dem Gewichte, das sie meinem Rathe gaben, Gebrauch machte, und nach und nach Alle, die ehemals zusammengetreten, die der Sache lange nicht gewachsen und zum Theil schädlich waren, außer einem Einzigen, hinaus bekam, den Namen Nordia, der halb prostituirt war, getilgt, und, vereinigt mit dem einen Übriggebliebenen, einen ganz neuen Plan entwarf und ganz neue Ausführer vorschlug. Mein Bestreben glückte wunderbar. Es gelang mir, gerade die zwölf hiesigen Literatoren, die nach meiner Überzeugung die brauchbarsten zur Ausführung des Planes waren, alle zusammenzubringen, und für die Idee bis zum thätigen Enthusiasmus zu begeistern. Es sind gerade unsere zwölf um die Literatur verdientesten Männer*), die nach 3 Versammlungen bei mir zu einem Directorium der in's Größere gehenden dänischen und schwedischen Gesellschaft organisirt worden ist. Bernstorf und Schimmelmann sind Beide mit der Stiftung dieser Gesellschaft nicht blos zufrieden, sondern äußerten mir Beide ihre größte Freude darüber.

Sobald ich kann, mehr. Ich umarme Dich mit der ganzen Liebe des unzertrennlichen Freundes. Ewig Dein B.

---

*) Diese waren: Professor N. Abildgaard, Historienmaler; Professor P. Abildgaard, Lehrer der Naturgeschichte; Capitain H. W. F. v. Abrahamson, Lehrer beim Cadettencorps; Professor J. Baggesen; Hofmarschall und Kammerherr v. Hauch, Doctor der Philosophie; Literatus J. K. Höst; Professor J. Kierulf; Justizrath O. Malling; Doctor F. Münter, Professor der Theologie; Professor R. Nierup; Secretair Pram und Secretair Sander, die sich zum erstenmale am 5. Oktober 1796 bei Professor Baggesen versammelten. A. d. H.

46. Reinhold an Baggesen.

Kiel, den 21. Oktober 1796.

Dein lieber Brief vom 4. Oktober liegt noch unerwiedert auf meinem Schreibtische unter ein Paar Dutzend älteren und zum Theil sehr alten seines Schicksals, nur mit dem Unterschiede, daß ich in Rücksicht auf diese nicht so ganz unschuldig bin. Sie habe ich bis jetzt nicht beantworten wollen. Deinen konnte ich nicht. Geschrieben habe ich Dir indeß Etwas und einigermaßen, und das ist vielleicht mit der Fregatte Store Belt, nebst einem Packet mit Exemplaren des Entwurfes und dem ersten Bande meiner vermischten Schriften, bereits angelangt, und, durch Vermittelung des würdigen Capitains Seendorf, in Deinen Händen. In jenem Briefe beruhigst Du mich über Deinen Zustand durch Deine eigene Ruhe, und zwar durch die der Verzweiflung. Ich habe vor dieser Ruhe zurückgeschaudert. Aber ich leugne nicht, die Hoffnung der besseren Ruhe, die aus der Eintracht des Herzens und des Kopfes quillt, und die bei einer nur einigermaßen einträglichen äußeren Lage nicht lange von meinem Baggesen entfernt bleiben kann, ist sehr bald in meinem Herzen eingekehrt. Der Wechsel der äußeren Umstände, die Dich umgeben, ist gewöhnlich sehr schnell, und bevor ein Wort des Trostes von Deinem Freunde bei Dir anlangen kann, hat das Schicksal gemeiniglich sein Versehen selbst wieder gut gemacht.

Neulich traf ich zu Schleswig, wohin ich von Prinz Karl vor seiner Abreise nach Kopenhagen eingeladen war, den Herzog von Augustenburg — nämlich seine Gestalt, die, wie ich zu glauben Ursache habe, auch nicht ohne allen Inhalt war, aber durch ein äußerst kränkliches Aussehen und eine fürchterliche Steifheit, Trockenheit und Kälte entstellt. Wie contrastirte er mit dem offenen und gutmüthigen Karl, der weder seinen angeborenen Aristokratismus, noch seine nicht verlorene herzliche Menschlichkeit verleugnet, während der Herzog, wenigstens so wie er bei Tische mir gegenüber saß, in den wenigen Äußerungen, die er laut werden ließ, zwischen dem Indifferentisten

und dem gegen alle Parteien Piquirten kraftlos hin- und herschwankte. Vor Tische in dem Versammlungszimmer bei voller glänzender Cour, sagte er mir ein Paar Worte und hörte ein Paar Worte über unvermuthetes Wiedersehen, und nichts weiter. Nach Tische unterhielt er sich mit den Hofleuten und mit den fürstlichen Personen; ich mit einigen braven Officieren, bis ich Abends zu Karl'n auf seine Stube gerufen ward. Vom Herzog sah und hörte ich nichts weiter. War er über meinen Umgang mit Karl'n ungehalten; war's, daß er unter diesen Mauern nur als Prinz und Minister auftreten wollte; war's, daß er überhaupt die Gesinnung, in der er mir ein dickes Packet von herzlichen Briefen schrieb, aufgegeben hat — genug! ich bedauerte es, daß ich ihn wieder sah, weil ich ihm gut war und noch nichts weniger als gleichgültig gegen ihn bin. Ich habe ihn, seit ich in Holstein lebe, freilich nur einmal besucht — aber das Hin- und Herreisen kostet Geld, wovon ich nicht viel habe. Prinz Karl läßt mir hingegen jedesmal durch Binzer die Reisekosten erstatten.

Dein heut erhaltener Brief vom 18. hat meine Besorgnisse über den Anfang Deiner neuen Amtsführung glücklich gehoben. Nun fürchte ich nicht, daß Du mit jedem Monat nicht mehr und mehr Muße finden solltest.

Du weißt, wie sehr ich für alle gesellschaftlichen Unternehmungen bin; ungeachtet die Erfahrung nicht für sie spricht, so ist doch das Sollen, das die Erfahrung weder begründen noch widerlegen kann, dafür, daß der Mensch in Vereinigung mit andern zu leisten versuche, was er für sich allein nicht vermag. Glück zu also zu der skandinavischen Literaturgesellschaft; und möge sie der Himmel nur gegen den Egoismus — die Pest unserer Tage — verwahren.

Du weißt wohl, daß nun auch von Kant selbst ein Naturrecht auf der Leipziger Messe herausgekommen ist. Noch ist es nicht bei uns angelangt.

Wieland ist zwischen dem 10. und 16. September von Zürich über Stuttgart, Würzburg, Koburg nach Weimar zurückgereiset, da kaum die Franzosen diese Orte verlassen ha-

ben. Er fand nur selten Spuren von den Fußtritten des Ares.

Von meiner Lage habe ich Dir nichts zu erzählen, als daß sie bis auf meine etwas verbesserte Gesundheit völlig die alte ist. Ostern gedenke ich das 1. Heft der **Verhandlungen über die Hauptmomente der moralischen Angelegenheiten aus dem Gesichtspunkte des gemeinen und gesunden Verstandes**, ans Licht zu stellen. Ich hoffe, Du wirst etwas dazu beitragen.

Ich wüßte nicht, daß mich jetzt etwas Besonderes am Herzen drückte, außer dem Husten Deiner Sophie, für die die Kopenhagner Luft gar nicht gedeihlich scheint.

Laß uns muthig tragen, was wir nicht abwerfen können oder dürfen. Umarme die treue Freundin in meinem Namen, und laß Dich wieder von ihr umarmen, und beselige ferner durch Deine Liebe Deinen R.

47. Baggesen an Reinhold.

Kopenhagen, den 22. Nov. 1796.

Mein Reinhold! Ich athme wieder. Gott ist mein Zeuge, daß ich lange wenig geschlafen, fast gar nicht gedacht, und kaum empfunden habe, so betäubte mich das Leiden Sophiens und die erste, ganz trockene, unbedingte Erklärung des Arztes, sie sei nicht zu retten. Welch ein Leben habe ich eine Zeitlang gehabt! Gottlob! es ist, wenigstens wieder für dies Mal, überstanden. Meine gute C. wird Dir ein Paar Worte zuschicken, die ich ihr geschrieben, und die ich nicht wiederholen mag, woraus Du sehen wirst, wie meine Lage war. Ja, lieber Bruder! gewiß habe ich Resignation kennen gelernt. Allein Recht hast Du, daß ich mich irre, wenn ich sie der Verzweiflung zuschreibe; sie ist freilich damit verwandt, allein nur auf der Seite der Vernunft. Wer noch vernünftig ist, und verzweifeln muß, **resignirt**, wer blos leidenschaftlich ist, und verzweifeln muß, **raset**.

Aber wie unaussprechlich gleichgültig ist mir die ganze lebende und webende Welt geworden, seitdem ich mit dem Gedanken vertraulich umgehen muß, Sie zu verlieren. So wahr aber es ist, daß mir mit ihr eine Welt untergeht, so klar sehe ich schon auch, daß mir bei ihrem Untergange eine neue aufgeht, die sich zu der untergehenden wie die sternenhelle Nacht zu dem himmelöden Tag verhält. Doppelt lebe ich nur in der Vergangenheit und in der Zukunft, seitdem die Gegenwart mir nichts, weniger als nichts, Ekel in Ansehung des Umgangs ist. Entfesselt aller Bande der leidigen sogenannten Freundschaften, verschwunden aus der Mitte jener Umgangscirkel, worin ich einst, mehr oder weniger (ich gestehe es mit Erröthen) Sonne war — bespreche ich mich, unterhalte ich mich desto mehr und desto seelenvoller mit meinen außer den Grenzen der Zeit und des Raumes schwebenden Freunden, mit Sokrates, den ich nie sah, mit Reinhold, den ich nicht sehe, und mit Kant, den ich schwerlich je sehen werde.

Was den höchsten Reiz auf einmal für mich erhalten hat, ist eigentliches Arbeiten, wobei ich mich bis zum Schwitzen der Stirne und des Stirnbewohners anstrengen muß. Eine solche Arbeit gibt mir Homer, den ich in eine dazu noch nicht vorhandene Sprache übersetze.

Ich kündige Dir nur mein Wiederathmen an; denn es ist erst seit vorgestern, daß ich in der Nacht, wenigstens nach 3 Uhr, (früher gehe ich auch seit mehreren Wochen nicht zu Bette) schlafe. Mit nächster Post wirst Du etwas von dem Unendlichen, was ich Dir zu schreiben habe, erhalten. Lebe wohl! bleibe mir treu, wie ich es Dir bin und bleibe! Die Hölle würde lachen und der Himmel weinen, wenn wir aufhörten, uns zu lieben. Dein B.

---

48. Jacobi an Baggesen.

Wandsbeck, den 23. Nov. 1796.

Die liebenswürdige Gräfin St. verreist heute nach Kopenhagen, und will so gut sein, Ihnen, lieber Baggesen, etwas von mir zu überbringen. Mit dieser Gelegenheit erhalten Sie also mein Portrait von Thelott gezeichnet.

Zu Lübeck gab ich Trentlenburger auf, Ihnen den Allwill zu senden, empfahl es ihm dringend, und war sehr verwundert, da ich meine Rechnung erhielt, dies Buch nicht darauf zu finden. Nun suchte ich bei den hiesigen Buchhändlern. Alle sagten mir aber, die Auflage wäre vergriffen. Ich konnte Dies nicht glauben, da mir Nicolovius nichts davon geschrieben hatte, und ich habe mich an ihn selbst gewandt, aber auf meinen schon vor neun Wochen geschriebenen Brief noch keine Antwort erhalten. Ich schaffe aber auf irgend eine Weise das Buch.

Wie ich Ihrer gedenke und wie Lene Ihrer gedenkt, bin ich nicht vermögend Ihnen, auszudrücken. Wann sehen, wann sprechen wir uns einmal wieder? Ich wüßte so gern, wie es Ihnen ginge, habe aber nicht den Muth, Sie zu bitten, es mir zu schreiben.

Was man wol in Kopenhagen zu dem neuen Schiller'schen Almanach sagen mag? Der categorische Imperativ scheint doch viel und Manches zuzulassen.

Leben Sie wohl, liebster B.! Vergessen Sie uns nicht, und grüßen Sie auf das herzlichste von uns Ihre treffliche Gattin. Unveränderlich Ihr J.

---

49. Baggesen an Reinhold.

Kopenhagen, den 6. Dez. 1796.

Mein theuerster Reinhold! Warum habe ich so lange keine Briefe von Dir? Freilich verdienten meine zwei letzten Ehrhard'schen Laufbillete, als solche, keine Antwort; aber verdiente

sie nicht um so mehr die Lage Deines Freundes, die ihn zu solcher Kürze zwang? Und war nicht mein letzter Brief, wenn ich jene für gar nichts rechne, von der Natur, daß er einen freundlichen Rückruf verdiente? Hast Du vielleicht ähnliche Gründe des Nichtschreibens, um Gotteswillen ja nicht die nämlichen, die ich habe! Deine Niedergeschlagenheit, unaussprechliche Niedergeschlagenheit, hemmte den Lauf meines Herzens in die Feder.

Seit Anfang Novembers ergriff mich Todesangst über Sophiens Befinden. Während des ganzen Monats war sie schlechter als je; alle Linderungsmittel schlugen fehl; Callisen und Jacobsen zuckten die Achsel. Nach überaus sorgfältigen Untersuchungen kündigte mir der Letztere an, daß keine eigentliche Rettung zu hoffen sei. Der Husten hatte so überhand genommen, besonders in der Nacht, daß ich oft stundenlang auf die Articulirung einer Antwort harren mußte. Auch mich griff Dies physisch an; meine Phantasie erhitzte sich; ich glaubte mich mit angesteckt, und Dies bewirkte eine wunderbare Ruhe bei mir, ohne welche das Phänomen schwer zu erklären wäre, das ich Dir jetzt erzählen werde. Der Gedanke, mich von den letzten losen Banden, die mich hier fesseln, völlig loszumachen, jeden Umgang abzubrechen, keinen Menschen zu sehen, wie man es nennt, außer dem einzigen Niebuhr, reift zum Entschluß. Ich beschloß, mich in eine Stube mit ihr und den Kindern einzusperren, und nie auszugehen. Ich fühlte aber dabei, daß mir eine Geistesbeschäftigung nöthig sei, die mich zur angestrengten Arbeit zwang, und wählte dazu das schwerste schriftstellerische Unternehmen, das ich erdenken konnte, den Homer dänisch in Hexameter nach allen strengen Regeln der Hermeneutik und Prosodie zu übersetzen. Bis jetzt existirten keine solche Verse wie die, welche die Alten, Voß und ich Hexameter nannten, in unserer Sprache, es war sogar angenommen, daß sie dergleichen unfähig sei; mir selbst schien es anfänglich nahe an Unmöglichkeit zu grenzen, zugleich was Richtiges und Schönes auf diesem Wege zu erringen. Den 7. Nov. fing ich an, arbeitete den ganzen Tag und wurde mit sechs erträglichen Ho-

merischen Versen fertig, wodurch ich an die Möglichkeit zu glauben anfing. Ich wählte mir jetzt die schwersten in der Odyssee, und gab sie mit einer Vollkommenheit, die Niebuhr in Entzückung brachte. Der Genius der dänischen Sprache, und er, der mir gleichsam ein Genius Homericus scheint, spornten mich an. Nun fing das Ding an zu kochen und zu brausen, mein ganzes Wesen siedete vor Begeisterung. Ich wurde in der That rasend wie der Rhapsode Jon — Es gab für mich keinen Himmel und keine Erde mehr, als die griechische Ilias und die beinahe griechisch-dänische Sprache. Meine ganze Kenntniß ihrer Thesauren kam auf einmal in Gährung, und ich fand Worte der Menge in meinem Hinterkopf, auf die ich vorher mich kaum besonnen hatte. Es ging jetzt nach der Regel **nulla dies sine linea** auf **nulla hora** erweitert, in eins fort vom Morgen bis Abend in schwitzender Entzückung und in balsamisch badendem Schweiß. Fast den ganzen Monat durch saß ich bis drei Uhr in der Nacht bei meinem Tisch in der Ecke, zumal da Sophiens Husten mich ohnehin immer bis 4 Uhr Morgens wach hielt. Nie vorher fühlte ich durch und durch Cicero's: **adversis perfugium et solatium praebent.** Gott sandte mir den Einfall, mich zu retten; ich hätte sonst diesen Monat nicht ausgehalten. Ich bekenne Dir, daß die kritische Philosophie mir wohl einen größern Enthusiasmus, ein seligeres Interesse des Herzens geschenkt hat; aber — vermuthlich weil ich fühlte, daß es nicht in meinem Vermögen stand, was Großes auf diesem Wege zu erringen — lange nicht diese allmächtige Begeisterung, die ich bei dieser Gelegenheit empfunden habe. Vorgestern ward ich mit dem letzten Sechsfüßler des ersten Gesanges der göttlichen Ilias fertig; und Gott weiß, es ist nicht Eigendünkel, nicht Stolz, nicht Selbstgefälligkeit, wenn ich mir sage: diese Deine Arbeit ist gut! ist bleibend! Das Wunderbarste dabei ist mein plötzliches Erlernen der griechischen Sprache; denn ich arbeite frei nach Homer selbst, ohne selbst die Voßische Übersetzung, von der ich oft abweiche, anders als zur Aufmunterung, Vergleichung zu brauchen, und jedes Wort, das ich nicht schon ver-

stehe, oft selbst die, welche ich verstehe, schläge ich in mehreren Lexicis auf, lese den langweiligen Eustathius und Damm dabei — und den interessanten Xenophon. Nebenher arbeite ich an einer dänischen Sprachlehre und Prosodie, welche uns gänzlich fehlen, und die eine Erschaffung, wie die des Hexameters, natürlich veranlaßt. Mein Resultat wird, glaube ich, selbst Voß einleuchten, daß die dänische Sprache der reichhaltigste Zweig der alten cimbrischen ist, die der griechischen ähnlichste auf Erden. Du kennst sie nicht; aber vergleiche einmal dem bloßen Klange nach folgende Verse mit den griechischen:

Il. A. 45. 46. 47.

45. Buen om Skuldrene haengt og det ringsomdaekkede Kogger,
46. Kolvene skungred om Skuldrene lydt da med Vrede han fremgik
47. Dundrende selv. Hans Gestalt henskyggede grulig som Natmulm.

und den 49sten.

49. Δεινὴ δὲ κλαγγὴ γένετ' ἀργυρέοιο βιοῖο.
49. Og med en skingrende Klang sprang Straengen tilbage paa Buen.

Wohl zu merken, daß es eben so wörtlich übersetzt ist, wie Voßen's.

Meine Sophie ist jetzt besser. Möchtet Ihr Euch auch Alle wohl befinden; ich fürchte aber, daß Du nicht ganz wohl bist. Schreibe mir nur ein einziges Wörtchen! Nächstens mehr. Was Dir mein Briefchen hier theuer machen wird, ist, daß Callisen mir gestern auf's Neue die Hoffnung über Sophie gegeben, daß die Schwindsucht noch abzuwenden sei. Ewig Dein B.

50. Baggesen an Reinhold.

Bei Schimmelmann, den 17. Dez. 1796.

Mein theuerster Reinhold! Der Punkte, worüber ich Dir schreiben wollte, werden allmälig so viele, daß daraus eine Welt erbaut werden könnte, und ich sehe vor der Hand noch kaum

die Möglichkeit, mit einem erträglichen Briefe, geschweige denn mit einem Dir interessanten Buche, fertig zu werden. Wenn also der Himmel mir die Erfüllung meines heißesten Wunsches, Dich künftigen Sommer zu sprechen, nicht gönnen sollte, so weiß ich wahrlich nicht, ob ich es länger aushalten würde, auf einem Planeten zu verweilen, wo ich gar nichts Geistiges noch Herzliches zu Stande bringe. Wann wird doch die Zeit kommen, mein Reinhold, da Dein Baggesen nicht mehr als ein Ball, den hundert verschiedene Fäuste der Welt und des Schicksals zwecklos hin und her schlagen, existirt? Wann werde ich, als ein in jeder Rücksicht gesetzter Mann (ich nehme doch die Fichte'sche aus, die ich mir verbitte) leben und schreiben können? Glaube ja nicht, daß es allein an mir liegt, daß ich so unstatthaft und unzuverlässig erscheine! Die Besuche der Studenten, das Husten Sophiens und die Nachwehen meiner ehemaligen Kopenhagener Existenz müssen Dir mein Nichtschreiben (so nenne ich auch Alles, was ich Dir seit unserm letzten Abschied geschrieben habe) erklären.

Du schreibst an Sophie, daß Dich meine neue Homerische Beschäftigung interessirt, daß sie Dir heilig ist — wie freut mich Das! Denn, mein Reinhold! ich wäre sonst auch von dieser Seite zu beklagen. Gott weiß, daß diese Unternehmung in einer himmlischen Stunde des Leidens geboren ward, daß der Entschluß, wenn irgend einer von mir, moralisch war! Ich wußte mich damals nicht anders zu retten. Auch scheint der Segen des Himmels über der Ausführung zu walten — doch ich habe Dir in meinem vorhergehenden Briefe genug hierüber geprahlt. Geprahlt? Nein, Reinhold! So ähnlich meine Äußerungen hierüber dem Aufschneiden des Eigendünkels sehen mögen, würdest Du mir doch sehr unrecht thun, wenn Du mich dieser Sünde zeihen würdest. Wenn ich mich stark ausdrücke über das geglaubte Glücken meiner Arbeit, so geschieht es blos, um Deine Furcht, daß ich meine Zeit dadurch verschwende, zu verhüten — und in Gottes Namen — ich drücke Dies aus, wie Alles, so wie ich es empfinde. Zwar habe ich kältere Momente, worin ich die Gestalt des Homer übersetzenden Bagge-

sen's im Spiegel der nüchternen Betrachtung anschaue, und finde dann freilich, daß er einen Rausch hat; allein, selbst die Vernunft, die mir dann zur Seite steht, lispelt mir zu: Wer von den Homerischen Schönheiten nicht berauscht wird, wird sie auch nicht wiedergeben — und wer die Unsterblichkeit nicht auf irgend eine Weise im Voraus ahnet, wird auch nicht unsterblich werden.

Ich habe den ersten Gesang vollendet, gefeilt, abgeschrieben, und war mit einer neuen Abschrift für Voß, mit Noten zur völligen Verständigung des Dänischen, eben fertig; nähte das Packet zusammen, fing an, den Brief und die Zueignung (ihm weihe ich die Ilias, Dir die Odyssee) zu schreiben — und freute mich seiner Freude, wenn er Dies auf einmal von dem ihm wie abgestorbenen Baggesen erhielt — als man mir einen Brief von Bordesholm überreicht, worin man mir meldet, daß er, der Vortreffliche, Biedere, Weise — kaum mag ich es hinschreiben — den Verstand verloren habe. Stelle Dir mein Entsetzen und Sophiens vor! Es war gar zu unvorbereitet, der Brief zitterte mir aus der Hand, und ich war nahe dabei, selbst den Verstand zu verlieren. Mein erster Entschluß war, nie mehr in diesem Leben Homer anzusehen, geschweige denn zu übersetzen; denn Er war wenigstens ein Drittel des ganzen Publicums, das hierbei meine Eitelkeit (wenn man das Eitelkeit nennen kann, nach dem Beifall duorum vel neminis zu geizen) reizte. In welcher Angst ich war seit gestern Abend, bis heute, da mir Niebuhr hier etwas lindernde Nachrichten gab, kann ich Dir nicht beschreiben. Keinen Mann verehre und liebe ich als Mensch, Schriftsteller und Freund, nächst meinem Reinhold, mehr als Voß.

Tröste mich mit ein Paar Worten; wo möglich mit einer bessern Nachricht. Ich habe an die arme Ernestine geschrieben. Dein B.

1797.

51. Baggesen an Reinhold.

Kopenhagen, den 28. Januar 1797.

Mein Reinhold! Wenn Du mein Freund bist, so lösche so bald als möglich meinen brennenden Durst nach einer wiederholten Versicherung Deiner Liebe, die ich jetzt so lange, und zwar in der bedürftigsten Lage meines Lebens, entbehre.

O mein Reinhold! wenn Du etwas gegen mich haben solltest, wenn Du wegen irgend etwas böse auf mich wärest, wie wird es Dir wehe thun, wenn Du erfährst, in welcher Lage ich bin! Und doch muß ich Dir Dies endlich offenbaren. Seit Langem ist meine Sophie gänzlich aufgegeben von den hiesigen Ärzten. Selbst Callisen weiß nur dies einzige Rettungsmittel ihr zu empfehlen: schleunige Abreise zur See nach einem milden Himmelsstrich. Ich fühlte schon lange, daß es dahin kommen würde; aber ich sah keine Aussicht, wenn es dahin kommen sollte, mir die zu diesem Mittel nöthigen Nebenmittel zu verschaffen. Zuletzt resignirte ich — in diesem Punkt — wie in dem andern meiner geistigen eigenen Existenz, und beschloß, meine Pflicht zu thun auf dem Platze, der mir angewiesen war, ohne mehr als höchst nöthig auf den Gatten und Vater, und ohne im Geringsten auf den Schriftsteller in mir Rücksicht zu nehmen. Während dieses letzten Vierteljahres widmete ich mich, nachdem ich den ersten Gesang der Ilias vollendet — und damit für immer vielleicht das angefangene Werk aufgegeben hatte — gänzlich meinen trockenen,

kleinlichen, mühsamen, aber nicht, wie ich Anfangs glaubte, ganz unnützen Regenzen und Communitätsgeschäften. Vom Morgen bis Abend und in den mehrsten Nächten arbeitete ich an der Entwirrung der chaotischen Unordnung bei dieser Stiftung mit so vielem Eifer und so gutem Erfolg, daß die theologische Facultät, die gegen meine Ansetzung gewesen war, sowol wie der Patron der Universität, und Alle, mit denen ich zu thun hatte, mir die auffallendsten Proben ihrer höchsten Zufriedenheit gaben. Selbst auf die Studenten fing ich an vortheilhaft zu wirken; meine Vorlesungen machen sichtbaren Eindruck auf sie, und kurz, mein Wirkungskreis ward allmälig so wichtig, das Betragen der Facultät so schmeichelnd, und mein Einfluß in der von mir ursprünglich errichteten und jetzt aus Kopenhagens 24 vorzüglichsten Gelehrten bestehenden skandinavischen Literaturgesellschaft so angenehm, daß ich zum ersten Mal in meinem Leben von ganzer Seele den Plan: den Dichter gänzlich dem Geschäftsmann aufzuopfern, adoptirte. Es liegt eine gewisse Seligkeit darin, etwas ganz zu thun, und so gut als möglich zu thun, sei es auch nur ein Schur — und je peinlicher die Arbeit ist, die man mit der ganzen Kraft seines Willens unternimmt, je lieber wird sie uns am Ende. So ging es bis vor etwa 14 Tagen, da Sophiens Übelsein mit einem Male eine ganz neue Wendung nahm, und die unabwendbare Schwindsucht durch alle Phänomene leuchtete, so daß Callisen mir declarirte, sein Gewissen befehle ihm, zum Herzog, Schimmelmann und Bernstorf zu gehen und ihnen zu sagen, daß meine Frau hier nicht ein halbes Jahr länger leben würde; eine Seereise und eine fortgesetzte Cur in einer südlichen Seegegend könne sie noch retten, allein Dies sei auch die letzte, einzige Hoffnung. Sie selber fühlte gleich, als das Fieber nie aufhörte, und sie jede Nacht schwitzen mußte, daß der Tod unter den bisherigen Bedingungen vorhanden sei — und sie, die bis dahin nichts so sehr verabscheute als den Gedanken an neues Reisen und vollends zur See — ist mit mir gleich entschlossen. Anfangs glaubte ich vor Angst, Unruhe und Verzweiflung über die Möglichmachung dieser neuen Reise zu

vergehen; aber Gott hat meine schlaflosen Nächte, meine Aufopferungen, meine Bemühungen gesegnet. Es ist mir geglückt, mir meine Stelle hier zu reserviren, mit Beibehaltung meines bisherigen Gehalts; Prof. Nyrup hat freundschaftlich alle meine Geschäfte während meiner Abwesenheit für die bloße Wohnung und Feuerung übernommen, die Facultät und der Patron der Universität haben es zugegeben; letzterer läßt mich auch Das behalten, wozu er sich verschrieben hatte, und Schimmelmann wird mit Bernstorf dafür sorgen, daß mir bei meiner Ankunft in Neapel ein Geschäft übertragen werde, das mir noch etwas einbringe. In Gottes Namen reisen wir also von hier, sobald die Luft etwas milder wird, spätestens Ostern, Mitte Aprils nach Hamburg, um den 1. Mai uns von da nach Lissabon, Cadiz, Montpellier, Marseille, Genua, Livorno, Neapel oder Palermo, einzuschiffen. Da wir aber doch unaussprechlich gern Euch etwas sehen möchten, bevor wir uns auf 3 Jahre trennen, wünschte ich schon im März von hier abzugehen, wenn wir nur wüßten, ob wir uns in Bordesholm oder Windebyr (denn auf dem Lande muß es sein) bis Mai aufhalten können. Erkundige Dich hierum, Bester!

Wie ich am Neujahrstage an die liebe Anna schrieb, befanden wir uns noch so wohl, daß ich an eine Abreise von hier gar nicht dachte*).

Schreibe uns, segne uns, tröste uns! Sophie, so todtmatt sie auch ist, hat Dir trotz ihrem Fieber geschrieben. Umarme Deine Frau und Kinder. Ewig Dein B.

---

52. Reinhold an Baggesen.

Kiel, den 3. Februar 1797.

Ich soll Euch trösten, Euch segnen, Ihr lieben Leidenden! Noch bin ich zu sehr von Euern Briefen erschüttert, noch ist

*) Siehe die Beilage Nr. 8: Baggesen an Gräfin Anna v. Holk. A. d. H.

das Gefühl meines eigenen Kummers zu lebendig in mir, als daß ich selbst für Trost empfänglich sein könnte; und wer gibt, was er nicht hat? Aber Segen ging aus der Fülle meines Herzens trotz aller Schrecken und Schmerzen desselben, so wie ich jene Briefe gelesen hatte, über Euch aus. Mein Segen über Dich, mein Baggesen! war: Besonnenheit! Das war der erste Segen, mit dem ich Dir entgegenkam, als Du Deine ohnmächtige und blutende Sophie einst in der Nacht auf meine Stube trugst; — der mich selbst in jenem schauderhaft überraschenden Momente emporhielt. Ich weiß, daß Du das Beste kannst und willst, so lange jener Segen Dich nicht verläßt. Mein Segen über Sie, meine geliebte Freundin! Hüten Sie sich mit Gewissenhaftigkeit vor aller Erhitzung des Gemüths und Erkältung des Leibes! O wie oft hat mir der Gedanke an Euer öfteres Soupiren außer dem Hause und an Euer Nachhausegehen in der Nachtluft bange gemacht! Ich leugne nicht, daß ich gefürchtet habe, was nun geschehen ist; und daß ich glaube, Sophie würde sich jetzt befinden, wie sie sich in Holstein befunden hat, wenn sie diesen Winter in Holstein zurückgeblieben wäre. Aber nun laß uns nur auf Das denken, was zu thun ist. Da scheint mir nun das große Eine, was auch jetzt noth ist, Fassung und die höchste oder tiefste mögliche Gemüthsruhe. Baggesen's Ängstlichkeit, die, wie alle Gefühle bei ihm, stärker als bei allen mir Bekannten ausbricht und sich darstellt, kann seiner Sophie tödtlich werden, für die jede heftige Gemüthsbewegung ein neuer Schritt zum Grabe ist. Du kannst mich unmöglich misverstehen, wenn ich noch einmal meinen obigen Segen über Dich ausspreche. Es gilt ja Sophien — und Sophie gilt mir nach meiner Weise und verhältnißmäßig so viel wie Dir selber! Aber laß sie Deiner freien und vernünftigen Natur mehr gelten als Deiner Einbildungskraft. Meine Erfahrungen über Dein Betragen in ähnlichen Fällen in Kiel nöthigen mich — selbst auf die Gefahr, Dich zum Unwillen zu reizen, Dich zu beschwören: Schone Sophien mit jeder Äußerung von Ängstlichkeit. Der schwerste Stein

fällt mir vom Herzen, wenn ich's über diesen Punkt bis zur Hoffnung bringen kann.

Ob Du über Holstein von Hamburg aus, oder gerade zur See von Kopenhagen aus nach Neapel gehst, laß von dem Befinden Sophiens zu seiner Zeit abhängen, und vom Rath des Arztes und Deiner dortigen Freunde. Ich müßte mich meiner Liebe zu Euch Beiden schämen, wenn sie mich auch nur einen Augenblick in der Wahl zwischen der Gefahr, Sophiens Leben auch nur um eine Stunde zu verkürzen, und der Freude des Wiedersehens zweifelhaft ließe.

Und nun laß Dir sagen, warum Du so lange kein Schreiben von mir erhalten hast. Deine fünf bis sechs letzten Briefe an mich haben mir in Rücksicht auf meine letzten Briefe an Dich jedes Mal nichts weiter geantwortet, als daß Du nicht Zeit habest, zu antworten. Das hätte ich auf viel weniger wiederholte Versicherung wol glauben müssen. Wie sollte ich Dir neuen Stoff zum Antworten aufdringen oder den alten wieder aufwärmen, wenn auch ich selbst Zeit zum Schreiben gehabt hätte! Aber ich habe wirklich nicht einmal so viel Zeit gehabt, um Dir zu schreiben, daß ich keine Zeit habe; und so geht es mir noch immer. Durch eine Revision des Systems meiner Elementarphilosophie, die ich zum Behuf des zweiten Bandes meiner vermischten Schriften vorzunehmen hatte, sprang mir auf einmal die Unhaltbarkeit desselben in die Augen. Ich sah, daß ich (freilich auch nach Kant und mit Kant) das Transscendentale und das Empirische sich einander gegenseitig voraussetzen ließ, ohne an das Princip ihres Unterschiedes und Zusammenhanges, von dem die Form der Philosophie als Wissenschaft gänzlich abhängt, gedacht zu haben. Ich fand dieses Princip durch Fichte aufgestellt, und die totalste Revolution, die in einem nicht unsystematisch eingerichteten Kopfe vorgehen kann, ging nun, und geht nun in dem meinigen vor: kein Stein des Gebäudes, in dem ich bisher ziemlich bequem gehauset habe, das ich selbst erbaute, und in dem ich mehrere Jahre her so Viele herbergte, bleibt über dem andern. Tag und Nacht, wo ich geh' und stehe, geht unwillkürlich und gegen alle meine

Vorsicht, das Auseinanderfallen der Bruchstücke vor sich. Ich bin zu allem Andern psychologisch untüchtig, als die Resultate des Sturms und Drangs in meiner Seele aufzuschreiben, die auch schon Ostern auf der Leipziger Messe erscheinen sollen. Es ist meine heiligste, dringendste Pflicht, die Elementarphilosophie selbst nie zu stürzen, aus ihren brauchbaren Trümmern eine Sacristei für den Tempel der reinen Vernunft zu errichten, den Fichte begründet hat — laut — laut zu sagen, daß ich diese Begründung anerkenne. Den einzigen Dienstag, an dem Eure letzten Briefe anlangen, ausgenommen, bin ich seit sechs Wochen in ununterbrochener Beschäftigung, nicht nur weil ich will — ach! ich würde müssen, wenn ich auch nicht wollte. Ich habe dabei viel gelitten — doch von allem Dem zu bessern Zeiten, will's Gott, mehr. Der übrigens vortrefflichen Münster hatte ich auf ihrer Durchreise durch Kiel versprochen, in Kurzem zu schreiben. Denselben Tag, als ich mein Wort halten wollte, stürzte mir mein Lehrgebäude über den Kopf, oder besser, im Kopfe zusammen, und so ward mir psychologisch unmöglich, was mir doch so sehr am Herzen lag.

Christiane war Mittwochs bei uns; ich theilte ihr Deinen Brief mit. Sie hat Dir geschrieben. Gestern brachte mir Holk Deinen Brief an Anna! Er fürchtet, in der Zeit, da Du zu kommen gedenkst, abwesend zu sein. Doch von allem Dem erhältst Du unmittelbare Auskunft aus Bordesholm selbst.

Gott segne Euch Beide, und sein Segen ist gewiß zweckmäßiger als der meinige — der also auch nur der seinige sein soll. Sein Wille geschehe! Ich bin ewig Euer R.

---

53. Baggesen an Reinhold.

Kopenhagen, den 4. Febr. 1797.

Mein theuerster Reinhold! Einige Hoffnung habe ich doch noch: und ob sie gleich schlechter als jemals ist, unaufhörlich fiebert, schwitzt und in den für uns Beide schlaflosen Nächten hustet; ob sie gleich jetzt beinahe keine Kräfte mehr übrig hat,

hoffe ich doch, trotz Callisen's, Jacobsen's, Abildgaard's und mehrerer Ärzte Vermuthungen und Erklärungen, daß ihr Übel nicht in der Lunge sei. Callisen selbst hat nur spät daran geglaubt, und glaubt wol noch nicht so recht daran. Ich beobachtete sie besser als alle Andere und bin gewiß, daß das Übel blos im Halse, etwa ein Geschwür, sitzt. Auf jeden Fall erwarte ich Heilung von der Seereise und Linderung für's erste von Hensler, nach dessen Rath und Hülfe wir uns ungeduldig sehnen. Es kommt nun Alles darauf an, ob wir für ein Paar Wochen in Kiel eine gute Wohnung sogleich erhalten können in der Nähe vom Schloßgarten, etwa in dem Hause, wo die Bordesholmer im Winter abtreten. Willst Du Dich danach erkundigen? Freilich sollte sie eigentlich ruhig auf dem Lande sein, um bis zu unserem Absegeln von Hamburg, das nicht später als Anfangs Mai sein darf, etwas gestärkt und erquickt zu werden. Die Gründe, warum wir durchaus nach Holstein wollen, sind folgende:

1. Weil wir dort den wohlthätigen Frühling wenigstens 14 Tage früher antreffen als hier — wo wir ohnehin (so heilsam ihr auch gelinde Bewegung ist) — wegen der Lage mitten in der Stadt, nie ausgehen, und nur mit überschwenglichen Kosten ausfahren können.

2. Weil wir hier in häuslicher Rücksicht gänzlich verlassen sind, indem kein weibliches Wesen um sie ist, da doch freundschaftliche Pflege ihr so wohlthätig wäre.

3. Weil wir Beide durchaus Dich, unsern besten Freund — und unsere uns sonst theure Geliebten in Holstein sehen wollen, bevor wir für, Gott weiß wie lange! verschwinden.

4. Weil Hensler da ist, zu dem meine Frau noch immer das einzige Zutrauen hat, und auf den ich auch wie auf einen Heiland hoffe.

5. Weil die Fahrt durchs Kattegat uns durchaus von Allen abgerathen wird, weil sie unsicher, mühsam, langwierig, gar zu nördlich und kalt ist, und ein Verschlagenwerden nach Norwegen sie tödten würde.

6. Endlich und hauptsächlich — weil es möglich ist, daß

sie nicht .... ich mag die schreckliche Möglichkeit nicht niederschreiben; und träfe mich dieser Blitz hier, wäre ich zeitlich und vielleicht ewig verloren. Nur Du, Moltke, Voß würdet meinen Verstand, mein Leben, meine Grundsätze retten können. Ich werde wahnsinnig, wenn ich länger Alles allein tragen soll. Ich schlafe keine Nacht, denn sie hat keine andere Wartung, keine andere Unterhaltung als die meine, und ich habe Niemand, der mit mir weinen kann, wenn düstere Einsamkeit die hervorbrechende Empfindung hemmt und in Verzweiflung verwandelt. Ich selber fiebere bisweilen, verliere Blut und bin todtmüde; mein Gewissen spricht mich frei, wenn ich sobald als möglich Erholung suche. Ich habe seit meiner Ankunft hier bis jetzt gearbeitet wie ein Lastthier, und ich würde so fortgefahren haben, wenn nicht gerade Dieses meinen Lauf gehemmt und verändert hätte. Ich biete jetzt Tag und Nacht alle mir übrige Kräfte auf, um hier Alles in Ordnung zu bringen und die Anstalten zu treffen, daß ich, wo möglich, Anfang des künftigen Monats mit ihr von hier abgehen kann. Die Erlaubniß habe ich vollständig erhalten. Mein Freund, Prof. Nyerup, übernimmt meine Geschäfte für die Wohnung und einige andere Annehmlichkeiten, und ich behalte die Stelle mit dem Gehalt. Ich arbeite an 2 Theaterstücken, die auch zu der Zeit fertig werden sollen. Mit der Organisation und den Hauptgesetzen der skandinavischen Literaturgesellschaft bin ich schon fertig. Ein neues Gedicht gebe ich heraus, und verkaufe vielleicht das Manuscript der Fortsetzung meines Labyrinths. Wenn nur Sieveking, an den ich geschrieben, oder Voght, oder Matthiesen uns ein gutes Schiff verschaffen kann!

Gott gebe Gedeihen! ich thue was ich kann — vielleicht wird er es segnen. Ich hoffe bald einige Zeilen von Dir zu erhalten. In einer Lage wie meine gegenwärtige, ist Mittheilung und Theilnahme die einzige Lebensfreude. Versage mir sie nicht. Ich bin unschuldig, daß ich Dir so wenig schrieb, das weiß Gott, und doch ist dieser der vierte Brief, seit ich einen von Dir bekam. Ich wundere mich aber nicht; denn ich weiß, wie man beschäftigt sein kann, und daß man sich

nur bei dringenden Gelegenheiten erlaubt, solche Unbriefe zu schreiben, wie meinen gegenwärtigen.

Der Freund muß an seinen Freund glauben wie an Gott, der sich auch oft hinter Donnerwolken verbirgt. — De non apparentibus et de non existentibus eadem est ratio! darf der Freund und der Christ nie sagen. Ewig Dein B.

---

54. Baggesen an Reinhold.

Kopenhagen, den 15. Febr. 1797.

Theuerster Reinhold! Meinen vielleicht letzten Geburtstag, den 33. meines Lebens, feiere ich durch ein Schreiben an Dich, das Dir theuer sein muß, weil zuverlässig nichts als die Vorstellung, Dir eine liebe Freude zu machen, mich in diesem Momente dahin bringen würde, die Feder in die Hand zu nehmen. Ich habe seit lange, lange keine Ruhe, keine Muße, keine heitere Stunde, keine Erholung von Leiden sowol als Arbeiten, die meine Kräfte beinahe übersteigen, gehabt; ich schrieb Dir nicht, weil ich mich schämte, Dir Briefe zu schreiben, wie ich sie unter solchen Umständen schreiben konnte, und wovon Du hinlängliche Proben gesehen hast; ich schrieb Dir nicht, weil ich fühlte, daß ich nicht mehr der Baggesen war, den Du sonst schätztest, und daß Du in keiner Zeile diesen alten Baggesen erkennen würdest — ich schrieb Dir nicht, weil es mich peinigte, Dir uninteressanter erscheinen zu müssen, als ich es ehemals war, und ich darf hinzufügen: als ich es noch, außerhalb dem Gebiete der Feder bin; kurz, ich schrieb Dir nicht aus Schonung gegen uns Beide. Es darf Dich also auch nicht wundern, daß ich Deinen eigentlichen Brief nicht anders beantwortete als durch die Betheuerung, ich könne ihn nicht beantworten. O mein Reinhold, wenn Du nur einmal seit mehreren Monaten meinem Leben und Weben, Leiden und Weinen während 24 Stunden zusehen könntest, Du würdest gewiß nicht mehr von mir erwarten und verlangen, als bloße Lebenszeichen.

Nicht daß das ewige Husten, Fiebern und Hinsterben

des Engels, der den besseren und gefühlteren Theil meines Wesens ausmacht, mich immer in dem Grade betäubt, daß ich ja Momente der sanftern Rührung finden könnte, worin ich mich mit einem Freund erträglicher als auf der Folter unterhalten würde; aber mein schon an sich lästiges und durch unaufzählbares Detail alle Stunden verschlingendes Amt, meine Miterrichtung der skandinavischen Literaturgesellschaft, meine angefangenen Arbeiten, um Geld zu verdienen, machen mir es in meiner traurigen Lage, zu einer Zeit, da ich zum Behuf unserer Seereise so viele Anstalten zu machen habe, so verschiedene Dinge in dem Kopfe haben muß, physisch unmöglich, mit allem dem unaufschieblichen, unaussetzbaren Dringenden fertig zu werden, geschweige denn, daß ich fähig sein sollte, meiner Erholung und Erquickung zu Liebe ein Übriges zu thun.

Die mich überraschende Nachricht von der Revolution, die seit unserem philosophischen Zusammenleben in Deinem Kopfe vorgegangen ist, hat mich in einem Grade erschüttert, in dem ich schwerlich glaube, daß die plötzliche Erscheinung des Todes mich unter meinen dermaligen Umständen erschüttern würde. Ich enthalte mich alles Urtheils darüber, sowol aus objectiven als aus subjectiven Gründen; aber alles Gefühls dabei kann ich mich um so weniger enthalten, je weniger ich dermalen im Stande bin, darüber zu raisonniren; und ich halte es für Pflicht, Dir zu sagen, daß dieses Gefühl, dessen ich mich nicht enthalten kann, ein sehr schmerzliches ist. Nicht, daß ich die speculative Philosophie für so heilig halte, daß ich darüber auch nur eine Thräne vergießen sollte, wenn sie ihre bisherigen Fußverrenkungen mit Halsbrechung endigt; sie kann nun einmal nicht anders gehen lernen, wie es scheint, als durch salti mortali; allein daß ihre Domina, die praktische Philosophie, wo nicht der Qualität, doch gewiß der Quantität nach, in ihren so nöthigen und wohlthätigen Hausgeschäften unter dem Streifen dieser ausgelassenen Magd leiden muß — mit einem Wort: nicht daß Reinhold's Elementarphilosophie scheitert, sondern daß Reinhold's Sokrates durch dieses Scheitern aufgehalten wird, und erst später in dem Hafen seiner Bestim-

mung mit seiner wohlthätigen Ladung anlangt — das betrübt mich.

Ach, wir waren doch so einig darüber, wie es schien, daß das, was dem Philosophiren noth ist, dem, was der Philosophie noth sein mag, vorhergehen müsse! — Doch vielleicht irre ich — was heißt meine Überzeugung? was heißt überhaupt philosophische Überzeugung? Warst Du nicht selbst einmal von der Richtigkeit Deiner Philosophie überzeugt? — Wovon ich am Ende allein ganz überzeugt bin, ist, daß das gesuchte Princip, welches jede Überzeugung unerschütterlich begründen soll, nicht gefunden werden kann.

Wie es mich interessirt, mit Dir über diese Revolution in Deiner Vorstellungsart zu sprechen! Schreiben darüber kann ich nicht. Auch habe ich zu wenig Data, um recht beurtheilen zu können, worin die eigentliche Revolution besteht (obgleich diese von Dir gebrauchte Benennung eine gänzliche Umwälzung Deines bisherigen Systems anzudeuten scheint) und unter welchen Modificationen, oder selbst ob mit oder ohne solche, Du das Fichte'sche anerkennst. So viel hoffe ich indeß, daß die in Deinem Entwurf enthaltenen Grundsätze in nichts dadurch geändert werden; und wenn das ist, so laß in Gottes Namen die Quellen derselben abgeleitet werden, wie sie wollen. Mir ist gleich viel, wie hoch der Felsen ist, aus dem das Wasser entspringt, wie viele Fälle der Bach macht, und wie es mit der Filtrirung zugeht, wenn nur das, was ich zur Löschung meines moralischen Durstes trinke, rein und gesund ist.

Wäre aber der Rath Deines besten Freundes Dir wegen seiner philosophischen, und besonders metaphysischen Unkunde nicht ganz unwichtig, so möchte ich Dich herzlich und von ganzer Seele bitten, die öffentliche Bekanntmachung dieser der heutigen Literatur gar zu wichtigen Revolution noch eine Zeitlang aufzuschieben, damit Du, bei diesem unerhörten Schritt gewisser als gewiß sein mögest, nicht dazu durch irgend eine von Deiner Bescheidenheit begünstigte Täuschung verleitet, sondern durch eine u n w a n d e l b a r e Überzeugung einer völlig klaren Einsicht geleitet worden zu sein.

Ich schicke Dir bei dieser Veranlassung den Brief aus Worb über Fichte's Wissenschaftslehre, den ich bei der zum Behuf meiner Abreise nöthigen Aufräumung aller meiner Papiere wiedergefunden habe, und der, etwas Unordnung und einige Auswüchse der Phantasie abgerechnet, noch heute als Glaubensbekenntniß von mir über die Punkte, die darin berührt werden, unterschrieben wird.

Die vortreffliche, unvergleichliche — — — ich möchte ein von mir noch nicht angewandtes Epithet der Venus Urania für sie ausfindig machen — — himmeldichtende Amalia Münster hätte ich beinahe lieber nicht gesehen und gesprochen auf dieser Erde, als so wenig, so unterbrochen, und in der Lage, worin ich bin. Sie hat hier in großer Zerstreuung der vornehmen Welt leben müssen; und wenn wir zu ihr kamen, oder sie zu uns, hatte ich entweder den Kopf zu voll von Geschäften oder das Herz zu beladen mit Kummer, um mich ganz harmonisch mit ihrer weisen Sanftmuth und ihrer sanften Weisheit darzustellen. Indessen wird es mich nie reuen, ihre Bekanntschaft auf meine Kosten gemacht zu haben; ich werde sie hier nie vergessen, und wir werden uns dort wiedersehen. Ihr allein habe ich den historischen Theil Deines Briefes mitgetheilt, weil ich weiß, in welchem Grade sie Deine aufrichtige Freundin ist. Wir haben einander, und Beide meine Sophie mit der Hoffnung getröstet, daß der Theil Deiner Philosophie, woran Frauenzimmer theilnehmen können, der nämliche bleibe. Sie verreist von hier künftigen Donnerstag. Nächst Deinem eigenen Bewillkommen, empfange sie mit meinem Gruß!

Es ist jetzt entschieden, daß wir nicht mit der Fregatte, sondern von Hamburg aus zu Schiff gehen, mithin noch nach Kiel kommen.

Brauche ich Dir zu sagen, mein Reinhold, wie innig wir uns nach Dir sehnen? — O besonders wenn wir uns Beide sterben fühlen, wie sehnen wir uns dann, Dich zu umarmen noch einmal, bevor wir verscheiden! Nicht wahr? Du wirst uns mit den nämlichen offenen Bruderarmen entgegenkommen, womit Du uns bisher empfingst? Du wirst uns an ein nicht

weniger warmes Herz drücken? O Gott! wenn ich hieran nicht glauben dürfte!

Gott segne Dich nun und in alle Ewigkeit, mein innigst geliebter Reinhold! Ich schreibe Dir keinen Brief mehr, bis ich unsere Ankunft melden kann. Ewig Dein B.

---

55. Reinhold an Baggesen.

Kiel, den 21. Febr. 1797.

Liebster Baggesen! Dein mit der heutigen Post angekommener, an Deinem Geburtstage geschriebener Brief hat seine volle Wirkung bei mir gethan. Er hat meinen Glauben an Deine Freundschaft gestärkt, mir Deine treue Liebe anschaulich gemacht, und mein Herz reichlich mit Wonne der Wehmuth erfüllt. O Baggesen! mir ist nichts Schrecklicheres als die Noth des Freundes, und nichts Willkommeneres als der Freund in der Noth. Ich habe immer gehofft, was mir Dein heutiger Brief ankündiget, unser nahes Wiedersehen. Wie freue und wie fürchte ich mich darauf! Was kann ich für die Linderung Deiner Leiden thun, als sie mit Dir tragen? Dazu habe ich freilich Kraft und Willen; aber es schmerzt mich, daß ich nicht mehr thun kann. Trösten kann ich Dich nicht, eben darum, weil ich mit Dir leide, und nicht nur Dein Leiden, sondern auch der Gegenstand desselben mir so nahe am Herzen liegt. Ich müßte Sophien ihre Gesundheit wiedergeben können, wenn ich Kraft haben sollte, Dich zu trösten. Wird sie eine so frühe Seereise, wird sie die Landreise von Kiel nach Hamburg vertragen können? Wahrlich, lieber Baggesen, wenn je ein Fall war, wo es uns zu Statten kam, Religion zu haben, so ist er jetzt da. Sie muß uns stärker, muthiger, besonnener, gefaßter machen, und sie wird es.

Sei über die Revolution, die Fichte in meinem Innern veranlaßt hat, ruhig. Sie ist freilich total, aber betrifft nur die wissenschaftliche Form meiner Überzeugungen, die freilich bei einem Menschen meines Handwerks tief eingewur-

zelt und in seinem Ideenkreis weit um sich greifend ist — die ich aber zumal seit zwei Jahren her von gewisser Überzeugung, die ich die des gemeinen und gesunden Verstandes nenne, sorgfältig abzusondern gesucht habe. Als ob ich gerechnet hätte, was erfolgt ist, habe ich, seit ich über Moralphilosophie lese — die moralischen Wahrheiten von allen theoretischen wissenschaftlichen Voraussetzungen unabhängig mir darzustellen gesucht — es ist mir zu meiner eigenen Befriedigung gelungen. Auch ist der Übergang von der Elementarphilosophie zur Wissenschaftslehre ohne allen Sprung möglich, ja, wie ich Dir mündlich zeigen werde, unvermeidlich. So wenig mich die Kritik der reinen Vernunft um die Freiheit meines Geistes gebracht hat, so wenig und noch weniger wird dieses die Wissenschaftslehre, die entweder nun, ihrem Geiste nach gefaßt, rein wahr ist, oder durch Festhalten an ihrem Buchstaben reiner Unsinn, das abenteuerlichste und abgeschmackteste Fiebergeschwätz von der Welt wird. Der ganze Inhalt meiner bisherigen Philosophie bleibt, er wird nur geläutert, und da die wissenschaftliche Philosophie nur durch ihre einzig mögliche strenge Form und Methode von der nicht wissenschaftlichen oder dem gemeinen aber cultivirten Verstandesgebrauch scharf abgeschnitten wird, so wird man mir, wenn ich in der Methode des Letztern schreiben und reden werde, nur noch weniger als es bisher möglich war, mein Lehrgebäude abmerken.

Du hast recht, daß das Princip, welches die philosophische Überzeugung unerschütterlich begründen kann — nicht gesucht werden kann. Der Suchende müßte sonst sich selbst suchen. Denn dieses Princip ist nur das reine Selbst.

Es gibt eine Thätigkeit, die keine andere voraussetzt, und von jeder andern vorausgesetzt wird. Wenn diese Thätigkeit gesetzt ist, so muß sie, da sie durch keine andere gesetzt sein kann, durch sich selbst gesetzt sein. Wenn irgend eine Thätigkeit, z. B. die des Denkens, gesetzt ist, so muß auch jene durch sich selbst gesetzte gesetzt sein. Sie heißt Selbstthätigkeit, weil sie sich selbst setzt. Aber als bloße Selbstthätigkeit setzt sie auch nichts anderes als sich selbst. Als setzend kann sie Subject, als gesetzt Object heißen, aber da sie nun als ge=

setzt setzend, und nun als setzend gesetzt ist, ist sie insofern Subject und Object zugleich. Sie ist als eine bloße Selbstthätigkeit noch keineswegs Vernunft — noch nicht vornehmende Selbstthätigkeit. Um das zu werden, muß sie aus sich selbst herausgehen — zu etwas, das nicht Selbstthätigkeit ist, und das sie nur insofern setzen kann, als sie es sich entgegensetzt. Freilich nennt Fichte jenes sich Selbstsetzende das Ich — und das ihm durch dasselbe Entgegengesetzte das Nichtich, und scheint dadurch von einer Paradoxie auszugehen und seine ganze Philosophie auf Paradoxie zu gründen. Aber denke Dir unter jenem Ich nichts als die obenbeschriebene Selbstthätigkeit ohne alles andere Prädicat, und Du wirst darin, daß sie als solche zum Grunde gelegt wird, nichts Absurdes finden. Fichte selbst nennt sie das reine Ich, das als solches allem Bewußtsein zum Grunde liegt, und eben darum in keinem Bewußtsein vorkommen kann. Wer also das Ich des Bewußtseins darunter versteht, der versteht Fichte eben so wenig als der Beurtheiler der Kritik der unter dem Noumenon, das Kant der Erscheinung zum Grunde legt, das Ding an sich gemeint glaubt.

Die reine Selbstthätigkeit, das reine Ich, setzt sich selbst — absolute Thesis — setzt das Nichtselbstthätige, das Nichtich — absolute Antithesis — und würde mit sich selbst im Widerspruch sein — wenn es nicht — das Nichtich in sich selbst setzte — oder mit andern Worten — wenn es nicht sich selbst beschränkte, dadurch, daß es sich selbst beschränkt durch Nichtich, und Nichtich beschränkt durch Ich, setzte. — Nun hast Du im bedingten Ich das Ich als Subject — unser ich; im bedingten Nichtich das Nichtich als Object (das sonst Ding an sich wäre); und nur jenes bedingte Ich ist auch das Object des Selbstbewußtseins. Schelling mangelt es noch sehr an Nüchternheit der Speculation, die Fichte im höchsten Grade beiwohnt. Es war mir unmöglich, Dir nicht etwas von dem Unzähligen, wovon mein Kopf jetzt voll ist, mitzutheilen. Mündlich mehr und besser.

Du schreibst nichts davon, daß ich für eine Wohnung

sorgen soll. Bleibst Du länger als 8 oder 14 Tage, so dürfte es im Gasthofe zu theuer sein. O warum kann ich Euch nicht selbst beherbergen! Aber ich kann nicht, und muß mir Dies wie so manches Andere gefallen lassen.

Umarme Deine Sophie auf's herzlichste und laß Dich wieder von ihr umarmen im Namen Deines R.

56. Baggesen an Jacobi.

Kiel, den 26. April 1797.

Hoffnung erfüllt meine Seele wieder, theuerster Jacobi! Meine Sophie wird mir vielleicht doch erhalten werden; — ja ich hoffe es fast mit Zuversicht. Diese Nacht schlummerte sie aus einem erquickenden Schlaf in den andern hinüber, vom Husten nur bisweilen geweckt. Um 2 Uhr rief sie aus: „Ach! wie himmlisch! Ich träumte schon von Mendrisio." Was träumst Du, Liebe? frug ich. „Daß ich mit meiner Mutter ein Gericht bereitete, eine ganz eigene, vortrefflich schmeckende, gesundlabende Weinsuppe, an die ich seit der Schweiz nicht gedacht habe." Schön geträumt, lieber Engel! — Himmel! welch ein Kind bin ich! Freute mich doch dieser Traum, als wäre mir ein Engel mit der Botschaft gekommen: Sie wird leben!

Ich bin überhaupt meiner reinen Vernunft und ihrer Kritik zum Trotze, so ein ausgemachter Metaphysiker ich auch zu Zeiten sein mag, jetzt der „abergläubigste," würdet ihr Herren Philosophen es nennen, „Mensch," den es je in einem der drei Welttheile gegeben hat. Ich bin nicht nur ein Träumer und Traumdeuter, ein Mantis, Vates, Ahner, Seher, Prophet, Poet, ein Enthusiast, Schwärmer, Fantast; sondern was noch ärger (crasser) als dies Alles ist, ein Tagwähler, und mehr als Shandy'scher Namenbeobachter. Es ist mir nicht gleichgültig, wie ich selber, meine Frau und meine Kinder heißen: ich habe Gott gedankt, daß meine zweite Hälfte Sophie getauft worden ist, weil Sophia die Weisheit bedeutet, weil alle Frauenzimmer, die was werth sind, in Romanen, die was

werth sind, Sophie heißen — weil Rousseau sagt: „Tout le monde cherche des Sophies," und weil Sophie endlich gut klingt. Ich habe ihm ebenfalls (als ich vernünftiger wurde, anfangs nicht) dafür gedankt, daß ich selber Jens heiße, weil es fast der insipideste Name in der ganzen dänischen Sprache ist, und mir ein Pfahl im Fleische, ein Satansengel, der mich mit Fäusten schlägt. Hieß ich z. B. Karl, oder Friederich, oder Johannes, oder Adam — oder vollends Alexander, ich wäre gewiß längst ein verlorener Mensch. Als Karl wäre ich zuversichtlich, als Friederich groß, als Johannes lavaterisch, als Adam sonderbar und als Alexander glänzend geworden. Sage mir, wer je einen dieser Namen getragen hat, seitdem sie berühmt geworden (inclusive die sie zuerst berühmt machten) und nicht so oder so gewesen? Würde mein Reinhold der reinen Philosophie je so hold geworden sein, wenn er nicht Reinhold geheißen, und so zuversichtlich auf seiner Meinung, daß es eine allgemeingültige Darstellung der Philosophie, die nur allgemeingeltend in unserem schweigenden Ich ist, gebe, beharren, wenn er nicht noch dazu den Namen des großen Sachsenbekehrers trüge? Würdest Du, mein geliebter Jacobi, und mein lieber Schiller, die Männer geworden sein, die Ihr seid, wenn Ihr nicht wie der König von Preußen und wie Barbarossa, sondern etwa, wie ich, Jens hießet? Würde Lavater mit dem bloßen Vornamen Kaspar je Lavater geworden sein? Und würde Buonaparte wol, selbst gefangen, die ihn umzingelnden österreichischen Armeen genommen haben, und jetzt so weit vorgedrungen sein, wenn er nicht Alexander — und Berthier, der so treu in seine Spuren getreten, wenn er nicht auch so hieße?

Ich danke also Gott, daß ich Jens heiße; denn jenes Vorwärtsdringen auf der Erde wäre für mich, fürchte ich, mit einem Rückwärtsrutschen im Himmel verbunden gewesen. Je höher meine Fonds hienieden gestiegen, je tiefer wären sie dort oben gefallen.

Ich suchte, nachdem mir Sophie ihren Traum erzählt, den Namen des heutigen Tages, und es quälte mich, daß mein

Schreibcalender unter so vielen Papieren begraben lag. Endlich ward er gefunden. Wie ärgerlich erstaunte ich aber, als ich in demselben den Namen Ezechias fand. Ich verhehle Dir es nicht, es kam mir unglaublich vor, und ich war geneigt, es für einen Druckfehler zu halten. Ach! dachte ich, schrieben wir doch heute statt des 26. den 28., so würde der Tag Vitalis heißen (der Lebenstag), der schönste Name für mein gegenwärtiges Bedürfniß im ganzen Calender! Doch ich wäre ein gar zu glücklicher Mann, wenn der heutige Tag, an dessen Morgen sie zuerst ein neues Leben spürte und von Mendrisio träumte, Vitalis hieße, ich würde zu sicher und sorgenlos an die Fortdauer ihrer Besserung glauben, und dadurch vielleicht manches Mittel, sie zu befördern, vernachlässigen. Lieber also diesen nichtsbedeutenden; bin ich doch froh, daß er nicht einen fatalen Namen trägt, wie etwa Cajus, der ihm kurz vorhergeht, und der mir fatal ist, weil er immer in syllogistischen Exempeln vorkömmt, und weil ihn ein Caligula trug. Ich schlug indessen einen andern Calender nach und fand Anacletus, woraus ebenfalls nichts zu machen war, für mich wenigstens nicht, der ich denselben gar nicht kenne.

Meine Resignation wurde schon dadurch etwas erheitert, daß er im Julianischen Calender (der vielleicht am Ende der beste ist) als Sonntag erscheint und das fröhliche Jubilate an der Stirne trägt. Ich fing in der That an zu jubiliren hierüber, als meine fromme Resignation auf einmal gekrönt wurde, indem ich mich plötzlich besann, daß der Name Ezechias (den meines Wissens nur, der Vater Manasses, König in Juda, getragen) unter allen omineusen Namen, die im Calender vorkommen, gerade für diesen Besserungstag der allererwünschteste sei. Ich erinnerte mich nämlich auf einmal, was ich in meinem 14. Jahre las, und seitdem nicht gelesen, diesen Ezechias betreffend. Es steht im 2. Buch der Könige, im 20. Capitel, und lautet wie folgt:

V. 5. So spricht der Herr, der Gott deines Vaters David: Ich habe dein Gebet gehört, und deine Thränen gesehen; siehe, ich will dich gesund machen — —

V. 6. Und will 15 Jahre zu deinem Leben thun (der kranke Ezechias war damals in seinem 39sten, sie ist im 29sten; 10 Jahre ist ein Mann immer älter als ein Weib).

— 7. Und Jesaia sprach: Bringet her ein Stück Feigen. Und da sie die brachten, legten sie sie auf die Drüsen (er hatte also gerade ihre Krankheit). Und er ward gesund.

— 8. Ezechias aber sprach zu Jesaia: Welches ist das Zeichen, daß mich der Herr wird gesund machen?

— 11. Da rief der Prophet den Herrn an: und der Schatten ging hinter sich zurück zehn Stufen am Zeiger Ahas, die er war niederwärts gegangen.

O mein Jacobi! Welch unbeschreibliche Freude, als ich mich hierauf besann und es nachlas! O! Du wirst genesen, meine Sophie! der Herr wird Dich von diesem Tage an gesund machen! sprach ich. Und sie sprach: An welchem Zeichen werde ich Das erkennen? An dem Namenstag Deiner Erquickung, und Deinem Morgentraume, der ihn deutet! Denn siehe! Der Schatten, der zehn Stufen hinter sich zurückging am Zeiger Ahas, wird von Deinem Traum von Mendrisio so erklärt: Der Zeiger Ahas ist die Alpenkette, der Schatten der Alpschatten, und die 10 Stufen die 10 Meilen von der Gotthardsspitze hinunter nach Mendrisio. Das hinter sich Zurückgehen ist, daß Du die Alpen, die Du bisher immer vor Dir hattest, dann hinter Dir haben wirst.

Wie würden die reinen Philosophen lachen, wenn ich ihnen treuherzig erzählte, daß ich über diese Kinderei vor Freude weinte.

Ich bin so wenig abergläubisch — vielleicht weniger wie Ihr, meine Herren! Ich weiß recht gut, daß der Traum von Mendrisio seinen natürlichen Grund hatte, und was noch mehr ist, daß mein wenig Witz durch Hülfe meines Bischen Belesenheit im Stande wäre, aus jedem Andern Nahrung für meine Hoffnung zu destilliren — obgleich unstreitig mit mehr Mühe. Ich weiß recht gut, daß man nicht durch Ernennung und Benennung groß und gut wird, sonst würden alle Alexan-

ders=Helden, alle Philosophen weise, und alle Josephs keusch sein, und ein Vater brauchte nur seine Tochter Clarissa zu taufen, um sich der Mühe ihrer Erziehung und der Sorge für ihre Tugend gänzlich zu überheben — ich weiß Alles, was Ihr hierüber wißt, und sogar, daß selbst Eure Philosophie, die allen Einfluß der Namen wegphilosophirt, aus Namen besteht, die ins Unendliche Deutung brauchen, und daß dieser Traum Eurer Wissenschaftslehren sich nur darin von andern Träumen unterscheidet, daß er unendlich — der Traum aller Träume ist; der einzig und allein deswegen reell scheint, weil man nie daraus erwachen kann, so lange man ein Selbstträumer ist und bleibt. Ich bin also nicht abergläubisch — aber, ich gestehe es, ich bin übergläubig. Dazwischen ist aber eine bedeutende Kluft, wie zwischen Aberwitz und Überwitz.

Und den Philosophen möchte ich sehen, mein Jacobi, der durch all sein Raisonniren in der Lage, worin ich war, als ich den gestrigen Tag im höchsten Jammer endigte, eine so wohlthätige Wirkung bei mir hervorbringen könnte, wie diese Phantasie, die mir freilich keine mathematische Gewißheit von einem Problem, das nicht in die Mathematik gehört, aber eine Freudenthräne der Hoffnung schenkte. Wenn ihr nicht wie die Kinder werdet, so werdet ihr nie ins Himmelreich eingehen!

Und am Ende: es ist nicht blos erlaubt zu phantasiren, wenn man zu sonst nichts aufgelegt ist, sondern gescheidt, mithin Pflicht. Denn so sprach der Herr: Ich habe dir Augen gegeben zum Sehen und Ohren zum Hören, Verstand zum Denken und Herz zum Empfinden — damit du Mensch seist; und Phantasie obendrein, damit du, wenn du weder hören noch sehen, noch denken, noch empfinden kannst, im Schlaf oder im Wachen träumen könnest.

Nachmittags.

Auch Hensler war erfreut über die Nacht. Mein Adam und ich freuen uns mit einander über unsere wieder aufblühende Rosen, über Sophien's Linderung und seiner Augusta Wohlbefinden. Zugleich freuen wir uns über Jean Paul's Vorrede zu dem Leben des Quintus Fixlein, worin er gleichsam auf

unser Beider Leben anspielt, und die Himmelepochen wie aus meinem Labyrinthe gezeichnet hat. Moltke war indeß einig mit mir, daß sein Fehler: Anhäufung, Anfüllung und Überhäufung des Schönen, Rührenden und Erhabenen bis zum Ersticken darin ist. Er blendet uns im Himmelglanz, verbrennt uns die Flügel der Phantasie im Sonnenfeuer, zerschmilzt uns in Thränen, ersäuft uns in Wonnemeeren, erstickt und begräbt uns in Blumen. Ich habe nichts dagegen, daß er mich foltert und entzückt und erschlafft; aber ich habe viel dagegen, daß er es so Schlag auf Schlag thut, daß ich nicht den nöthigen Athem dazwischen holen kann, um es zu ertragen. Er bedenkt nicht, daß es leichter ist und länger ausgehalten werden kann, so beständig zu schreiben, als so beständig zu lesen; und ich bin sicher, daß er nie eins seiner Werke selbst in eins fort gelesen hat: eine Probe wenigstens, die jeder Schriftsteller mit seinem Buche anstellen sollte, ehe er es herausgäbe. Ich kann mir ihn an seinem Schreibpult sehr gut vorstellen, und habe eine recht klare Idee von seinem Arbeiten — wenn man so was Arbeit nennen kann; denn ich habe den nie versiegenden, allmächtig erschütternden, blitz= und donnerbetäubenden, Himmel und Höllen im ununterbrochenen Vollguß herabbrausenden Rheinfall gesehen, und die Perte du Rhone, und den Staubbach nicht zu vergessen. Aber wer könnte es aushalten, auch nur einen ganzen Tag durch in diesen Naturhesperussen und unterirdischen Logen zu lesen? Man wendet sich von ihnen weg und geht fort; aber wer, dem ein Herz im Busen schlägt und ein Geist im Kopfe flammt, kann sich von Jean Paul wegwenden, ehe er selbst den Rücken kehrt?

Nachts.

Ich bin heut Abend bei unserem Reinhold gewesen, um mit ihm meine Freude zu theilen. Es ist eigen: meine Freuden theile ich am liebsten mit Männern, meine Leiden mit Weibern, und sogar die letzten mit den letzten allein. Wenn mein Herz blutet, ist mir selbst mein bester Freund oft lästig; nur mein Adam macht hierin eine besondere Ausnahme, und Du

und Reinhold, nicht in allen, aber in einzelnen Momenten des Schmerzes. Adam ist aber auch mein einziger Freund, der gar nicht raisonnirt bei solcher Gelegenheit, der gar keine Trostgründe mir darbietet, der nur mitleidet. Im Leiden ist mir ein Raisonnement verhaßt, in Freuden lieb. Das kömmt daher, weil, je schmerzlicher meine Lage ist, je thätiger ist meine Vernunft; ich sehe niemals heller alle Trostgründe, als gerade am Rande der Verzweiflung; sie liegen aber wie Gletscher vor mir da jenseit der Felskluft. Die höchste Qual ist gerade die Tantalische; und ein Freund, der mir in meiner Untröstlichkeit Trostgründe vorhält, vermehrt nur das Wasser um mich herum, und die Früchte über mir, die ich nicht mit den Lippen erreichen kann.

Reinhold und die Seinigen freuten sich herzlich über meinen Jubel. Wir sprachen viel von der neuen a priori sansculottischen Philosophie, und ich behauptete, die Fichte'sche Ichlehre sei nur eine Umkehrung der echten Lehre, der ich zugethan bin. Er hat das: Gott ist — Gott ist Ich — in: Ich bin — Ich bin Gott — verwandelt, ein Hysteron proteron, das ich lange nicht so schön als das Copernicanische oder das Kant'sche finde. Seine Ich-Philosophie sei übrigens dem Zeitalter angemessen, und sein erster Satz an der Spitze derselben freilich die vollkommenste captatio benevolentiae, die sich denken lasse, indem er doch jedem Leser erlaubt, sich als Selbst- und Alleinsetzer in den Focus seiner göttlichen Wissenschaftslehre hineinzusetzen. Nur Denjenigen, welchen diese Erlaubniß zu wenig, und Befugniß zu viel einleuchtet, ist er fatal u. s. w. Schelling habe den süßen Trost, ein Egoist vor Fichte gewesen zu sein, sich selbst in seiner ganzen Würde gefühlt zu haben — es sei nur ein Wunder, daß dies nicht mit Tausenden der Fall gewesen sei, oder daß die Tausende nicht, wie Jener, mit ihrer Gottheit hervorrücken.

In der That, ich bin, Scherz bei Seite, von ganzem Herzen der Meinung, daß Fichte die wahre, allgemeingültige und einmal allgemeingeltende Philosophie gefunden habe; nur hat er, was leicht begegnen kann, wenn man von einer schwind-

lichen Höhe dergleichen herabbringt, seine vom Himmel geholte auf den Kopf gestellt. Man kehre sie nur um, den Kopf in die Höhe, und stelle sie auf ihre Füße! und jeder menschliche Geist wird niederfallen und anbeten, anstatt daß jetzt jeder geistige Mensch, der nicht selber auf dem Kopfe steht, Skandal aus ihrem Anblicke nimmt, die Augen niederschlägt und, wenn er fromm wie Japhet ist, rückwärts hinlaufen möchte, ihr die Röcke in die Höhe zu ziehen. Gibt es vielleicht menschliche Gehirnspiegel, worin sich Alles vollkommen richtig, nur verkehrt, abzeichnet? und ist man vielleicht gerade ein Philosoph, wenn man ein solches Gehirn hat, oder scharfwahnsinnig ist wie Schelling? Sah Fichte wirklich die wahre Gestalt der Philosophie, und spiegelt sie nur so umgekehrt ab, ohne es zu wissen? und sieht Reinhold ihre Verkehrtheit in der Wissenschaftslehre so gut wie ich, ohne sie so gut wie ich wahrzunehmen, weil die linke Gestalt in seinem Kopfe von selbst rechts wird? Ich glaube es, so wahr ich lebe!

Warum müssen aber die Gehirne der Metaphysiker so beschaffen sein? und warum muß Alles in den besten Köpfen auf dem Kopfe stehen? Man könnte antworten: Gerade weil sie Metaphysiker sind! Ohne solche Gehirnspiegel, wie würde Copernicus je darauf gefallen sein, daß die Sonne stehe und die Erde laufe? Gemeine Menschen sehen das umgekehrt — oder Kant auf den Gedanken an Erscheinungen mitten inne zwischen Rußland und Preußen, wo Alles so handgreiflich ist, daß man schwören sollte, Nichts sei Phänomenon, als nur das Noumenon? Diese Antwort befriedigt mich indessen selber nicht ganz in Anwendung auf den Fichte'schen Hohlspiegel. Denn er hat einzig und allein nach meiner Meinung das System gesehen wie es ist, und hätte er es nur gerade abgespiegelt, wie es von ihm gesehen wurde, würden wir jetzt Alle Halleluja rufen. Die Frage ist also: warum sollte er gerade ein wahres Object in's Auge fassen, um es schief darzustellen, da alle Andere, die sich um die Wissenschaftslehre verdient gemacht haben, das Glück hatten, auf falsche zu stoßen? Hierauf weiß ich nichts Anderes zu antworten, als daß die wahre Philoso-

phie den verkehrten Menschen vermuthlich nur verkehrt beigebracht werden könne, und daß die Wahrheit, welche unverdorbenen, gesunden Söhnen der Natur Speise ist, den heutigen verquackelten, kranken Kindern der Unnatur Lavement sein müsse.

Reinhold fand dieses witzig — ich hätte gewollt, er fände es wahr.

Wie ich übrigens behauptete, daß das Ich und das Nicht-Ich ein göttliches System sei, unter Andern darum, weil dessen Centrum überall und Peripherie nirgends wäre, und meine Meinung die sei, daß die reine Philosophie, gerade weil sie rein ist, sprachlos sei, und wenn sie darstellbar ist, nicht durch Worte, sondern allein durch Handlungen, bemerkte Reinhold, daß Du, mein Jacobi, eben der Meinung seiest, und daß nicht die Philosophen, sondern nur die Dichter sie darstellen können. Dieser letzte Gedanke von Dir ist herrlich, und äußerst fruchtbar. Ich sagte ihm ferner, meine Meinung sei, daß das **proton pseudos** in der Philosophie die Mathematisirung sei; daß meines Bedünkens Nichts verschiedener von Metaphysik sei, als die Mathematik. **Ad verbum:** deduciren, bemerkte ich, daß der Wissenschaftslehrer Unrecht habe, die Deduction seines ersten Satzes eine Deduction zu nennen; es sei eine Duction. Überhaupt sei die Bemerkung nicht zu verachten, daß jeder Ausdruck eines neuen Philosophen, den man bei einem alten findet, falsch sein müsse, und daß, wenn wahre Philosophie als Wissenschaft mitgetheilt werden könne, es wenigstens in einer Sprache sein müsse, worin nie unwahre Philosophie vorgetragen ist. Eine solche gibt es aber nicht, mithin ist wahre Philosophie unmittheilbar.

Reinhold sagte mir, daß Du mit Deiner Schwester das Schloß in Wandsbeck jetzt allein bewohnest. Wie, wenn ich mit Sophie bei Dir abträte? Christian Schimmelmann, dem es gehört, würde es gewiß freuen, und Dir, mein Jacobi, gewiß lieb sein, wenn Du nicht krank bist.

Den 1. Mai.

Er ist ausgehustet, ausgeblutet und ausgeweint, der jahrelange, angst- und kummervolle Monat, und liegt jetzt hinter

mir, wie ein zusammengefaltetes Gewitter, das abgedonnert am Osthorizonte noch fortblitzt. Aber ach, mein Jacobi! der Himmel im Westen ist noch nicht rein; statt einer siegenden Sonne wölbt sich eine neue dicke, schwarze Höllennacht voll glühender Dolche und blutiger Flammenpfeile über meine gedrückte Stirn — und hinter dieser dunkelt noch nächtlicher die verhüllte Zukunft!

Und doch — mitten in dem Blitze, der jetzt die doppelte Nacht durchschneidet, danke ich Ihm, dem Herrn des Lebens und des Todes, daß es vorüber ist, dies schwere Gewitter, wenn auch ein zweites noch fürchterlicheres ihm auf der Ferse folgt — habe ich doch einen Moment, worin ich sagen kann: Es ist vorüber! und so wird einmal alles Elend vorüber sein! Auch dies ist eine der Wohlthaten des Allgütigen, daß Er unser Dasein durch Punkte, und nicht in einer Linie sich wahrnehmen läßt; daß es selbst als eine innere Linie durch Punkte des Äußeren hüpft, und daß der gequälteste Sterbliche nicht Qual, sondern Qualen empfindet. Auch das ist eine seiner Wohlthaten, daß wir vor und hinter uns blicken können, und, indem wir des Vergangenen uns erinnern und das Zukünftige erwarten, das Gegenwärtige vergessen. Auch das ist eine seiner Wohlthaten, daß die Qualen des Gestern und die Qualen des Morgen selbst in der Reflexion nie zusammenfallen, weil verschwundenes Leiden nicht nur keines, sondern vielmehr Freude ist, sowie das Blitzen einer gesunkenen Donnerwolke eher erfreut, als ängstigt; und besonders ist Das seine größte Wohlthat, daß dieselbe Qual nie zurückkehrt, und daß wir es tief empfinden, daß sie nie zurückkehren könne. O! ich will heute nur daran denken, daß der April vorbei ist, daß dieser April nie mehr in der Jahrereihe meines Lebens auftreten wird, und ich will fühlen, sagen und denken: Ich habe gelitten; und mich mit meinem ganzen Bewußtsein so gänzlich in diesem Gefühle lagern, daß weder was ist, noch was kömmt, mir Etwas anhaben könne. Ich will mich umkehren auf dem Dornenwege im Gewitter meines Lebens, und rückwärts der Zukunft entgegengehen, damit ich nur in das Verschwundene hin-

blicke, und bei jedem Schritte nur den Dorn sehe, der mich ritzte, und auf jedem neuen Scheidewege das Gewitter, das vorüberfuhr. Ich will die süße Empfindung festhalten: Überstanden! damit ich, immer geschlagen, wie die Parther, im Fliehen immer siege; und damit ich ihm, dem Unbegreiflichen, den mein Herz, trotz aller Prüfungen, trotz aller Strafen und Züchtigungen, doch mehr liebt als fürchtet, unaufhörlich, wenn auch immer unglücklich, danken könne.

Ich habe versucht, eine Wachfrau zu nehmen, aber es geht nicht. Sophie sagte mir dies selber. Sie muß alle Viertelstunden bald Dies, bald Jenes zu trinken haben, außer der Medicin, und Keiner bereitet das so sorgfältig, mag es vorher kosten, ob es so gut, weder zu warm, noch zu kalt für sie, wie ich. Nein! nur ich kann sie so sorgsam pflegen, wie sie es nöthig hat. — Gott schenke mir nur physische Stärke, um es in eins fort auszuhalten.

Nachmittags.

Hensler ist da gewesen. Er erschrak sichtbar über ihren Anblick; als er ihren Puls gefühlt, war das Todesurtheil in der Miene, die sein erglühendes Gesicht durchblitzte, unverkennbar. Er ergriff ihre Hand und drückte sie in sprachloser Rührung. „Wie finden Sie meinen Puls?" frug sie ihn mit schwacher Stimme. „Jetzt gut!" antwortete er mit einem Tone, der mir: Jetzt ist's aus! sagte.

Ich folgte ihm nach, als er wegging. Auf meine Fragen antwortete er: „Sie ist äußerst schlecht! Warum sollte ich's Ihnen verbergen? Ich fürchte . . . ."

Ich taumelte zurück in die Stube. Mein Herz wollte meinen Busen zersprengen — Gott! und ich mußte ihrer Ruhe schonen; faßte mich gewaltsam, und trat lächelnd zu ihr und sagte: „Gottlob, süßer Engel! ich hatte Glauben, aber nunmehr habe ich Gewißheit." — „Wovon?" frug sie. — „Daß wir einander behalten!" — „Ich auch!" rief sie aus mit einer Innigkeit, mit einer Zuversicht, mit einer so unverkennbaren Überzeugung, daß ich hätte Blut weinen mögen.

Reinhold kam, und war ganz mein Reinhold! Wir sprachen von Gott und Unsterblichkeit. Ach! der Erste ist mir so klar, und die Letzte so dunkel! Doch Heil mir, daß es nicht umgekehrt ist! Denn viel leichter thue ich Verzicht auf mein Dasein, als auf seines. Er ist Alles, und ich bin Nichts, außer das Gefühl in mir, worin Er ist. Ich bin! ja, ich bin — und sinke, sinke, sinke! Er ist! o! das allein hebt noch mein gesunkenes Ich. Zertrete mich, Vater! nur laß es mein Herz fühlen, indem es zermalmt wird, daß dein Fuß es war, der es zertrat!

Den 2. Mai, Mitternacht.

Ja! Er ist! nicht die Himmel mit allen ihren Engeln, nicht die unendliche Feste, der über uns gewölbte Ocean, worin die Welten Tropfen sind, nicht die Buchstaben, die wir Principien nennen, verkündigen dem Leidenden sein Sein; denn dieser hört nicht die Sprachen des Himmels, er sieht nicht das weltenwogende Sonnenmeer der Schöpfung, und was kümmern ihn alle Buchstaben der Erde? Nein! Er selbst ruft es laut in dem brechenden Herzen: Ich bin!

Herr! nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!

Und, o Gott! gibt es andere Menschen, die leiden, was ich leide, o so nimm ihnen ihre Vernunft, deine größte Gabe, oder gib ihnen dazu Religion, deine größere!

Diese Nacht nehme ich Abschied von meiner Sophie —*) Gott bewahre vor Wahnsinn Deinen B.

---

57. Jacobi an Baggesen.

Wandsbeck, den 19. Mai 1797.

Dein Leben ist nicht verblüht, lieber Trefflicher! Glaube dem Manne, der mehr als einen Winter überstanden hat, und sehnsuchtsvoll Dich an seinen Busen ruft.

---

*) Siehe Beilagen Nr. 9, 10 und 11, von Reinhold, Voß und Niebuhr. A. d. H.

Lies, was ich Dir sende. Nur meine nächsten Blutsfreunde haben diese Briefe gelesen. Ich vertraue sie Dir an, Dir und Reinhold, für den ich nichts Geheimes mehr habe; Du bringst sie mir zurück.

Da ich Dein Unglück wußte und Deinen Schmerz, war Dein Brief*) mir eine sehr liebe Erscheinung, und daß Du wol zu uns kommen magst, zu mir und Lene, thut uns innig wohl. Du wirst noch eine Schwester bei uns finden; und noch eine dritte, ein holdes Weib mit ihrem Manne. Hätte der gute Graf Christian (Schimmelmann) Dir auch keine Zimmer angeboten, so hätten wir dennoch wol Raum für Dich und Deine Kinder machen können, und hätten's mit Wonne gethan. Auf heute über acht Tage erwarten wir Dich also, und da wir Dich ungeduldig erwarten, so laß es uns wissen, wenn ja ein Aufschub käme, sei es in Kiel, Bordesholm oder Tremsbüttel.

Die in Deinem Briefe erwähnten Beiträge von Franz Baader kannte ich — ich möchte sagen, ehe sie in Mutterleibe empfangen waren. Schade, daß sie etwas zu früh auf die Welt gekommen sind. Du sollst mehr von dem Manne hören und sehen, wenn Du zu mir kommst. Wie freue ich mich auf ein Zusammensein und Unterredungen mit Dir! Deine Aussprüche in Deinem letzten und in Deinem früheren, mir durch Reinhold übersandten Briefe über Schelling, Jean Paul und Fichte beneide ich Dir.

Herze Reinholden an meiner Stelle! Ach, daß er Dich hierher begleiten könnte! Lebe wohl und komm bald. Lene grüßt Dich von Herzen. Ich hoffe, Du wirst recht lange verweilen bei Deinem J.

---

*) Ist leider nicht vorhanden. A. d. H.

58. Baggesen an Reinhold.

Wandsbeck, den 5. Juli 1797.

Liebster Reinhold! Der Schlag war zu stark, sowol für meine moralische, als für meine physische Kraft; ich unterlag, ich unterliege, und ich verliere täglich mehr die Hoffnung, mich wieder aufzurichten. Der Gedanke, sie verloren zu haben, der seit einiger Zeit sich in den Gedanken, sie nie wiederzusehen, verwandelt hat, eiset mein Herz ein, indem er mein Gehirn verbrennt, und martert mich mit einer zwiefachen Hölle: der gänzlichsten Apathie gegen alles Übrige und des immer wachsenden Grames über ein Einziges. Es sei nun, daß meine moralische Schwäche Schuld war, daß mein Körper es nicht aushielt, wie Die, die nicht lieben, behaupten — oder daß umgekehrt meine körperliche Zerrüttung meine Freiheit aufgehoben, wie Die, die nicht lieben, glauben — oder daß mein Gewissen nicht irrt, welches mir ein Zusammentreffen und Zusammenwirken beider Schwächen ansagt — genug, ich bin verloren! Was ich Anfangs für Kampf meiner Freiheit auf der einen, und für Elasticität meiner Natur auf der anderen Seite hielt, war nichts als convulsivisches Bäumen des zertretenen Wurmes. In der nahe an Überzeugung grenzenden Furcht, bald meine Rolle hienieden ausgespielt zu haben, und, ausgepfiffen von allen Zuschauern, die Bühne, worauf ich mich so linkisch benahm, verlassen zu müssen, schreibe ich Dir dies kleine Testamentsangedenken, mein Reinhold. Moralischen Werth hat es nicht, und vielleicht irre ich mich sogar, wenn ich es einer innigen Liebe zuschreibe — denn liebe ich jetzt Etwas auf Erden oder im Himmel außer ihrem Schatten? — Zufall gibt mir dieses ein, und Zufall führt es aus, der Zufall, daß mir nach allen entflogenen Tugenden die Aufrichtigkeit allein übrig geblieben ist. Ach! das waren noch selige Tage, da ich ihre Hülle begrub, die Umhüllung ihres Staubes noch sehen, noch berühren konnte, da ich noch weinen konnte, und mein Blut noch nicht gerann, sondern floß. Jetzt ist Alles öde, Alles Nacht, und ich allein in dem Reiche

des Todes ein herumgepeitschter Schmerz. — Ich kann nicht mehr weinen, nicht mehr beten, denn in meinem Herzen ist durch die Kälte der einzigen Hand, die es noch durch warmes Anlegen heilen konnte, Alles zum ewigen Eis gefroren. Ja, selbst ihr, selige Tage und Nächte der ersten drei Wochen nach ihrem Tode! ihr seid verschwunden! Ich litt, es ist wahr, litt bis zum Wahnsinn; aber betäubt, gespannt, exaltirt, in convulsivischen Anstrengungen, im bewußtseinlosen Fieber! Ach! seit drei Wochen wünsche ich euch zurück, und würde Gott danken, wenn er mir ähnliche zu meinem Tode schenkte. Euch überselige, als sie noch lebte, wünsche ich nicht zurück; ich bin zu lange im Todesdunkel gewesen, um euer Lebenslicht zu ertragen.

Jene Erscheinung (deren Inneres Du, Gott sei Dank! nicht richtest), jener Wahnsinn — o! Gott weiß, wie gewiß, wie ganz, wie allein es das war! denn jetzt empört sich meine ganze Natur dawider, und es kömmt mir jetzt so unbegreiflich vor, wie der Gedanke, meine Kinder zu ermorden — jener Wahnsinn, Reinhold! verschwand, um einem anderen, leider! weniger — doch was weiß ich's? — unwillkürlichen, Platz zu geben.

Ich will nichts erklären, nichts entschuldigen, nichts beleuchten, ich will nur erzählen.

Schon in Tremsbüttel begann jene Schwärmerei für ihre geweihte Freundin das Ausschließende, das Fixe, was den Wahnsinn charakterisirt, zu verlieren. Ich fing sogar zu zweifeln an, ob nichts Tolles dahinter stecke; allein die Grundidee darin, die, bei Gott! edel war, mein Leben und Lieben auf die Sophiens Wünschen gemäßeste, ihr Andenken am unmittelbarsten und lebhaftesten bewahrende Weise fortzusetzen; ferner das tiefe Gefühl, daß nichts Sinnliches dahintersteckte, hob mich über alle Bedenklichkeiten hinauf, auf eine Höhe des Überblickens aller menschlichen Dinge, worauf die Sterblichen allerdings nur in Momenten sich hinstellen dürfen, weil sie in der Länge schwindlich macht. Es gibt eine Höhe des reinen Gefühls, die so gefährlich ist, wie die des reinen Philosophirens. Vor lauter Himmel sieht man die Erde nicht

mehr, und man wähnt am Ende, weil man so hoch steht, erhaben zu sein, da der ganze Unterschied von dem natürlichen Standpunkte auf der Erde doch der ist, daß man, ohne eine Elle seiner Gestalt hinzugefügt zu haben, den Anderen, die auf dem Boden stehen, um eine Elle kürzer scheint. Ich strengte mich an, auf diesem schwindlichen Gipfel mich zu erhalten, und es glückte mir nur zu sehr. Das unselige Briefschreiben, zumal in der Nacht, exaltirt von Schlaflosigkeit, nicht selten Hunger, im Zustande der Abspannung dennoch angespannt, setzte die That fort durch das Malen derselben; man schreibt sich leider oft in Leidenschaft, wie in Gefühllosigkeit. Ich zittere und bebe, wenn ich aus meinem Tagebuche sehe, wie viel Briefe ich in diesem unbesonnenen Zustande geschrieben habe, und wenn ich aus einigen, wovon ich Bleistiftbrouillons gefunden, auf die übrigen schließe. Schon jetzt fange ich an zu verzeihen, daß man mich so beurtheilt hat; ob ich mir gleich noch sagen muß: das überschwenglich Übertriebene hätte Die, die mich kennen, beruhigen sollen; es trug gar zu deutlich das Gepräge des Wahnsinns. Doch ich will ja nur erzählen.

Allmälig sonderte sich das Spiegelbild von dem abgespiegelten; ich wollte es noch immer festhalten — aber vergebens. Als beide mir aus den Augen waren, sah ich nur das Original. Zu gleicher Zeit fing ich an, über die Plage, die ich der Armen machte, nachzudenken, und bald leuchtete mir ein, daß ich sie doch im Grunde als Mittel behandle. Kaum entstand hierüber ein Licht in meinem Verstande, so war die Geschichte geendigt. Ich bin mir bewußt, in dem ersten Momente der Besonnenheit die ganze Idee aufgegeben zu haben.

Kaum geschah aber dies, so verschlang mich ihr Tod gänzlich, und ich sah nun nichts als ihr sterbendes Bild; mit jener einzigen lebendigen Erscheinung, die mich noch an die Erde knüpfte, riß der letzte dünne Faden, der mich am Leben festhielt. Meine Kinder konnte ich nicht an die Stelle setzen, denn ich sah sie nur als Zwecke mit einer gänzlichen Mittellosigkeit.

Mein physischer Zustand wurde unterdessen schlechter und schlechter. Nächtlich schlief ich unruhiger, täglich aß ich weni-

ger, ging ich weniger, und das Wetter wurde immer trauriger. Nun stürzten über mich zugleich und auf einander: Carolina Rudolphi's Unfreundlichkeit, Deine Briefe, des Herzogs Briefe, Bernstorf's Tod, der Reventlow'schen und Schimmelmann'schen Ankunft hierher, wodurch mein stiller Umgang mit den Jacobi'schen in die mich angreifendste Existenz verwandelt wurde, die Kinderblattern und die doppelte Inoculation, Geldverlegenheit und das Allergräßlichste, die Abschabung und gänzliche Verunstaltung des Portraits von ihr, das ich in die Tasche aus Versehen steckte, als das Glas ab war. Acht Tage von Morgen bis Abend habe ich zugebracht, es wiederherzustellen. Auch dies wurde Wahnsinn. Ich that nichts Anderes; ich zeichnete mehr als vierzig verschiedene Skizzen, die eine unähnlicher als die andere, aß nicht, trank nicht, schlief nicht. Noch jetzt sehe ich nichts als ihr Bild. Lesen kann ich nicht, sprechen nicht, und seit vierzehn Tagen habe ich, drei elende Briefe ausgenommen, nichts geschrieben.

Seit dem 13. Juni habe ich nichts in mein Tagebuch aufgezeichnet, keinen Menschen besucht, bin in Hamburg nur um etwas zu besorgen gewesen, habe kein einziges ordentliches Gespräch mit dem herrlichen Jacobi gehabt, habe nur weinend mit Lene mich unterhalten, weinend mit meinen Kindern spielen können. Durch das ewige Weinen hat sich aber ein Krampf über meine beiden Augen, besonders in der rechten Schläfe, festgesetzt, der mir ein beständiges Kopfweh verursacht. Diese sehr fühlbare Zerrüttung meiner Gesundheit hat mir indeß jene Stille geschenkt, worin mein Gemüth sich befindet, und — ich gestehe es — als ich gestern auf dem Wege nach Hamburg, wo ich was selbst bestellen mußte, eine tüchtige Menge Blut ausspie, fühlte ich nach langer Zeit zum ersten Male Etwas, das der Freude ähnlich sieht. Als Gabe Gottes, als Linderung meines Jammers, als Versüßung des bittern Kelches, den ich langsam immer den Hefen näher ausleeren muß, ist das Erbe ihrer Krankheit weit das mir Erwünschteste. Als Gabe Gottes sehe ich meine Krankheit an, und ohne sie willkürlich zu nähren, im Gegentheil mit gewissenhaftem Bestre-

ben, sie zu heben, weil es absolute Pflicht ist, die Gesundheit zu schonen, erlaube ich mir innerlich die Freude daran. Nur wird vielleicht diese Ruhe darüber mehr als Alles dazu beitragen, mich zu heilen. Gottes Wille geschehe! Ich leugne es nicht, die harten Urtheile, die man über meinen Charakter, nach einer vierzehntägigen Beobachtung meines Betragens während eines so convulsivischen Zustandes, gefällt hat, die schonungslose Lautmachung dieser Urtheile und die lieblose Verachtung aller Erklärung von meiner Seite über diese Sache haben sehr viel dazu beigetragen, mich in dem Grade herunterzumachen, worin ich jetzt herunter bin. Die ganze hartnäckige Verkennung hat mich aus dem arglosesten, zutraulichsten Menschen zum scheuesten, mistrauischsten gemacht, und ich habe durch die Empfindungen, die meine geliebtesten Freunde mich bei dieser Gelegenheit kennen gelehrt haben, alle Freuden der Freundschaft, die ich bisher genoß, mit Zinsen bezahlt. So auch die Wonnen meiner Liebe — und ich fühlte mich quitt mit der geselligen Menschheit. Ich sehe mich als vollkommen verlassen an, und weiß es nunmehr, daß ich keine Freunde habe, daß ich solche nie hatte. Denn jene Anhänglichkeit, jenes Gernsehen und Gernhören des Scherenschleifers, jene Liebe zu meinen genialisch genannten Briefen und launigen Unterredungen nenne ich nicht Freundschaft — Fremde und Feinde können sich auf die Art lieben. Man liebte, was mir die Natur angehängt hatte, und war gleichgültig gegen das Innere — was sage ich gleichgültig? Doch ja! was ist gleichgültiger als Verachtung? Dies ist der einzige Schluß, den ich aus dem Schnell- und Leichtglauben an meine Niederträchtigkeit (Das, wessen Ihr mich angeklagt, Das, was Ihr mir zugetraut, nennt meine Seele so, und wird es ewig so nennen) habe ziehen können. Denn daß es nicht aus meinem Betragen nothwendig folge, so schlechtweg aufgegeben zu werden, dafür bürgen mir die Ansichten Moltke's, Jacobi's und Lene's. Doch vielleicht würden auch diese die Probe anderer Erscheinungen an mir nicht bestehen. Der einzige Mensch, dem ich dies unbedingt zutraue, ist mein Adam.

Was ich hier geäußert habe, gilt nicht Dir, Reinhold! gilt allen meinen sogenannten Freunden (und zum Theil auch selbst Moltke). Wenn auch nicht alle über mich den Stab gebrochen, so haben doch alle mehr oder weniger gezweifelt. Und was beweist das? Nichts mehr und nichts weniger, als daß sie mich nicht achten, und dies ist immer meine Schuld. Ich weiß sehr gut Alles, was sich darüber sagen läßt, ich weiß sehr gut, daß, wenn ich auch in diesem Punkte unschuldig bin, ich doch die Verkennung meiner Unschuld verschuldet habe, und zwar doppelt. Erstlich inwiefern ich die Möglichkeit eines solchen Wahnsinnes, worüber ein durchaus moralischer Mensch gewiß erhaben gewesen wäre, durch viele Jahre vorhergehender Nachlässigkeit in der Bearbeitung meiner selbst verschuldet; zweitens inwiefern ich die Möglichkeit, diesen Wahnsinn so zu deuten, durch meine bisherige Art, mich meinen Freunden darzustellen, verschuldet habe. Mein Gewissen mag während jener Schwärmerei so rein gewesen sein, wie es wolle, toll war auf jeden Fall die Schwärmerei, und nach meiner eigenen Überzeugung und oftmaligen Behauptung erscheint ein Mensch edeln Menschen nie ganz toll ohne moralische Schuld, wird es nicht einmal ohne Verschuldung. Das Gewissen kann irren; daß es aber irrt, ist nicht Gottes Werk, auch nicht blos Wirkung der Umstände, sondern immer nebenbei Schuld der eigenen Erziehung. Was ich der tollen Professorin Ch... in's Stammbuch schrieb, weiß ich recht gut jetzt auf mich selbst anzuwenden:

Den nur flieht der Verstand, der selbst zuerst den Verstand floh!

Aber kennst Du die Geschichte des siebzigjährigen unterirdischen Thurmbewohners? Er verlor seine Frau und alle seine Kinder mit dem Tage und mit seiner Freiheit — und überlebte es. Er hatte noch eine zahme Eule, die er in seiner Nacht herzte und küßte, deren Augen ihm noch funkelten, unter deren warme Flügel er seine kalten Hände legte — er verlor diese Eule, und überlebte es. Der Arme machte eine Spinne zahm, spann sein ganzes Interesse in ihr Gewebe ein, bildete sich eine kleine beschränkte, aber ihm desto eigenere Welt daraus, hätte

seine Unsterblichkeit für dies Gewebe, seine Psyche für diese Spinne aufgeopfert — der Staubbesen des Höllenhüters fuhr darüber, tödtete die Spinne, zerriß sein Gewebe — und *er starb!*

Tödte nun meine Spinne, Freund! fahre mit dem Besen der klugen Warnung über mein wahnsinniges Gewebe, wenn Du kannst! zerreiße es! aber mache Dich dann auch auf den Anblick des letzten zerrissenen Fadens gefaßt, der Deinen nachtumgrauten, grabgefangenen Freund an's Leben bindet.

Nur an einem einzigen Orte liebt Dein Freund brennender, als auf dem Thunersee — im Grabe seiner Sophie. Und fühlst Du nicht, daß er sie in dieser Grabliebe liebt, daß ihre Anbetung in dieser brennenden Flamme lodert — so laß ab, mich zu trösten! so faßt Dein Herz meine Liebe nicht! so kannst Du mir nicht mitempfinden. Doch nein! Du wirst mich fassen, und Du wirst mir, wo nicht den Balsam, so doch ihren balsamischen Duft hinüberathmen!

Hanover, den 29. Juli 1797.

So weit schrieb ich Dir vor drei Wochen, damals gesinnt, Dir in einem *mündlichen, falls es nöthig sein sollte*, ausführlichen Briefe Sachen zu erklären, die ich mir am Ende des Briefes selbst nicht erklären konnte. Es war dieses der einzige Brief, den ich seit fünf Wochen schreiben wollte und schrieb; die vier, fünf Zeilen, die ich sonst während dieses Athemholens geschrieben, verdienen nicht genannt zu werden. Als ich aber den nächstfolgenden Tag das schon Geschriebene durchlas, kam es mir vor, als sei es so gut Unsinn, wie alles vorher Geschriebene, und ich beschloß, auch durch dies Schreiben nicht mein mir von mir selbst heilig aufgelegtes Stillschweigen zu verletzen. *Ich blieb meinem Plane getreu*, nach Hensler's Ausdrucke, las kein Buch, schrieb keine Zeile, hungerte und schwieg.

Ich glaube indeß dieser hartnäckigen Beharrlichkeit im Zurückhalten alles Dessen, was sonst so gern aus mir herausstürmt, herausströmt und herausquillt, dieser totalen Feder- und Zungensperrung während so langer Zeit, die Rettung meiner Seele, meines Charakters, meines Verstandes, und viel-

leicht selbst meiner Gesundheit verdanken zu dürfen. Ich wandte zum ersten Mal in meinem Leben durch alle Wechsel des Mondes unverrückt meinen Blick von der ganzen übrigen Welt ab, um ihn desto besser in mich selbst zu kehren. Die Resultate dieser stillen, lange anhaltenden, durch nichts zerstreuten Selbstprüfung werde ich Dir in meinen ersten müßigen Stunden schreiben. Ewig Dein B.

Nachschrift. Dies Nebenblättchen widme ich einigen Nachrichten, die dringender sind, als meine **Particularissima**.

Die Todeszeit in Wandsbeck wurde bis an's Ende trauriger und trauriger. Zwar erholten sich meine Kinder, allein ich selber wurde immer schlechter, und die theils empfundenen, theils geahneten unmittelbaren Folgen meines hartnäckigen Nichtschreibens, Nichtantwortens, Nichtauslesens empfangener Briefe, und zuletzt sogar Nichterbrechens neuankommender, marterten mich. Auch empfand ich ihren Verlust mit jedem neuen Tage und jeder neuen Nacht seit ihrem Tode schmerzlicher, und es ist im strengsten Sinne wahr, daß mein Schmerz bis jetzt unaufhörlich zugenommen hat. Um dies Elend zu krönen, wurde Jacobi am Tage vor meiner Abreise krank, sogar bettlägerig, und verlor vor rasenden Kopfschmerzen mit Fieber wo nicht die Sprache, doch das Sprechen. Ich schob meine Reise um einen Tag auf; länger durfte ich nicht, da ich aus Ökonomie, statt einen Wagen zu kaufen und Extrapost zu nehmen, mit einem nach Italien zurückkehrenden Vetturino zu gehen wählte, von dem ich jetzt abhing. Er ward etwas besser, der theure Vortreffliche, den ich jetzt durch zweimonatlichen Umgang Herz an Herz durch und durch als den liebevollsten und liebenswürdigsten aller Menschen, meine zwei geschätztesten und geliebtesten Menschen, Adam und Reinhold, kaum ausgenommen, kennen gelernt habe — ach! ich mußte von ihm im Bette Abschied nehmen, der schrecklichste Abschied nächst dem letzten!

Ich fuhr mit einer nach der Schweiz zurückkehrenden bejahrten und bewährten Gouvernante, die neun Jahre lang in Holland bei Kindern gewesen, und die ich für die Pflege der Kinder annahm, und mit den süßen Kindern, fürchterlich al-

lein, weg, den 25. Juli. Gestern kamen wir, nach einer mühsamen Reise durch die lüneburger Haide, hier an, wo wir wegen eines kranken Pferdes heute verweilen müssen. Hier, am 29. Juli, war die Grenze meiner Seelenhaide, wie die der physischen.

Ich habe hier auch den treuen, braven Gottfried verabschiedet, so daß ich ihn, wenn ich im Frühlinge durch Hamburg wiederkomme, wieder mit nach Kopenhagen nehme. Auf der Reise kann ich ihn zur Noth entbehren. Wir trennen uns ungern, allein er schied von mir zufrieden und befriedigt.

Die Hauptnachricht ist das vollkommene Wohlbefinden der Kinder, die wie Engel artig und fröhlich sind. Sie sind nie so wohl gewesen, und ihre neue Pflegerin geht trefflich mit ihnen um.

Tausend herzliche Grüße an Deine gute, herzige Sophie! Grüße meinen Adam. Ewig, ewig, ewig Dein B.

---

59. An Reinhold, Adam Moltke, Jacobi und Lene Jacobi.

Worb ohnweit Bern, den 29. August 1797.

Es sind die ersten Zeilen, verehrte und geliebte Seelen, die ich Unglücklicher seit langer Zeit auf's Papier bringe, welche ich Euch hier schreibe. Urtheilt von mir wie Ihr wollt, aber richtet nicht! Gott richtet — und er hat gerichtet.

Ich will Euch nicht mit einer ausführlichen Darstellung meines Jammers plagen. Es sind wol zwei Monate, seit Ihr unmittelbare Nachricht von mir erhieltet — sie mögen nun verstrichen seyn wie sie wollen, genug, hätte ich mir auch Alles außer meiner Sophie, hätte ich mir die Seligkeit selbst ohne sie erschreiben können, ich hätte nicht geschrieben.

Auch schreibe ich diesen Brief keinesweges in der Absicht, Bande wieder anzuknüpfen, die vermuthlich für immer durch mein Schweigen losgerissen worden sind; ich will dadurch nichts

wieder gut machen (weil es vergeblich ist), will mich dadurch nicht wieder in Eure Herzen einstehlen. Bin ich je darin gewesen, seid Ihr zu edel, daß mein Unglück mich daraus hätte verdrängen sollen, und es braucht der Künste nicht in diesem Falle. Bin ich längst heraus, oder war ich nie da, so verachte ich dies armselige Mittel, mich diebisch mit Worten hineinzuschleichen. Ach, was ein Brief oder ein Lied entzündet, kann ein Nichtbrief oder ein Unlied wieder löschen. Ich habe dies zur Gnüge erfahren.

Aber ich schreibe Euch diesen Brief, weil ich Euch die erste Nachricht, die ich von meinen Kindern zu geben vermag, schuldig bin, und weil ich es für ein Verbrechen halte, darüber zu schweigen, von dem Augenblicke an, da ich schreiben kann, überzeugt, wie ich bin, daß Ihr Euch für diese mutterlosen Unschuldigen herzlich interessirt.

Sie sind gesund und wohl, wie sie nie in dem Grade waren. Auf der Reise hierher litten sie so wenig, daß sie sich im Gegentheil darauf Tag nach Tag zusehends erholten und stärkten. Auch war ich auf der ganzen Reise nichts als ihr Versorger, Wärter, Wächter und Pfleger. Ich selber war sehr krank, hatte eine ziemlich weibartig gebildete Gans zur Seite im Wagen, die mir des Abends die Knaben wusch, sie zu Bette brachte und des Morgens wieder anzog, mit der ich aber kaum zwei Dutzend Worte von Hamburg bis Bern wechselte. Nur in Freiburg genoß ich während sechzehn Stunden ununterbrochene vertrauliche Unterhaltung mit dem Sänger Elysiums und der sittlichen Grazie; übrigens sah, hörte und sprach ich Nichts und Niemand auf der ganzen Reise.

Das Wiedersehen der Mutter und der Schwester meiner Sophie in Bern wurde mir verbittert durch Scenen des Undanks und Betrugs und der beispiellosesten Grobheit des Vetturino's, der sogenannten Gouvernante &c., und ich sah mich genöthigt, statt mich den Thränen der Wehmuth zu überlassen, gleich bei meiner Ankunft zum Großweibel und einem Advocaten zu gehen. Man verschaffte mir schleunige Gerechtigkeit; der Vetturino wurde mit Arrest belegt, ich bat ihn los, und

zum Danke fuhr er frei ab mit einigen Sachen von mir, die in der Verwirrung nicht ausgepackt waren. Ich sah nur ein Paar meiner Verwandten in Bern, und ging gleich mit meiner Schwiegermutter und den Kindern hierher nach Worb, wo ich uns in ein Bauernhaus einmiethete.

Meine Krankheit und der immer zunehmende Gram hat mir eine gewisse Stumpfheit zugezogen, die nahe an Dummheit grenzt. Ich bin beinahe seelenlos, vollkommen geistlos, und habe alle Kräfte des Gemüthes so gut wie verloren. Ich denke nicht, und empfinde äußerst schwach, und dies auch nur selten. Kein Interesse für irgend Etwas, keine Furcht, keine Hoffnung, keine Liebe bewegt und beseelt mich mehr, ich bin nichts als ängstlicher Hüter meiner Kinder, und kümmere mich um sonst nichts auf der Erde. Selbst die Natur kann ich noch nicht genießen. Schmerz empfinde ich aber eben so wenig als Freude — ich weiß nicht, ob Ihr wißt, was dies zu bedeuten hat — O! was würde ich nicht für einen recht empfindlichen Schmerz geben!

Ihr Bild! — — — Auch habe ich es gestern, nachdem ich mich drei Monate lang in eins fort ausschließend damit beschäftigt habe, nachdem ich es zum höchsten erreichbaren Grade der Ähnlichkeit vielleicht gebracht, dadurch aber noch gänzlicher in die Verschönerung desselben versank, zerschnitten und zernichtet. Gott weiß, ich hätte lieber mein Herz zerstückelt. Aber es mußte sein. Gott rief mir im Innersten meines Gewissens laut zu, nach vielen leisen Zuflüsterungen, die meine Leidenschaft übertäubt hatte: Ich verlasse dich, weil du mich verlassen hast! — und ich erschrak vor meinem Wahnsinn, und sah das Bild an, und sah, daß es einen Schatten zwischen ihm und mir warf, und ich rief: Geist meiner Sophie! auch dies Opfer will ich dir bringen — deinen Schatten! — und zerschnitt es.

Diese That hat mir die Hände gelöst und die Augen über Manches geöffnet; es ist zernichtet, das Götzenbild, woran meine Finger und Augen bis jetzt allein geheftet waren. O! nicht ihr Gott war darin, Satan schlich sich, während meines

ewigen Änderns an den todten Zügen, hinein, und zog mich durch die immer feineren Striche unmerklicher und unmerklicher in die Hölle der Gottvergessenheit. Wenn ich Euch sage, daß ich die mehrsten Tage, seit ich in Wandsbeck ankam, von früh Morgens bis öfters zum Sonnenuntergange nichts gethan habe, als mich an der Verbesserung und Verschönerung dieses Bildes abmartern, so sage ich die Wahrheit, und bitte Gott, jeden Menschen vor Wahnsinn zu bewahren.

Das thut er aber nicht, meine Geliebten, wenn man sich nicht selbst davor hütet.

Ich habe meine Sophie — nicht zu sehr geliebt, das war unmöglich; aber ich habe sie zu leidenschaftlich geliebt, dies war mein Verbrechen, und nach ihrem Tode war Wahnsinn die natürliche Strafe. Gott ist gerecht, und der Mensch darf nie murren.

Ob diese That (es war die gewaltsamste meiner bisherigen Anstrengungen im Staube) mehr als meine Augen und Finger lösen werde? ob sie auch meinen eingesteinten, eingeeisten Geist entfesseln wird? ob ich von nun an werde vernünftig denken und herzlich empfinden können? Ich weiß es nicht. Noch bin ich zu betäubt, ich kann nur schreiben.

Ich ahne es, daß dieser Brief mich prostituiren wird, wie alle Briefe, die ich bisher seit ihrem Tode schrieb, es thaten; ich weiß es, daß ich nach demselben vielleicht noch mehr von Euch miskannt und verkannt sein werde; aber dennoch schreibe ich ihn so, ohne Kunst, ohne Anstrengung, wie es mir der Geist, es sei nun ein guter oder ein böser, eingibt, nichts mehr auf Erden danach fragend, wie man mein Wachen und Träumen, mein Raisonniren und Deliriren auslegt.

Zweierlei verwünsche ich in meinem Leben von ganzem Herzen: das schreibende Poetisiren und das lesende Metaphysiren. Jenes hat mich um meine Freunde, dieses um meinen Glauben gebracht, beides mein Elend überschwenglich gemacht durch Erhöhung und Verfeinerung meiner Empfänglichkeit überhaupt, mithin meiner Empfänglichkeit für Qual. Wie theuer habe ich jeden witzigen Brief mit ei-

nem verlorenen Freunde, jedes gefühlvolle Lied mit einer verlorenen Freundin bezahlt. Denn jetzt weiß ich es, und Euer Stillschweigen bestätigt es, nur durch Briefe und Lieder habe ich viele Freunde gewonnen — viele, das heißt keine. Hätte ich das Schreiben und Singen gelassen, hätte ich Niemanden amusirt und gekitzelt, so hätte ich vielleicht, statt der vielen, einen einzigen bornirten Freund mir gewonnen, der mich so, wie ich war und bin und sein werde, geliebt hätte, der mir nach dem Verluste meiner Sonne auch als verdunkeltem Monde treu geblieben wäre, der mich, auch krank und stumpf und wahnsinnig und stumm und dumm, geliebt hätte, der mich, selbst wenn ich lasterhaft geworden, selbst nach dem Tode, selbst in der Hölle geliebt haben würde. So aber, wie gewonnen, so zerronnen!

Ich fühle mich allein, fürchterlich allein auf der verdunkelten Erde, in einer Welt, worin ich jetzt nichts als Thorheit, Tand und Elend erblicke; unter Menschen, die mir fremd sind, weil ich ihnen fremd geworden bin, und die ich so wenig, wie mich selber, der Unsterblichkeit werth achte. Was sie und mich in meinen Augen jetzt von den Thieren unterscheidet, ist eine gewisse eben so unanwendbare, als erhabene Träumerei, woraus man gerade in dem Augenblicke erwacht, worin man ihre Täuschung nöthig hat, eine Träumerei, wovon es noch dazu nicht so ausgemacht sein dürfte, daß die übrigen Thiere sie nicht haben. Dem Träumenden freilich ist es ausgemacht — aber laßt Euch einmal durch den Einsturz Eures Himmels wecken, Ihr Philosophen, und ich will hören, wie Ihr dann sprecht.

Ich will Euch nicht wecken! Ich weiß, daß Ihr über meine Zweifel lacht, daß Ihr für meine Krankheit eine Rubrik habt, und daß Euch zur Erschaffung einer ewigen Regel eine Ausnahme genug ist. Wüßte ich nicht, daß Euch das Philosophiren eines Poeten, das Phantasiren eines Kranken und das Gesumm einer Biene gleich nichtsbedeutend sei, ich würde Euch meine Zweifel verschweigen. Satan selber müßte ich sein, wenn ich sie Euch mittheilen wollte.

Und am Ende — was ich jetzt für Wachen halte, kann wiederum ein Traum sein; ich bin sogar geneigt, es zu glauben. Denn das ist eben die Armseligkeit des Menschen, daß er nicht weiß, ob er wache oder träume. „O! der Rechtschaffene, der Tugendhafte weiß es!" ruft Ihr. Also der Rechtschaffene, der Tugendhafte kann nie das Fieber bekommen? Und sind es etwa nur Sonnenstiche, die den Kopf verwirren? O Gott! wie brennt mir selber der Kopf! Ich will sterben, wenn ich weiß, was ich schreibe.

Den 30. August.

Ich will anders schreiben — ich will erzählen und fragen. Zuerst will ich nachdenken, was Ihr wol wissen möchtet.

Ich habe endlich eine gut scheinende Kindermagd gefunden. Ich lief selbst herum in den Dörfern und suchte; es ist aber viel angenehmer, eine Amme zu suchen (eine Nebenmutter), als eine Kinderwärterin (eine Nachmutter), das glaubt mir. Dies Suchen, das Arbeiten an dem Bilde, die Vorstellung von dem Abfalle meiner Freunde und das Erblassen der himmelerhabenen Jungfrau hat mich verderbt.

Ich möchte mich darüber ärgern, daß die zwei einzigen Menschen unter meinen gewesenen Freunden, die, trotz meines Nichtschreibens (und zwar eines viel längeren) mir in meinem Jammer geschrieben haben, zwei Barone sind. Bondeli nämlich und Herbert, der mir so eben (zu mir hinreisend, nachdem er erfahren hat, wo ich ungefähr bin) einen Brief geschrieben hat, der mich fast wieder zum Glauben an Menschheit, Freundschaft, Freiheit und Unsterblichkeit verführen könnte, wenn der fatale Voltaire nicht schon längst bemerkt hätte, „daß jeder Baron seine eigene Caprice hat".

Von Kopenhagen weiß ich, seit ich in Holstein war, gar nichts.

Alle Frauenzimmer (meine Schwiegermutter und Lene Jacobi ausgenommen) sind mir gleichgültig geworden. Doch spreche ich wenig mit der Ersten, und schreibe gar nicht der Zweiten.

Unter den Männern herrschen drei in meinem dunkeln Andenken. Es ist ungewiß, welcher von den Dreien am häufigsten die Wolken durchdringt: Reinhold, Jacobi und Adam Moltke. Der Erste brennt röthlich wie Arcturus in meiner Phantasie, der Zweite bläulich wie Wega, der Dritte roth und blau, ich weiß nicht wie welcher Stern. Der Erste scheint mich verlassen zu haben, der Letzte scheint mich verlassen zu wollen, der Mittelste scheint mich verlassen zu müssen.

Unter allen Menschen, Männern und Weibern, ist Helene Jacobi (in meiner jetzigen Stimmung) die Einzige, die ich nicht bereue oder bedaure kennen gelernt zu haben; denn sie ist, glaube ich, der einzige Mensch, dem ich erschienen bin, wie ich war, das einzige Wesen, das ich weder entzückt noch empört habe.

Da meine Kinder jetzt eine erträgliche Wärterin haben, noch dazu unter der Obhut meiner nur für sie und mich lebenden und webenden Schwiegermutter sind, im Hause einer verständigen Wirthin sich aufhalten, kann ich anfangen, an meine Cur zu denken, d. h. an eine kleine, aber hohe, beschwerliche und gefährliche Bergreise, wodurch sowol meine Seele, als mein Körper erschüttert werden muß. Denn meine Abspannung ist so groß, daß nur Strapaze, Himmelsnähe, Polarkälte und Lebensgefahr im Stande sein werden, mich wieder anzuspannen. Ich will daher, wenn Gott es erlaubt, in den nächsten Tagen über den Hohgant, den Beatenberg, den Niesen und den *Dent de Jamont* gehen, und mir einen Aufenthalt für mich, meine Kinder und meine Schwiegermutter in Vevay oder der Gegend in der Nähe bestellen. Ein Paar Monate bleibe ich dann dort, um eine Traubencur zu brauchen und Eselsmilch zu trinken; was nachher geschieht, weiß ich noch gar nicht. Nur das weiß ich, daß ich wünsche, mit meinen Kindern im Frühlinge wieder zu Hause kommen zu können.

Wie es in Europa jetzt aussieht, weiß ich auch gar nicht; denn ich lese keine Zeitung. Meine Bücher habe ich noch nicht ausgepackt. Selbst Jean Paul habe ich in den letzten Zeiten nicht interessant gefunden. Alles, Alles, Alles, bis auf den

Anblick der Schneegebirge und meiner Kinder, macht mir Langeweile.

Kein Wesen kann zum Tode und zur Vernichtung reifer sein. Gottes Wille geschehe! Er zernichte mich, und erhalte nur ewig den Geist meiner Sophie in seiner Nähe!

Den 9. September.

Es ist nichts aus meiner Bergreise geworden; ich bin sehr übel gewesen, ich bin noch hier in dem nämlichen Zustande; die Hand des Schicksals liegt schwer auf meinem Scheitel; mein Gehirn ist zusammengedrückt, mein Herz verblutet und meine Augen verweint; Alles grünt noch und trägt liebliche Frucht um mich her in diesem engen Alpenthale: aber ich stehe darin verdorrt wie der von Christus verfluchte Feigenbaum.

Welche Anstrengung kostete mir dieser beigelegte Cirkelbrief! Und dennoch, ist er nicht so unordentlich, so wahnsinnig, so bitter, so herzlos, so unfreundlich, daß ich es nicht wagen dürfte, ihn abzuschicken, aus Furcht, er möchte doch noch schlimmer sein, als gar keiner? O weh mir Armen! ich bin verloren! für immer verloren!

Ihr begreift es nicht, wie mir ist; wenn ich Euch auch Alles vormalte, Ihr würdet es nicht verstehen; denn Ihr müßtet ganz in meiner Lage sein, um es zu begreifen.

O! ich bitte Euch, schmählt nicht, scheltet nicht, verdammt nicht! So evident es Euch auch sein mag, daß es allein meine Schuld sei, so überzeugt Ihr auch davon sein möget, daß es an meinem Willen liegt, daß ich meinem Jammer unterliege — Ihr dürftet Euch doch irren. Wenn Ihr auch Alles, was mich martert, einerseits durch Theorie und andererseits durch Erfahrung kennt, so kennt Ihr doch meine physische Krankheit nicht, diese entsetzliche Krankheit, wogegen Schwindsucht Gesundheit ist, diese Krankheit, die ihre Opfer durch's Narrenhaus zum Grabe führt. Ich kann es nicht länger aushalten.

Mein guter Vater Hensler wird Mitleid mit mir haben, und Dir, mein Reinhold! vielleicht etwas Mitleid mit meinem Zustande und Verzeihung aller meiner Excentricitäten einflößen,

wenn Du ihm erzählst, daß das Übel, wogegen er mir Kampherpulver gab, wogegen mir Reimarus nachher zwei noch stärkere Mittel gab, wogegen Alle, und ich selber, nach meiner einstmaligen Erfahrung, Bergluft und Bewegung und Enthaltsamkeit von aller Anstrengung mir angerathen, immer zunimmt; wenn Du ihm erzählst, daß es vor meinen Augen immer wie Spinnengewebe schwebt, daß ich des Nachts nicht schlafen und des Tages doch nicht wachen kann, und daß ich eine Abspannung in allen meinen Nerven und eine Ermattung in allen meinen Gliedern fühle, die dem Gefühl des physischen Verblutens ähnlich ist.

So viel habe ich nun in eins fort geschrieben, und was ist die Wirkung davon? Daß mir schwindelt, daß mir am hellen Tage Alles dunkelt, daß ich mich anstrengen muß, um die über meine Augen herabgesunkene, zusammengefaltete Stirn wieder in die Höhe zu schieben, und daß ich mich am Ende frage: Warum schriebst Du es?

Denn habe ich nicht mehr als genug in meinem Leben geschrieben, und habe ich mir mit all dem Geschreibsel irgend Etwas, das dem Vertrauen, dem Bauen auf mich ähnlich sieht, erworben? Nichts habe ich mir erschrieben, als eine unermeßliche Schuldenlast, als hätte ich auf mich genommen, die Sünden der ganzen Welt mit meiner Tinte zu tilgen — als wäre ich auf dieser neuen Schrifterde der Schriftbock. In der That! ich bin es schon gewesen! ich bin für Euch schriftlich gestorben, Ihr Ungläubigen! habe mich für Euch an's Kreuz der Schriftschreiberei schlagen lassen! bin für Euch in die Hölle der Schriftsteller herabgestiegen — und dennoch sitzt Ihr da, und macht Eure Fenster auf in der Erwartung, daß ich noch kommen werde. Ich komme aber nicht. Man stirbt nur einmal, und mir ist nicht gegeben, eben so leicht aus der Hölle hinaus, als in die Hölle hineinzufahren.

Schafft mir indeß meine Gesundheit nur wieder, benehmt mir diese ewigen Krämpfe in den edelsten Schriftstellertheilen meines Körpers, und trotz aller übrigen Qualen meines Daseins werde ich Euch doch schreiben wie ehemals. Ach! jede

Blume, bis auf die Vergißmeinnicht des Geistes und Herzens, setzt einen Samen voraus, und jedes noch so kleine Bächlein, bis auf den Erguß eines vertrauten Briefes, eine Quelle! und, trotz aller alten und neuen Fictionen, auf dieser Erde blüht und fließt nichts aus dem bloßen reinen Ich, als höchstens ein metaphysisches System.

Mein lieber, lieber Reinhold! So unfreundlich, so undankbar, so Deiner unwerth Du mich nach allem Vorgegangenen, nach meinen ersten Briefen, nach meinem darauf folgenden Stillschweigen, nach meinem jetzigen Schreiben glauben magst, so beschäftigt sich doch meine gemarterte Seele in ihrem Höllenkerker Tag und Nacht mit Dir, zwar schmerzlich (weil Du mir, wenn auch Deinerseits unschuldig, wenn auch aus Pflicht, wenn auch mit Recht, wenn auch sogar aus Güte, unaussprechlich weh gethan hast), aber doch immer. Du, Jacobi und mein Adam blitzt unaufhörlich durch meine Nacht. Ich kann Euch aber nicht fassen, so wenig wie die Blitze. Habt Ihr die nämlichen Ursachen, oder gleich bedeutende, mir nicht zu schreiben? Oder habt Ihr wirklich im Ernste von Baggesen geglaubt, daß er nur eine Feder war, die zwar der Orkan über alle Wälder und Berge und Meere wirbeln, aber nicht knicken kann? Es war also bei Euch ausgemacht: Er kann so wenig untergehen, wie ein Korkpfropf; laßt ihn nur dem empörten Meere, und seid ruhig! Er findet immer sein Ufer! Ach, Ihr Lieben! Ihr träumtet nicht davon, wie viel Blei in diesem Euch so leicht scheinenden Korkpfropfe war! Ich bin mit alle Dem weit entfernt, Euch Euer Nichtschreiben übel zu nehmen. Ich fühle es durch und durch, tief in meinem Innersten, daß die Freundschaft keinen Heller werth ist, die nur durch Briefe, unbedingt durch Briefe bestehen kann. Handel kann in unseren Zeiten nicht ohne Briefe bestehen; aber was hat jene höhere Speculation auf die Bereicherung unseres Herzens in alle Ewigkeit mit Sieveking's und Brun's Comptoirgeschäften gemein? Hört denn Eure Liebe mit dem Tode der geliebten Person auf? Ach! meine Sophie hat mir seit ihrer ganzen langen Abwesenheit keine Sylbe geschrieben, und

doch liebe ich sie mit jedem Tage inniger und unaussprechlicher, und sage mir immer, wenn ich mich nach Nachrichten von ihr sehne, und keine kommen: Ach! sie kann dir vielleicht keine geben! Das Nämliche sage ich von Euch, und das Nämliche solltet Ihr Euch von mir sagen. Denn allen Abwesenden sollte man die Rechte der Todten (da es ohnehin sehr möglich ist, daß sie todt sein können) angedeihen lassen: **De non apparentibus et non existentibus eadem sit ratio!** Für mich ist es, zum Beispiel, bis weiter ausgemacht, daß Niebuhr (um nur Einen zu nennen, der mir seit undenklicher Zeit mehr als eine Antwort schuldig ist) gestorben sei; erfahre ich demungeachtet, daß er noch lebe, sage ich mir, daß ihm wol was noch Schlimmeres begegnet sein mag; und schreibt er mir endlich zuletzt selber: Ich habe zum Nichtschreiben keinen anderen Grund gehabt, als den, daß ich nicht schreiben wollte, so stelle ich mir Eins von Beiden vor: Entweder er hatte eine triftige Ursache zum Nichtwollen, oder gar keine; im ersten Falle hat er vermuthlich vernünftig und recht gehandelt, im letzten gar nicht. Alles bleibt beim Alten, weil ich Niebuhr einmal achte und liebe, und meine Achtung und Liebe weder durch Buchstaben, noch durch Nichtbuchstaben entsteht und vergeht. Es gibt eine höhere Correspondenz der Herzen, die in dem Aufbewahren des nämlichen Interesses für einander, ohne es zu zeigen, besteht, die über Zeit und Raum, Papier und Tinte erhaben ist, und deren ewige Quelle unbedingter Glaube an einander ist. Wenn dieser Glaube die Seele des Freundes beseelt, so kann er zwar über die wirkliche oder scheinbare Abweichung seines Freundes von seinem Wege leiden; aber er liebt ihn darum nicht weniger, im Gegentheil eher mehr, weil Mitleid selbst die höchste Liebe erhöht. Es ist in meiner Empfindung der Freundschaft etwas der Mutterliebe Ähnliches; und ich stelle mir vor, daß, wenn Maria, nach der Fabel einiger rasenden Philosophen, zugleich die Mutter Satans und Christi gewesen wäre, sie den ersten bis zur tiefsten Tiefe verlorenen Sohn noch inniger lieben würde, als den zweiten verherrlichten, der auf seiner höchsten Höhe Liebe — wenigstens

weniger bedürfte. — Seit ich in Holstein war, habe ich weder von da, noch von Kopenhagen die mindeste Nachricht. Noch immer sind die Zeilen von Herbert und Bondeli die einzigen, die ich gelesen habe. Dem Herzoge von Augustenburg beantwortete ich seinen letzten Brief nur durch seine Schwester, der ich damals in Hamburg sagte, daß ich die erste ruhige Stunde ergreifen würde, um ihm zu schreiben. Sie ist nicht gekommen, diese ruhige Stunde, und Gott weiß, ob und wann sie kömmt. Ich bleibe hartnäckig bei meinem festen Entschlusse, nicht eher wieder zu schreiben, bis ich weiß, was ich schreibe. Ich habe Das, was ich während der zwei ersten Monate nach ihrem Tode in meiner Betäubung schrieb, zu theuer bezahlt. Mein Grund zu dieser Hartnäckigkeit ist die Einbildung einer Pflicht, der Pflicht, mich vor Wahnsinn zu hüten, worein ich mich leicht in meinem jetzigen Zustande hineinschreiben könnte. Auch hat mein hiesiger Arzt, der würdige D. Rengger, mir alles Schreiben verboten.

Den 10. September.

— — — — — — — — — — — — Eins möchte ich wissen — was herauskommen würde, wenn einige große Philosophen eben so wahre, herzoffene, jede noch so geheime Empfindung herausplaudernde Briefe schrieben, wie ich. Ich möchte es wissen, sage ich, um in's Reine darüber zu kommen, ob ich unter ihnen wie Judas Ischarioth unter den andern Jüngern Christi figurire. Ich weiß es nicht.

Genug, ich bin so, wie ich mich von jeher dargestellt habe in den Briefen an meine vertrauten Freunde.

Ich habe Euch durch dieses Schreiben, wie schon geäußert, nicht bestechen wollen; auch erneuere ich keine der oft wiederholten Versicherungen meiner Liebe zu Euch; nur wenn Ihr wissen wollt, worin sie besteht, diese Liebe, will ich es Euch sagen. Sie besteht darin, daß ich Euch allen andern Menschen vorziehe, daß ich ewig an Eurer Seite leben möchte, daß ich Euer Glück so herzlich wie mein eigenes wünsche, mich so herzlich über dies Glück freue wie über mein eigenes, und

Eure Leiden wie meine eigenen empfinde; daß ich mir den Himmel dort denke, wo Ihr nach dem Tode sein werdet, und wo Sie ist, die Eure Freundin war; und hauptsächlich besteht meine Liebe zu Euch darin: daß ich Euch Alles, Alles, Alles verzeihe, wenn es mir vorkömmt, daß Ihr mir Unrecht thut; und daß ich, inwiefern meine Liebe dadurch litte, nach Eurem übrigen Thun und Lassen nichts frage.

Ich habe Euch meinen inneren und äußeren Zustand treu geschildert. Ihr kennt jetzt meine Lage. Antwortet! Jeder von Euch antworte, wie es ihm das Herz im Busen eingibt. Antwortet gewissenhaft, Reinhold, Adam, Jacobi! schreibt mir (wenn Ihr schreiben könnt), was Ihr über mich denkt, urtheilt, und für oder gegen mich empfindet.

Ich stehe auf einer gefährlichen Brücke zwischen meinem verflossenen und künftigen Leben, und sehe nichts als die Brücke, die hoch über den reißenden Strom der nächtlichen Verzweiflung gewölbt ist; aber so schmal, und so ganz ohne Geländer, und ich so kraftlos, so schwindlich — o! so schwindlich, schwindlich, daß es mir oft vorkömmt, als sei die Brücke gespiegelt, als stehe ich nicht darauf, sondern sehe sie so von unten, mit meinem Schatten darauf, ich selbst im Abgrunde.

Gott sei Dank! meine Kinder spielen und lachen — und Gott sei Dank! ich darf jetzt aufhören. Ich bin so müde, müde, müde. Euer armer B.

Noch ein Wort an Reinhold.

Den 11. September.

Man hat mir wehe gethan durch Briefe, wovon ich einige noch kaum habe auslesen können; vielleicht habe auch ich damals oft wehe gethan, ohne es zu wissen, wodurch; aber ich möchte nicht mehr wehe thun durch meine Briefe. Findest Du also, daß in diesen Blättern Manches der zarteren Empfindung dieser oder jener — Freundin vielleicht — zu grob sein dürfte, und wehe thun, so theile Diesen nach Deiner Klugheit nur daraus mit, was Du gut findest; aber meinem herr=

lichen Jacobi, meinem treuen Adam, und besonders der weisen und mich gewiß in meinem Sinne liebenden Lene Jacobi mußt Du Alles geben, nachdem Du es gelesen hast.

Ich hoffe zu Gott, daß Keiner von Euch krank sei. Was mich über die Ursachen Eures Stillschweigens beruhigt, ist, daß **Alle schweigen**, Alle ohne Ausnahme. O! merkte ich von der ganzen übrigen äußeren Welt eben so wenig. Dein B.

---

60. Baggesen an Jacobi.

Worb ohnweit Bern, den 12. September 1797.

Mein tiefverehrter, innigstgeliebter Friedrich Heinrich Jacobi! Ich bin entschlossen, Dir, Du geistvoller Geistanzieher! in diesem Briefe meine ganze Seele zu schicken, reiner, nackter, vollendeter, als ich sie je vorher einem anderen Geiste mittheilte, klarer, als sie mir selber jemals bisher erschien; in dem ersten Momente ihrer Reife, nachdem sie von selbst dem entwickelnden Baume des Staubes entfallen ist. Hebe sie auf, drücke sie an Deine Lippen und küsse sie vollkommen reif mit dem liebenden Odemhauche Deines inneren Lebens.

Im großen, von dem Ewigen gepflanzten Garten hängen unzählige Bäume voll mannichfaltigen Obstes der Unsterblichkeit. Nüsse, Kirschen, Äpfel, Oliven, Citronen — Du selbst bist vielleicht eine der köstlichsten reifen Datteln des herrlichsten Baumes — alle diese Früchte sind aber nicht gleiches Geschmacks, und wenige darunter sind reif...... Sei meine Dir hier geweihte auch die kleinste der Nüsse, genug, sie ist was sie werden kann, und eine reife Nuß ist Dir mehr werth, als tausend unreife Ananasse.

Der Schmerz, der mich in **Kiel** und **Bordesholm** wahnsinnig, in **Hamburg** und **Wandsbeck** **unsinnig** gemacht hatte, hörte nicht auf, als ich Euch verließ; ich weiß nicht, ob er sich vermehrte oder verminderte, aber er dauerte fort, wurde durch das Fortdauern Gram, und hüllte meine ganze Seele in drückende, erstickende Gewitterwolken ohne Blitze

ein; ich versank zuletzt in eine todähnliche oder vielmehr todseiende Apathie. Eine nächtliche Traumerscheinung in Hanover war der einzige Strahl in dieser Nacht, und die Beschreibung meines Zustandes in meinem eben abgegangenen, an Reinhold adressirten Cirkelbriefe der erste Donnerschall nach dieser zweimonatlichen Qualmstille.

So wie die Tage und Nächte des verschwundenen Vierteljahres dem durch lauter Koth, wie mich dünkte, rollenden Rade der Zeit abtröpfelten, verlor sich allmälig meine Liebe zum Leben, und mein Interesse für irgend Etwas darin bis zur trockensten Langeweile, in einem solchen Grade, daß ich nicht blos zum Lachen sagte: Du bist toll! und zur Freude: Was machst Du? sondern die Existenz selber frug: Warum bist du? Ich war eine mit Selbstbewußtsein begabte Auster, ein von Sehnsucht geplagter Stein geworden. Es war natürlich, daß ich, da der Staub einmal über meine Seele die Obergewalt erhalten, als Auster das Bewußtsein und als Stein die Sehnsucht verwünschte. Zwar wünschte ich weder ganz Auster, noch ganz Stein zu sein; aber ich wünschte, Nichts zu sein. Es ist merkwürdig, daß der menschliche Geist lieber die ganze Wesenleiter der Schöpfung herabstürzt, als eine einzige Stufe rückwärts herabsteigt. Ist dies ein Wink über unsere Natur und unsere Bestimmung? über unsern Anfang und unser Ende? Aus Nichts, durch Alles, zum Nichts zurück? Es sei, wenn es so ist! Es ist lange nicht so schrecklich, wie es klingt; denn aus der Wortsprache in die Sinnsprache übersetzt, heißt es: Von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der Weg vom Nichts zum Wieder-Nichts, wenn er gewiß auch nur durch ein einziges Moment des Daseins läuft — ja wenn man darauf nur zuerst in einem einzigen Momente vom Dasein träumt, ist unendlich.

Verzeihe mir diese und jede folgende Ausschweifung; ich bin nach einem so langen Stillschweigen nicht Herr meines Sprechens, und ich will mich nicht anstrengen, aus Furcht, meinen Zweck mit diesem Briefe zu verfehlen. Dieser Zweck ist Wahrheit, nicht Demonstration. Mit Einem Worte: Ich war so tief gesunken, als ich sinken kann; meine Nacht

war die dickste, mein Elend das größte; denn brennender Schmerz wäre mir darin eine Wohlthat gewesen.

Der beste Mensch könnte vielleicht was Schlechteres thun, als was ich während dieser Zeit that; aber der schlechteste Mensch könnte vielleicht nicht gänzlicher alles Gute lassen. Ich arbeitete nicht, ich las keine Zeile, ich schrieb keinen Titel, ich sprach nicht, ich dachte nicht, ich liebte nicht. Ich spielte mit einem Traumbilde, wie der Affe mit seinem Schatten, wie die Cabinette mit der Politik, wie die Fichtianer mit der Philosophie; und fühlte sehr, daß der Spieltrieb nicht dem Sachtrieb entgegengesetzt ist, sondern der letzte selbst, nur im Traume mit geträumten Gegenständen beschäftigt. Mein Glück war es aber, daß ich ein physisches, und kein metaphysisches Spiel trieb *); aus dem ersten kann der Mensch freilich nur schwer, aber aus dem letzteren oft gar nicht erwachen. Feine Irrthümer sind gefährlicher, als grobe; und verweilt ein wenig bei dem Bilde, ihr Wissenschaftslehrer! — Vulcans durchaus unzerreißbares und undurchschlüpfbares Netz war unsichtbar. Wer hienieden schon ganz im Lichte zu wandeln glaubt, hüte sich noch mehr vor Fallen, als wer die Dunkelheit beinahe fühlen kann!

Ich konnte, Gott Lob! die meine zuletzt mit Händen greifen. Aus dem Menschen kann ein Thier werden, aus jenem ein luftdurchschneidender Aar, aus diesem ein mit niedergebogenem Halse im Sumpfe schwerwandelnder Ochs. Wehe dem ersten! Er wähnt, im Durchschneiden der Luft noch immer göttlich zu schweben; er wähnt, über den Staub erhaben zu sein, weil er ihn mit sich über die Erde trägt, und seine Last nicht fühlt; er glaubt im Himmel zu sein, weil er keinen festen Boden hat. Heil mir! ich war in dem letzten, in Nabuchadonosors Fall, und fühlte, daß die Nägel mir zu Klauen

*) Ein physisches nenne ich ein solches Spiel, worin mit Schatten der Sinnenwelt, ein metaphysisches, worin mit Gespenstern der Geisterwelt gespielt wird. Ein Gemälde ist leichter von einem Menschen zu unterscheiden, als ein Ens rationis von einem Ens supramundanum.

wuchsen, erschrak vor dem Echo meines Gebrülls, und merkte, daß ich im Sumpfe wiederkäute. Ich raffte meine letzten menschlichen Kräfte in convulsivischer Anstrengung des Entsetzens zusammen, that einen gewaltsamen Sprung aus der Untiefe, verrenkte mir dabei manches Glied und zerbrach meine beiden Vorderfüße. Es that weh, und ich fürchtete Anfangs, meine Menschengestalt ganz verkrüppelt zu haben; allein ich fand bald zu meinem Troste, daß das Thier, und nicht der Mensch dabei zu Grunde gegangen.

Ich habe diesen Thierstand meiner Erniedrigungen in dem Briefe beschrieben, den ich an Reinhold, Adam Moltke, an Dich und an Lene schrieb, und an Reinhold gestern abgesandt habe.

Ich legte mich in diesem Zustande täglich schlafen, mit dem Wunsche, nie wieder zu erwachen, und erwachte verdrießlich über den Tag im Angesichte des prächtigen Amphitheaters der Schneegebirge. Ich begriff nicht, wie ich je etwas hatte lesen mögen, noch weniger, wie ich je etwas mit Lust hatte schreiben können. Interesse erwecken, in der Gesellschaft gefallen, digito monstrari et dicier, hic est, Jean Paul'sche Celebrität in den Herzen auserwählter Menschen, Homerische Unsterblichkeit in den Schriften ausgezeichneter Köpfe, und Innig-geliebtwerden von irgend einem weiblichen Wesen — dies Alles, was mir sonst (ich bekenne es) Lockspeise, Sporn und überschwengliche Belohnung war, war mir jetzt vollends Tand geworden. Dichten schien mir eine insipide Kinderei, und Philosophiren eine raffinirte Sünde; die ganze Welt ein Schattenspiel an der Wand, der Mensch der lächerlichste aller vorüberfahrenden Schatten, und die Unsterblichkeit der Schatten seines Schattens. Am Ende lief dies Alles vor meinen blöden innern Augen in einen einzigen bloßen Nebel, worin ich kaum Farben unterschied, zusammen, und ich zweifle, ob ein Orang-Outang Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verworrener erblickt, als ich meine zertrümmerte, aufgelöste, in eine ungeheuer dicke Qualmdampfwolke zusammengeronnene Welt erblickte.

Mitten in diesem Dunkel, in der tiefsten Tiefe des Abgrundes, worein ein menschlicher Geist versinken kann (es gibt nur eine tiefere, worin man sich aber zuverlässig besser befindet!), blieb mir **Eins: ein heller Punkt**, ein einziges Eins, das mich vor tieferem Sinken bewahrte; als nichts in der ganzen Unendlichkeit Interesse genug für mich hatte, um mich vom letzten Sturz meiner Seele abzuhalten, als ich schon an keinen Menschen, an keine Tugend, an kein unbedingt gebietendes Gesetz mehr glaubte, als ich über Kant's praktische Vernunftformel, wie über einen ungeheuern Stiefel für die endlichen Couriere durch das Reich der Unendlichkeit, der für alle mögliche Füße paßte, lachte — und dies Eins, Jacobi! war nicht **Ich**, ob ich gleich gern gestehe, daß mein **Ich** es wahrnahm.

Den 21. September.

So weit die Einleitung zu meinem Briefe. Genug vom herbstlichen Baume, von den gelben wurmgestochenen Blättern, von der zerspringenden Hülse! Empfange im Fallen, Du Freund meiner Seele, die sich ablösende Nuß; und ist ein Kern darin, so schreibe es mir! Denn so weit bin ich noch nicht gekommen, daß ich dieses gewiß wissen sollte. Ich winde mich noch auf dem Boden meines Abgrundes, nur **winde ich mich doch**. Wie? rief ich aus, als ich eine Zeitlang den einzigen lichten Punkt angestarrt hatte, und, beim Herumblicken in das ganze übrige dunkle All, mich vergewissert fand, daß dies **der einzige helle** sei — Wie? o Gott! wenn diese Nacht, diese Tiefe, dies Grab, dieses stille, todte Aufhören der denkenden, empfindenden, bestimmt lebenden Natur, diese Vergessenheit aller Philosophie und Poesie, aller ihrer Worte und Bilder, und Töne — das wahre: *μοὶ ποῦ στῶ**) wäre? Wie? wenn **das Eine**, was **noth** ist, nur in der tiefsten Noth zum Vorschein käme? und wie? wenn **auch dieser Lichthimmel** nur in der Nacht sichtbar wäre?

*) Der feste Punkt außerhalb der Erde, den Archimedes verlangte, um von demselben aus diese zu bewegen. A. d. H.

Ja! — rief ich lauter, gleichsam entzündet von dem Blitz meines eigenen Gedankens: Gibt es Sterne einer andern Welt, so müssen sie am sichersten, wenn alle Sonnen und Monde, Fackeln und Kerzen der hiesigen gelöscht sind, zum Vorschein kommen, vorausgesetzt, daß es in uns irgend etwas gibt, das Auge für höheres Licht ist; und es ist rasend, die Himmelsonne im blendenden Glanze der Erdensonne zu suchen. Gibt es einen Übergang vom Sinnlichen zum Übersinnlichen, so muß er am Ende des Sinnlichen sein, wo die Gefühle, die Begriffe, die Empfindungen und die Erscheinungen aufhören — in der Mitte kommt man nur von einem Stücke des Nämlichen zum andern.

Bist du es, heller Punkt! der das selige Lächeln eines himmlischen Lebens auf die Lippen und auf die Stirn des sterbenden Redlichen zaubert, in dem Augenblicke, da man glauben sollte, seine ganze Hoffnung müsse mit der Zertrümmerung aller Spiegel seines Daseins dahin sein? Warst du es, der dem Gesichte meiner nicht mehr sehenden und hörenden, nichts mehr denkenden und empfindenden Sophie auf ihrem Todbette jenen Glanz der Verklärung gab, welcher jeden Schimmer des irdischen Lebens überfunkelte? Bist du Das, was ich unaufhörlich suchte, und in keiner Speculation, und in keiner Kritik der Speculation, und in keiner Reflexion über beide fand?

Es gibt mitten in der Zeit, Jacobi! Momente der Ewigkeit, die keine erkünstelte, sondern natürliche Blitze sind; und dauerten sie, ließen sie sich festhalten und ausdehnen, diese Strahlen, würde vielleicht das, was die Philosophen beim Wetterleuchten ihrer Elektrisirmaschine entdecken und darstellen wollen, zu Stande kommen, ob es gleich noch eine Frage ist, ob sie ihre Überzeugungen den *μερόποις ἀνϑρώποις**) verständlich machen könnten. Doch was schwatze ich? Es ist keine Frage. Die ganze Ausbeute würde die Paulinische vom dritten Himmel sein. O! es hülfe den Menschen auch nichts, wenn ein

*) „Den redenden Menschengeschlechtern", — wie Voß übersetzt.

Todter auferstünde, und ihnen von jenseit Bericht abstattete; denn sie würden den Bericht von jenseit diesseit nicht verstehen. Da nun aber vollends diese Momente, weit entfernt, lange Tage zu sein, kaum Minuten der Erdenzeit durchleuchten, so kommt ihre himmelgeborene Wahrheit nicht einmal zum deutlichen Bewußtsein des Sehers selber, geschweige daß er etwas davon in irgend einer Schale für Andere und für die Nachwelt sollte auffangen und aufbewahren können. Ich begreife zur Noth, wie Prometheus das Feuer vom Himmel stahl; aber nicht, wie er es zur Erde herunterbrachte. Nicht einmal den physischen Blitz kann der Mensch auffangen — es ist eine durchaus vergebliche Mühe, auch nur den kleinsten Regenbogen festzuhalten, um ihn am folgenden Tage seinen guten Freunden zu zeigen. Alles Sichtbare läßt sich nicht greifen; und alles Anschauliche sollte sich begreifen lassen? Dennoch sind dergleichen Blitze der Ewigkeit mitten in der Zeitnacht, solche Regenbogen der Unsterblichkeit mitten in der Sündfluth des Lebens, mir wenigstens mehr werth, als die ganze übrige noch so angenehm erfüllte Zeit, und als ein endloses noch so frohes Leben ohne diese. Denn ob sie uns gleich eben so wenig brauchbare Grund- und Schlußsteine zu irgend einem System der Metaphysik liefern, als die Gewitterhitze brauchbare Donnersteine, so schenken sie uns doch etwas, das am Ende mehr werth ist als alle Steine, den bisherigen Stein der Weisen selbst nicht ausgenommen. Sie gewähren uns nämlich eine übersinnliche, überirdische, überweltliche Anschauung, und ein Gefühl dabei, das einen göttlichen Gedanken gewährt.

Ich bin überzeugt, o Jacobi! mitten in meinem Elend (vielleicht eben dadurch) eine solche intellectuelle Anschauung gehabt zu haben; aber ich hüte mich wohl, sie zu beschreiben; wäre sie beschreiblich, so wäre sie, wie alles Beschreibbare, Staub — und wollte ich sie beschreiben, hätte sie nichts an mir gefruchtet. Ich liefere Dir davon was zu liefern ist, was sie begleitete: die Gedanken, die sie in meiner Seele zur Reife brachte. Ich bin durch sie, das weiß ich, ein anderer Mensch, und ein viel gründlicherer Denker geworden.

Der erste Gedanke, den sie in mir entwickelte, war ein unterscheidender: Natur und Kunst im höhern Sinn, erstere in der Bedeutung des Seins und des Erscheinens, letztere in der Bedeutung des Scheins. Bald darauf sagte ich zu mir selber:

Es gibt für das menschliche Leben und Weben drei Sphären: die Sphäre der Thätigkeit, die Sphäre des Arbeitens und die Sphäre des Spiels, gleichsam drei verschiedene Welten: die wahre, übersinnliche, übernatürliche (naturans), die Geistwelt*), die wirkliche, sinnliche, in der gemeinsten Bedeutung des Worts natürliche (naturata), die Körperwelt; und die nichtsinnliche, scheinbare, unnatürliche (intellectualis et artificialis), die Schattenwelt. Die erste und zweite haben Sein und Dasein: es ist Geist, und Körper erscheinen. Die dritte ist nur vorhanden, als Resultat der Bedeckung der ersten durch die zweite, oder der Beziehung der zweiten auf die erste, als Schein, so wie Schatten nur dann stattfindet, wenn ein leuchtender Gegenstand durch einen nicht leuchtenden bedeckt wird. Man könnte diese drei Welten auch: die Welt des Seins, die Welt der Erscheinungen, und die Welt des Scheins nennen. In wiefern sie von uns aufgefaßt und wieder abgespiegelt werden, heißen sie Religion, Wissenschaft, Metaphysik, und es gibt nach meiner innigsten Überzeugung keine Philosophie in der Bedeutung des Worts, worin diese bisher genommen und angenommen worden ist — **verba, voces, praetereaque nihil.**

Sie maßt sich an, uns mit den Dingen der andern Welt, das heißt: mit dem Urgrund der vorhandenen, mit dem wahren geistigen Sein, wovon die ganze Körperwelt nur eine Erscheinung ist, bekannt zu machen, und was sie uns am Ende nach langem Kreisen ihres gebärenden Wolkengebirges liefert, sind weder Dinge der andern, noch dieser Welt, sind Undinge, die sie blos darum für Dinge

---

*) Ich sage mit Bedacht nicht Geisterwelt.

der andern Welt nimmt, weil es ausgemacht ist, daß sie keine Dinge der wirklichen sind. Ihr ewiger Fehlschluß ist dieser: Der Schatten ist kein dunkler Körper, also ist er ein lichter! Wie aber, wenn er überhaupt kein Körper wäre? Wie? wenn alle Eure abstracte Begriffe, ohne Ausnahme, lauter Undinge wären?

Sie sind es, theuerster Jacobi! sie sind es, oder ich bin jetzt toll, da ich eben glaubte, erst vernünftig geworden zu sein, und werde ewig toll bleiben. Nicht blos die abstracten Begriffe: Pflanze, Thier, Mensch; sondern die Begriffe: Welt, Ich, Gott, sind wie: Punkt, Linie, Cirkel, erkünstelte Scheinbegriffe, gehaltlose Formen, blos entia rationis — in der Logik zwar Alles, in der Metaphysik aber keine hohle Nuß werth. Was die Philosophie uns bisher von der andern Welt geliefert hat, ist mit dem Punsch zu vergleichen, den ich einmal in einem fröhlichen Kreise mit Kreide auf den Tisch malte. Jedem nämlich wurde etwas zu zeichnen aufgegeben, diesem ein Pferd, jenem ein Schiff u. s. w., mir bloßer Punsch Ich grübelte lange; aber endlich *εὕρηκα!* *), ich zeichnete eine Bowle, die nicht als Punschbowle zu verkennen war, und drinnen kleine Punkte, wie die, woraus die Seele im orbis pictus besteht. „Taugt nichts,“ riefen Alle, „wir haben keine Punschbowle, auch keine Bowle Punsch, sondern reinen, bloßen, klaren Punsch gewollt, ohne weiteres!“ „Wartet nur!“ erwiederte ich, „meine Arbeit ist noch nicht fertig; indessen ist es mir lieb, daß ihr das Ding für eine Bowle Punsch anerkennt; ich habe jetzt nichts weiter zu thun, als Das, was daran Bowle ist, auszulöschen! Gesagt, gethan! Man konnte gegen die Consequenz nichts einwenden, und der selige Hornemann rief aus: Baggesen ist zum Metaphysiker geboren! Ich weiß nicht, wie ich meine jetzige Überzeugung aller negativen Überzeugungen de futilitate Metaphysices kräftig genug darstellen soll; aber es wundert mich, daß ich es für irgend ein selbstdenkendes Wesen nöthig habe. Meine All-Nichtslehre wende ich nicht

*) „Ich hab's gefunden!“

blos auf Fichte's Ich-All-Lehre, sondern auf jede mögliche Metaphysik an, auf jedes System, auf jede Philosophie, als Versuch, den Grund der Gründe, das Princip des Seins, das **Unbedingte** endlich durch **Worte**, **Begriffe** und **Schlüsse** erklären, und zur wissenschaftlichen Erkenntniß erheben zu wollen.

. . . . . . ! Das ist das prächtige Thema! Das unendliche Chaos, woraus die Metaphysiker eine allen Geistern bewohnbare Welt erbauen wollen. Wie aber, wenn selbst dies Chaos, dies . . . . . nur in ihren Kunstträumen, in ihren Wortbüchern und Stammbüchern vorhanden wäre?*) Was ist *ἕν* für sich, und *πᾶν* für sich, und *ἕν* und *πᾶν* zusammengenommen? *ἕν* und *πᾶν* und *ἕν καὶ πᾶν* = Ich — Nichtich — und Allich = Eins, All, und All = Eins. Man kann es in alle Sprachen übersetzen, und es ist und bleibt: Eins All und All Eins = hei! sa! heisasa!

Aber das Heisasa! hilft zum Springen nicht, es bewegt nicht einmal eine Springgans von der Stelle, geschweige denn eine Welt. Es war weder die erste, noch die zweite, noch alle drei Sylben des **Hephata**, was dem Blinden im Evangelio die Augen öffnete, es würde sonst ein Spaß sein, da man die Zauberformel einmal hat, alle Blinde wieder sehend zu machen. Durch Worte, kurz, kommen wir um keinen Schritt weiter; und die Metaphysik besteht aus nichts als Worten.

Indeß ist das Menschengeschlecht hauptsächlich durch Worte in der Welt weiter gekommen. Ich gebe es zu; aber nur in der **wirklichen**, in der sinnlichen, in der Körperwelt, und in

---

*) Ein gewisser vertrockneter **Metaphysiker**, den ich nicht nennen will, der längst alles göttliche Gefühl in Mendelsohn'schen Speculationen über das Dasein Gottes ausgeschwitzt hatte, und der selige **Pfenninger** in Zürich schrieben mir Beide in mein Stammbuch: *Ἓν καὶ πᾶν!!!* (Eins und Alles.) Ich glaube, Spinoza würde es auch hineingeschrieben haben — und wenn **Fichte** es nicht schrieb, war es, weil Andere es schon geschrieben hatten. O! über das Unendliche, Absolute, Allgemeine, worein jeder Sinn paßt, weil es selbst gar keinen hat!

dem Schatten derselben, das heißt in den Sphären seiner Arbeit und seines Spiels. In die Späre der wahren Thätigkeit, in die Geistwelt, ist er aber dadurch um keinen Schritt weiter hineingekommen. Ich glaube sogar, daß Sokrates in diese tiefer eingedrungen war als Kant, schon aus dem Grunde, weil er keine Professur hatte. Wir arbeiten künstlicher und spielen drolliger, seitdem wir wörtliche Gedankensysteme besitzen — aber handeln wir göttlicher? Selbst was das Spiel betrifft, ist es noch eine Frage, wer es weiter darin gebracht, Gorgias oder Schelling. Denn die Alten waren des Spiels der Worte mit Worten, der Begriffe mit Begriffen, des Ichs mit dem Nichtich und des Alls mit dem Eins nicht so unkundig, wie die Philosophen glauben, die sie nicht gelesen oder längst vergessen haben, weil sie ein Paar Kategorie-Rubriken zu wenig hatten; sie hatten dafür ein Paar Prädicamente zu viel. Dabei litt das Spiel an sich so wenig, daß es im Gegentheil um so unterhaltender wurde, weil man gar nicht so genau im Voraus wußte, was herauskommen müsse. Man spielte damals Blindekuh wie jetzt — der Unterschied ist, daß wir in unserm Spiel ein wenig zwischen das Augenband und die Nase durchblinzen — ein Umstand, der uns nicht zur sonderlichen Ehre gereicht.

Es gibt meines Erachtens nur zwei metaphysische Systeme, die von einem, der Philosophie und ihre Geschichte kennt, Aufmerksamkeit verdienen, weil diese beide das, was in allen andern bündig ist, enthalten, und meisterhaft zu einem Ganzen verbunden haben; ich meine die beiden alleinigen Systeme Spinoza's und Fichte's. Sie sind einander unendlich ähnlich und unendlich unähnlich, zwei gleiche Triangeln, mit dem Unterschiede, daß die Spitze des einen die Basis des andern ist, und ich behaupte kühn (und befürchte wenigstens nicht von Jacobi widersprochen zu werden), sie seien die zwei einzig möglichen Systeme, die sich aus den drei gegebenen Ideen der reinen Vernunft construiren lassen, so wie der Triangel die einzige Figur ist, welche sich aus drei gegebenen Seiten construiren läßt. Die Kant'sche Kritik habe ich nie für ein System angesehen.

Nicht dieser alte Weise, sondern seine jungen Affen am Fuße seiner Sternwarte, haben versucht, ein System aus seiner Kritik zu machen, ein System aber, das neben den beiden genannten kaum genannt zu werden verdient.

Sie sind beide schlechterdings unwiderlegbar, diese beiden Systeme, so viel ich mich auf den bittern Geschmack beider besinne, den ich im Munde behielt, als ich ihre Nüsse geknackt hatte. Sie stehen noch beide in ihren wichtigsten Momenten klar vor mir da, ob ich gleich alle metaphysische Terminologie vergessen habe, und Dies ist mir schon für sich ein Beweis, daß sie consequenter und bündiger sein müssen als alle übrigen Philosopheme, wovon mir in meinem gegenwärtigen Zustande kaum die Namen geblieben sind. Ich nenne sie die Alleinige, nicht blos darum, weil ich kein drittes kenne (Skepticismus in System gebracht ist ein Widerspruch), sondern darum, weil das alte ἓν καὶ πᾶν ihnen gemeinschaftlich ist, in dessen bodenlosen Abgrund sich jede speculirende Vernunft nothwendig verlieren muß, wenn sie durch sich selbst, aus sich selbst, für sich selbst, den Stein der Weisen sucht. In diesen Abgrund, und aus seinem (logischen) Schattenstoff (bloße Form) sind sie beide construirt, das eine auf dem Fuß, das andere auf dem Kopf. Nach Spinoza ist das πᾶν die Mutter des ἓν — nach Fichte das ἓν der Vater des πᾶν.

Wenn Du, der Du Spinoza's Lehre, und jetzt vielleicht sogar Fichte's, ungleich viel gründlicher und genauer kennst, als ich, der, wie gesagt, alle ihre Worte vergessen, behaupten solltest, dies sei gerade umgekehrt, bin ich gleich erbötig, es umgekehrt anzunehmen; es thut bei meiner weit aus der Metaphysik entlegenen Ansicht nichts zur Sache. Der absolute Theil und das absolute Ganze sehen in der Metaphysik einander so ähnlich, daß ich den Systemerbauer sogar sehen möchte, der nicht mitunter (wo nicht immer) das eine für das andere nähme. Das abstracte All ist Eins, und das abstracte Eins ist All — dagegen ist nichts einzuwenden.

Ich lasse diesen beiden Systemen, den Meisterstücken des menschlichen Tiefsinns und Scharfsinns (die Kritik der

reinen Vernunft halte ich für das Meisterwerk des menschlichen Verstandes) volle Gerechtigkeit widerfahren, und sage: sie sind schlechterdings unwiderlegbar, weil sie durchaus consequent und logisch bündig sind. Mein Verstand nimmt sie sogar an, wie er alle mathematische Demonstrationen annimmt. Ich bemerke nur dabei, daß gerade diese Bündigkeit sie zernichtet, ohne daß man etwas Anderes dabei zu thun hat, als sie einander gegenüberzustellen und zusammenzuhalten. Gott Lob! daß die Welt sie beide hat; jedes für sich allein könnte die Täuschung lange erhalten. Ich glaube nicht, daß irgend ein drittes möglich sei; aber es lassen sich, Gott weiß wie viel Modificationen von diesen beiden (die im Grunde nur eins und dasselbe, hier unten was dort oben, sind) möglich denken, die auch nicht ausbleiben werden, so lange die Menschen, welche Gott aufrichtig erschuf, fortfahren, viel Künste zu suchen. Aber sie mögen auch neue erdenken, alte wieder hervorwühlen, eins und anderes modificiren, alle zusammengießen, wie und so viel sie wollen — so lange aus dem Standpunkt, woraus bisher, durch das Glas, wodurch bisher, und in der Absicht, worin bisher philosophirt wurde, der sterbliche Geist die Welt und sich zu erforschen fortfährt, kömmt — Dies ist meine innigste Überzeugung — nichts heraus als Metaphysik, d. h. hirngespinnstvoller Wortkram, und keine wahre Weltweisheit einmal, geschweige denn Das, was wir suchen: Stab, Licht und Beruhigung.

O mein Jacobi! Schwinge Deine großgeflügelte Seele hoch über die Schatten dieser eigentlichen Schwärmer hinauf, und lagere Deine Gedanken in den Grund Deines Herzens, das nicht unter ihnen ist! Erniedrige Deinen ernsten Geist nicht zum Tändeln mit ihrem Worttand! Ziehe nicht ins Feld gegen ihre Windmühlen, und Haubenköpfe, und Marionetten! Um sie zu schlagen, sind ihre Waffen nöthig, und der Umgang mit diesen taugt nichts: es ist Verschwendung der Zeit und der Ewigkeit. O! und der Kampf, wenn Du auch tausend Mal den Sieg davon trügest, würde Dich so ermüden, so ermüden! Denn selbst für einen herkulischen Arm — ja!

hauptsächlich für einen solchen! ist nichts ermüdender als Streiche in die leere Luft zu führen. Dies halten nur zarte, fächerbewaffnete Weiberhände aus, und Jener leichte Syllogismenbewaffnete Feder.

Sie werden sich ohnehin, dies glaube mir, selbst zerstören, und das verderbliche Reich der Kantianer, Antikantianer, Fichtianer, Schellingisten rc. wird durch Anarchie, da jeder Jünger gleich selbst ein Meister, jeder N. N. ein Schelling, und jeder Schelling ein Fichte oder Spinoza sein will, zu Grunde gehen.

Mir ist über den Standpunkt, das Augenglas und die Absicht der metaphysischen Forscher und Grübler in meiner Dunkelheit ein Licht aufgegangen, worüber Du Dich auch dann freuen wirst, wenn es Dir auch schon längst aufgegangen ist. Der Gedanke ist mir auch nie im Traume nur gekommen, Friederich Heinrich Jacobi über irgend etwas, noch weniger über Eins und Alles im mindesten zu belehren. Von Dir möchte ich philosophiren lernen, Mann der Fülle des lebendigen Geistes, wenn echte Philosophie sich lernen ließe. Nein, ich erzähle nur, was mir begegnet ist, was in mir vorging und vorgeht — weil ich mich Dir nicht anders ganz hingeben kann. Wie traurig, daß ich mich zu diesem Zweck nicht länger zu fassen weiß! — —

Ich fuhr in meiner Nacht, am Scheine meines einzigen Sterns, fort, wie folget:

Der Standpunkt der speculirenden Philosophen ist ein falscher; denn er ist nicht blos in der Sinnenwelt, sehr irdisch, wahrscheinlich sehr weit vom Mittelpunkte des erscheinenden Universums, mitten im Staube, sondern noch dazu im Schulstaube, in Studirstuben und auf Kathedern, über welche sich die Schattenwelt seit Jahrhunderten wölbt, übersponnen mit dem Gewebe aller vorigen Spinnen.

Ihr Glas taugt ebenfalls nichts — denn es ist ein Glas. Das Sein läßt sich durch keine Brille erblicken. Der Verstand mit allen seinen Formen ist nichts als eine vielfarbige Brille des Geistes.

Die Absicht, auch die edelste mir bekannte, kann ich nicht loben: die Wahrheit um der Wahrheit willen zu suchen. Das heißt: nicht wegen des Zwecks, sondern wegen des Mittels, also mit andern Worten: spielen.

Das ganze Verfahren endlich der Metaphysiker taugt nichts, weil es ein durchaus künstliches Verfahren ist. Durch Kunst kann nichts als Schein hervorgebracht werden.

Es ist schwer, jenen Standpunkt zu verändern, schwer, jene Brille wegzuwerfen, schwer, hinter die Eitelkeit jener Absicht zu kommen, wenn man sich einmal der Speculation gewidmet hat — unmöglich, wenn man in der Erbauung eines Systems begriffen ist; denn beim Erbauen ist das künstliche Verfahren durchaus nothwendig.

Ich war von jenem Standpunkt, worauf ich lange mit Reinhold, Dir und Fichte symphilosophirt und disputirt hatte, weggemartert; nichts Irdisches fesselte mich mehr; meine Sinne waren so abgestumpft, daß ich die Körperwelt kaum wahrnahm; über mein offenes Grab fuhr ein Sturm, der alle Spinngewebe zerriß und wegwehte, und in meiner dicken Finsterniß war kein Schatten möglich; ich warf die Brille weg, die mir zu nichts mehr taugte, und nichts blieb mir als die Absicht: die Wahrheit nicht um der Wahrheit, sondern um Gottes und seiner Gerechtigkeit willen zu suchen. Diese Absicht hatte ich, seitdem ich denken anfing, und mit derselben will ich, ohne Künste, natürlich und aufrichtig in der Erzählung fortfahren, die ich angefangen habe.

Ich war mir selbst jener Absicht nicht bewußt in dem Momente, wovon die Rede ist.

Ich hatte von meiner eigentlichen Menschheit nichts übrig als ein dunkles inneres Gefühl, das einer unbestimmten Sehnsucht glich.

In diesem Gefühl offenbarte sich, mit einer Helle und Klarheit, in einem Glanze, den ich noch nie sah, ein figurloses, farbenloses, namenloses, einziges Licht, das meine Zunge, indem es mich mit einer unwiderstehlichen Kraft an sich zog, unwillkürlich Gottes Strahl nannte.

Und bei diesem Lichte las ich bei der unendlichen Dunkelheit, was ich Dir hier nicht als mein Glaubensbekenntniß (denn Dies war's jeder Zeit), nicht als geglaubte Offenbarung (denn diese schenkte meiner Kindheit schon das Evangelium), sondern als plötzliche mir ganz einleuchtende Erkenntniß, niederschreibe: Gott ist.

Gott ist, weil Er ist, das lebendige Sein und die liebende Quelle des Daseins.

Weil Er ist, ist die Welt, mithin ich und alles Übrige darin.

Er kann nicht gesehen, gekannt und begriffen; Er kann aber mehr als geglaubt und gewollt, Er kann erkannt und über Alles geliebt werden.

Er hat mich mit dem Odem seines Geistes beseelt, mir Freiheit und Kraft gegeben zum ewigen Leben.

Diese Kraft heißt: Wollen des Guten, reine Liebe.

Er hat mich beschränkt, damit ich mich selbst erweitere; und ich verdiente das Dasein nicht, wenn ich Ihm nicht eben so sehr für meine natürliche Schwäche als für meine übernatürliche Kraft dankte.

Er hat mich beschränkt, damit ein Du neben mir Dasein habe; und ich danke ihm noch inniger für jedes Du, als für mein eigenes Ich. Er hat uns Alle beschränkt, damit wir Alle da sein, und ich verdiente das Dasein nicht, wenn ich nicht wollte, daß Andere es genössen.

Mit der Spendung seines Odems, durch den Hauch seines Seins, war und ist das Universum von Ewigkeit zur Ewigkeit da.

Es wäre für den, der Ihn erkennt, ein Widerspruch, wenn es nicht da wäre, und ein Wunder, wenn es nicht so wäre.

Weil Er mir mich gegeben hat, habe ich Pflichten gegen Ihn; weil sein Geist in mir wohnt, habe ich Pflichten gegen mich selbst; und weil Andere mir gleich sind, und von seinem Geiste beseelt, habe ich Pflichten gegen sie.

Die Beziehung des Menschen auf Ihn ist das Geheimniß der Tugend. Moral und Religion ist Eins und Dasselbe.

Es gibt keine andere Moral als die Religion, und keine andere Religion als die Moral. Das moralische Gesetz verpflichtet durch Ihn; aber Er ist der einzige moralische Gesetzgeber, und ohne Ihn würde das Gewissen sowol wie das Gesetz eine bloße Form sein.

Die erste und heiligste Pflicht ist gegen Ihn. Sie heißt: Liebe, Demuth und Gehorsam.

Die Liebe besteht darin, daß ich eher auf mein Dasein als auf sein Sein Verzicht thäte. Die Demuth besteht darin, daß ich mir kein Warum? über seine Unendlichkeit und meine Endlichkeit erlaube, und der Gehorsam darin, daß ich mir kein sonstiges Warum? über meine Pflichterfüllung gestatte.

Die zweite Pflicht ist gegen mich selbst. Sie heißt: Arbeiten, Wachen und Beten.

Das Arbeiten besteht in der gewissenhaften Übung und Anwendung meiner mir verliehenen Kräfte zu seiner Ehre, meinem Frommen, und anderer Menschen Nutzen. Das Wachen besteht in der Enthaltung von Allem, was das Göttliche in mir schmälern, und die Liebe, die Demuth und den Gehorsam gegen Ihn schwächen kann; mithin in der Enthaltsamkeit von jeder geistigen und körperlichen Ausschweifung: Metaphysik und Wollust. Das Beten besteht in seiner kindlichen Verehrung, in jeder Freude über die von Ihm erschaffene Natur, über die mir von Ihm gegebene Kraft, und über das mir von Ihm zugesellte Du.

Jeder frohe Genuß, mit Bewußtsein des Erlaubten und mit Dankgefühl begleitet, ist ein Gebet.

Die dritte Pflicht ist gegen andere Menschen. Sie heißt: Desgleichen, wie Ihr wollt, daß Andere gegen Euch thun sollen, desgleichen thut auch Ihnen.

Der Geber des Seins, und der liebende Spender des Lebens ist auch der Geber der Unsterblichkeit und der Glückseligkeit.

Er gab Unsterblichkeit in dem Hauch seines Geistes, in der Sehnsucht nach dem Vollkommenen, die mit dem Erreichen des Vollkommenen zunimmt. Ich bin ewig, weil ich einmal da bin.

Er gibt mir Glückseligkeit und Gefühl meiner Unsterblichkeit in dem Maße, worin ich meine Pflichten nur im Heraufblick zu Ihm, ohne Rücksicht auf Beide zu erfüllen mich bestrebe.

Er schenkte mir die Kraft, mich zu allem Guten würdig zu machen; und er gibt mir jedes Gute, dessen ich mich würdig gemacht habe.

Er wird mir auch meine Sophie wiedergeben, wenn ich ihrer ganz würdig sein werde. — — —

Gott kann nicht erkannt und begriffen werden; und in wiefern ich einen Theil seiner göttlichen Natur in mir habe, in wiefern ich bin, und nicht blos erscheine, bin ich in dem Charakter meiner höhern Natur auch mir selbst unerkennbar und unbegreiflich. Es gibt keine Erkenntniß des Seins, nur Erkenntniß des Daseins, mithin der Erscheinung. Die Erkenntnisse **a priori** sind nichts als Formen der Erkenntnisse **a posteriori**. Es gibt keine reale Erkenntnisse, als die der Sinnenwelt.

Was da ist, im Raume und Zeit vorhanden ist, erscheint und kann begriffen werden, in wiefern es erscheint, und als Erscheinung läßt sich das Dasein Gottes schlechterdings erkennen. Man braucht nur den Blick in sich, auf das Gewissen, und außer sich auf den bestirnten Himmel zu kehren. Jedes Sein aber, außer dem Raume und der Zeit, außer meinem Verstande und meiner Vernunft, kann nur gewollt und geglaubt werden.

In wiefern ich Glaube, Wille und Ahnung unterscheide, sage ich — ich glaube an Gott, will daß ich sei, und ahne ewiges Leben.

Darin sind Glaube, Wille und Ahnung gleich, daß sie sich nicht wie Vernunft, Verstand und Sinnlichkeit auf Dasein und Erscheinung, sondern auf Sein und Wesenheit beziehen.

Das Oberste ist nicht Das in mir, was sich auf Gott, sondern Das in mir, was sich auf mich, auf eigenes Sein bezieht. Dies ist das eigentliche Göttliche — und dieses

Göttliche nenne ich Wille oder Freiheit. Sein beschränktes Vermögen, sein unmittelbares Werkzeug ist: der Verstand.

Das Nächste ist Das, was sich in mir auf Gott bezieht (auf Sein überhaupt), und dieses Gottmenschliche nenne ich Glaube. Sein beschränktes Vermögen, sein unmittelbares Werkzeug ist die Vernunft.

Das Letzte ist Das in mir, was sich auf Wesenheit der Erscheinungen bezieht. Ich nenne es Ahnung, Dies eigentlich Menschliche. Sein beschränktes Vermögen ist die Sinnlichkeit — ursprünglich Empfänglichkeit; **apperceptio transcendentalis**.

Dasein, Erscheinung, Endlichkeit stelle ich mir als die Bedingung alles Seins, außer dem Ursein, vor. Meine erste Apperception, wenn die Sinnlichkeit entwickelt ist, ist etwas außer mir, neben mir; meine zweite, wenn die Vernunft entwickelt ist, etwas über mir — und meine dritte, wenn der Verstand (mithin die Urtheilskraft) zur Reife gekommen, etwas in mir.

Die Hauptmomente meiner primitiven, absoluten Überzeugung sind also: Es erscheint etwas — es gibt einen Schöpfer — ich bin! Und zwar in dieser Folge, wie jede Selbsterfahrung lehren muß.

Aber kaum hat der Mensch sein Ich bin! ausgesprochen, so stellt er sich als Centralsonne in den Mittelpunkt des Universums, und zwar durch eine ganz natürliche Täuschung, weil er es in seinem absoluten Charakter wirklich ist. Er vergißt nur, daß dieser absolute Charakter ihm nicht zukommt, in wiefern er etwas kann, sondern einzig und allein in wiefern er Alles will. Weil das ganze Universum sich um ihn dreht, wähnt er, er drehe das ganze Universum. Und wäre er nichts als Wille, wäre es wirklich so. Er verwechselt aber das Sein mit dem Dasein, das Erweiternde mit dem Beschränkten, die Allmacht mit dem Streben. Das Göttliche in ihm zieht magnetisch nach dem Mittelpunkt, ist aber nicht darin, weil es nicht der Urmagnet selbst, sondern ein eingefaßtes Stück von diesem ist. Er fühlt indeß die Kraft des Magneten in sich,

fühlt, daß er durch diese Centripetalkraft, den Centrifugalwurf immer mindernd, sich dem Centro Centrorum nähern könne; fühlt, daß er von da aus die ganze Welt zu bewegen und zu regieren im Stande wäre; wird berauscht von diesem unendlichen Gefühl; und wähnt sich, in seinem Rausche, am Anfang beim Ende, der äußersten Peripherie kaum entschwungen, im Centro.

Vor diesem Rausche kann uns nur Wachen und Beten bewahren; ich habe schon angedeutet, was ich darunter verstehe. Was der Mensch überhaupt, mithin noch mehr der Philosoph, besonders zu verhüten hat, ist, nicht ganz außer sich selbst in die Welt hinaus zu verfliegen, und nicht ganz aus der Welt in sich selbst hineinzufallen. Zu Beidem wird er durch das Obere und das Untere in ihm versucht; sein zweckmäßiger Menschengang und sein philosophisches Schweben im Gleichgewichte beruht aber auf dem, was in der Mitte liegt, auf dem Gebrauch seiner Vernunft. Sein Heil ist im Glauben, ohne welchen sein Wille ihn zu hoch, und seine Sinnlichkeit ihn zu tief schleudern wird. Mein Sohn, gib mir dein Herz! Sich an Gott festzuhalten ist die einzige Sicherheit, und göttlich zu leben das einzige Große. Der stolze und leichtsinnige, gottlose und gottvergessene Mensch hat keine wahre Urtheilskraft; unterscheidet Alles, außer dem zu Unterscheidenden, und sieht Alles schief, weil er auf einem verkehrten Standpunkt steht. Er kann Verstand, Scharfsinn, sogar Tiefsinn, und jedwede Empfänglichkeit in hohem Grade besitzen; fehlt ihm aber der Glaube, so mangelt ihm gewiß jener Hochsinn, der alles Objective würdigt und alles Subjective adelt. Hier ist der einzige wirkliche Mittelpunkt des Menschen, und der einzige wahre Standpunkt des Philosophen. Hier lagere er sein Dasein! Hier allein ist Sicherheit und Ruhe. Ich kenne keine andere Wiege meines Geistes, keinen andern Hafen, kein anderes Grab als Gottes Alles haltende Vaterhand. Hier fühle ich, daß ich endlich sein mußte, damit ich unendlich werden könnte; und hier bin ich, wie der Mensch sein soll, stolz wegen meiner

Schwäche, und demüthig wegen meiner Kraft. Hier fühle ich, daß ich nichts war durch mich allein; daß ich etwas wurde durch Ihn, und daß ich durch Ihn und mich Alles werden kann.

Der Altarstein, worauf ich vor seiner Herrlichkeit kniee, ist mir der wahre Stein der Weisen, ist der Grundstein und Schlußstein meiner Philosophie; mein Grund aller Gründe; mein Eins was Noth ist — der Glaube. In ihm, mit ihm, durch ihn nimmt alle wahre und fruchtbare Philosophie ihren Beginn — der Glaube ist das ursprüngliche Element des Wissens. Nur auf diesem Altare brennt das heilige Feuer der Tugend, dessen Licht einzige menschliche Wahrheit ist.

O! ich wende mich nicht von diesem Lichte; lasse nicht von diesem Altar; stehe nicht auf von diesem Steine, und böte man mir die ganze Welt der Erscheinungen und der Begriffe. Wer das wahre Sein im Glauben — durch Anschauung einmal erblickt hat, dem ist alle Erscheinung Staub, und jeder an diesem Staube erkünstelte Schein ein Ekel. Und hier auf diesem Stein umarmt Dich meine ganze Seele, mit mir knieender Jacobi! und schwört vor Gott, daß sie Dich ewig liebt.

Am Fuße des Altars steht geschrieben: Der in Unbegreiflichkeit gehüllte ist sein eigener, nur von Ihm selbst gedachter Gedanke — (*Quod est, est*). — Die Welt ist der geschriebene — (**littera scripta manet**) — und der Mensch der gesprochene Gedanke Gottes — (**nescit vox missa reverti**). Glaubt in der That und in der Wahrheit, und ihr werdet selig sein.

Empfange diese Frucht meiner ersten gewaltsamen Anstrengung! Nicht die Gedanken — das Schreiben der Gedanken hat mir Anstrengung gekostet. Oft habe ich abbrechen müssen, dahinsinkend in todähnlicher Ermattung. Mein Körper ist sehr schwach; mein irdisches Dasein scheint ganz zu verwelken. Ich umarme mit Dir Deine himmlische Schwester Helene, und wiederhole es noch einmal: ich liebe Dich und vertraue auf Deine Liebe! J. B.

Den 25. September.

Ich bin von hier aus nach Zürich, begleitet von zwei Freundinnen, gewesen, und brachte 6 Tage auf dieser Reise zu. Mein Pestalozzi — o! daß ich Euch den ganzen wunderbaren Mann schicken könnte! — wich Tag und Nacht nicht von meiner Seite. Wir weinten selige Thränen mit einander. Ich las ihm diesen Brief vor, und sprach viel mit ihm von dem Verfasser seines einzigen herzlich verehrten und geliebten Buchs. Seine Nachforschungen habe ich noch nicht gelesen, überhaupt noch immer, seit ich Euch verließ, nichts gelesen. Er sagte mir, ich würde daraus sehen, daß er noch nicht so weit gelangt wie ich; er hoffe aber bald meine Ruhe zu finden. Er hat Dir oft geschrieben, aber das Geschriebene wieder zerrissen. Sein nächstes Buch, sagte er (das bald herauskommen wird), werde eine Antwort auf Deinen letzten Brief sein.

Lavatern sah ich dies Mal nicht; die Zeit war zu kurz dazu — und eigentlich, die Wahrheit zu sagen, fürchtete ich Göthe'n bei ihm anzutreffen, der eben in Zürich angelangt war. Die kleine Reise hat mir wohlgethan — ich schöpfte Luft und holte wieder Athem. Doch ist und bleibt mein physischer Zustand noch immer elend. Ich breche morgen mit meiner vortrefflichen Schwiegermutter und meinen beiden Kindern auf nach Vevay, wo ich in einem guten Hause Zimmer gemiethet habe, und will nun sehen, was die Traubencur vermag.

Seit ich Euch verließ — es sind jetzt 8 Wochen — habe ich keinen einzigen Brief, weder aus Dänemark, noch aus Holstein, noch aus Hamburg erhalten. Ich weiß nicht, ob, geschweige denn wie, Die leben, die ich am meisten auf Erden liebe, und Dies fängt jetzt an mir peinlich zu werden. Ich hoffe, daß dieser Brief, den ich an unseren lieben Perthes convolutire, Euch noch jenseit der Elbe antrifft.

Wenn Ihr diesen Winter in Pempelfort zubringen werdet, komme ich gewiß hin; es ist der theuerste Plan meines Herzens und meine einzige fröhliche Aussicht in die düstere

Zukunft. Gott weiß, wie ich Eurer gedenke, wie ich Euch danke, und wie ich Euch liebe.

Meine beiden Kinder sind, Gott sei gelobt! überaus wohl und gedeihen hier in der Alpenluft zu kleinen Herakliden. Mein treuer Freund, Baron Herbert aus Klagenfurt, ist endlich bei mir angelangt; er wird auch in einigen Tagen mir nach Vevay folgen. Dort werde ich ganz, während ein Paar Monate, und vielleicht länger, der Wiederherstellung meiner Gesundheit und Thätigkeit leben. Es ist meine erste Pflicht, mich in den Stand zu setzen, wieder arbeiten zu können.

Seitdem ich ihr Bild vernichtet habe, genieße ich doch einige Ruhe, die mit auf's neue tief empfundenem Schmerz abwechselt. Tausendmal besser ist doch dies, als die vorhergehende Apathie. Die acht verschwundenen Wochen kommen mir wie ein langer, schwerer Schlaf vor, woraus ich zwar äußerst matt, aber doch lebendig erwacht bin.

Noch Eins! Dieser Brief ist Alles, was ich seit meiner neuen Auferstehung vermocht habe zu Stande zu bringen. Ich habe (außer jenem todtkranken Cirkelbriefe an Reinhold) sonst nichts geschrieben. Damals war es mir gleichgültig, was meine Freunde von mir dachten, weil mir Alles gleichgültig war; jetzt nicht mehr so. Auch wenn ich ganz überzeugt werde, sie seien mir untreu worden, liebe ich sie noch, und schmachte nach Nachrichten von ihnen. Dem Herzoge von Augustenburg werde ich nächstens schreiben, und an E. Schimmelmann. Aber meine geringen Kräfte werden noch nicht hinreichen, an alle Die zu schreiben, denen ich doch so gern schreiben möchte. Sei mein vorläufiger Brief an Diejenigen unter ihnen, denen Du nahe bist, an die Stolberge alle, an Voß, an Elisa und an meinen Moltke. Erkläre ihnen, wie es zugegangen ist, daß ich ihnen nicht geschrieben, und bitte sie, mir das größere Wunder zu erklären, daß sie mir nicht geschrieben haben.

Ich wünschte, daß Du Reinholden meinen ganzen jetzigen Brief mittheilen wolltest. Bist Du nicht in Kiel, so laß eine Copie davon nehmen, und schicke sie ihm. Du hast übrigens

freie Hand darüber, er ist von nun an Dein Eigenthum, und Du kannst daraus mittheilen, wie Dir gut dünkt, Jedem, den Du liebst, und der sich ein wenig für mich interessirt. Es versteht sich, daß er von Anfang zu Ende auch an Lene gedacht und empfunden worden ist. Schreibt mir Beide, sobald Ihr könnt. Ich habe keinen Ausdruck für die Innigkeit, womit ich dies von Euch erflehe.

Solltest Du je nach Bordesholm kommen, oder die Schwestern R. vielleicht in Kiel sehen, so sage ihnen Alles. Stelle mich ihnen dar, wie ich mich in diesem Briefe dargestellt habe; sage ihnen, wie elend ich gewesen bin, wie ganz ich alle αλλοτρια meines Lebens vergessen, wie ich im Grabe lag, und wie ich nunmehr ein neuer Mensch bin, der nichts als meine Sophie und meine Gesundheit verloren, sonst Alles, was ich je Gutes besaß, geläutert behalten habe. Sage ihnen, daß ich unglücklicher als ehemals, aber auch gewiß besser sei und ihrer Freundschaft würdiger. Bitte sie, mir zu schreiben, weil sie versichert sein können, daß, wenn ich ihnen nicht schreibe, ich in einem Zustande sei, worin mir ihre Briefe um so nöthiger sein werden. Sage ihnen, daß ich sie rein und herzlich und ewig liebe, und daß ich, wenn ich sie hier auf Erden nicht wiedersehen sollte, gewiß hoffe, sie dort oben zur Rechten und Linken meiner Sophie zu finden. Bitte sie, meinen Wahnsinn zu vergessen, oder wenigstens als Wahnsinn zu erinnern.

O Jacobi! sei ganz mein Freund! mein Bruder! mein Vater! Ich muß vielleicht noch lange hienieden verweilen — tröste mich! rathe mir! unterstütze mich! Oft kömmt es mir vor, als hätte ich jetzt nichts, als Gott und Dich.

Pestalozzi hat die letzte Seite beschrieben. Meine Schwiegermutter grüßt Dich und Deine Schwester unbekannter- und doch sehr bekannterweise, mit den innigsten Danksagungen für die himmlische Güte, die Ihr während meines undankbaren Aufenthaltes in Wandsbeck für mich Armen und meine Kinder gehabt. Herbert, einer Deiner wärmsten Verehrer auf Erden, grüßt Dich ebenfalls mit dankvoller Liebe! Möchtest Du ganz wohl, gesund und stark sein, mein unaussprechlich lieber Ja-

cobi! Wie freue ich mich auf den Himmel, worin ich einst meine Sophie und Dich für längere Zeit umarmen werde! Gottes Segen über Dich! Gottes Friede in Dir! Gottes Engel (darunter immer Lene) umschweben Dich! Mein erstes und letztes Wort ist: Ich verehre Dich tief, und liebe Dich innig. Ewig Dein B.

Lieber Jacobi! Ich antworte Ihnen nicht, aber siebenmal fing ich den Brief an, und siebenmal zerriß ich ihn. Ich kann Ihnen nicht schreiben, mich Ihnen ganz zeigen; denn Wörter kann und will ich Ihnen nicht senden.

Daß Baggesen in Ihren Armen Ruhe fand, das danke ich Gott. Daß ihn Glauben allein rettet. — Ich bin in diesem Augenblicke unfähig, Ihnen mehr zu sagen, als daß die Wahrheit meiner Schwäche mit der Wahrheit Baggesen's und seiner Kraft so vielseitig auf gleichen Erfahrungen ruht, daß ich staune, warte, und sehnsuchtsvoll von seinen Lippen jedes Wort höre. Möchte ich einst eine Stunde Ihnen, edler Mann, eben so nahe stehen, so würde ich Gott dafür danken, wie ich heute Gott für Baggesen's gute Erscheinung danke.

Pestalozzi.

---

61. Jacobi an Baggesen.

Hamburg, den 21. Oktober 1797.

Daß ich Deine herrliche Epistel vom 12—25. v. M., mein innigstgeliebter Baggesen — Freund, Sohn und Bruder! — den 12. d. bei meiner Ankunft in Hamburg erhalten habe, muß Dir Perthes schon heute vor acht Tagen gemeldet haben. Ich habe Deinen Brief, seitdem ich ihn erhielt, beständig gelesen, und darüber nicht zum Schreiben kommen können. Ich hatte bisher auch zum Schreiben keine Ruhe. Da Du unser Wesen in Wandsbeck gesehen hast, und darum unsere häuslichen Bedürfnisse zu beurtheilen vermagst, so magst Du Dir vorstellen, was es heiße, damit in drei enge Zimmer, woraus

unsere ganze Wohnung hier besteht, einzuziehen. Die arme Lene ist dabei fast vergangen vor Unmuth.

Ich kam höchst elend zu Eutin an, und mein Aussehen war so, daß Jedermann vor mir erschrak. Drei Wochen vergingen fast ohne einen Schein von Besserung, und auch nachher folgte keine eigentliche Erholung, als nun erst seit etwa fünf Wochen. Mein Husten ist vergangen, und die Eßlust wiedergekommen; seit zwei Tagen scheint es sich auch mit den Augen etwas bessern zu wollen, die bei meiner Ankunft in Hamburg noch in einem sehr traurigen Zustande waren. Gib mir ähnliche Nachrichten von Dir, lieber Baggesen; ich hoffe, Du wirst es können, Dein im Ganzen so köstlicher Brief verheißt es mir. Welche große, innige Freude dieser Brief mir gemacht hat, kann ich Dir nicht beschreiben. Ich war traurig und höchst bekümmert Deinetwegen; zumal nach dem, was ich in Kiel vernahm, von dem Abfalle von Dir fast aller Deiner Freunde. Man begriff nicht, wie ich nur so lange und auf die Weise, wie es in Wandsbeck geschehen, mit Dir hätte leben können, ohne Klage wider Dich zu haben, ohne den Glauben an Dich zu verlieren: so lange und im beständigen Umgange könntest Du Dich nicht bezwingen. Ich versicherte, daß ich sehnlichst wünschte, mein Leben mit Dir zuzubringen; und da ich mich nicht auslachen ließ, so gab man mir am Ende zu: was ich glaubte, möchte wol nicht ganz unmöglich sein, wenn Du es neben mir aushieltest; aber gerade dieses wäre Jedem, der Dich kennte, nicht denkbar: ein Leben neben mir und Lene würde auf die Dauer die ärgste Hölle für Dich sein.

Reinholds schwankender Unglaube an Dich, und was ich von ihm über Dich hörte, ließ mich ziemlich unbewegt; aber ganz ähnliche Urtheile von Niebuhr erschütterten mich. Von diesem erfuhr ich erst, welchergestalt alle Deine Freunde Dich aufgegeben, und unter diesen auch Ernst Schimmelmann. Sie zählen Dich zu der Menschenclasse, die ich in Allwill's Briefsammlung S. 217—220 beschrieben habe, und sie zweifeln daran, daß ein Mensch, mit dem es dahin gekommen, je wieder umkehren könne. Es war schon vorher im Allgemeinen die

Rede von Allwill gewesen bei Reinhold, wo Thibaud und Niebuhr mit uns zu Nacht speisten. Niebuhr wollte durchaus nicht, daß ich Allwill'n sich bekehren und mit Clärchen sich verheirathen ließe. Es wäre zu weitläufig, und auch hier nicht ganz an seiner Stelle, Dir den Gang dieser Unterredung, die sehr interessant wurde, zu erzählen. Eines witzigen Einfalls von Thibaud muß ich doch erwähnen. Er sagte nämlich, Niebuhr wäre, wie es schiene, der Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen zugethan. Meine Schwester Lene nahm den lebhaftesten Antheil an diesem Streite, und hat ihn nachher noch mit Niebuhr erneuert, da er behauptete, wenn ich der Allwill'schen Briefsammlung jene Ausführung gäbe, so würde sie fast unvermeidlich ein höchst gefährliches Buch werden.

Den guten, geistreichen Moltke habe ich nur einige Male in Kiel gesehen, da er sich auf dem Lande aufhält. Daß ich Glauben an Dich behielt, freute ihn sehr, zumal in diesem Augenblicke, wo man die Strenge gegen Dich übertriebe, uneingedenk der eigenen Schuld an den Fehlern, die man Dir allein nun auflüde, und darum den Rücken kehrte.

Ich war in Allem zehn Tage in Kiel.

Ich komme nun zu Deinem Briefe zurück, nachdem ich Dir vorgetragen, was meine Freude daran erhöhen mußte. Wie ich Dir schon vorhin sagte, habe ich nicht aufgehört, ihn zu lesen, und ich werde ihn noch öfter wieder lesen. Von ganzem Herzen schließe ich Dich als Sohn in meine Arme, und drücke Dich als Bruder an meine Brust. Da Du wol mein Sohn sein magst, so will ich Dir aus einem Briefe, den ich im vorigen Dezember meinem jüngsten nach Weimar in Göthe's Haus sandte, abschreiben, oder lieber, um meine Augen zu schonen, durch Lene abschreiben lassen: „Ich glaube, „mein Lieber, daß, wenn wir einen Zweck klar und unverworren vor Augen haben, sei er Erkenntniß oder Handlung, dem „Wahren oder dem Guten angehörig, wir zugleich vom Wege „so viel erblicken müssen, daß die Gefahr des Irrens nicht „groß sein kann. Jedes Bestreben geht aus uns selbst hervor „und sendet einen Lichtstrahl bis zum Gegenstande, der ihn re-

„flectirt und zurückſendet; ſo entſteht eine Lichtſtraße, die im=
„mer heller und heller wird. Ohngefähr daſſelbe geſchieht,
„wenn wir Begriffe und Ideen realiſiren, Äußerliches in Über=
„einſtimmung mit dem Inneren bringen, überhaupt Etwas
„ſchaffen, ordnen oder leiten wollen: Alles kommt dabei auf
„den inneren Ernſt, Sammlung und Beſtimmung an. Es
„läßt ſich wenig darüber ſagen, das fruchten könnte, weil
„überhaupt Worte nur Erinnerungen wecken, und ihr Verſtand
„in vorhergegangenen Anſchauungen und Gefühlen liegt. Da=
„her geſchieht es, daß wir ſogar eine Überzeugung verlieren
„können, wenn wir auch den vollſtändigen Beweis, worauf ſie
„ſich zu gründen ſchien, behalten haben. Es iſt beinahe da=
„mit, wie mit den Knoten, die man zum Andenken in's
„Schnupftuch macht; der Knoten iſt da, erinnert auch, aber
„das, woran er erinnern ſollte, weiß er nicht zu ſagen. Jede
„feſte Zuverſicht iſt eine in ſich lebendige Kraft, und jede Kraft
„iſt etwas Göttliches. Frage die Götter! iſt darum
„mein einfacher, unveränderlicher Rath. Sie ſind freilich un=
„ſichtbar, und die Götzen ſichtbar. Herder ſagt in ſeinem
„Geiſt der hebräiſchen Poeſie, Moſes hätte, nach Aarons gol=
„denem Kalbe, mit ſeiner Stiftshütte dem Volke nur ein an=
„deres goldenes Kalb geſchaffen, da er vorher gedacht, es nur
„um einen Altar von unbehauenen Steinen zur Anbetung des
„einzigen unſichtbaren Gottes zu verſammeln. Dergleichen
„Stiftshütten ſind gewiſſermaßen alle unſere Theorien und
„Syſteme; ſie verhalten ſich zu Weſen und Wahrheit, wie ſich
„die Sprache zur Vernunft, der Leib zur Seele — mit einem
„Worte, wie der Buchſtabe ſich zum Geiſte verhält. Sie
„ſind zum Aufbehalten für uns ſelbſt und Andere, zum Haben
„und Mittheilen ein nothwendiges Geräthe; aber ſo wie jedes
„Werkzeug lebendige Gliedmaßen vorausſetzt, nicht nur bei ſei=
„ner Erfindung, ſondern auch bei jedem nachherigen Gebrauche;
„ebenſo Wiſſenſchaft und Kunſt. Darum, mein Lieber, bemühe
„Dich, ſelbſtanſchauend zu erfahren, was Dir zu wiſſen
„und zu ergründen ein Anliegen iſt. Stetigkeit des Sinnes
„und viel ſtiller Fleiß wird dazu erfodert. Beides findet ſich

„von selbst, wenn das Verlangen rechter Art ist. In jedem „Verlangen ist, durch Ahnung, schon Genuß; und gerade an „diesen Genuß der Ahnung hängt sich der starke und edle „Geist. Ohne Heldenmuth wird Nichts erworben, was des „Besitzes werth ist; ohne fortdauernden Heldenmuth Nichts er„halten. Nach Ruhe streben wir umsonst; nicht umsonst nach „Standhaftigkeit und Kraft.

„Den Geist dieser Theorie, ihren hohen Ernst vermisse „ich in allen Schriften von Göthe, ohne Ausnahme. Er mißt „Menschen, Kräfte und Dinge immer nur an einander, ohne „ein Grundmaß zu kennen, an welchem jedes für sich zuerst „gemessen werden müßte; darum mußte auch sein Meister so „endigen, wie er endigt. Werde ja nicht sein Anhänger an die„ser Seite. Sei nüchtern und wache!"

Jüngst, aus Eutin, schrieb ich Folgendes an Herder: „Wie wir uns selbst finden und fühlen im innersten Bewußt„sein, so bedingen wir unsern Ursprung, so beweisen wir ihn „uns selbst und Anderen; erkennen uns als geboren aus dem „Geiste; oder wähnen uns ein Lebendiges des Unlebendigen, „ein Licht, angezündet von der Finsterniß, ein Unding, ausge„krochen aus der dummen Nacht des Ungefährs. Kaum be„greife ich es doch, wie Menschen sich Letzteres je haben vor„stellen mögen, da es so auffallend scheint, daß der dumme „Tod, wie er sich auch nehmen, herumtreiben und geberden „möge, doch unmöglich je Verstand, Gefühl und Leben werden „oder machen könne. Da Leben und Geist, wie wir an uns „selber wissen, einmal ist, so muß Geist und Leben nothwen„dig auch der Anfang der Dinge, die Gebärmutter der Crea„tur sein. Vernunft, Weisheit, Liebe können nicht aus Unwe„sen zufällig hervorgegangen, noch weniger nothwendig daraus „entsprungen sein; unmöglich ist dieses der Kern des Alls; — „jenes: Ordnung, Schönheit, Harmonie, Freiheit, Besinnung, „Absicht, Wahl und Liebe des an sich Guten, nur Beiwerk, „Gewand oder Schale; wol gar nur Blatter oder Schimmel „an der Schale, der Natur des Nichts.

„Mit diesen Urtheilen und dem Gefühl ihrer Wahrheit

„steht und fällt meine Religion. Sie erhebt sich, oder sinkt, „wie mein Geist sinkt oder sich erhebt. Das kann in Augen„blicken wol niederschlagen, aber es schwingt sich auch wieder „auf, und jedesmal höher. Frei gesteh' ich es, und will es „von den Dächern rufen, daß, je älter ich werde, ich mich je „unfähiger finde, irgend einen Glauben von irgend einem Ro„senkranze herunter zu beten; so wenig von den Rosenkränzen, „welche der Papismus der reinen Vernunft, als von denen, „welche der christliche Papismus austheilt. — Omnia fui, „sagte Kaiser Severus, et nihil expedit! — Ach, je mehr „es Jemand mit theoretischen und praktischen Systemen, ihren „Heilsordnungen der Wahrheit und Tugend, der Einsicht und „der Kraft versucht hat, je ernstlicher er es damit meinte, sie „zu eigen sich machte und in sich selbst aufnahm, sein Selbst „ihnen, um es zu verwandeln, hingab, desto betroffener wird „er zuletzt das nihil expedit! dem sterbenden Kaiser nachspre„chen müssen. Leider nur diejenigen Wahrheiten und Wesen, „die im Bilde wirklicher und wahrer, als in der Sache, die „lauter Form, auch der Materie nach, wie die mathematischen, „sind, behalten wir ganz in unserer auch äußerlichen „Gewalt. Jede andere Überzeugung, noch mehr, jede Kraft „zu handeln, verschwindet mit der lebendigen Anschauung, „mit dem Gefühle, mit dem freien Triebe — mit einem „Worte, mit dem Geiste, der sie in sich selbst hatte, und den „kein Mechanismus, von was Art er sei, ersetzen kann. Er „läßt sich in keinem Salomonischen Ringe alter oder neuer „Philosophie überliefern, so wenig als mittheilen im Talisman „dieser oder jener bestimmten sogenannten Religion. Alle Ce„remonien, sagt Jean Paul, werden, wie die Hunde, im Al„ter toll. Und was sind unsere buchstabirten und vorbuchsta„birenden Systeme anders, als Ceremonialgesetze der Vernunft, „die, außer dem Geiste der Einsetzung befolgt, toller machen, „als es kein Hund werden kann?

„Aber der Geist, wovon ich rede, wohnt er, wo er will, „und hört man nur sein Sausen, ohne zu wissen, woher er „kommt, und wohin er fährt?

„Ja und Nein ist meine Antwort. Ich verstehe das Ge„heimniß meiner Freiheit nicht, sowie ich das Geheimniß einer „in der Natur verborgenen und allgegenwärtigen Gottheit nicht „verstehe, und sie dennoch für die alleinige Quelle alles wah„ren Lebens und Seins, alles Guten und Schönen, für das „Wesen der Wesen halte. Dieses Verborgene ist mir lie„ber, als alles offenbare Andere; diese meine unüberwindliche „Unwissenheit lieber, als alles sie nothwendig mit ihrem Ge„genstande vertilgende Wissen. Darum mag ich auch dies „wol von den Dächern rufen, daß ich mich nur immer mehr „der Unwissenheit der bestimmtesten, befleißigen, mich in „ihr festsetzen und recht eigentlich verstocken will; daß ich an„feinden und verfolgen will bis an's Ende meiner Tage jede „Geschäftigkeit, die damit umgeht, aus lauter Geistesliebe al„len Geist in Buchstaben zu verwandeln, zum Buchstabiren für „alles Fleisch in Europa, Asia, Afrika und Amerika; so daß „hinfort überall kein Fleisch mehr sei, aber auch kein Geist!"

Diese Auszüge, mein geliebter Baggesen, sollen Dir beweisen, oder vielmehr nur lebhafter Dich erinnern, wie sehr ich im Wesentlichen Eines Sinnes mit Dir bin. Wäre nicht im Menschen das Auge für ein höheres Licht, so wollte ich lieber eine Seele zwischen zwei Austerschalen, als eine in das Tollhaus der Vernunft eingesperrte sein. Bis zur Verzweiflung habe ich's schon lange eingesehen und durchschaut, daß man „in der Mitte, wovon Du redest, nur von einem Stücke des Nämlichen zum andern kommt", und daß insofern Wissenschaften ergründen, oder sich die Zeit mit Schach- und Kartenspiel vertreiben, einerlei ist. Es ist ein Rechnen, nur um neue Sätze zum Weiterrechnen, und nie ein Facit zu finden; durchaus ein bloßes Zahlenspiel mit reinen, leeren Zahlen. Darum, ich wiederhol' es, wäre ohne „jene Momente der „Ewigkeit mitten in der Zeitnacht, die keine erkünstelten, „sondern wahrhafte Blitze aus der Region jenseits der Träume „sind", gerade die höchste Gabe der Besinnung der ärgste Fluch. Wohl dem, den sie so durchleuchteten, daß sein ganzes Wesen Licht wurde und Licht blieb! Wer, gleich Prometheus, dieses

Feuer nur aus dem Himmel **stahl**, erfährt auch des Titanen Schicksal: ein gräßlicher Geier wird täglich, was unter seinem Herzen anwächst, wieder verzehren. — Du verstehst diese Wendung des Gleichnisses, wie ich Deine Wendung verstanden habe; nämlich: „daß es sich zur Noth begreifen ließe, wie „Prometheus das Feuer vom Himmel stahl, aber nicht, wie er „es zur Erde herunterbrächte“: für sich und sein Geschlecht; wie er es zum **Eigenthum** der Erde machte. „J'ai été brave ce jour-là!“ sagte jener berühmte Held. — Darum bezeuge ich mit Dir, und spreche von ganzem Herzen Dir die Worte nach: „Dennoch sind dergleichen Blitze der Ewigkeit mitten in „der Zeitnacht, **dergleichen Regenbogen der Unsterb-** „**lichkeit mitten in der Sündfluth des Lebens**, ja „die zuweilen nur matte, wankende, fast zweifelhafte Erinne- „rung Dessen, was man in solchen Augenblicken war und hatte, „mir wenigstens mehr werth, als die ganze übrige noch so an- „genehm erfüllte Zeit, und als ein endloses, noch so frohes Le- „ben ohne diese.“

In der Folge Deines Briefes sind mir einige Gedanken, was Du ausdrücklich so nennst, nicht ganz deutlich gewesen. Was mir deutlich wurde, erhielt auch meinen Beifall. Mit dem Fichte'schen Systeme bin ich noch nicht ganz auf dem Reinen, und ich habe gefunden, daß es Reinhold auch noch nicht ist. Er hatte seine Herbstferien zur Ausarbeitung einer Darstellung und Beurtheilung desselben, so weit es sich aus den vorhandenen Schriften dieser Schule, eigentlich nur des Meisters, übersehen läßt, für die Allgemeine Literaturzeitung bestimmt. Ich bin auf diese Ausarbeitung höchst begierig. Gewiß wird er alle seine Kräfte dabei anstrengen, großentheils auch um meinetwillen, da er weiß, wie ich darauf gespannt bin, und daß ich nicht überall, diese neue Lehre angehend, seiner Meinung war. Fichte und Schelling berufen sich nun immer häufiger, nachdrücklicher und ausführlicher auf meine Schriften, und allen Aufsätzen des Letzteren sieht man es an, wie er sie in Saft und Blut verwandelt hat; mit den Sachen sind ihm auch die Worte hängen geblieben. Nun muß ich

doch dahinter zu kommen suchen, ob mich vielleicht diese Männer besser als ich selbst verstanden haben, und ich durch sie — wie sie — etwas Besseres, als ich zu lehren glaubte, von mir lernen kann, welches keinesweges unmöglich wäre.

Fürchte nicht, daß ich mich zu tief in das Spiel einlasse, vergessend, daß es mir Spiel ist. Ich verweise Dich an Friedrich Schlegel, der es mir bezeugt, daß der wahre philosophische Geist, der logische Enthusiasmus, wie er sich ausdrückt, der die Wahrheit blos um der Wahrheit willen, den Zweck nicht wegen des Zweckes, sondern wegen des Mittels sucht, nicht in mir wohnt. — Schon vor dreizehn Jahren versicherte ich, daß ich so ein Narr auf meine Augen wäre, daß ich sie für die Brille, mit der man ohne Augen besser sieht, durchaus nicht weggäbe; daß ich früh wol die Gestalt aus der Sache, aber nie die Sache allein aus der Gestalt hätte herzuleiten gewußt, und überhaupt nicht vermöchte, mir nur eine Vorstellung von einer bloßen Gestalt vor aller Sache, und ohne alle Sache zu machen: — von einer reinen That-That ohne Thäter.

Donnerstag, den 26. Oktober.

Mancherlei Zufälle haben mich an der Vollendung dieses Briefes, der Sonnabends angefangen wurde, um den folgenden Dienstag abzugehen, gehindert. Heute soll er, was auch dazwischen komme, geschlossen, und morgen, wäre er auch nicht geschlossen, auf die Post gegeben werden.

Zuerst, damit ich's nicht vergesse: Der an Reinhold abgesandte Cirkelbrief, dessen Du erwähnst, ist mir nicht mitgetheilt worden. Überhaupt habe ich seit meiner Abreise von Kiel keine Zeile von dort erhalten. Ich blieb noch vierzehn Tage in Eutin, und schrieb vor meiner Abreise an Reinhold. Deinen Brief an mich habe ich ihm noch nicht gesandt, weil ich noch keinen Abschreiber erhalten konnte. Von dem Original mochte ich mich ungern trennen, werde mich aber doch, wenn nicht zum Abschreiben zwischen heute und Montag Rath gefunden wird, dazu entschließen müssen.

Ein kranke Brieflein, das ich Dir aus Eutin den Tag nach meiner Ankunft schrieb und nach Frankfurt adressirte, wirst Du vielleicht erhalten haben. Daß wir gar keine Nachricht von Dir erhielten, kein Lebenszeichen fünf Wochen lang und drüber, wunderte mich und Lene sehr. Endlich, am 30. August, den Tag vor unserer Reise von Eutin nach Kiel, erschien ein Brief von meinem Bruder aus Freiburg, mit der Nachricht von Deiner Erscheinung. Wir waren herzlich froh, Dich mit Deinen Kindern so weit geborgen zu wissen. Es war uns nachher auch lieb, da Du an Niemand geschrieben hattest, überall sagen zu können, daß auch wir keine Briefe hätten, und es Dir nicht übel nähmen; schreiben würdest Du gewiß. Moltke und Reinhold hatten den Vorzug, daß Du ihnen doch einige Zeilen aus Hanover gesandt hattest.

Ich hätte Dir viel zu erzählen, mein lieber Baggesen, von meinem Leben in Eutin, Kiel, Emkendorf und Tremsbüttel; meinem Wirthschaften in Hamburg, meinem Denken und Dichten — aber ich darf nicht anfangen, weil — ich enden will. Bei Schlosser wurde alle Abende, wenn wir zu Hause und allein waren, in Jean Paul gelesen. Wir fingen mit dem Armenadvocaten Siebenkäs an, und zwar mit dem zweiten Theile; den Inhalt des ersten erzählte ich. Das Entzücken war allgemein. Leider hat das Buch einen dritten Theil, den ich noch nicht kannte. Dieser hat uns Allen sehr weh gethan; Niemandem aber weher, als mir, da ich meinen Jean Paul schon so ganz fertig lieb hatte, und nun so unversehens von Zweifel und Unglauben an ihn überfallen wurde. Wir fingen hierauf den Hesperus an, der hier fortgesetzt wird; was sich nun weiter über den Mann in uns ergibt, sollst Du erfahren.

Der Anhang in Deinem Briefe, von Pestalozzi, hat mich sehr gefreut. Auch ich habe seine Nachforschungen noch nicht eigentlich, das ist ununterbrochen, von Anfang bis zu Ende gelesen; ich bin aber nun dabei, und das Buch gewährt mir unaussprechlichen Genuß. Wie lieb es mir gleich beim ersten Durchblättern wurde, davon bist Du Zeuge gewesen. Mit

größter Sehnsucht erwarte ich sein neues Werk. Grüße den trefflichen Mann von mir, so tief aus meiner Seele, als Du es vermagst. Grüße auch Herberten, dessen Zuneigung zu mir, nach Allem, was ich von ihm gehört, mir sehr werth ist.

Lene wird selbst an meinen Brief anschreiben; Du hast eine treue, muthige Freundin an ihr. Meine Schwester Lotte und Elise grüßen Dich und küssen Deine Kinder. Rudolphi's, sowie Eduard und Fritz Jacobi in Düsseldorf, haben wir Dein Andenken schon gemeldet. — Überhaupt habe ich Alles, was Du von mir wünschtest, so gut ausgerichtet, als ich es verstand. Lebe wohl und schreibe bald wieder; wenigstens thue mir den Empfang dieses Briefes kund. Wenn ich selbst nicht antworten kann, so wird Lene mich vertreten, wobei Du sicher nicht verlieren wirst. Ich umarme Dich mit wahrer, warmer Liebe. Sei gewiß, daß mein Herz Dir nichts schuldig bleiben wird. Gott sei mit Dir und mir! F. H. J.

Ich wollte nur eben Das noch diesem Briefe hinzufügen, der alles Übrige enthält, was aber auch mein Bruder nun schon gesagt hat: daß Sie, lieber Baggesen, eine treue, muthige, und dem Besseren, das sie einmal in Ihnen erkannt hat, fest vertrauende Freundin haben und behalten. Diese wenigen Worte, so trocken sie scheinen, sind Ihnen gewiß von der Lene genug, und Sie verlangen keine vier Seiten lange Auslegung über den Text. Ihr langersehnter Brief, der endlich gekommen ist, hat mich herzlich gefreut, und ich danke Ihnen, lieber Baggesen, für den Antheil, den Sie mir namentlich daran gegeben haben, und für die Liebe, die Sie mir erhalten. Das viele Hohe und Schöne in diesen Blättern hat mich, so weit ich es zu fassen vermochte, recht für Sie aufgerichtet. Mir war nicht bange, wie wol Anderen, Sie fühlten den Leim, an dem Ihre Füße, wie aller Menschen Füße, oft kleben, als die Wurzel Ihres Lebens, und zitterten vor jedem Heben daraus. Aber es gibt meinem Glauben doch Kraft, und macht meine Seele froh, daß Sie gern sich aufschwingen und zu einer entgegengesetzten Region den Weg versuchen, ohne

das Beben Ihrer Lunge, das Keuchen Ihres Athems zu scheuen. Ich kann nicht denken, da ich hienieden schon so gern dabei Sie im Auge behalte, so theilnehmend Ihnen nachsehe, daß Der Sie nicht halten, nicht vor Sinken bewahren sollte, nach dem Ihr Blick sich richtet, wenn Ernst und wahre Liebe die flehenden Arme neben den schwingenden Flügeln zu ihm emporstrecken! Lassen Sie uns ja bald wissen, wie es Ihnen ferner gegangen. Sie wissen, schon in Wandsbeck wollte ich Ihre Trauer wie den Weg zur Seligkeit ansehen. Lassen Sie mir den Trost, daß die ärgeren Qualen, die Sie später noch erduldet, das läuternde Feuer gewesen, das alle Schlacken gesondert, und den geläuterten Freund in unsere Arme zurücksenden wird. Ach, daß wir Sie nicht in Pempelfort empfangen, dort einmal recht stille, schöne Tage mit einander verleben können! Diesem Verluste habe ich bei der abermals versagten Heimkehr schon recht herzlich nachgetrauert. Denn auch dafür war mir nicht bange, daß Sie bei uns es nicht hätten ausdauern sollen! — Doch wer weiß, vielleicht bringt ein naher Friede uns zeitig genug zurück; und in Holstein sind wir wenigstens die Ersten, an deren Busen Sie weinen, ruhen und sich freuen sollen. Halten Sie nur die Stelle dazu werth und lieb. Meine Foderung ist nicht groß, und doch eigentlich Alles darinnen enthalten, nach der umgekehrten Anwendung der Lehre des Apollonius: **To thine own self be true, and it must follow, as the night the day, thou canst not then be false to any man.**

Ich grüße Sie von ganzem Herzen und küsse Ihre Kinder. Der Großmutter Wohlwollen danke ich Ihnen. Gott sei mit Ihnen Allen! Die treue Lene J.

62. Baggesen an Jacobi.

Cossonay, den 24. November 1797.

Einziger Jacobi! Ich habe Deinen wichtigen, äußerst reichhaltigen, mir mehr als irgend eine sonst mögliche Erscheinung

wohlthätigen Brief vom 21—26. Oktober, mit dem Himmelanhängsel von Lene, auf dem Scheidewege meines Lebens erhalten. Er scheint darum von Dir aufgeschoben und von dem Irrlaufen der Post verspätet worden zu sein, durch eine gütige Lenkung der Vorsehung, damit ich ihn gerade in dem Augenblicke, worin ich Stärkung am dringendsten nöthig hatte, empfangen sollte.

Er ist zu reichhaltig, um von mir auf diesem Scheidewege und in dieser Scheidezeit (die erst mit diesem Jahre ein Ende finden dürfte) gebührend beantwortet zu werden. Ich hebe daraus nur das Unwesentliche hervor; mit dem Wesentlichen darin hat es Zeit, nicht nur bis jenseits dieses Jahres, sondern bis jenseits dieses Lebens. Es entzückt mich, daß wir nicht nur so ganz eines Herzens und eines Sinnes, sondern auch so ganz beinahe eines Kopfes und eines Geistes sind. Ich hätte für die letztere Überzeugung Deinen Brief nicht nöthig gehabt — mein Geist erhielt früher eine Antwort von dem Deinigen, als Du es wußtest. Ich habe nämlich in Vevay Deinen Spinoza gelesen, und mit demselben für immer meine metaphysische Leserei beschlossen. Damit wäre ich denn in's Reine — das heißt **in's Dunkle, mit Bewußtsein der Dunkelheit, und Dank dafür, und Freude darüber.** O Säuseln der Wipfel! O feierliche Stille! O heilige Schauer! O Zittern der bald der Raupe entschlüpfenden, dem Morgenroth entgegenschwebenden Psyche! Du bist mehr werth, als alle gefühllose, leblose Freuden des hellen Tages. Welch eine Marter wäre der helle Tag für die noch unbeflügelte Psyche! Und wie schädlich! Nicht der Sonnenschein des Vaters — nein, diese mütterliche Dunkelheit brütet im Thau der Nacht ihre zarten Flügel aus, die der helle Lichtstrahl eintrocknen und versengen würde. Und glimmen nicht Sterne, und funkeln nicht ferne Sonnen droben durch die säuselnden Wipfel? O Jacobi! wir haben genug! genug! genug! Auch Gott, auch die Wahrheit, auch das ewige Leben muß man ohne heißhungrige, ungestüme Leidenschaft, ohne wüthende Begierde lieben! Feierlich, langsam, gleichen Schrit-

tes, aber zitternd, unaufhaltsam, aber ehrbar soll die Seele sich jedem Heiligen nähern. Liebe ich doch diesen Engel nicht ihrer Schönheit wegen, sondern diese Schönheit dieses Engels wegen! und suche ich ja doch nicht Gott um des Lichtes, sondern das Licht um Gottes willen. Da macht man sich aber oft mit Ungestüm über die Reize her und beleidigt die Reizende!

„Ich frage die Götter", und sie antworten mir im erhabenen Schauer der Nacht. Ich wäre ein seliger Geist, wenn ich nicht ein Anhängsel hätte, ein Anhängsel, ach! das sich nicht zu diesem Geiste verhält wie Lenens zu Deinem Briefe! Über dies neue Anhängsel aber wollen wir sprechen.

Ihr seid mir treu geblieben — Du und Lene seid mir treu geblieben bis in den Tod (denn ich war Euch gestorben) — dies ist das einzige Selige in diesem irdischen Anhängsel. O! möchte es um sich greifen, sich mittheilen, und diese einzige Rose im Gewirre meines mich und meine beiden Söhne umschlingenden Schicksals, möchte sie das viele stechende Gedorn durchduften, und jede Wunde wo nicht heilen, doch kühlen! Das vielleicht! Aber diese Laokoonsgruppe umwinden außer dem Gesträuche, das nur blutig ritzt, zwei tief in's Mark einbeißende Schlangen, und kein Rosenduft kühlt den brennenden Schmerz ihrer Bisse.

Nicht „der Abfall von mir fast aller meiner Freunde", (die ich hatte, sind mir geblieben!); nicht die vielen Verkennungen und unzähligen Misverständnisse, die mein langes Nichtschreiben mir zugezogen hat; nicht die Möglichkeit, daß ich durch mein scheinbar trotziges, im Grunde delicates Betragen gegen den Herzog von A., durch Bernstorf's Tod, durch meine Abwesenheit 2c. 2c. meine Aussichten gänzlich verloren habe, und neuen Nahrungssorgen, vielleicht Mangel und Elend preisgegeben bin; nicht der Verlust einer beträchtlichen Summe, die man mir zur Unterstützung gegeben und wieder entzogen hat; nicht der Zweifel, ob ich in diesem Augenblicke einen Heller besitze (weil mir ja auch mein Gehalt entzogen worden sein kann); nicht meine gänzlich zerrüttete Gesundheit, und physische Schmerzen, die Wenige kennen; nicht die lange Schwind=

sucht meiner Seele in Sehnsucht nach Ihr, die mir Gott nahm; nicht die totale Freudenlosigkeit meines Lebens seit einem halben Jahre; nicht hundert andere Sorgen, Ängste und Qualen meines mannichfaltig in Verhältnisse, die Du gar nicht kennst, verschlungenen Schicksals; nicht Reinhold's schwankender Unglaube an mich (eine bloße Täuschung seinerseits, die gewiß sich einst verlieren wird) — dies Alles sind Dornen, aber auch nichts als Dornen; aber was mein irdisches Dasein gänzlich vergiftet, sind zwei unendlich viel tiefer in mein Herz einbeißende Stacheln: Ernst Schimmelmann's Verkennung, und mein hiesiges neues Verhältniß. In diesen neuen Bissen war mir die tödtende Marter meines Lebens aufbehalten, und ihre Empfindung raubt mir die Kraft, sie zu beschreiben, bis auf das Vermögen des Schreiens.

Unerwartet, wie ein Aufwachen in der Hölle, war mir der erste in Deinem Briefe: Ernst Schimmelmann — den ich gewiß über alle Sterbliche geschätzt und geliebt habe! dieser Mann, den ich noch so schätze und liebe, und dessen Engelseele ich ewig schätzen und lieben werde — Ernst Schimmelmann, gegen den ich gewiß auch nicht die allerleichteste Verschuldung auf meinem Gewissen habe! den ich, wenn ich auch die ganze Welt durch meine Existenz beleidigt, nie in einem Punkte unsanft berührt — dem ich aus Delicatesse nicht schrieb — dem ich . . . . Ich kann Dir nichts hierüber sagen. „O Henri! Henri!“ rief einst Sully aus, und konnte auch nichts weiter sagen.

Ich würde Dir das Geheimniß des zweiten Stachels vertrauen, wenn es nicht das Schreiben eines Buches erfoderte. Kein Mensch war je in einer wunderbarer verwickelten Lage! Schwerlich werde ich daraus gerettet. Mit der nächsten Scene wird mein Trauerspiel hienieden vermuthlich ausgespielt sein. Daß ich im letzten Acte bin, ist gewiß. Wenn Ihr nach sechs Wochen vom Empfange dieses Briefes nichts von mir erhaltet, so seid gewiß, daß ich meine Erdenrolle mit einer höheren umgetauscht habe.

Ich habe bis jetzt redlich ausgehalten, und halte noch

redlich aus. Aber Eins halte ich nicht aus, und dies Eine ist vor der Thüre. Der Tod muß eine Ursache haben. Ich sehe nicht ein, warum er eine solche, die er sonst überall vorfindet, nicht auch da finden sollte, wo man sie ihm streitig macht.

Daß ich zu der Menschenclasse gehöre, die Du mit der Feder eines Herzumseglers und Seelentiefenergründers (Allwill S. 218. 219) beschrieben hast, leugne ich nicht, gestehe ich Dir, gestand ich Dir und Lenen, und werde es Euch immer gestehen, aber nicht einem jeden der Schule entsprungenen Halbindiewelthineingucker, der in diesem Geständnisse mehr oder weniger finden muß, als darin liegt. Junge Salmasiusse, und vielleicht sogar alte Newtone, werden nicht leicht jene gedrungene Beschreibung in Deinem Allwill — was sage ich? alle seine Papiere gehörig würdigen. Bewundern setzt nicht immer genaue Würdigung des Bewunderten voraus. Ich meines Orts gestehe demüthig, daß ich vor fünf Jahren Deinen Allwill nicht verstand; aber ich glaube ihn jetzt zu gut zu verstehen, um selbst einem Pascal in Niebuhr's Alter, mit Niebuhr's Menschenkenntniß und mit Niebuhr's Gelehrsamkeit seine völlige Schätzung zuzutrauen. Mir ist das Urtheil über seine Unbekehrbarkeit, die Behauptung, daß seine Verheirathung mit Clärchen Dein Buch zu einem höchst gefährlichen Buche machen würde, ein hinlänglicher Beweis, daß junge Menschen nicht gar zu genau wissen, was das wol für eine Menschengattung sei, die Du beschrieben hast. Ich sage Dir: Wenn Du Deinem Allwill nicht jene Ausführung gibst, so vergreifst Du Dich gegen den Gott in Dir, gegen Dein eigenes Herz, gegen die Wahrheit; denn Dein Allwill ist kein Göthe. Gott hat zwar Beide gezeichnet — und die Menschen thun zwar wohl daran, sich vor beiden zu hüten — und besonders thun die beiden Helden selbst wohl daran, sich vor sich selbst zu hüten; aber die umgekehrte, in die Erde niederbrennende Fackel ist ein anderes Zeichen, als die links und rechts herumgeschwungene. Die erste muß erlöschen und rauchen; die letztere ist fast immer in Gefahr des Erlöschens; aber der näm-

liche Schwung, der es ihr droht, facht die Flammen an. Ich möchte von den Menschengattungen, wozu Dein Allwill, und nicht Dein Göthe, gehört, sagen, daß Gott sie gleich, aber die eine vorn, die andere hinten, gezeichnet habe. Das unterscheiden aber wenige lebendige Büchersammlungen.

Was ich bin, oder nicht bin — Jacobi! ich bin ehrlich, gegen Dich, gegen Andere, wenn auch nicht immer gegen mich selbst; und es ist nicht mit mir dahin gekommen, daß ich alle Wahrheit verloren habe, ob ich gleich bis über die Ohren in Poesie stecke. Ich habe nie anders als selbst betrogen betrogen, und so natürlich mir die Täuschung ist, so unnatürlich ist mir die Lüge.

Wodurch ich mir aber jene Baggesenschen „fast aller meiner Freunde" zugezogen habe, ist mir ein Räthsel. Ich besinne mich, bei Gott! nur auf Verbrechen gegen mich selbst. Welchen Freund, welche Freundin habe ich betrogen? Wer hat es mit mir nicht aushalten, wer mit mir nicht leben können, da ich mich auf Keinen besinne, der mich nicht festgehalten hat, wenn ich fort wollte? Sind Krankheit, Erschöpfung, Schmerz, Raserei, Apathie, Tod — Verbrechen? Waren sie freiwillig, diese Erscheinungen an mir? Und als ich von Sinnen ging, wo ging ich hin? zum Guten oder zum Bösen? Ging ich nicht zu ihrem Bilde? zu Dir und Lene? zu ihrer Mutter und ihren Kindern? endlich zu Gott? Was sollte ich Armer thun? Wie würden sie an meiner Stelle gehandelt haben?

Es sind noch nicht vier Wochen, seit ich Folgendes in mein Tagebuch schrieb:

„Allez, mes amis, si, dans quelque coin du globe, „vous pouvez découvrir un malheureux, qui souffre „plus que je n'ai souffert pendant cette dernière an- „née, ou qui souffre plus que moi dans ce moment, je „vous pardonnerai de m'abandonner entièrement dans „ma misère, de m'oublier, de me condamner, de me „mépriser peut-être, que sais-je? de me haïr même! „Ah! mais je vous pardonne tout sans cela — je suis

„trop malheureux pour ne pas tout pardonner, excepté
„ma lâcheté de supporter la vie."

Und in solchen Momenten sollte ich Andern als mir selbst, und höchstens Euch schreiben?

Wunderthätiger Jacobi! thue ein Wunder, und zünde auf irgend eine Weise in Ernst Schimmelmann's Seele ein Licht über mich an! Ich begehe eine Tollheit, wenn er nicht aus seiner Täuschung über mich kömmt.

Meine ganze Seele umschlingt Dich, Du Edler! Leide nicht! denn ich fühle Schmerzen genug. Liebe mich zuversichtlich, und schreibe mir. Ewig Dein B.

---

1 7 9 8.

63. Meinem ewig theuern Adam, und Dir, mein Reinhold!

Maison Perregaux bei Lausanne, den 1. Mai 1798.

Endlich! ja! endlich! rief ich aus beim Anblicke eines heute angelangten Briefes von Dir, mein Adam*), Du tief in meinem Herzen Lebender! und dieser Ausruf ist bei mir immer ein Ausruf der höchsten Wonne, weil Anfang mir Weniges, Mitte mir Nichts und Ende mir Alles ist. Endlich! ruft der Vater — Endlich! ruft die Mutter aus bei der Erscheinung des eben so langsam und schmerzlich geborenen, als schnell vorüberblühenden Sohnes — Endlich! rufen sie wieder aus beim Verschwinden des eben so langsam und schmerzlich sterbenden, als schnell vorüberblühenden Erlösten — und Endlich! ruft einmal jenseits der Verwesung „der Blumen Edens besserer Gespiele" Vater und Mutter zu, wenn auch sie ausgerungen haben. Endlich! wird mir meine Sophie zurufen, wenn ich in jenem Blumenlande der Verschwundenen anlange — Endlich! werde ich ihr im höchsten Harfentone der beseligten Sehnsucht entgegenrufen — und des Endlichen wird kein Ende mehr sein.

Denn tief ist durch höhere Sehnsucht das Samenkorn der Unsterblichkeit in mein Innerstes gesäet, und durch Blut mei-

*) Siehe Beilage Nr. 12: Graf Adam von Moltke an Baggesen. A. d. H.

nes Herzens ist es gedüngt worden, und jeder Pfeil des verwundenden Schicksals hat es nur tiefer eingetrieben, um desto fester zu wurzeln; ich bin zu unglücklich auf Erden, um nichts jenseits zu hoffen. Auch ich habe begraben! ja wohl habe ich begraben! In der ganzen Natur erblickt mein verdüstertes Auge nichts als Leichensteine begrabener Wonnen, Rauchwolken verschwundener Enthusiasmen und Asche vereitelter Plane. Ich habe meinen Vater, ich habe meinen Sohn, ich habe meine Gattin begraben; meine Freunde und alle meine Geliebten sind mir lebendig abgestorben; mein Körper ist verwelkt, und mein Geist hat abgeblüht, und in dem Kelche meines Daseins liegt ein Wurm an der Stelle des verwitterten Herzens. Mir ist Alles, Alles, Alles todt; denn — ich habe mich selbst begraben.

Heute vor einem Jahre kündigte mir der Arzt mit dem Ausdrucke, nachdem er ihren Puls gefühlt: Jetzt ist's gut! mein gewisses, unwiderrufliches Schicksal an. Heute vor einem Jahre verschwand meine letzte, letzte Hoffnung; und ich habe seitdem nichts als Fieberträume geträumt, und mein Leben ist seitdem, bis auf einzelne helle Augenblicke, ein mannichfaltig gefärbter Wahnsinn gewesen. Es ist nur zu gewiß, ich habe mit ihr mein Bestes, mein einziges wirkliches Erdengut verloren.

Des Lebens Mai blüht einmal, und nicht wieder!
Mir ist er abgeblüht!
Der stille Gott (o weinet, meine Brüder!)
Der stille Gott senkt seine Fackel nieder,
Und die Erscheinung flieht.

Heute vor einem Jahre, Nachmittags, wie jetzt, tratet Ihr nach einander in die Stube hinein, Du, mein Adam! und Du, mein Reinhold! — erstarrtet, weintet, ginget, und ließet mich mit meinem Gram allein. So erscheint Ihr mir noch immer, freundliche Schatten, die mir vorüberfahren. Heute vor einem Jahre bat ich nicht mehr: Gott erhalte mir meine Sophie! aber! Gott bewahre mich vor Wahnsinn! Auch dies Gebet erhörte er nicht. Und heute, meine Geliebten, heute, nachdem ich dreihundert und fünfundsechzig Tage mit dem ungestillten

Blute der immer offenen Wunde geröthet habe, heute fühle ich ihr Erblassen und Euer Vorüberfahren schmerzlicher, brennender, wahnsinniger, als am 1. Mai 1797.

Dein Brief, mein theurer Adam, hat mich unaussprechlich gerührt; ich fühle Deinen ganzen Schmerz mit, aber nicht Deine Niedergeschlagenheit beim Klange der mähenden Sense. Jeder Tod, der mich erschüttert, drückt ein neues Siegel auf den Gültbrief des ewigen Lebens. Wenn nur Deine Augusta Dir bleibt! Und — sie wird Dir bleiben!

Noch wißt Ihr von nichts, als von meiner jetzigen Stimmung, die nicht mehr Stimmung, sondern gänzliche Verstimmung des ganzen Instruments meiner Seele geworden ist. Wiederholen mag ich nicht, was ich Euch schon so ausführlich berichtet, zumal wenn Ihr den Bericht am Ende nicht erhalten; denn seit Anfang dieses Jahres beständig im Wirbel der verworrensten und gewaltsamsten aller gesetzaufhebenden Revolutionen, als Verdächtiger, auf dessen Kopf (der Himmel weiß, warum) in allen österreichischen Staaten ein Preis gesetzt sein soll u. s. w., den der Geheime Rath in Bern für einen Volksaufwiegler und die hiesige geheime Comittee für einen Berner Spion halten, habe ich meinen Briefwechsel nicht mit Sicherheit fortsetzen können. Glaubt indessen ja nicht, daß ich im Geringsten diesen jämmerlichen Verdacht verdient habe. Nur von den schamlosen Räubern habe ich ihn verdient, und meine einzige Thätigkeit, zu rathen, zu trösten, zu lindern, wo ich konnte, hat mir ihn zugezogen. Auch hat man mir nichts anhaben können, und von den Redlichen unter den Berner Senatoren, den Redlichen unter den Waadtländern und den Redlichen unter den Frankenheerführern und Agenten bin ich gleich eifrig beschützt worden.

Meine Kinder leiden seit beinahe drei Monaten an einem entsetzlichen Keichhusten, und für meinen Karl muß ich sehr besorgt sein. O Gott! wie habe ich ihr Sterben in seinem befürchteten Hinsterben wiederholt! Wie viele schlaflose Nächte habe ich bei ihnen Beiden zugebracht! Vor vierzehn Tagen kam ich in sechs Nächten hinter einander nicht aus meinen Klei-

dern; ich selbst, mit einem zwei Monat alten, zweimal schlecht geheilten Gallenfieber, fast nur von Arzneien lebend. Der Arzt hat erklärt, daß weder ich, noch die Kinder, ohne vorsätzlichen Mord, vor der Hand die Rückreise unternehmen dürfen. Alle meine Schweizer-Verwandten sind durch den Krieg und die Plünderungen nebst Contributionen mehr oder weniger ruinirt; selbst meine gute Schwiegermutter hat fast Alles verloren. In Bern herrscht Krankheit, Tod und Verzweiflung. Ich bin in Geschäften für meine Schwiegermutter, trotz meiner Krankheit, zweimal nach der Einnahme der Stadt da gewesen; und jetzt muß ich, trotz meiner Schwäche, aus dringender Noth nach Mailand, meine Schwiegermutter mit den Kindern in Petit-Sacconnez bei Genf lassend. Ich begleite meinen Onkel, den herrlichen Albrecht Haller, nach Mailand, und kehre von da nach Sacconnez zurück, wo wir Alle die Eselsmilchcur brauchen müssen. Der Arzt verspricht mir Nutzen von dieser Fußreise; aber es kostet mir viel, meine kranken Kinder, wenn auch nur auf vierzehn Tage, zu verlassen.

So ist meine jetzige Lage! Dank! innigen Dank für die Mittheilung der Deinigen, mein Adam! Herzliche Grüße an alle unsere Lieben. Des Lebens Mai blüht einmal, und nicht wieder! Mir ist er abgeblüht; aber ich harre mit Zuversicht auf einen höheren Frühling!

Auf der Höhe des großen St. Bernhard, den 7. Mai.

Auf diesem höchsten Wohnorte der erhabenen Alpenwelt schreibe ich dem Bruder, Dir, mein Adam! dem ich vor acht Jahren auf der Spitze des Gotthard ewige Treue schwur, die ersten Zeilen meiner wirklichen Auferstehung.

Vorgestern — vorgestern, der letzte Tag, oder vielmehr der wiederholte erste Tag meines Todesjahres, der mit gleichen Blutthränen gefeierte Sterbetag Sophiens, der Krönungstag meines Grames, sah mich noch unten, tief unten in dem Thale des niederen Wallis und in dem Abgrunde meiner Hoffnungslosigkeit. Mit einem Überreste von Gallenfieber, schwach, äußerst matt, hatte ich mich mit meinem Onkel Albrecht Haller

auf einem Wagen von Lausanne nach Bex schleppen lassen, von da gingen wir am folgenden Tage nach Martigny, und am 5. von Martigny nach St. Branchier. Ich war schon nach einer schrecklichen Nacht so erschöpft, daß ich an der Fortsetzung meiner Reise verzweifelte; der Himmel hüllte die umstarrenden Felsen in Donner- und Regenwolken ein; die Natur schien bei jedem Tritte zu vergehen, und in jedem meiner Athemzüge hörte ich ihren letzten.

Meine Verzweiflung über ihren Verlust war nicht nur eben so stark, wie an irgend einem vorhergehenden Trauertage, sondern noch marternder — damals empfand ich nur ihren Verlust, jetzt empfand ich zugleich alle seine Folgen. Meine Stimmung war so düster, daß ich beschloß, den Bernhard zu besteigen und da zu bleiben, und daß ich mit dem Pater Prior Murith in Martigny, der viele Jahre dort oben gewohnt hat, mich davon unterhielt, mich in ihren Augustinerorden aufnehmen zu lassen, und den Rest meiner Tage in der einzigen mir dermalen erträglich erscheinenden Thätigkeit zuzubringen. Mein vortrefflicher Onkel sträubte sich sehr gegen die Billigung dieses Planes — allein ich war taub gegen alle Vorstellungen.

Aber des Morgens darauf, gestern, o! mein Freund! welch eine wunderbare Fügung der Vorsehung! Wenn ich mich nicht irre, so bist Du schon Zeuge meiner lauten Wünsche gewesen, daß Gott die Umstände so leiten wolle, daß ich am bittersten Erinnerungstage ihres Todes mich am Fuße irgend eines Tabors in der Schweiz befinden könne, damit ich den folgenden Tag eine Auferstehung von ihrem Grabe hinauf anfangen dürfte. Dies Gebet wiederholte seitdem meine fiebernde Phantasie häufig. Ich gab aber längst, wegen der Krankheit meiner Kinder und anderer dringender Umstände, die Hoffnung auf, so daß ich nicht einmal seit einiger Zeit genau untersuchte, welcher Tag im Jahre es sei, weil alle mir gleich schmerzlich waren, und ich von keinem was zu hoffen hatte. — Die Antretung, Richtung und übrige Bestimmung dieser Mailänder-Reise hing ohnehin nicht von mir, sondern von meinem

Onkel ab. Stelle Dir nun mein Erstaunen vor, als mich Sonnabend Morgens die schönste Sonne weckte, und mir in demselben Augenblicke die Erhörung meines langen Gebetes in die Seele strahlte! Von Martigny fängt nämlich das eigentliche unaufhörliche Steigen hinauf zu diesem höchsten Alpentempel an. Ich schüttelte den Todesschlaf aus meinen Sinnen, trat die Wanderung an, stieg, stieg, stieg — Anfangs mit unsäglicher Mühe, der Himmel war aber heiter, die Natur erhob sich, und mit ihr mein Geist — Sophie schwebte mir selig voran — mein Gram ging in Kummer, mein Kummer in Wehmuth, meine Wehmuth in Hoffnung über — von oben herab rief es: Lebe! lebe! lebe! bis ich dich rufe!

Ja! ich will leben, bis Gott mich ruft! Ich will für meine Kinder leben!

Das gestrige Zeichen ist mir ein bedeutendes Zeichen. Die Vorsehung spart mich zu irgend Etwas auf, und Gott liebt noch mich Armen; ich fühle es.

Und wenn auch alle meine Freunde mich verkennen und verlassen sollten, er verkennt und verläßt mich nicht.

Freue Dich mit mir, Inniggeliebter! Freuet Euch mit mir, Ihr Geliebten Alle! Das letzte Jahr meines dunkeln, nächtlichen, oft wahnsinnigen Lebens liegt hinter mir — liegt unter mir. — Ich umarme Dich in reinerer Luft auf diesen ätherischen Anhöhen. Umarme Deine Augusta, und grüße meinen Reinhold, so wie alle unsere Freunde von Baggesen auf dem Bernhard! Gott segne Euch! Immanuel.

---

64. Baggesen an Reinhold.

Genf, den 26. August 1798.

Mein geliebter Reinhold! Dein Baggesen, der sich eine Zeitlang, wie jener berüchtigte Fluß in Spanien, unter der Erde verloren hatte, ist, freue Dich mit ihm! wieder empor gekommen, und sein Geist wallt, nach so vielen Katarakten seiner Jugend und nach diesem Guadianaversinken seines männlichen

Alters, ruhiger, stiller und klarer durch die Hügel und Thäler des Lebens hin, als ehemals.

Der Flußgott hebt sich aus dem langentbehrten grünen Schilfe, und blickt um sich, und rückwärts auf sein labyrinthisch gewundenes, bald schroffes, bald senkrechtes, oft durchstürztes, fast immer ausgetretenes und zerschwemmtes Bett, weit zurück, hinauf bis zu seiner Quellenwiege, und wirrt mit dem Kopfe, daß doppelte Thränen ihm vom Barte geschüttelt werden, über die Gems- und Bockssprünge, die er sich erlaubt hat, und über die Verwüstungen so vieler blühenden Gartenbeete, welche die Folgen seiner strömenden Wildheit waren.

Er faßt aber seinen triefenden Bart mit der Rechten, und trocknet ihn, und schwört bei dem höheren Erhabenen, daß er ferner keine Gletschersprünge, Rheinfälle und **Pertes du Rhône** (sollte auch dadurch die Darstellung derselben verloren gehen) machen werde; daß er ferner rieseln will, sollte ihm auch dadurch die ganze Erde zum Holland und die Alpen selbst zum Gorkum werden.

Und dieser Schwur, ob er gleich in meinem Briefe spaßhaft klingt (weil ich in Briefen gewöhnlich nur das Kleine in's Große zeichnen kann), ist ernst, ernst, wie sein neuangefangenes Leben.

Ich ergreife Deine Hand, mein Bruder! und schwöre mit diesem Ernste, daß nur Schatten zwischen uns gewesen sind, Schatten eines Schattens, Schatten des todten, eine Zeitlang mit ihr gestorbenen Baggesen. — Und wenn ich auch nicht alle Anklagen von Dir unterschreibe, so unterschreibe ich doch von ganzer Seele noch mehrere, andere und stärkere, und gestehe, daß, wenn ich fand, Du hättest mir Unrecht gethan, es daher rührte, daß Du mich gelb und blau schaltest, da ich doch dunkelgrau war. Du thatest mir nicht Unrecht, aber unrichtig Recht. Ich hatte beide Augen verbrochen, und Du nahmst mir das eine Ohr!

Die Sache ist die: Der eigentliche Sitz meiner langen Seelenkrankheit blieb Dir von jeher verborgen (mir selbst blieb sie es bis jetzt), mithin die Krankheit selber. Die Symptome

täuschten nicht, inwiefern sie anzeigten, daß Krankheit — nur inwiefern Du daraus schlossest, daß die Krankheit da sei. Es war keine acute Krankheit, mein Reinhold! es war eine ärgere, eine chronische, und nicht so jung wie meine Ehe, geschweige wie meine Trennung; sondern so alt wie meine Jugend, die bis vor Kurzem dauerte.

Ich habe von der Schweiz Abschied genommen, und kehre in wenigen Tagen mit meiner Schwiegermutter und meinen Knaben über Paris in's Vaterland zurück. In Paris werde ich mich vier, höchstens fünf Wochen aufhalten; da wir aber mit einem Vetturino fahren werden, darf ich nicht darauf rechnen, vor dem Spätherbste in Holstein, und etwa gegen Ende Novembers in Kopenhagen zu sein.

Meinen Abschied von der Schweiz habe ich auf einer Bergreise genommen, von der ich vorgestern zurückgekehrt bin. Ich verließ am 17. d. den Genfersee, an dessen Ufer ich dieses Frühjahr und Sommer verweilt habe, und kam am 19. über Bern an das Gestade des Thunersees. — Ich ging, längs dessen Ufer, um den Fuß des Niesen, durch das Frutiger- und das Kanderthal, in beständigen wehmüthigen Erinnerungen meiner unvergeßlichen Sophie. Jeder Blick in die Alpenwelt hinein, oder an den Himmel hinauf, jeder Schritt, jeder Athemzug war ihr geweiht. Ich sah, hörte, fühlte, dachte nichts als sie und unsere Kinder, freute mich über ihr Aller Wohlsein und das Beimirbleiben meiner guten Schwiegermutter.

Ein Paar Stunden vor Kandersteg wird das Thal wild und schauerlich. Das Aufsteigen der letzten Stunde in der Nacht, die nur der halbe Mond erleuchtete, über die Abstürze der heulenden Kander, zwischen herunterhangenden Felsen und herabhangenden Tannenwäldern, war grausend. Doch noch viel wilder, romantischer und interessanter war am nächsten Tage der Weg über die Gemmi. Die Gemmi selbst ist ein zerbröckeltes, zusammengestürztes, von den herabgerollten Trümmern der links und rechts sich erhebenden Hörner aufgehäuftes Gebirge. Eine wildere Gegend gibt es kaum auf Erden. Nichts

als Felsen, Gletscher, Lawinen und Steinfälle. Auf der schauderhaftesten aller Bergstraßen herabgestiegen nach dem leucker Bade, folgte ich dem malerischen Wege über Sidders und durch das rhonedurchschlängelte Wallis bis Martigny hinab. Von da stieg ich über den waldbewachsenen, jähen Forclas nach Trient, das in einem stillen, wilden, von der ganzen Erde scheinbar weit entfernten Thale liegt. Die Sonne ging erst eben über den Spitzen des Oberwallis und der Gotthardsgegenden auf, als ich auf der Höhe des Forclas war, wo ich vor mir, zu meinem großen Erstaunen, statt einer fruchtbaren Ebene, ein wildes, ödes, von einzelnen Hütten neben der Trient bestreutes Thal erblickte, in das ich ziemlich jäh hinabsteigen mußte. Am südlichen Ende dieses Thälchens bildet der Trientgletscher, aus welchem dieser wilde Bach hervorkömmt, am nördlichen die Schwernothsgebirge (**montagnes maudites**) diese einsame Menschenhöhle. Jetzt ging es den **Col de Balme** hinan, durch einen beinahe senkrechten, äußerst wilden, steinigen und höckrigen, holprigen Lerchenwald. An's Reiten auf dem von Trient mitgenommenen Maulesel war nicht zu denken; ich war froh, auf meinen eigenen Beinen hinaufzukommen. Als ich über die letzten Krüppelbäume hinauf gelangt (hin und wieder waren schöne Plätze, wo ich auf der Flöte blies), hatte ich einen kahlen Berg, der sich allmälig in die Höhe zog, links, und eine hohe schroffe Felswand rechts, von der Escher aus Zürich vor einigen Jahren, im Angesichte seines Führers, herabstürzte, und die ich deswegen die Escherspitze taufte. Zwischen dieser Wand und dem Wege rauscht ein Bergwasser den Schlund hinab. Ich ging beständig zu Fuß, und ließ meinen Führer reiten; denn der Maulesel war mir gar zu sehr in Precipice verliebt. Endlich nach einem zweistündigen Steigen kamen wir oben zu einer Hütte, von wo wir nur eine kleine Strecke bis zum Kreuz auf dem **Col de Balme** hatten. Ich näherte mich diesem Standpunkte, ohne es zu ahnen, und war darauf, ehe ich mich umsah. Ich kann Dir, mein Reinhold! nicht die ganz einzige Empfindung beschreiben, die das plötzliche Anstarren der Masse von Berg-

spitzen jetzt auf mich machte. Sie fuhren mir auf einmal wie himmelhinabgeschleuderte Pfeile in die Augen. Auch schlug ich diese im ersten Momente nieder, anstatt sie aufzuthun. Das unendliche Licht der Eisgipfel links und das unendliche Dunkel der schwarzen Felsmassen rechts benahm mir zuerst — fast im nämlichen Momente — die gänzliche Neuheit der Formen. Denn diese Gebirge sind in Ansehung ihrer Gestalt gänzlich von allen andern verschieden. Sie verhalten sich zu den andern Schweizergebirgen, die ich gesehen, wie das strasburger Münster zu allen andern Gebäuden; und es ist nicht zu leugnen, daß sie ganz im gothischen Styl sind. Es sind wahre Thürme, und nichts bildet sie darstellender ab, als das Münster in Strasburg, der Michaelisthurm in Wien, der ulmer Thurm ꝛc. Nur haben sie in der Mitte ihrer Spitzen einen Dom. Der Dom von den Aiguilles d'Argentière ist weit der schönste.

Das überaus lachende Chamounithal, um welches alle die unzähligen Spitzen gen Himmel emporragen, empfing mich bald darauf in seiner Umarmung. Der erhabenste, wunderbarste, schönste und reizendste Weg auf Gottes Erde ist doch wol der von Chamouni durch Duches über Servoz nach Sallenche. Ich habe wenigstens keine mehr bezaubernde Promenade gemacht. Den Lac de Chède sah ich im Vollmondschein, und übernachtete in St. Martin, wo ich herrlich schlief im Angesichte des hereinschimmernden Montblanc.

Den darauf folgenden Tag kehrte ich hierher zurück, neu gestärkt durch diese Reise, auf der ich noch einmal die unteren Stufen von Gottes höchstem Erdenthron bestiegen.

Paris, den 19. September.

Vierzehn Tage verweilte ich noch in Genf, stets auf dem Sprunge, zu verreisen, stets aber zurückgehalten, bald durch Kränkeln der Kinder, bald durch gescheiterte Plane über die beste Art, die Rückreise vorzunehmen. In diesem Gewirr fand ich keine Ruhe, diesen Brief zu beendigen, und ich beschloß, ihn erst von hier abzusenden, um Dich zugleich von meiner Ankunft in Paris zu benachrichtigen.

Nach einer eilftägigen Reise in der Gesellschaft meiner guten Schwiegermutter und meiner holdseligen Kinder, die sich auf der ganzen Reise wohl befanden und uns viele Freude machten, langten wir endlich hier an, wo ich bei dem Bürger Picot, maison de Candie, rue des bons enfans, drei Zimmer gemiethet habe.

Mein erster Gang war nach Karl Fr. Cramer's Wohnung. Aber denke Dir meine Bestürzung und meine Trauer. Er und seine ganze Familie sind gegenwärtig entweder in Hamburg oder auf dem Wege nach Berlin. Es betrübte mich so, daß ich in dem Augenblicke wünschte, wieder von hier auf dem Wege nach Hamburg zu sein. Ölsner, Kerner, Reinhard sind auch nicht hier. Nur Slabrendorf habe ich bis jetzt besuchen können. Er wohnt in seiner alten Wohnung, und ist in jeder Rücksicht ganz der Alte. Heute Nachmittag habe ich den Kindern eine große Freude gemacht, indem ich sie mit meiner Schwiegermutter nach den elyseischen Feldern hinausführte, um Blanchard's fünfundvierzigste Luftschifffahrt zu sehen.

Die französische Flotte ist von den Engländern zu Grunde gerichtet, aber Bonaparte ist in Ägypten. Allem Anscheine nach wird der Krieg auf's Neue anfangen; und ein Courier soll diese Nacht abgegangen sein, mit der Ordre, Neapel anzugreifen.

Von hier gehe ich über Brüssel den geraden Weg nach Hamburg, von wo ich nach Eutin zu meinem Jacobi eilen werde. Dann umarme ich auch bald Dich wieder, Bruder meiner Seele!

Grüße alle Lieben, und sei selber mit dem Gruße der innigsten Liebe gegrüßt von Deinem B.

65. Jacobi an Baggesen.

Eutin, den 6. Dezember 1798.

Warum hast Du Unhold uns nicht mit ein Paar Zeilen Nachricht gegeben, wann und mit welchen Aussichten Du Kiel verließest? Nichts, auch nicht das Mindeste habe ich von Dir erfahren, seit Deinem Mittagsessen zu Pretz mit Pfaff. Auch sonst Niemand in Eutin, nicht Stolberg, nicht Voß wissen Etwas von Dir. Du mußt nun lange in Kopenhagen sein, da ein so günstiger Wind sich gleich zu Anfang der vorigen Woche erhob.

Ich hoffe auf übermorgen, daß mir die Post dann einen Brief von Dir bringen werde, sende Dir unterdessen das versprochene Schreiben an Souza, und bitte Dich inständig um die Beiträge in Versen und Prosa für meines Bruders Taschenbuch, spätestens in vier Wochen.

Deine Epistel an Jean Paul ist abgeschrieben. Ich warte auf seine Antwort, um Dir mit derselben Dein Concept zurückzusenden.

Wir Alle befinden uns an Leib und Seele, wie Du uns verlassen hast, und lieben Dich, wie Du es verdienst, drunter und drüber, nach der Gabe, die Gott einem Jeglichen verliehen hat. Ich herze Dich brüderlich; Gott sei mit uns! Dein J.

Den 24. Dezember.

Ich schreibe Dir ungern heute, mein lieber Baggesen, weil ich es zu sehr auf der Flucht thun muß. Aber ich darf Dir die Einlage von Jean Paul keinen Posttag vorenthalten. Den Brief der Frau von Haller mit Deinem Anhange haben wir erhalten. Daß Du gesund bist, guten Muth und frohe Aussicht hast, freut uns. Täusche Dich nur nicht in Absicht der Begegnung Deiner guten Bekannten und Freunde. „Niebuhr sogar," schreibst Du mir, „soll nicht aufgehört haben, mein Freund zu sein." Weder er, noch die Andern haben jemals aufgehört, innigen Antheil an Dir zu nehmen.

Alles, was Du mir damals aus der Schweiz schriebst in Beziehung auf den Abfall Deiner Freunde, paßte nicht: Du wolltest durchaus sie beleidigt haben, und davon war gar nicht die Rede. Ich habe Dir jüngst hier in Eutin gesagt, daß ich deswegen keinen Trieb gefühlt hätte, Dir auf jene Briefe zu antworten.

Deine Grüße und Aufträge habe ich bestellt, und Alle haben mir wieder zu grüßen aufgetragen, Jeder nach seiner Art.

Schreibe mir bald wieder, und schicke mir Beiträge für das Taschenbuch meines guten Freiburgers. Ich habe den Titel vorgeschlagen: „Überflüssiges Taschenbuch für das Jahr 1800;" und wenn der Professor sich den Titel gefallen läßt, eine Vorrede und Beiträge versprochen. Die Beiträge werden aus überflüssigen Gedanken bestehen, deren ich in hinlänglicher Menge schon aufgeschrieben liegen habe: Beweis genug, daß ich sie überflüssig hatte. Mein Befinden ist jetzt leidlich; ich habe mein unvollendetes Buch ohne Titel wieder vorgenommen, und fördere daran mit Glück.

Lebe wohl, Lieber! Grüße Deine würdige Frau Schwiegermutter von mir und meinen Schwestern bestens. **Cura ut sapias!** — Ich möchte hinzusetzen dürfen: **Ego quidem sapio.** Sei versichert, daß ich Dich von Herzen liebe, und der bin, der ich sein werde, Dein redlicher Freund J.

1799.

66. Jacobi an Baggesen.

Eutin, den 4. März 1799.

Ich erhalte heute, mein liebster Baggesen, Deinen lieben Brief vom 27. Februar*) und muß Dir antworten auf der Stelle, obgleich ich Kopfschmerzen habe, wegen meiner großen Freude darüber, daß Du denn endlich doch geschrieben hast.

Herzlich freue ich mich auf Dein Kommen, wenn Du Deine Braut aus Paris abholest**), und auf der Rückreise sehen wir Dich dann wieder, das darf nicht anders sein.

Deine Parthenaïs nehme ich mit dem größten Dank an für das überflüssige Taschenbuch. Voß aber meint, die drei übersandten Gesänge würden das ganze Taschenbuch anfüllen; ich sollte Dich um die Erlaubniß bitten, nur Stücke daraus einzurücken; die wollte er mir auswählen helfen, und Du solltest zufrieden sein. Diesem Vorschlag gab auch Stolberg den vollkommensten Beifall. So wurde gestern abgeredet. Gewährest Du, so schicke mir die Parthenaïs gerade hierher, je eher, je lieber, und nicht an Perthes. Du hattest uns wenigstens eine Erzählung aus Deinem Tagebuch versprochen. Dies, oder die

---

*) Dieser Brief ist leider nicht mehr vorhanden. A. d. H.

**) Auf der Durchreise durch Paris, im Herbste 1798, lernte Baggesen seine zweite Frau kennen, F. M. Fanny Reybaz, Tochter des Genferschen Predigers und damaligen Ministers der Republik Genf bei der französischen Republik, und verlobte sich mit derselben. A. d. H.

Parthenaïs, oder Beides! Loslassen kann ich Dich nicht, bei Deinem und meinem Sein und Dasein! — Ich thue Dir Dies und Das, schreibe Dir Brief auf Brief, wenn Du Dich nicht abfindest.

Mein Befinden ist elend gewesen diese ganze Zeit über. Doch habe ich mitunter etwas arbeiten können. Gegenwärtig bin ich sehr geplagt mit einem Briefe, den ich an Fichte schreiben muß, auf Veranlassung seiner Apologie. Du kannst Dir vorstellen, wie mir dabei zu Muthe ist, da Du weißt, daß ich weder den Wissenschaftslehrer noch mich selbst genug verstehe. Du sollst sehen, wenn Du kommst, wie ich mich aus dem Handel gezogen habe. Grüße Souza auf das herzlichste von mir. Lene grüßt Dich mit ihrem alten Gruße. Es gehe Dir wohl. Dein treuer Freund J.

---

67. Jacobi an Baggesen.

Eutin, den 1. April 1799.

Heute, mein liebster Baggesen, sind es gerade vier Wochen, daß ich an Dich geschrieben und Dir mit einer Folge von Briefen gedroht habe, wenn Du nicht die Plage auf die vorgeschriebene Weise abwendetest. Nach vier Wochen dürfte ich wol anfangen, meine Drohung wahr zu machen; ich gestehe aber, daß ich nicht wollte, und Dir eigentlich ganz widerrechtlich, d. i. blos freundschaftlich schreibe. Ein Brief von Jean Paul, den ich heute früh erhalten habe, und dessen erstes Böglein zwei Dich angehende Stellen enthält, die, glaube ich, Deinem Herzen wohl thun werden, bewegt mich dazu. Ich schicke Dir das Böglein und bitte Dich, mir zu schreiben, wie es um Deine Abreise und um Dein Wiederkommen steht?

Wenig fehlte, so wäre Eutin in der vergangenen Woche zu einem Herkulanum oder Pompeji geworden — durch Schnee, und so auch die übrigen Städte von Holstein. Erst heute früh ist die Hamburger Post, nach Ausbleiben mehrerer Tage, zu Pferde angekommen; mit Wagen ist noch nicht durchzukommen.

Den 21. v. M. ist mein Brief an Fichte abgegangen, 9 Quartbogen groß. Reinhold versichert, Fichte wäre darin besser verstanden, als er sich selbst verstünde; so schrieb er mir, und unendliches Lob dazu. Noch viel mehr hat er mir mündlich gesagt, denn er ist in den Ostertagen bei mir gewesen. Reinhold ist nun ganz mit mir einverstanden, und hat mich überzeugt, daß er es ist. Ich bin nun sehr ungeduldig, daß auch Du meinen Brief an Fichte lesest. Du wirst weniger damit zufrieden sein, weil Du noch Kantianer bist.

Ich höre, Du hast in Kopenhagen einen starken Fichtianer zum Gegner, der Dich fast bändigt. Das muß er, so lange Du Kantianer bleibst. Wenn Du kommst, habe ich vielleicht schon Antwort von Fichte.

Voß hat Deinen Brief nicht erhalten. Er sagte, es waltete ein eigenes widriges Schicksal über die Briefe, die Du an ihn schriebst; es wäre schon einmal einer nicht angekommen. Er grüßt Dich herzlich; so auch Ernestine.

Grüße Souza von mir aus dem Innersten meiner Seele. Ihr macht vielleicht jetzt die Reise bis hierher mit einander, da der neue Frost die Hindernisse, welche Souza's Abreise verzögerten, dauerhafter gemacht hat.

Vossens Almanach ist in Arrest. Er hat mir deswegen die zwei Stücke von Dir nicht geben können. Von ihm selbst habe ich vier köstliche kleine Gedichte nach Bion und Moschus erhalten. Der von Jean Paul gesandte Aufsatz ist vortrefflich.

Lebe wohl! Ich herze Dich brüderlich. F. H. J.

---

68. Baggesen an Jacobi.

Kopenhagen, den 10. April 1799.

Höre, Lieber! Theurer! wunderbar Vortrefflicher! Ich bin, seitdem wir uns sahen, ein so unendlich viel anderer Mensch geworden, daß ich mich gar nicht selbst wiederkennen würde, wenn ich ein Fichte'sches Ich wäre. Unsägliche Arbeit, langweilig anstrengende Mühe, häusliche Unheimlichkeit, tiefer boh-

rende Nahrungssorgen, mittelmäßige Gesundheit, und ins Unendliche angehäufte Geld=, Brief=, Besuch=, Buch= und Beitragschulden, haben in der totalen Weiblosigkeit, worin ich zu lange lebe, mehr auf mich gewirkt, als alle vorhergehende unendlich viel größere, aber auch unendlich mehr poetische Qualen meines excentrischen Lebens.

Ich habe aber Mühe, es über die Feder zu bringen, was es gewirkt hat; denn ich sehe Dich lächeln, und fühle, daß Du im höchsten Grade dazu berechtigt bist. Die Lüge, die in mich gekommen war — kannst Du es glauben — fängt an, aus mir herauszufahren; heimlich sage ich: ist aus mir herausgefahren. Nur wird mir vermuthlich die Miene und der Ton der Lüge noch lange ankleben — und was ich wahr sage, wird nicht wahr klingen.

Ich war aber wahrlich der Betrogene, Jacobi! nicht Betrüger, als ich glaubte, daß eine glänzendere Rolle in der Welt zu spielen mir bestimmt war, als ich jetzt fühle, und als ich Alles genialisch that und genialisch trieb, da ich doch Alles hätte still und bescheiden thun sollen, als ich immer trank und wähnte mich nüchtern zu trinken.

Doch darüber mehr, wenn wir uns wiedersehen.

Ich besinne mich nicht mehr recht auf meinen letzten Brief an Dich; aber wenn ich nicht irre, that ich darin Verzicht auf Deinen Briefwechsel. Ernsthaft that ich Dies, hätte es vielleicht auf immer gethan, wenn dieser zweite Brief von Dir nicht gekommen wäre. Schließe daraus auf alles Übrige und zweifle nicht, daß ich Verzicht auf jede Wonne, auf jede Entzückung, auf alle, bis auf eine einzige Schwärmerei, wenn es sein muß, thun könne.

Ich habe, seit ich Dich sah, keine Zeile weder in Deinen noch in Jean Paul's Schriften gelesen; seit ich in Kopenhagen bin, mir kein einziges Geistesfreudenmahl gegönnt.

Zwei kleine Büchelchen und Fichte's Abhandlung nebst Appellation ist Alles, was ich Zeit gefunden habe, zu lesen. Vor einigen Monaten dichtete ich im Dänischen eine Ode an die Vernunft, und ein Paar Zitherlieder — Das ist Alles, was

ich in der ganzen Zeit geschriftstellert, und einige kurze Briefe an meine Fanny Alles, was ich gebriefelt habe. Ein einziges Mal bin ich aus dem Thore der Stadt gegangen und habe frische Luft geschöpft; drei Mal habe ich mit Souza auf den Wällen spaziert — mein ganzes übriges Leben und Weben ist das eines Comtoircommis, eines Trödeljuden, eines Kinderwärters und eines ermüdeten Abendgesellschafters gewesen. Wenn nicht der Umstand wäre, daß ich nicht Karten spiele, würde kein gesetzterer, prosaischerer, gemeinerer Alltagsmensch in Kopenhagen aufzufinden sein.

Dazu verdammten mich die Umstände, und aus Noth wurde eine Tugend. Ich verdamme mich aber jetzt auf Jahre selbst freiwillig dazu, damit ich ein Recht erwerbe, sei es auch erst mit dem Tode, wieder herauszukommen.

Der Regenzprobst, Theaterdirector, Schauspielcensor und Secretair der skandinavischen Literaturgesellschaft wohnt seit fünf Monaten, arbeitet, schläft, erkrankt, geneset, friert, schwitzt, hungert, kinderlehrt und blindekuht in einem einzigen Meubel-, Bücher-, Papier-, Wäsch- und Staub- und Dampf- und Rauch- erfüllten Zimmer von 5 Schritten in der Länge und 4 in der Breite, und hat von dem Scheerenschleifer nichts als das Winterquartier und eine unbrauchbare Scheere. Seit ich einzog, habe ich keine Domestiken, nicht einmal eine Magd, und mache mein polnisches Bett oder **lit de Dumouriez** selbst erbärmlich jeden Abend —

Schief das Geschäft anfangend ——— kläglich zum Anschaun —

ohne daß irgend eine Grazie mir dabei mitleidig zu Hülfe käme. In zwei ebenfalls mit Meubeln und Büchern angefüllten Nebenzimmern haust meine gute alte Schwiegermutter mit meinen beiden Kindern und einem von der Straße genommenen höchst widerlichen Bettelkind, woran nichts zu cultiviren ist, und das sie doch schlechterdings durch ewiges lautes Schreien und stilles Beten cultiviren und, nachdem sie durch drei erwachsene Diebinnen betrogen worden, zu einer ordentlichen Sauhirtin erziehen will. Die Sau hat sie freilich nach lange

unverdrossener Mühe fertig; allein die Hirtin ist noch hinzuzufügen, und wird kaum in zwanzig Jahren zu Stande gebracht werden. Vom Mittage an vermehren vier oder fünf kleine Kinder vom Unterhause das Gewühl; und dann ist es, als wären alle Teufel in die Gergesenerschweine gefahren, welches meiner himmlischen Schwiegermutter dann sehr wohl gefällt und gar große Freude macht, weil es in der That evangelisch ist und zu erbaulichen andächtigen Betrachtungen über das Himmelreich auf Erden Anlaß gibt. Mir gefällt aber dieser Wunderlärm wenig, weil sowol die besessenen als die unbesessenen kleinen Ferkelchen Streifzüge in mein nicht hinlänglich gesondertes Gebiet machen, und oft der ganze Schwarm, wenn er toll besessen ist, sich in mein Zimmer stürzt, als wenn es der See wäre. Die unbeschreibliche Unordnung, das Holterpolter, der Mischmasch und die Unsauberkeit dieses meines dreifachen Oberhauses kann nur derjenige sich vorstellen, der in den Haushaltungen der ehemaligen Judengasse in Frankfurt bewandert gewesen ist. Meine Schwiegermutter spielt darin die Rolle, welche die durchaus reine Philosophie in der durchaus unreinen wirklichen Welt spielt: sie macht durch ihr ewiges Arrangiren das Derangirte nur fühlbarer. Damit nichts fehle zur Ergänzung meiner natürlichen Judengasse und des künstlichen Aostathals, hat der harte Winter, durch seine unmäßige Kälte, die zu allem vollständigen Schmutz nöthige Hitze hinzugefügt, indem höllisch in die Öfen hat eingeheizt werden müssen, um diesen Himmel auf Erden zu haben. Dies hat denn auch Manches belebt, was sonst todt geblieben wäre; meinen Geist aber getödtet, der, wie der Löwe, einem kleinen Insect eher als dem größten Elephanten unterliegt.

Du hast nun einen flüchtigen Begriff von meinem hiesigen ποῦ στῶ*), und Du weißt, daß derselbe keinen kleinen Einfluß auf unsere Wirksamkeit habe, indem es von demselben abhängt, ob wir eine Welt oder nichts bewegen werden. Nur Jean Paul würde vielleicht in dem Allen Jean Paul

*) Standpunkt.

bleiben — ich bin aber kein Jean Paul nicht, um mich oberdeutsch auszudrücken, aus tausend Ursachen nicht, und aus noch zweien: weil ich zwei gegenwärtige Kinder — und eine künftige Frau habe. Ich darf also nicht genialisch leben und weben, gesetzt, ich könnte und wollte es auch. Die Genialität wird nur in Deutschland bezahlt, in Dänemark crepirt man damit. Ich hatte ohnehin wenig übrig. Meine Umstände hatten sie in einen Zustand gebracht, worin sie schien weder leben noch sterben zu können; sie rührte mich, ich ging weinend hin, und schnitt ihr heroisch die Gurgel ab. Kaum hatte ich dies gethan, kaum hatte ich den Brudermord begangen, als ich fühlte, daß ich in die große Welt gehen könnte und eine Stadt anlegen, die auch (ich meine meine Probstei) Hanoch heißen soll. Niemand wird den Kain erschlagen, Jedermann respectirt ihn; denn er opfert nicht mehr! er trägt das Zeichen des tüchtigen Geschäftsmannes auf der Stirn! er hat seinen Bruder erschlagen! er wird schon sein Glück machen.

Simpliciter et sine allegoria: Was mir meine Schriften, meine Gedichte eher geraubt als geschenkt hatten, gibt mir mein schriftstellerisches Nichtsthun, meine ernste Miene, meine trockene Unterhaltung, meine Ähnlichkeit mit dem Muster der nützlichen Staatsbürger, dem Siebensachen und Welterlösung tragenden Esel, meine Gemeinheit, meine Langweiligkeit, meine in die Augen stralende, ich möchte sagen, blendende Mittelmäßigkeit. Was die Beschäftigung, aus den Elementen der Sprache lebendige Gefühl- und Gedankenwelten zu erschaffen, nahm, gibt mir das alle Gefühle und Gedanken erstickende ewige Unterschreiben meines Namens: Aufmerksamkeit der Regierung, bürgerliches Ansehen, Achtung zugleich der heiligen und profanen Schauspieldirection (ich meine meiner Theatercollegen und der theologischen Facultät) Sitz und Stimme in der, dem Personale nach, imposantesten hiesigen Gesellschaft, die aus den gründlichsten und angesehensten dänischen und schwedischen Gelehrten besteht, und damit — Aussicht zu einem ordentlichen Stück Brot nach einigen Jahren, wenn ich so fortfahre, welches ich gewiß nicht ermangeln werde; denn

leben muß ich, nicht meinet-, wie gesagt, sondern meiner Frau und Kinder wegen. Ich verderbe aber schon Vieles, indem ich Dir diesen Brief schreibe — doch ich werde sorgen, daß Niemand es erfahre, und daß ich es selbst vergesse, sonst wäre leicht der Teufel wieder los.

Wenn ich in interessanten Cirkeln, selbst bei Schimmelmanns, gefragt werde: Hören Sie etwas von Jacobi? von Jean Paul? von Voß? von Reinhold? von Madame de Staël? antworte ich prahlend: Nein! niemals! ich bin in keiner Correspondenz mit ihnen. Wissen Sie etwas Besonderes aus der Schweiz? aus Paris? Aus der ersten gar nichts; aus letzterem, daß die Tänzerinnen-Caleçons, die ich dort habe bestellen wollen, theurer zu stehen kommen würden, als wenn ich die hier von Jansen zu dem angebotenen Preise nähme. Seelenfroh bin ich, wenn ich auf die Frage: wie steht es mit der kritischen Philosophie? frech antworten kann: **Non lusisse pudet, sed nondum incidere ludum!** Die beneidenswertheste aller meiner Antworten war indeß meines Erachtens die, als Jemand in einem großen Cirkel bemerkte: Man sieht Sie fast gar nicht, Sie sind ja unaufhörlich bei Souza? „Er hat den besten Tisch in Kopenhagen!"

Es ist in der That unglaublich für Den, der die Welt wenig kennt, zu welcher Höhe des bürgerlichen Ansehens ich mich in kurzer Zeit durch diese Erniedrigung meiner Seele hinaufgeschwungen habe! Fragt mich nicht der General Walterstorff, der Director in vier verschiedenen Directionen ist, und ein alter Geschäftsmann diesseit und jenseit des Oceans geworden ist, bei jeder Gelegenheit mit Schulterklopfen um Rath? Wenden sich nicht alle Schauspiel- und Regenzcandidaten an mich? Ladet nicht der Etatsrath Holtermann mich ein zu einem unendlichen Diner, wo lauter höchste Gerichtsassessoren, Magistratspersonen und bündige Collegialbeamtete, und der Herzog von Campochiaro zu einem unendlichen Souper, wo lauter Prinzen, Minister und Emigranten, und Rybergs Associrter zu beiden, wo lauter noch prosaischere Handelshausherren und Compagnien mich bewundern? Höre ich nicht dann laut

genug flüstern: „Der Baggesen ist ein ganzer Mann geworden!“ oder „C'est un homme fort raisonnable!“ oder, was fast noch schmeichelhafter ist: „Er verheirathet sich jetzt wieder!“ Besucht mich nicht sogar der Herzog von Augustenburg auf einmal wieder? Können die Juden eine skandinavische Gesellschaft hier stiften, ohne zu mir zu kommen und mich fußfällig zu bitten, ich möchte mich über sie erbarmen, und sie organisiren? Und endlich — wird es nicht am Ende vielleicht von mir abhängen, ob eine neue Regenz, ein neues Theater und eine neue Börse erbaut werden sollen? Kurz: sah die Welt je einen so liederlichen Florentiner in so kurzer Zeit allergesetztester Römischer Kaiser werden?

Dafür stehe ich aber auch des Morgens spätestens um 9 Uhr auf und bringe den ganzen ausgeschlagenen Vormittag auf dem Theater, in der Direction oder zu Hause in sclavischen Geschäften zu — mit Nichtsthun, muß mich aber in diesem geschäftigen Nichtsthun alle Augenblicke unterbrechen lassen durch das Nichtsthun Anderer, das auf das meinige Einfluß haben muß, oder Einfluß haben will; muß nichts als Vorstellungen concipiren, nichts als Rechnungen und Quittungen schreiben, und nichts als schlechte Schauspiele lesen. Todmüde (denn nichts ermüdet am Ende wie Nichtsthun), hungrig und durstig (denn Frühstück bekomme ich nie, weil ich keine Haushaltung habe, und was meine Schwiegermutter von Brei für sich und die Kinder kocht, nicht genießen kann) gehe ich doppelt nüchtern, nämlich an Leib und Seele, um 3 Uhr zu Souza, zu Ludolfs, zu Bruns, zu Schimmelmanns, oder wo ich sonst will, zum Mittagessen, fast immer zum Erstern, weil er frühestens um 4 Uhr dinirt; sehr oft ist mir dies sogar zu früh, meiner erhabenen Geschäfte wegen, und es ist nicht selten begegnet, daß ich den ganzen Tag nichts zu essen bekam. Kaum ist denn die genommene oder nicht genommene Mahlzeit vorüber, so muß ich (in den Administrations-Monaten) aufs Theater, wo ich 4 Stunden lang todtfriere. Gefällt es mir dann, so gehe ich um 10 Uhr Nachts in Gesellschaft, entweder zu Schimmelmanns, zu Bruns, oder Hornemanns; oder ich gehe

zu Hause, wo ich kein Feuer finde, und doch oft bis 3 Uhr in der Nacht mich mit elenden Schreibereien der erwähnten Art plagen muß. Meine Hauptabwechslung ist Blindekuh mit den Kindern zu Hause, und Zitherspielen alle Dienstag eine Stunde. Es ist buchstäblich wahr, daß ich in drei Monaten nicht Zeit gefunden habe, ein Büchelchen, das mich sehr interessirte: die **Mémoires de Mademoiselle Clairon**, auszulesen, daß ich meiner vortrefflichen Fanny oft 14 Tage lang nicht habe schreiben können, daß ich seit 4 Wochen an der Abschrift meiner Parthenaïs bin, ohne noch den 1. Gesang reingeschrieben zu haben. Mit einem Wort, es kann kein Mensch ein belasteteres Eselleben führen.

Dafür habe ich aber auch 900 Rtl. dänisch jährliche Einkünfte, das heißt in Kopenhagen, in meiner Lage **Wasser und Brot**, ohne irgend eine Bequemlichkeit des Lebens, geschweige denn Verschönerung oder Annehmlichkeit. Füge nun meine Schulden allerlei Art hinzu und schließe, wie munter ich sein kann!

Und so von drückender Noth, oder wenigstens nagenden Nahrungssorgen geplagt, habe ich von jeher in Kopenhagen existirt. Und darum macht mich nichts empfindlicher als das Sticheln auf meine Reisen, die zum Theil gezwungen, zum Theil Versuche gewesen sind, auf irgend eine Weise, wo nicht aus meiner Noth, doch wenigstens aus ihrer Anschaulichkeit heraus zu gelangen. Du hast Nahrungssorgen eine Zeitlang gekannt, mein Jacobi! Stelle Dir vor, was es ist, sie immer gehabt zu haben, und ihr Ende nicht zu sehen. Nenne mich nicht niederträchtig oder toll, weil ich dennoch mir erlaubt habe, zum zweiten Mal ein anderes und dadurch mehrere Wesen in mein Elend zu ziehen. Ich kann ohne Weib nicht leben — und meine Frau muß meine Gattin sein. Auch der ärmste Erdbewohner hat seine Götzen, für die er Ziegel brennt und Stoppeln zusammensucht. Auch hatte es den Anschein sowol das zweite als das erste Mal, als ich mich zu Befriedigung meines edelsten Bedürfnisses entschloß, daß meine Umstände sehr verbessert werden würden.

Was kann ich dafür, daß der Krieg fortgesetzt wird, daß

die Räuberregierung meinen Schwiegervater um all sein übriges Vermögen betrügt? daß mein Schloß in Italien zu einem Schloß in Spanien verwandelt wurde? daß Sieveking plötzlich starb, wodurch ich plötzlich 1000 Rtl. auszahlen mußte? daß der Herzog nach und nach alle Professuren aufhebt, mithin auch die, welche ich suchen und erhalten könnte? daß überhaupt die Menschen, bald mit ihrem Leben, bald mit ihrem Tode mich zum Besten haben?

Ausser diesem hier beschriebenen habe ich viele anderweitige zufällige Ärgernisse gehabt — und aus dem Allen erkläre Dir meinen geistigen Tod, mein Stillschweigen und Nichtsenden der versprochenen Beiträge.

Du triffst's; ich gehe allerdings bis nach Paris; aber — weil ich muß. Meine Schwiegermutter müßte ich ohnehin bis Frankfurt begleiten. Dann habe ich allerlei in Paris für unser Theater zu besorgen, muß auch zusehen, mir selbst dort allerlei anzuschaffen, das wohlfeiler dort ist als hier, und habe gefunden, daß es wirklich ökonomischer ist, wenn ich selber hingehe, da doch ohnehin auf meine Kosten gereist werden muß. Der größtmöglichen Ökonomie wegen werde ich aber von hier nach Lübeck, und von da, ohne mich irgendwo aufzuhalten, über die Elbe gehen, mithin die Wonnen aufopfern, Kiel, Dich, Voß und Stollberg, und Elisa auf der Hinreise zu sehen.

Souza reist zu früh von hier ab, als daß ich mit ihm gehen könnte, auch könnte ich es meiner Schwiegermutter wegen nicht. Doch hängt es vom Zufalle ab, ob ich ein Schiff von hier nach Lübeck finde; wo nicht, so gehe ich mit dem Paquetboot nach Kiel und nach Eutin. An beiden Orten halte ich mich aber auf der Hinreise nur ein Paar Tage höchstens auf. Die Parthenaïs und die Stücke aus meinem Reisetagebuch werde ich mitbringen und eigenhändig überreichen, oder von Lübeck aus schicken. In den ersten Tagen des Mai werde ich Kopenhagen verlassen.

Souza dankt mit inniger Liebe für Deine Grüße und freut sich unsäglich, Dich bald wiederzusehen. Er ist aber dann

hier auf Erden für uns verloren, denn er wird schwerlich je wiederkommen; und Keiner von uns läuft wol auf der Seereise nach unserm letzten Hafen vorher in Lissabon ein. Sonst bin ich ein so wiedersehendes Wesen, daß ich nicht leicht die Hoffnung aufgebe, Jemanden wiederzusehen. Dieser höchst aufgeklärte, sinnreiche und sinnreine, äußerst liebenswürdige Mann, mit dem ich in beinahe allen Empfindungen sympathisire und in den meisten Begriffen, in den Urtheilen über die politische Welt aber und ihrem Gange mehr als mit irgend einem andern Sterblichen übereinkomme, ist mein hiesiger — Friedrich Heinrich Jacobi und Karl Leonhard Reinhold gewesen. Alle meine schönen Stunden habe ich mit ihm zugebracht, indem ich wenigstens drei Mal jede Woche den halben Tag bei ihm existirte, und sonst mit ihm bei Schimmelmanns mich zusammenfand. Aus Delicatesse habe ich ihm aber nie merken lassen, wie sehr tiefer Kummer den Menschen drückte, den er gewiß oft für den muntersten aller Sterblichen hielt. Ich habe durch sein Verlassen Kopenhagens unendlich viel verloren. Wäre er hier geblieben, würde ich portugiesisch gelernt und den eben so herrlichen als ungekannten, verkannten und mißkannten Camoëns übersetzt haben. Er wäre gewiß im engsten Verstande mein Freund geworden — wie er es dort einst werden wird. Sage ihm, Du Glücklicher, der Du ihn noch nach meiner letzten Umarmung umarmst! daß ich ihn unaussprechlich, beinahe wie Dich selbst, Jacobi! liebe — daß ich seines Umgangs, unserer muntern Tischgespräche, unserer holden kleinen Abendkränzchen bei Schimmelmanns nie vergesse, daß meine Liebe, meine Sehnsucht, meine Thränen, meine besten Wünsche ihm folgen, daß meine Seele fortan jetzt auch in Lusitanien Landgüter hat. Umarme ihn tausend Mal! Sehe ich ihn denn nie wieder? O gewiß! Jeder Lichtstrahl von Oben trocknet mir eine Abschiedsthräne. Die Sonne und die Sterne sind mir eben so viele Bürgen des Wiedersehens.

Wunderbar! Es ist mir, als behielte ich Dich, mein Erster! obgleich Länder und Meere uns auch trennen, und, was mehr ist vielleicht, Jean Paul sich zwischen uns stellt! Ich

bescheide mich aber zufrieden, doch auf Deinen Briefwechsel thue ich in Ewigkeit nicht mehr Verzicht; und sollte er mir auch nur noch einmal in meinem Leben, auf meinem Todbette, den Zuruf aus Hamburg vom 21. October bringen: Mein innigstgeliebter Baggesen, Freund und Sohn und Bruder! „O! das Leben ist doch schön! und der Zuruf des Engels belohnet doch ganz!" Klopstock.

Auf Jean Paul habe ich, bescheiden und stolz, Verzicht gethan. Da alle zehn die Harfe durchwühlende Finger meines fantastischen Briefes keine Saite seines Herzens trafen, verzweifle ich, daß der arme Zitherschläger je es dahin bringe, einen ordentlichen Accord dieser großen Pedalharfe abzulocken. Doch wer weiß, was geschehen könnte, wenn wir uns sähen, und auch meine Füße seine Pedale treten könnten?

Ich möchte Dir alle die Briefe, die mir meine Fanny geschrieben, schicken, damit Du daraus überzeugt würdest, sie sei keine südliche Teufelsgroßmutter und habe nichts Gallisches als die äußere Form. Wahrlich sie ist ein junges, ganz sittlich-reines, hellköpfiges, ungenialisches weibliches Wesen, dessen Werth Du beim Genauerbetrachten gewiß anerkennen wirst, und das Lenens Durchblick vertragen wird.

Und jetzt — durch einen Sprung, den mir das Bild dieser Vortrefflichen möglich macht — über mein Genesareth (hier nicht der See, woran und worin das Schweinwunder geschah?) über die Ostsee, das deutsche Sahra und Billedelscherid, das französische Egypten mit seinen umgekehrten Pyramiden, sein Groß-Cairo, und zurück, mitten in meine Eutinische Hochzeit, die freilich wol nachher, aber nicht vorher zu theuer erkauft werden kann; denn jede Vorhölle lasse ich mir am Ende gefallen, um in den Himmel zu gelangen. Und wo ist Himmel? und was ist Himmel? wenn es nicht dort und das sein wird! Wenn nun vollends Jean Paul mit hineinspränge — — ich würde doch wol noch einmal im Leben zum Dichter werden, und, wer weiß? der erschlagene Abel würde vielleicht sogar wieder auferstehen, und erfahren, daß sein unglücklicher Bruder es mit dem Todtschlagen nicht so mörderisch

meinte. Nur eine Gnade noch bitte ich mir von Deiner göttlichen Güte aus, daß mein Adam Moltke auch zu diesem Wunderfest eingeladen werde. Ach Theurer! Du willst also durchaus nicht, daß mein Leben auf Erden verwelke!

Lenen ist der vernünftigste Theil des Briefes geschrieben, das heißt am Ende der ganze Brief; denn wahrlich, ich habe darin nicht phantasirt. Umarme sie sanft von mir, die Treue! die stillschweigt . . . . aber gewiß aus Treue!

Meinem Homer theile mit, was Du magst — Alles — denn auch er hat ein Recht, pünktlich zu wissen, warum ich in Eutin so lange nicht spukte.

Bleibt mir Alle gut, ihr Edeln! Schwört! — ich kann es nur dunkel, hohl und dumpf aus meinem Grabe rufen, wozu ich jetzt wiederkehren muß. Schwört! — Schwört! — hört Ihr den versunkenen Geist Baggesens.

---

69. Baggesen an Jacobi.

Kopenhagen, den 9. Mai 1799.

Ich will hoffen, theuerster Jacobi, daß Du meinen langen Brief vom 10. April erhalten hast. Sonst wüßte ich in diesem Augenblicke vor Scham mich nirgends zu verbergen, als etwa im eisvollen baltischen Meere, oder im Kattegat, nicht wagend, den Weg über Eutin zu nehmen, sondern einen der kürzeren nach Lübeck oder Hamburg einschlagend. Du wirst aber wenigstens durch Dein südliches Ebenbild, Souza, erfahren haben, daß noch Eutiner-Athem auf meinen blassen Lippen schwebt, und daß ich mich deshalb noch nicht ganz aufgebe, obgleich glaubwürdige Insassen der hiesigen Stadt laut behaupten, daß ich vorgestern Nachmittags vom Schlag gerührt, plötzlich gestorben sei, weswegen ich mich gestern an zwei Orten persönlich stellen mußte, um gute Freunde über mein noch Vorhandensein zu beruhigen, und laut sprechen, und sie in die Arme kneipen, damit sie mich nicht für meinen Spuk hielten.

Stelle Dir aber meine Ungeduld vor, nicht so sehr dar-

über, daß ich noch lebe, als daß ich noch hier bin; ich, der Dich mit dem ersten Maitag begrüßen wollte! mich so innig auf die ersten Frühlingsknospen unserer langeingewinterten gegenseitigen Mittheilung freute! mich nach dieser episodischen Auferstehung lebhafter sehnte als nach meiner cyklischen!

Mit Bedacht sage ich cyklischen, nicht epischen; denn es ergibt sich wirklich, daß das Gedicht meines Lebens (wenn es doch ein Gedicht sein soll) cyklischer, nicht epischer Art und Kunst ist, und daß sein lauttönender Anfang kein anderer war als der, den Horaz, als ein Muster, wie man nicht anfangen soll, den ehemaligen, heutigen und künftigen Pisonen vorhält:

Fortunam Priami cantabo et nobile bellum.

Auch zweifle ich keineswegs, daß von meinem Leben nichts auf die Nachwelt kommen wird, als diese einzige Zeile.

Voß wird Dir von einem unter seinem ehemaligen Schulgeflügel heimlich verborgenen Adler erzählen, der dem Hühnerhof, worin er lange in der Gestalt eines Hänneli (wie die Schweizer es nennen) bescheiden herumspaziert, entschlüpft, plötzlich den einen Fuß aufhob, die Flügel ausstreckte, und zum gewaltigen Condor ward. Dieser schrieb, nach seiner Himmelfahrt aus Jena, an Reinhold einen philosophisch-genialischen Brief, der so anfing: „Ich bin Ich! ich habe klein angefangen; ich werde aber groß endigen!“ ich aber, der ich eine Zeit lang, weit entfernt, mich in einen Hühnerstall, wie Achilleus einst in eine Spinnstube, zu verkriechen, als Zugvogel mit mancherlei erhabenem Himmelsvieh Kehr und Verkehr trieb, schreibe Dir jetzt aus Kopenhagen, mit beiden Füßen auf der Erde, und mit niedergesenkten nassen Flügeln, woraus die Hauptfedern gerupft sind: „Ich bin nicht Ich; ich habe groß angefangen; ich werde aber klein endigen.“ Was mich einzig dabei freut, ist, daß ich wenigstens mit jenem närrischen Pseudo-Jupiters-Vogel contrastire.

So ist's. Ich treibe mein Haus- und Geschäftswesen, als wenn ich nie was Anderes getrieben; wäre ich auf dem Lande, ich baute Kartoffeln; denn die Runkelrüben sind mir schon zu schwärmerisch. Wer weiß, Jacobi! ich dürfte noch

Dein Haushofmeister werden, und in der gröbern Arbeit Lenens rechte Hand, das Contrabuch halten; und so dürften wir noch am Ende zusammenkommen und zusammenleben, wenn auch nicht zusammenweben. Du webst ohnehin genug allein, du Erzspinne der Unsterblichkeit!

Das verspreche ich Dir aber, falls es dazu kommen sollte (der Wunsch, immer mit Dir zu leben, ist noch das einzige Poetische und Philosophische [nach mir einerlei], was noch an mir übrig ist), daß ich, so häuslich, ordentlich, prosaisch, solid, Marthagleich und Lenettisch ich auch geworden bin, und so rein ich die ganze Theorie des Vorstellungsvermögens und die ganze gesammte Wissenschaftslehre aus meiner Wohnstube gefegt habe, worin ich nur die unsichtbare Loge von Jean Paul noch dulde, weil sie unsichtbar ist, und die Kritik der reinen Vernunft von Kant, weil ich sie zum Staubbesen brauche, nie Dein sauberes Spinnengewebe rühren werde, weil es in der That ungleich andern Spinnengeweben, die Menschenwohnung mehr ziert als entstellt, schön im Fenster als schimmernde Jalousie angebracht ist, und eine Spinne in seiner Mitte hat, die keine Fliegen martert.

Und hiermit empfehle ich mich Dir und Lenen zum beliebigen Gebrauch, wenn Ihr etwas Gescheidtes zu bestellen habt.

Ewig gehorsamst brauchbarer B.

N. S. Die Spinne, die ich immer vor Augen gehabt, hat mich vergessen machen, was ich Dir eigentlich in diesem Briefe schreiben gewollt. Ich denke den 12. von hier abzugehen, und doch den Sprung über Eutin zu machen. Meine Schwiegermutter kann nicht mit. Sie kann nicht in die Schweiz hineinkommen, sie will das Schicksal abwarten, sie bleibt hier mit meinen Kindern, bis ich mit Fanny zurückkomme, da sie, begleitet von dem genferischen Prediger Mourier hier, zurückreist. Gegen Ende Juli spätestens werde ich mit Fanny in Eutin zurücksein. Ich freue mich auf diese höchste Hochzeit wie auf den höchsten Himmel. Unbeschreiblich freue ich mich auf das Angesicht zu Angesicht meines himmlischen Jean Paul's, der mich dann lieben wird. Auch Du wirst mich dann dop-

pelt lieben; denn Du wirst erfahren, was ich gelitten und geduldet habe, und wirst die Wahl meines Kopfs und meines Herzens billigen. Meine Fanny wird Dir sehr gefallen, und Deiner Schwester vielleicht noch mehr. Sollte Souza noch da sein, grüße ihn wie Lene!

Du möchtest vielleicht wissen, da ich in meinem letzten Schreiben ein Wort fallen ließ, daß ich Fichte's Appellation an das Publicum gelesen, wie ich über diese Appellation und die ganze Sache denke, bevor ich in Kiel Reinhold's und Deine Meinung erfahre, und weniger unbefangen die meinige darstellen kann. So wenig ich auch seit langer Zeit sogenannte Philosophie studirt, oder auch nur gelesen, glaube ich darum nicht etwas am gesunden Verstande oder richtigen Gefühl eingebüßt zu haben.

Wisse also, Besserwissender! daß ich, der ich übrigens, wie Du längst weißt, weit entfernt bin, die Fichte'sche Philosophie für ganz unschädlich zu halten, das Verfahren gegen ihn von Seiten der Regierung eben so wenig billigen kann, als sein Verfahren gegen die Regierung und seine Gegner. Es kömmt mir Beides ungerecht und unpolitisch vor.

Ungerecht, weil, angenommen, auch die Landesregierung habe ein Befugniß, durch Zwangsmittel über gewisse Lehrformeln zu halten (ein Befugniß, wogegen ich als Protestant übrigens protestire), in diesem Fall doch schlechterdings kein hinreichender Grund vorhanden war, Fichte besonders in Anspruch zu nehmen, mithin die meisten übrigen philosophischen Professoren hätten fiscalisirt werden müssen, da sie in gerechter Wage in Ansehung dessen, was Regierungen unter Religion verstehen, alle sammt und sonders zu leicht befunden werden dürften. Unpolitisch, weil das Mittel, welches die Regierung gewählt, den Zweck nicht nur verfehlt, sondern demselben unmittelbar entgegenwirkt.

Auf der andern Seite will ich nicht in Abrede sein, daß Fichte's Betragen (unabhängig von seiner eigentlichen Sache) äußerst unanständig gewesen, und die allgemeine Pflicht gegen seine Obrigkeit verletzend war. Es läßt sich begreifen, daß seine

Ausfälle in der Appellation und seine drohende Anticipirung in dem Briefe an Voght, die Bezielten aufbringen könnten; es war aber doch auch zuletzt ungroßmüthig von dem Letzteren, sein zweites Privatschreiben nicht als hinlängliche Vertilgung des ersten anzusehen. Übrigens weiß ich nicht, ob es Dir bei dergleichen Erscheinungen so geht wie mir: ich empfinde das Scandal, welches die Vertheidigung Gottes durch Bayonette und blutbesudelte Hände gibt (und womit können am Ende Regierungen sonst die Gültigkeit Ihrer Decisionen beweisen?), noch widerlicher und ekelhafter, auch für die Reinhaltung dieser erhabenen Idee unter den Menschen gefährlicher, als den Angriff auf Gott durch Federn und dintenbeschmutzte Finger. Ich bin überzeugt, daß das erhabene Auge über der Sonne, wenn es herunterblickt, sich von Ersterem wegwendet, indem es über das Letztere nur lächelt.

Über die Sache selbst, Fichte's sogenannte Philosophie überhaupt und sogenannte Religion insbesondere, bin ich der Meinung, daß es gar keine Sache sei. Es ist ausgemacht für mich die nichtigste aller nur bisher bekanntgewordenen Nichtigkeiten. Freilich kann man nicht logischer und systematischer toll sein, als er es ist, aber man kann auch nicht toller systematisch und logisch sein. Allmächtiger Gott! ruf' ich alle Augenblicke aus, wenn ich dem Gelesenen nachgedacht, ist es möglich, vollständiger der Schale den Kern, dem Mittel den Zweck, der Form den Gehalt, dem Worte den Geist, dem Zeichen die Bedeutung, dem Willen das Wollen, dem Können das Thun, ich könnte so ins Unendliche fortfahren — mit einem Worte: dem Nichts das All aufzuopfern? und ich schaudere vor meiner eigenen unendlichen Fichte'schen Lehrergröße in meiner All-Lehre, weil ich sie außer meinem spaßhaften Hohlspiegel wirklich erblicke. Mir ist nur Eins unbegreiflicher als dieser transcendente und transcendentale Wahnsinn, der mit sich selbst in einem ewigen Schatten spielt, dem der Körper und das hinter diesem strahlende Licht geraubt ist; und das ist: wie Friedrich Heinrich Jacobi, der Ernsthafte, das theilnehmende Verweilen an dieser Posse aller Possen unseres fiebernden Jahrhunderts

ertragen kann, und (wie es heißt) den Verfasser der Posse den Messias der Philosophie nennen. Man hat nämlich aus Jena (und zwar ein vertrauter Schüler Fichte's) geschrieben, daß Dein langer Brief an ihn ganz was Anderes enthielte, als ich mir vorgestellt, daß er damit sehr zufrieden sei, daß Du ihn den von Kant nur verkündigten Messias genannt hast. Ob ich nun gleich kühn behauptet habe, Dies könne unmöglich was Anderes als Ironie sein, so ist mir doch wunderbar dabei zu Muthe. Doch ich will nicht zweifeln — meine Seele schwört: Jacobi kann und darf seinen eigenen Geist nicht aufgeben. Es ist wunderbar, so bescheiden ich armer Laienbruder in Ansehung meines Philosophirens auch wirklich bin, so stolz ist auf einmal mein Menschenverstand geworden, indem er schlechterdings nicht lassen kann, überzeugt zu sein, er urtheile richtiger über die neuesten Phänomene der tollgewordenen Speculation, als alle die Köpfe, die ich sonst in Allem für meine Meister erkenne, darüber urtheilen. Von dem in der Philosophie routinirten und routinirenden Reinhold, der, wie ich einmal von ihm, leider! zu wahr, um es zurückzunehmen, gesagt habe, alle Grade der metaphysischen Miliz von unten auf, dem vor ihm stehenden Officier immer treu ergeben, bis zum eigentlichen philosophischen Degenknopf gedient hat, von dem ich seit zwei Jahren a priori und a posteriori gewußt habe, daß er jedes System, das das letzte überbaut, desperat angreifen und noch desperater vertheidigen und aufrechthalten werde, würde es mich nicht wundern, wenn er an Fichte so schreibt, daß Fichte ihm folgendermaßen antworten könne: „Ei! du frommer und getreuer Knecht, du bist über w e n i g (Kant) treu gewesen, ich will dich über v i e l (mich) setzen! gehe ein in deines Herrn Freude" (die Wissenschaftslehre, die freilich keine Glückseligkeitslehre ist; aber soll man denn durchaus eine Unglückseligkeitslehre haben?). Ich sagte gleich zu Schimmelmann, als die Appellation angekommen war: Sie werden sehen, unser vortrefflicher Reinhold, der, Gott weiß, die Gottesfürchtigkeit selbst ist, wird noch ein treuer, braver Atheist werden. Aber Jacobi . . . . Nein! rief ich! Er steht auf eigenen festen Füßen,

oder vielmehr, er schwebt der Sonne zu nahe im Gleichgewicht des Fühlens und Denkens! Er müßte ein A = Jacobi werden! Er wird die Parodie auf seine Philosophie von dieser selber unterscheiden! Sein Schriftstellerohr wird auch zu hart sein für das Fichte'sche Apelltrommeln. Dein B.

---

70. Reinhold an Baggesen.

Kiel, den 3. Dez. 1799.

Seit ziemlich langer Zeit fehlt es mir sogar auch an allen mittelbaren Nachrichten (durch die dritte Hand) von Dir, mit denen ich mich sonst seit unserem letzten Wiedersehen gern und ungern beholfen habe. Mein alter Glaube an Deinen beschützenden Genius kömmt mir hier gut zu statten.

Herr von Sonnleitner, der hier durch nach Kopenhagen ging, wird Dich von mir gegrüßt, und über mein Befinden gesprochen haben. Seit seiner Anwesenheit habe ich mich mehr als leidlich wohl befunden, und die Meinigen völlig wohl. Wieland hat neuerlich durch die Verheirathung seiner fünften Tochter (Julie) an den weimarschen Kammersecretair Stichling, einen braven und wohlbemittelten jungen Mann, ein neues Familienfest begangen, und lebt sehr gesund und thätig auf seinem Osmanstädt. Lotte Geßner wird ihren Mann ehestens mit dem dritten Kinde erfreuen, und hat durch die Standhaftigkeit und Besonnenheit, womit sie sein Schicksal in Zürich, Lucern und Bern ihm tragen half, eine schwere Probe trefflich bestanden. Erhard ist durch seines Schwiegervaters Tod ein sehr vermöglicher Mann geworden und soll seinen Posten im Baireuth'schen aufgegeben haben.

Wenn Du Dich allenfalls noch für Deine alte Freundin: Philosophie, interessirst, muß ich Dich auf ein kleines Buch aufmerksam machen, das diese Messe erschienen ist: „Grundriß der ersten Logik, von Bardili". Allem Ansehen nach wird es anfangs wenig gekannt, dann verkannt werden, aber darauf ein desto gewisseres Aufsehen machen, und mehr wir-

ken, als bisher irgend ein anderes Werk eines Philosophen. Eine völlig neue Grundidee zu einer neuen Revolution und Reformation aller Philosophie. Ich habe mich noch lange nicht des Ganzen bemächtigt, sehe aber schon so viel, daß, wie es auch mit dem Lehrgebäude des Verfassers beschaffen sein möge, wenigstens durch die Anstalten, die er dafür trifft, dem Kant'schen und Fichte'schen, wo nicht gänzlicher Umsturz, doch unvermeidliche, wesentliche Einschränkungen bevorstehen.

Deine Beiträge zum überflüssigen Taschenbuch haben meine und gewiß unzähliger Deutschen Lüsternheit nach den Blüthen und Früchten Deines Geistes wol noch mehr gereizt als befriedigt, so trefflich sie uns auch schmecken. Lasse doch endlich ein Band Fragmente ausgehen, so fragmentarisch wie Du sie vorfindest.

Lebe wohl, lieber alter Freund. Empfehle mich dem Andenken Deiner liebenswürdigen jungen Frau, und bleibe selbst eingedenk Deines Rs.

1800.

71. Baggesen an Jacobi.

Kopenhagen, den 14. April 1800.

Mein Jacobi! So weit bin ich endlich gekommen, Du Naher in der Ferne! daß ich der Reue nicht länger fähig bin. Nichts in der Welt vielleicht kostet einem armen Sünder mehr, als es dahin zu bringen. Mir — Abbadona — hat es wenigstens weit mehr gekostet, als Alles, was ich sonst Böses oder Gutes gethan habe. Aber Gott Lob! ich bin am Ende dieser fürchterlichen Scylla, worein man im Fliehen der Charybdis begangener Sünden nur zu leicht geräth, glücklich entkommen und segle weiter. Also keine blutige Thräne hier über mein langes Stillschweigen, das ich in vorigen Zeiten unverzeihlich genannt haben würde, jetzt aber natürliche Folge mit innerer Schwachheit zusammentreffender äußerer Drangsale nenne. Was heißt ohnehin unverzeihlich einem Jacobi, wenn er etwas dergleichen wirklich in einem von ihm geliebten Wesen antreffen sollte? Du würdest es mir nicht glauben, Du Liebender! wenn ich es auch mit einem Schwur betheuerte. Je unverzeihlicher ich eine Sünde gegen Dich finden würde, je mehr würdest Du daran zu verzeihen finden.

Rechenschaft bin ich Dir aber schuldig für Das, was ich während meines Stillschweigens gethan. Sieben Monate und darüber bin ich aus der Sphäre Deines Blicks verschwunden, bin ich für Dich und Deine Theilnahme an meinem Dasein

todt gewesen. Diese Lücke, Jacobi, füllen hauptsächlich verschuldete und — wenn es solche gibt (ich glaube es, unter uns gesagt, nicht) unverschuldete Leiden allerlei Art und Kunst des Kränkelns, z. B. des wirklich Krankseins, des Mangels am Nöthigen, der Kälte, unaufhörlicher, oft vergeblicher Nahrungssorgen, der Niedergeschlagenheit, der Reizbarkeit, der Liebe, der Einbildung und der Entgeisterung. Dir sie genauer zu detailliren und zu beschreiben, diese Leiden, wozu hälfe das? Nur in wiefern That aus ihnen und durch sie hervorgesprungen ist, sind sie wichtig. Was sie, oder wenigstens die vorzüglichsten, herbeigeführt hat, kann Dich vielleicht interessiren zu wissen. Nicht blos den Geist, sondern den Körper tödtende Geschäfte (Theateradministration im Winter), gänzlicher Mangel an Geld, Krankheit meiner Frau, und hiesige überschwengliche Theuerung. Ich verlor mein Landgut in Italien, und dadurch 70 Louisd'or jährlich; mein Schwiegervater verlor durch nachlässige Besorgung seiner Geldsachen in Paris, nach unserer Hieherkunft, meine Fanny desgleichen; unsere Meubeln kamen zerschlagen an und kosteten uns einen ungeheuern Transport; unser Haus hier war nicht fertig und ist es noch nicht. Schon am 1. Jänner war mein Gehalt für den ganzen Lauf des Jahres aufgenommen; man kann nur mühsam mit 2000 Rtl. hier eine Familie unterhalten. Ich habe seit allen diesen Verlusten, da ich nichts auf meine Schulden habe abtragen können, weniger als nichts jährlich, vor der Hand, und erst nach 2 Jahren, wenn ich abziehe, was durchaus an Steuern, Abgaben, Zinsen und Abträgen vorausbezahlt werden muß: 400 Rtl. jährlich; kann demnach nicht leben, habe unaussprechlich armselig gelebt, meine Noth Allen verbergend, so lange es möglich war, bin aber endlich gezwungen, Alles zu verkaufen, habe meine Bücher schon zum Theil verkauft, sehe meinen totalen Untergang herannahen — und habe mich endlich zusammengerafft (zumal als ich zu gleicher Zeit meine und meiner Fanny Gesundheit zerrüttet fand) und beschlossen: dem dreifachen Marasmus vorzubeugen.

Ob ich gleich in all der Zeit keinen Brief geschrieben,

kein Buch gelesen, so bin ich doch, so weit meine geschwächte Gesundheit es in den Nächten erlaubte (denn am Tage habe ich mit meinen Geschäften keine freie Stunde), fleißig gewesen. Ich habe zwei Singstücke für das Theater bearbeitet, ein ganz originales halb fertig gemacht, einzelne Stücke für hiesige Journale geschrieben, wodurch ich in Allem mir 4 bis 500 Rtl. erschrieb, ohne welche ich mit meiner Familie hätte verhungern und erfrieren müssen. Niemand hat uns den ganzen Winter über gesehen. Wir sind nie in einer Gesellschaft gewesen. Fanny hat nur zwei Mal ihr Schlafzimmer verlassen, worin wir zugleich speisen, worin auch die Kinder sind, und worin ich arbeite, weil wir nur einen Ofen zu heizen vermochten. Selig sind wir mitten in dem Allen gewesen; denn wir lieben uns unaussprechlich, und sie zieht Elend und Tod mit mir allen Herrlichkeiten des Lebens ohne mich vor. Allein so kann es nicht bleiben — und so müßte es bleiben — wenn ich hier bliebe.

Ich verlasse Kopenhagen; es ist unwiderruflich beschlossen. Es ist für mich hier, wo die Literatur erstickt, das Publicum zu klein, das Land verarmt, die Lebensmittel und alle Nothwendigkeiten theurer wie in London, und für mich mit einer fremden Frau doppelt so theuer wie für Andere, keine Rettung in meiner Lage möglich — nicht zu erwähnen, daß ich, und meine Fanny, und sogar ihr alter Vater (der zuletzt auch krank geworden ist) zu nervenschwach sind, um das rauhe Klima, ohne Milderung der kostspieligen Kunst, zu ertragen.

Drei Monate lang durchdachte und überlegte ich mit mir selbst, mit Fanny, mit ihrem Vater, mit meinem einzigen hiesigen Freunde, meinen von der Noth gezeugten, in Leiden geborenen Plan. Versehen mit dem Beifall derjenigen, die meine Lage kennen, gebilligt nicht blos von Walterstorff, Christian Bernstorff, Moldenhawer, Cay Reventlow, sondern sogar vom Herzog von Augustenburg, ist er trotz der bisherigen Opposition der Gräfin Schimmelmann, und durch sie vermuthlich des Grafen, unabänderlicher, fester, reifer Entschluß geworden. Ich verlasse Kopenhagen, und gehe, weil kein Ort in meinem dermaligen Verhältnisse mir wesentlichere Erleichterung darbietet, nach Paris.

Ihr werdet staunen, Ihr werdet auffahren, Ihr werdet Euch vielleicht entsetzen, Ihr Lieben! und dennoch — Die es am schnellsten begreifen wird von Allen, die es schon gehört, und die es noch nicht gehört haben — heißt Lene Jacobi.

Freilich ist es ein kühner, dem Scheine nach tollkühner Entschluß. Ich habe indeß alle die schrecklichsten unter den möglichen Folgen seiner Ausführung einzeln und zusammen in's Auge gefaßt — und wage es dennoch darauf.

Denn, vorausgesetzt nur, daß es mir gelinge, uns nach Paris zu bringen, ärger kann es mir dort unmöglich gehen, wie es mir hier geht und gehen wird, unmöglich sogar so arg. Ich habe hier während zwei Jahren nichts. Der Kern meines Lebens ist angefressen. Sterbe ich hier, so ist meine Witwe die unglückseligste, die sich denken läßt; sie hat hier nichts als drei Kinder, und kennt keine einzige Seele. Es mag hingegen gehen wie es will in Paris, auf jeden Fall ist sie dort bei den Ihrigen, unter Freunden und Bekannten, mein Schwiegervater hat dort jetzt neue Ressourcen, seine Sache triumphirt dort, alle seine Freunde sind placirt, und das Wenige, was er übrig hat, wird ihm wenigstens dort ungeschoren zu Theil.

Wenn übrigens je ein Fremder wahrscheinliche Aussichten und Auswege in Paris sich hat versprechen können, so darf ich ein Gleiches besonders hoffen. Ich habe dort eine Menge in diesem Augenblick äußerst nützliche Verbindungen, mein Schwiegervater gleichfalls, wir haben Beide etwas dort zu reclamiren; mein Onkel hat mir versprochen, mir mit seinem Einfluß zu dienen, wo er könnte, und er ist ein Mann von Wort; ich bin in der Nähe des Theaters, das uns unsere einträglichsten Neuigkeiten hier liefert; ich erhalte hier für die Übersetzung eines jeden hier aufführbaren parisischen Singstücks 150 Rtl. Die deutsche Literatur ist dort im Aufblühen und wird Mode; ich werde in weniger als anderthalb Jahren französisch wie meine Muttersprache schreiben; meine Fanny kann mir dort nicht nur Copist, sondern Secretair sein. Ich kann dort meine viele Manuscripte redigiren und herausgeben, und endlich kann es mir mit der Zeit glücken, mich dort meinem Vaterlande sehr nütz-

lich zu machen. Füget hinzu, daß Alles durch die Erblickung des Endes erträglicher wird, daß meine hochschwangere, immer leidende Frau durch die gewisse Aussicht bald unter einem mildern Himmel zu sein, jeden Schmerz leichter erduldet — und endlich, daß, wo **non plus ultra** des Unerträglichen eintritt, jede Veränderung, schon als Veränderung blos, Verbesserung ist.

Mein Gewissen ist übrigens rein in Ansehung dieses Beschlusses; kein geheimer Trieb, wieder zu reisen, noch weniger nach Paris zu gehen, hat in meinem Herzen auch nur gekeimt. Ich fing an mich hier so einzurichten, als wenn ich ewig hier leben sollte. Ich hätte es gern gethan, wenn ich gekonnt. Nicht daß mein Vaterland mir ausschließlich lieb wäre; ich heuchelte eine Tugend, die ich nicht habe, wenn ich Dies behauptete, und heuchelte doppelt, weil ich die ausschließliche Vaterlandsliebe für keine Tugend halte. Ich liebe nicht einmal die Erde so, ja! ich darf wol sagen, ich liebe nicht einmal so die Welt; was darin lieblich auf mich wirkt, und worauf ich glaube lieblich zu wirken, liebe ich überall, wo ich es antreffe, in Kopenhagen und in Paris, in Corsöer und in Eutin, in der Sonne und auf der Erde, ich bin mithin ein armseliger Patriot und sage **patria ubicunque bene.** Allein ich hielt es für Pflicht, zu Hause zu bleiben, wenn ich zu Hause sein könnte, und fand, daß ich genug des Tummelns und Herumtummelns gehabt. Wenn das Haus aber brennt, muß man heraus, man mag wollen oder nicht. Es brennt über mir, Ihr Geliebten! so sehr es nur brennen kann; Euch ist in Pempelfort das Wasser nie so an die Kehle gestiegen, wie mir hier auf der Regenz. Ihr brauchtet nur einen Tag durch in einem Zauberspiegel mein Leben, wie es hier ist, zu beobachten, um mir Euern Segen mit auf die Reise zu geben.

Um diesen Segen bittet eigentlich dieser Brief. Ich fodere Eure Gerechtigkeit auf, meine Flucht zu billigen, und Eure Großmuth, mir dazu behülflich zu sein. Von dem Moment an, da Ihr überzeugt seid, mein Entschluß sei unwiderruflich, werdet Ihr gewiß Alles thun, um die Ausführung meines Wagstücks mir zu erleichtern. Wollen ja Dies sogar diejeni-

gen, die mich weit weniger lieben, und die ich ungleich weniger liebe.

Zum Gelingen eines jeden **salto mortale** ist nichts unentbehrlicher als Zuversicht des Springenden. Zittert er, schaudert ihm im Herabspringen, so kömmt er gewiß köpflings auf den Boden, und zerbricht wo nicht den Hals, doch Arme oder Beine. Mir ist aber an jedem Finger bei diesem Sprunge gelegen. Ich bitte Euch deshalb, Ihr lieben, mich zunächst umstehenden Zuschauer, sprecht mir Muth ein! ruft mir Zuversicht zu! Nichts Unglücklicheres könnte mir jetzt begegnen als irgend eine Theil-Hemmung der Spannkraft meines Willens, weil es unmöglich ist, sie ganz zu hemmen.

Überzeugter als ich es schon bin, kann ich es nicht werden, daß ich nichts verliere, und daß ich hingegen Alles gewinnen könne. Die einzige reelle Schwierigkeit ist: wie werde ich die Reise nach Paris machen können? und es scheint auffallender Widerspruch, um großen Kosten zu entgehen, sich noch größeren auszusetzen. In der That, wenn ich nur hiesiges vorübergehendes Elend fliehen wollte, wäre es wahnsinnig; allein ich will einem hiesigen Elend ohne anderes Ende als das des Todes, vorbeugen. Ich will nicht nur meine zerrütteten Finanzen, sondern unsere zerrütteten Gesundheiten, nicht nur einen Theil meines Lebens, sondern ein siebenfaches Leben wiederherstellen. Nicht durch Härte des Klimas, nicht durch Mangel an Geld, nicht durch Mangel an Zeit, nicht durch Mangel an Gesundheit (denn jedem von diesen Übeln für sich allein würde sich abhelfen lassen), durch alle vereinigt gehe ich zu Grunde. Wenn ich also eines darunter für eine Zeit lang vergrößere, damit ich dadurch die übrigen aufhebe oder vermindere, so handle ich als ein verständiger Arzt, der die eine Unregelmäßigkeit in der Natur des Kranken vermehrt, um andere gefährlichere zu hemmen.

Durch eine Stelle in einem Brief von der Gräfin Schimmelmann bei dieser Gelegenheit aufgefodert, sah ich zum ersten Mal in meinem Leben nach, was ich in dänischer Sprache in Allem geliefert, und fand (gewissermaßen zu meinem eigenen Erstaunen, weil es in mehr als 30 zerstreuten Bänden umher-

fliegt), daß es gesammelt, meine dänischen Manuscripte mit eingerechnet, 12 bis 15 Bände ausmachen würde. Ich machte ein Verzeichniß davon, das ich Ehrenrettung der bisherigen schriftstellerischen Thätigkeit des Dänen Baggesen nannte. Ich hoffe mit ziemlicher Zuversicht, auch hierin eine kleine Ressource zu finden, indem ich sogleich, wenn ich von andern Geschäften befreit bin, meine sämmtlichen Schriften im Dänischen herausgeben werde.

Eine zweite erwarte ich in der Herausgabe meiner deutschen Versuche. Ich habe mit umgehender Post hierüber an Perthes geschrieben und ihn um Rath gebeten, wie ich es damit am einträglichsten anfange. Materialien zu einer ganz drolligen Sammlung von launigen Darstellungen würde ich der Hülle und Fülle finden, wenn mir einige meiner hauptsächlichsten Correspondenten, zumal außer Dir selbst, Reinhold, Wieland, Moltke, der Herzog von A., die Gräfin Louise Stolberg, die Frau Geßner, Lavater, und einige Andere mir meine Briefe zum Excerpiren zustellen wollten. Ich würde mich dabei zu jeder Bedingung der Discretion und Delicatesse verstehen, würde sogar aus dem Excerpirten, wenn man es verlangt, jede Spur der Individualität tilgen, und, was vielleicht in merkantilischer Rücksicht das Vortheilhafteste wäre, das Ganze mit meinen sonstigen deutschen Manuscripten, d. h. mit meinem Reisejournal und meinen Streifzügen im Gebiete der Metaphysik, chaotisch vermengen, um daraus eine wunderbare Scheerenschleiferwelt voll weiser und toller Erscheinungen zusammenzusetzen. Zu dieser Schöpfungsgeburt würde ich Dich, Jacobi, Voß und Reinhold als Pathen einladen, Dir noch dazu besonders auftragend, das Kind einzusegnen und zu taufen. Du kennst mich hinlänglich und brauchst gar nicht das Buch zu lesen, um es zu betiteln und eine Vorrede dazu zu schreiben; ohne es gelesen zu haben, wirst Du viel besser wissen, was darin und daran sein wird, als ich selbst, der ich nicht blos es nicht gelesen, sondern es sogar geschrieben habe.

Voß wird zwar schrecklich über dies opus von mir seufzen; ich weiß im Voraus, daß er, durch seinen Atticismus ver-

führt, vier Zeilen (die ich nebenbei Euch schicke) solchen vier Bänden vorziehen wird. Um ihn zu trösten, werde ich indeß immer fortfahren, von Zeit zu Zeit, mitten in dem langen bacchantischen Kehraus meiner launigen prosaischen Autorschaft, kurze hexametrische Stoßgebete an die wahre Göttin meines Genius zu machen. Denn trotz der abscheulichen Abgötterei, die ich meiner Hausgötter wegen mit allen möglichen Idolen des Publicums treiben werde, glaube ich doch in meinem Herzen an seinen einzigen Gott.

Ich hoffe, daß Voß meine zwei Paquete, die, was ich hier in Prosa vortrage, in Versen ankündigten, erhalten hat. Ich wundere mich indeß, daß weder auf meine hexametrische Epistel an ihn, noch auf meine Sapphische Ode, noch auf die Beilagen die geringste Antwort erfolgt ist, denn so unzuverlässig ich selber als Correspondent bin, so ordentlich glaube ich Andere. Meines Erachtens könnten diese Stücke, und was er sonst noch von meinem Nachlaß besitzt, nebst dem, was er noch aus der Parthenaïs herausheben mag, in das nächste überflüssige Taschenbuch eingerückt werden. Ich füge noch dazu die beiliegenden zwei Kleinigkeiten — und schreibe nächstens meinen Aufenthalt in Freiburg ab.

Mich hungert und dürstet nach geistiger Erquickung und Thätigkeit. Seit mehr als einem halben Jahre habe ich weder gelesen noch geschrieben. Der Literatur ganz abgestorben, ohne den mindesten geselligen Umgang, bin ich den ganzen Winter durch als Theateradministrator in Bewegung, und als Regenzrevisor und Cassirer in Ruhe gewesen. Das einzige Buch, das ich, seit wir uns sahen, gelesen, ist Fichte's Bestimmung des Menschen, das, zu meinem grenzenlosen Erstaunen, gegen den bisherigen Fichte von mir selbst geschrieben ist, und worin ich gerade Das gefunden habe, was ich über seine Philosophie gedacht, und über sie hinaus gefühlt habe. Ich unterschreibe mithin jede Zeile darin, und vermuthe von nun an eine **Trias harmonica**, die ich bis dahin für unmöglich hielt. Wie ich das Buch an mein Herz drücke, davon hast Du nur eine Vorstellung, wenn ich Dich selbst

oder eine Erscheinung von Dir umarme*). Allein so unaussprechlich gern ich nach dieser Lecture mich hingesetzt hätte, um Dir und Fichte und Reinhold drei unendliche Briefe zu schreiben, so mußte ich es doch mit dem bloßen vergeblichen Wunsch bewenden lassen.

Meine Fanny, ihr Vater und ich sind, trotz unserer traurigen Lage, Darben an Allem und schlechtem Befinden, dadurch unsäglich glücklich, daß wir einander genug sind, und in dieser Rücksicht die ganze übrige Welt entbehren können. Sie fragt nach keinem Umgang, nach keiner Gesellschaft, nach keiner Belustigung, wenn sie nur mit mir in einer reinlichen Stube, und mitunter in reiner Luft, ohne Hunger, Durst, Erkältung und Ekel existiren kann. Was sie aber mit allen sonstigen Herrlichkeiten des Lebens unmöglich ertragen kann, ist: 1) unser dänisches Brot; 2) der Dampf und die Hitze von eisernen Öfen; 3) die Feuchtigkeit der Regenz und die totale Dunkelheit derselben; 4) die freilich ganz unerträgliche Unsauberkeit und Unreinlichkeit, der man hier, wenn man nicht sehr reich ist, ausgesetzt ist, und 5) die mir selbst unausstehlich gewordene dänische Langsamkeit.

Sie hat während der acht Monate ihrer Schwangerschaft unsäglich gelitten. Selten hat sie das Bett verlassen können. Sie wird Anfangs Mai niederkommen, wollte Gott! glücklich. Meine zwei Söhne, Karl und August, befinden sich jetzt wohl. Der jüngste, August, hat einen äußerst sonderbaren stoischen Charakter. Mein Schwiegervater hält sich immer in seinem kleinen Zimmer, geht nie aus, weil wir nie ausgehen, und redigirt seine sämmtlichen Schriften. Wenn ich nicht auf dem Theater bin, wo ich aber oft vom Morgen bis Abend sein muß, sitze ich zu Hause und schreibe, unaufhörlich von Studenten unterbrochen, Übersetzungen, Communitätslisten und Quittungen.

Wäret Ihr hier, wie würdet Ihr mich anspornen, es koste was es wolle, mich aus dem Staube zu machen!

---

*) Das Gute darin gehört Dir.

Bei dem trefflichen Cay Reventlow habe ich freundliche, innige, herzliche Theilnahme und gänzliche Billigung meiner Idee gefunden. Die Stunden, die ich mit ihm am Sopha seiner damals vor 11 Tagen entbundenen Frau zugebracht, sind die einzigen Erholungsstunden, die ich außer meinem Hause, hier in Kopenhagen, seit unserem Hiersein genossen habe. Für Literatur ist hier kein Interesse mehr, selbst im Schimmelmannschen Hause nicht. Alles ist Handel, Spiel, oder ängstliches ökonomisches Leben und Weben. Resultat von allem diesem: Ich muß fort — ich muß mir ein erträglicheres und zweckmäßigeres Leben möglich machen, ich muß mein Dasein retten. Die Mittel, wodurch ich Dies bewerkstelligen kann, sind folgende:

1. Eine Reise von hier nach Paris über Eutin und Hamburg muß mir gegen den Anfang des Herbstes möglich gemacht werden.
2. Der wenigstens nothdürftigste Unterhalt in Paris muß mir auf zwei Jahre lang gesichert werden, damit ich dort meine Zeit für mich habe.
3. Meine Abreise von hier und, meine erste Einrichtung in Paris müssen mir erleichtert werden.

Diese drei Schwierigkeiten gehoben, ist Alles gewonnen.

Den ersten, und darum hauptsächlichsten Punkt aber, weil er conditio sine qua non ist, kann einzig und allein das Sieveking'sche Haus ins Reine bringen — durch Verlängerung nämlich des mir seit vielen Jahren vergönnten Credits, von welchem ich glücklicherweise bis jetzt keinen Misbrauch gemacht habe. So lange Sieveking lebte, war dieser Credit illimitirt. Jetzt werde ich an die Frau Sieveking ganz offenherzig schreiben, wie durchaus meine Lage ihre wohlthätige Dazwischenkunft erfodert, und wie nothwendig ihr Credit mir ist, um selbst auch nur meine Schuld an sie abzutragen. Ich wünschte aber, daß Du, theuerster Jacobi, sie im Voraus auf den Brief, den ich ihr schreiben werde, gefaßt machen wolltest, damit dieser peinlichste Schritt meines Lebens (noch nie habe ich mich mit Personen, zu denen ich in herzlichem Verhältniß stand, in einer solchen Lage befunden), mir nicht gar zu pein-

lich werde. Je edler und großmüthiger sie von mir erkannt worden ist, je schwerer wird es mir, ihre Großmuth für mich in Geldsachen anzusprechen. Dazu kömmt, daß es ein Weib ist, und zwar von den Weibern, zu denen ich so unendlich gern nur in dem Verhältniß stünde, worin ich zu den Musen und Grazien stehe. Mit einem Wort, es kostet mir unbeschreiblich viel, diesen Schritt zu machen; jeder andere zur Ausführung meines Plans ist eine Kleinigkeit dagegen. Bitte, bitte, mir ihn zu erleichtern. Schreibe ihr, schicke ihr diesen ganzen Brief, wenn Du willst, nur begleite ihn mit einer Vorrede. **Nil tam horridum est, tam incultum, quod non Jacobiendo fit levius.**

Ich will mein langes Sendschreiben mit den vier Zeilen endigen, die, wie gesagt, unser Voß (wenn ich mich nicht sehr irre) druckwürdiger finden wird als Alles, was ich sonst von nun an, um mir Leben zu erschreiben, herausgeben werde.

Plutus und Amor.

Amor und Plutus sind blind; doch ist verschieden die Blindheit,
Wie die Gestalten es sind, dieses entzweieten Paars.
Jener ist blind für das Irdische nur, anschauend den Himmel;
Dieser betrachtend den Staub, ist für das Himmlische blind.

Freilich möchte ich mich gern auf diese Weise, nach dem Vossischen Rath:

— „blind dem Tumult zaubere dich Homer!“

der schöndarstellenden Griechenkunst ganz widmen; allein ich muß vom „blöderen Volke“ leben. —

Dir, mein theuerster Jacobi, widme ich noch am Schlusse dieses schwer zu endigenden Briefes (bis ich mit meiner horazischen Epistel an Dich fertig werde) folgendes Epigramm:

Geschichte der Weisheit.

Sokrates brachte vom Himmel herab auf die Erde die Weisheit;
Ihr zur Begleiterin gab Christus die Religion.
Ach! man trennte sie bald, sie verirrten sich lange, bis jene
Völlig als Thörin erschien, diese zur Heuchlerin ward.
Kant gab jener den Kopf, und Fichte dieser das Herz jetzt:
Erstere weiß was sie thut, letztere thut was sie spricht.

Lege die heilige Hand der Lieb' auf beide, Jacobi!
Und vollendet erschein' endlich die Philosophie.

— und Lenen ganz besonders das folgende:

Das Buch: über die Bestimmung des Menschen,
von Fichte.

Endlich erschien, was ich lange gewünscht, den sterblichen Augen:
Setzende Philosophie richtig gestellt auf den Kopf.

Meine Fanny grüßt Euch von ganzer Seele. So wenig sie Euch gesehen hat, so gibt es doch auf der ganzen Erde für sie nicht sieben so interessante Wesen. Ihre ganze Welt, ihr ganzes Himmelreich auf Erden besteht aus zwölftehalb Individuen, worunter Ihr, und ich, und ihr Vater, und ihre noch ungeborene Tochter, und Frau Sieveking, und Frau Poel gehören. Ein weniger verschwendetes Herz habe ich nicht unter der Sonne gefunden. Sie macht aber auch, daß ich das meine weniger verschwende, mithin nur Euch und neun Andere, aber um so inniger liebe. Grüßt, ich bitte Euch, mit einem guten Theil dieser reduzirten und concentrirten Liebe Vossens und Stolbergs. Indem ich Fanny Dies übersetze, bittet sie mich, anzumerken, daß zu den 11½ ihr besonders theuern Personen Christian und Louise Stolberg und Françoise Schimmelmann zu rechnen sind. Letztere hat einen sehr lieblichen Eindruck auf sie gemacht.

Schreibe mir bald, Freund meiner Seele, Bruder meines Herzens, Vater meines Geistes, Mann meines Geschmacks, bester Jacobi! Schreibe mir! segne mich! tröste mich! Laß mich nicht lange in meinem Elend nach einem Labetrunk Deiner unversiegbaren Quelle schmachten! Stehe mir bei, so gut Du kannst, in meiner dringenden Noth! Sei herzlich gegrüßt von meinem vortrefflichen Schwiegervater! Sei ewig umarmt im Leben und im Überleben von Deinem B.

Nachschrift.

Den 22. April.

Dieser Brief war kaum fertig, als die Sache, die sich während meines Schreibens anderwärts fortspann, nicht so sehr

eine neue als bestimmtere Ansicht gewann. Ich behielt ihn also noch einige Tage, um ihm auch diese nähere Bestimmung mitzugeben.

Es ist so gut wie ausgemacht, ich werde die Erlaubniß erhalten, nach Paris zu gehen. Der Herzog, der sich meiner Sache eifrig annimmt, will darauf antragen, daß ich während zwei Jahren meinen hiesigen Gehalt als Probst behalte, weil er ohnehin die Stiftung anders organisiren will, und die Stelle, die keinen Mann nähren kann, abschaffen. Der General Walterstorff seiner Seits wünscht für das hiesige Theater meine Anwesenheit in Paris und wird dem Kronprinzen die Zweckmäßigkeit meiner dortigen Anbringung demonstriren. Die beiden Reventlow's nehmen herzlich Theil daran, und Schimmelmann soll geäußert haben, er könne zuletzt nicht umhin, sich auch dafür zu interessiren. Cay Reventlow hat mir einen liebenswürdigen Brief darüber geschrieben und bittet mich, wegen meines Geistes und Körpers (die beide sehr gefiebert haben) ruhig zu sein. Ich bin schon seitdem viel heiterer, und meine Fanny, die endlich im 9ten Monate ihrer Leiden ist, lebt wieder auf und hat den ersten Gang gewagt, seitdem wir in Kopenhagen sind. Vielleicht werde ich also noch nicht verloren gehen. Alle verständige Menschen haben die Unerträglichkeit meiner Lage eingesehen, und alle Guten, die sie sahen, mitempfunden. Auch wissen es, Gott Lob! Alle, um die ich mich bekümmere, daß ich dies Mal nicht als Dichter, nicht als Schwärmer, nicht wie Mahal vor, noch wie Abulfouaris nach der Sündfluth auswandere, sondern wie ein französischer Fructidorisirter, wie ein schweizerischer oder holländischer Emigrant meinen Boden verlasse, weil ich darauf umsonst geblutet und weil ich ferner darauf nur weinen kann. Ich hatte schon meine Stadt Hanoch hier gebaut, das Zeichen an meiner Stirn war schon weggeschwitzt, es war von dem haussässigen Kain nichts übrig als der Brudermörder. Baute ich nicht an meiner Regenz, als wäre es ein Pempelfort? ließ ich nicht darin 4 große eiserne Öfen aufsetzen? und erhielt ich nicht noch vor 8 Tagen einen Kleiderschrank, woran seit vorigem Herbst gearbeitet wor-

den? Zerriß ich nicht zuerst alle seidenen Fäden, die mich an das Ausland banden (meine ganze Correspondenz), und schnitt ich mir nicht selbst die Flügel ab, um mir allen Ausflug unmöglich zu machen? Auch mache ich dies Mal im Grunde keine Reise, sondern ich gehe im eigentlichsten Sinne nach Hause, in das Land der Kananiten zwar, aber wo mich Gott, wie einst Abraham, hinberufen hat, wo er mich segnen und mir einen großen Namen machen will.

Ich hätte Dir noch Manches zu sagen, mein theuerster Jacobi! allein ich würde nie aufhören, wenn ich damit anfinge, zumal weil die Materie, worüber ich so viel plaudern möchte, mir ganz fremd und unbekannt ist. Ich meine die beiden neuen Gegenstände Deiner Aufmerksamkeit: Bardili und Thorild. Von diesen zween neuen Propheten habe ich bisher keinen einzigen Lumpen gesehen, kann sie also nicht so sehr gründlich als unparteiisch beurtheilen. Alles was ich davon mit halbem Ohr gehört, beläuft sich auf Folgendes, daß Ersterer außer dem schon niedergerissenen, auch noch die ganze Logik nicht so sehr umgestürzt als weggeblasen hat, und daß Thorild durch eine wunderbare neue Posaune die Mauern Jerichos wieder aufführt. Das kann nun Alles seine Richtigkeit haben; mir däucht aber, daß, was man auch thun könne, Fichte, der einzige Fichte, Alles schon gethan habe. Je mehr ich dem nachdenke, was ich von ihm gelesen, von seiner Kritik aller Offenbarung an bis zu seiner Bestimmung des Menschen, je mehr finde ich, daß dieser ungeheuere Metaphysiker die Metaphysik selber sei. Daß er darin etwas Jacobisch-menschliches zuletzt aufgenommen habe, macht mir ihn nicht weniger göttlich, er ist dadurch vollständiger Messias. Ich freue mich, daß mein Brief verspätet worden, damit ich mich deutlicher hierüber erklären könne, und verhüten, daß Du nicht mein etwas ironisches Lob seiner letzten Schrift für rein-holde Bewunderung haltest. Freilich drücke ich das Buch an mein Herz, wie eine Erscheinung von Dir, wie Deine Epistel an ihn, aber auch nur Das, was darin von Dir ist. Freilich unterschreibe ich

jede Zeile, aber nur in wiefern jede Zeile die gesammte Wissenschaftslehre widerlegt. Freilich finde ich, daß Fichte der Philosophie das Herz gegeben, allein nur in wiefern er, trotz dieser Philosophie, Herz genug hat zu glauben.

Es ist in der That dies Buch eine der tollsten und zugleich klügsten, eine der närrischsten und zugleich erbaulichsten Erscheinungen am Himmel der Gelehrtenrepublik. Toll ist's, Wissenschaft zu begründen und in Nichts sich auflösen zu lassen; klug ist's, wenn man dies merkt, zu thun, als hätte man das längst vorausgesehen, und eben darum gebunden und gelöst, damit die eigentliche Alexanderthat geboren werde; närrisch ist's, daß er, nachdem er uns auf seine Weise sein System vorpopularisirt hat, zu dem Geiste desselben sagt, zu dem setzenden Geiste: „Du bist ein ruchloser Geist! deine Erkenntniß selbst ist Ruchlosigkeit, und stammt aus Ruchlosigkeit, und ich kann es dir nicht danken, daß du mich auf diesen Weg gebracht hast." Fürchterlicher hat kein Gegner noch auf ihn geschimpft; allein es ist auch erbaulich, einen alten ruchlosen Sünder sich so Knall und Fall bekehren zu sehen.

Nur was ich an dem Dinge nicht mag, ist die Reticenz meines Philisters. Daß er Dich nicht, indem er so brav auf sich selbst schimpft, zugleich wenigstens mit einem einzigen Schimpfwort braver noch belegt: Du wahres Kalb, mit dem die Philister alle heimlich pflügen! Er hätte es rein heraus sagen sollen: „ich las und las wieder meinen Jacobi an Fichte, und die Beilagen, und auf einmal ging mir ein Licht auf über die Speise, die von dem Fresser ging, und die Süßigkeit von dem Starken, und ich ward inne: daß das einzige Gute an mir Fichte'schen Leuen der Jacobische Honig ist." Dann würde ich ausgerufen haben: Fichte ist der größte aller Philosophen, denn er ist der beste.

Mir ist jetzt das ewig neue Metaphysiciren in Deutschland zwar noch nicht zum Ekel, aber doch, was leicht zum Ekel werden kann, zu Marzipan geworden. Ich suche mich mehr und mehr der Einfalt zu nähern, und betrachte am liebsten, und halte am heiligsten, was mich anspricht, wenn ich weder

friere noch schwitze, wenn ich weder grüble noch schwärme, wenn ich weder lese noch schreibe, wenn ich weder eingeschrumpft durch bloßes Denken, noch aufgelöst dnrch bloßes Fühlen bin. In dieser Mitteltemperatur haucht die Geisterwelt meine Seele so linde und harmonisch an, wie die Natur meinen Körper, wenn ich mich wohlbefinde, sanft umweht. Und in dieser Behaglichkeit weiser Einfalt will ich leben und schreiben und sterben. Möchte sie meinem Reinhold zu Theil werden, auf den die philosophischen Witterungen jenseit der Elbe ärger wirken, als die physischen diesseit — und der überhaupt jede Art Behaglichkeit nöthiger hat als ich.

Sonderbar! Du besinnst Dich vielleicht auf jene Frau, der wir in Eutin mit genauer Noth entkamen. Sie besuchte uns hier zwei Mal, und kälter kann kein Mensch empfangen werden, als sie von meiner Frau und mir empfangen wurde. Jede Andere würde sich beleidigt gefunden haben. Diese Frau hat sich durch unsere bis zur Unartigkeit meinerseits grenzende Unhöflichkeit nicht abschrecken lassen und ist — unsere einzige hiesige Freundin und Trösterin geworden. Wir lieben sie herzlich. Es ist ein inniggutes Weib, und ich weiß nicht, was sie für uns nicht thäte. Es ist das einzige weibliche Geschöpf, das meine Fanny hier kennt, sogar das einzige, das sie gesehen hat (außer der Gräfin Sch., die sie zwei Mal gesehen), das einzige Frauenzimmer, das in unserem Hause erschienen. Sie hat aber Fanny, bei ihrer Niederkunft, allerlei kleine Dienste versprochen, und dadurch mein Herz gewonnen. Wie sehr kann man Menschen verkennen! Sie gehört in der That zu den besten.

Aber — lebt wohl! lebt herzlich wohl! ich muß einmal aufhören. B.

72. Baggesen an Reinhold.

Kopenhagen, den 24. April 1800.

Gewiß, mein Reinhold, wär' ich Dir so lange nicht todt gewesen, wenn ich nicht der ganzen Geisterwelt so rein abgestorben wäre, seitdem ich hier lebe, daß ein Schreiben von mir Dich noch lebhafter von meiner Abwesenheit überzeugt haben würde als mein Schweigen. In den Momenten, worin ich der Theilnahme an irgend etwas außer der Leidenssphäre meiner armen Fanny fähig gewesen bin, habe ich mit Liebe und Sehnsucht an Dich gedacht; ich kann aufhören, mündlich oder schriftlich mit Dir zu sprechen, aber nicht, herzlich mich mit Dir zu unterhalten. Auch wenn ich schlafe, lebst Du in meinen Träumen.

Ich bin aber so tief aus allen Sphären meiner philosophischen, poetischen und sonst mit mir lebenden und webenden Freunde herabgezogen worden durch häusliche Sorgen und geisttödtende Geschäfte, daß Du Dir nur an meiner Stelle eine Vorstellung davon machen könntest, wie natürlich es war, daß ich alle Hoffnung, wieder emporzukommen, aufgab, und zuletzt meine Augen von Euch Allen, wie von unerreichbaren Kirschen abwendete.

Der gute Doctor aus Würzburg, dem ich diese Zeilen mitgebe, wird Dir erzählen, wenn er es behalten hat, wie ich diesen Winter hier in Kopenhagen zugebracht habe. Meine Fanny hat keinen gesunden Tag, wenige ruhige Nächte und keine einzige gesellige Freude gehabt. Dabei haben wir fast an Allem darben müssen, und ungeachtet ich auf alle menschliche und göttliche Gesellschaft bei mir Verzicht gethan, um mich ganz meinen trockenen Geschäften und dringenden Haussorgen zu widmen, habe ich es doch trotz allem Fleiß auf der einen und aller Entsagung auf der andern Seite, nicht dahin bringen können, meine Familie auch nur mit dem Nöthigsten und Unentbehrlichsten zu versehen. Ökonomisch unglücklicher kann nicht leicht eine Familie sein.

Erstaune also nicht, mein Theurer, über die Idee, die Dir vielleicht Moltke schon mitgetheilt hat, die, nachdem sie

reifer Plan und unerschütterlicher Entschluß geworden, noch diesen Herbst in Ausführung gebracht wird. Ich verlasse Kopenhagen und gehe nach dem für mich und die Meinigen gesundesten und an Ressourcen reichhaltigsten Ort in der Welt, den ich kenne, nach Paris. Ich habe alles Mögliche versucht, bevor ich an diesen Schritt dachte; er ist aber nothwendig geworden. Ich kann hier weder meiner Frau das Leben erhalten, noch meine Kinder ernähren, noch meinen eigenen Geist lebendig behalten, ich verginge sowol physisch als geistig, wenn ich hier bliebe.

Nachdem ich höheren Orts diese Erklärung gethan und meine Behauptung bewiesen, nachdem ich besonders den Herzog von Augustenburg, Graf Cay Reventlow, General Waltersdorff und Graf Ch. Bernstorff von der Nothwendigkeit dieses Schrittes überzeugt, und ihr Versprechen erhalten, daß sie sich für seine Ausführung interessiren werden, ist er so gut wie gethan. Ich kann nicht mehr zurücktreten. Wenn meine Frau, die alle Tage ihre Entbindung erwartet, die Niederkunft glücklich überlebt, verkaufe ich was ich habe, packe mich mit meinen vierzehn Füßen in das Paquetboot, und erscheine als wanderndes Siebengestirn plötzlich in Eurer Mitte.

Freilich weiß ich nur daß, noch nicht aber wie ich meinen Lebensplan ausführen werde. Ich habe zwar Alles berechnet, allein es kömmt darauf an, ob das Haus Sieveking mir keinen Strich durch die Rechnung machen wird.

Meine holde Frau erinnert sich Deiner mit ausgezeichneter Anhänglichkeit. Wenig Wesen auf Erden haben einen sanfteren Eindruck auf sie, die nur der sanftesten fähig ist, gemacht.

Wie lebt Vater Wieland? Von Geßner habe ich Nachrichten, aber von ihm seit unendlichen Zeiten nicht die geringste. Und doch hängt mein Herz durch allerlei Fäden, die sich nicht zerreißen lassen, an diesem wunderbaren Mann. Und je älter er wird, und je weniger jung ich selber, je ungereimter kommt es mir vor, daß er mir böse, und ich ihm nicht söhnlich ergeben sein sollte. Wenn ich seine alten Briefe an mich lese, weine ich. Ich möchte wissen, ob seine Augen ganz trocken bleiben würden, wenn er

meine an ihn wieder durchblickte. Grüße ihn auf die weiseste Weise von mir! sage ihm, daß er noch Freude an seinem vielleicht als verloren aufgegebenen Sohn erleben werde.

Ich habe nie die innere Kraft meines Lebens aufmunternder gespürt als in dem Augenblick, da sie ganz unterdrückt war. Ich weiß was ich kann, und werde nicht verzweifeln.

Ich höre, daß Du aus den Fichte'schen Träumen erwacht bist, Du Reinherziger! der Du durch zu große Seelenfreundlichkeit zu leicht fremde Geister als des Deinigen werth vertraulich umarmst, und in jedem Glase Dein Urbild rechtgespiegelt findest, weil Du selbst das Gla's eben schleifst. Aber, Lieber! sollte ein Bardili, von dem ich freilich nichts weiß, als was Du mir in den zwei Zeilen geschrieben, und daß er auf Kant wie auf einen philosophischen Pfuscher herabschaut, den Stein gefunden haben, den Ihr Alle bisher noch nicht habt finden können? Ich weiß nur Eins a priori: daß **nichts** a priori gewußt zu werden braucht, und daß reines Wissen und wissentliches Nichts auf Eins hinausläuft. Ich weiß freilich auch, daß ich mich irren kann, und sogar in jenem geglaubten Wissen irren kann; daß ich aber irren kann, ist gerade mein einziger Trost. Mein Erstes und Letztes ist: Selig sind, die reines Herzens sind. Es ist und bleibt mir dieser Stein der einzige Stein der Weisen.

Ich umarme Dich als den herzreinsten Menschen, den ich kenne. Lebe wohl, mein alter Lehrer und ewiger Freund! und vergesse nie Deinen B.

---

73. Jacobi an Baggesen.

Eutin, den 26. Mai 1800.

Mein lieber Baggesen! Um nicht den heutigen Posttag wieder zu versäumen, wie ich zu meinem großen Herzeleid schon den vorigen versäumt habe, muß ich mich in Beantwortung Deines Briefes auf das Nothdürftigste einschränken.

Ich habe Deinen Brief sogleich an Madame Sieveking

geschickt und nach acht Tagen folgende Antwort von ihr erhalten: „Was Du ihr schuldig bist, soll Dich nicht drücken, soll Dir keine Sorge machen.“ Der Brief des großmüthigen Weibes hat mich bis zu Thränen gerührt. Sie thut wahrlich ein Großes in ihrer Lage, indem sie es möglich macht, Dir eine angemessene Frist zur Abtragung des ihrem Hause schuldigen Capitals zu veranstalten. Der erste, den 11. Juni fällige Wechsel ist schon in ihrer Hand, und wird Dir zur Verfallzeit nicht präsentirt werden.

Was Deine Höllenfahrt nach Paris angeht, so glauben wir Holsteiner insgesammt, daß Du Dir damit weder das Schlimmere noch das Bessere räthst. Du wirst thun, was Du nicht lassen kannst und schon unwiderruflich beschlossen hast. Möge es Dir endlich einmal wohl gehen!

Für die Herausgabe Deiner deutschen Versuche will ich gern, was Du verlangst, ja alles nur Ersinnliche thun. Noch aber kann ich es unmöglich für wahrscheinlich halten, daß Du in Paris Dich hinsetzen und für Deutschland Bücher schreiben werdest. Sprich, was ich verlieren soll, wenn Du meine Weissagung zur Lüge machst.

Für die Beiträge zum Taschenbuch danke ich Dir unendlich. Voß hat mir Alles ausgeliefert, und seine Ode an Dich dazu. Deine Antwort auf diese Ode halte ich für eins der herrlichsten Gedichte, die in deutscher Sprache gemacht sind. In der nachgesandten Ode hat Voß einen Vers verändern müssen, weil Du Nuß als Masculinum gebraucht hast. Daß Du die horazische Epistel an mich einmal vollenden werdest, erwarte ich von der Huld der Musen.

Daß Dir Voß nicht geschrieben hat, hat keinen andern Grund als seinen Widerwillen am Briefschreiben. Er ist Dir unaussprechlich gut. Er hat im vergangenen Winter auch viel gekränkelt und vor drei Wochen eine böse Anmahnung gehabt, die doch ohne Folgen blieb. Gerstenberg, der mich auf acht Tage besucht hat, hat ihn viel herausgelockt; er war täglich in meinem Hause, und ausnehmend heiter und aufgeweckt. An dem Tage, da Gerstenberg Morgens abgereist war, machte

er mir sogar die angenehme Überraschung, sich um die Mittagsstunde mit Ernestinen einzustellen, um mit uns zu essen.

Zugleich mit Gerstenberg, die letzten vier Tage nämlich, war Madame Rodde aus Lübeck, ehemals Doctor Schlötzer, bei uns: ein junges Weib voll Natur und sprudelnd von Geist und Leben. Ein Freund von mir, Mr. de Villers, der fast schwärmerisch für deutsche Philosophie und Literatur eingenommen ist, hatte sie begleitet. Wie uns Allen wohl zu Muthe war, ist nicht zu sagen, und von Dir ist viel im Guten und im Bösen gesprochen worden. Am Freitag, da ich darüber klagte, den Posttag versäumt zu haben, jammerte Voß von Neuem lauter über sein Nichtschreiben an Dich und trug mir unaussprechliche Grüsse an Dich auf.

Über mein Befinden hätte ich Dir ein langes Klagelied vorzusingen. Es ist über alle Beschreibung, wie ich den Winter elend zugebracht habe, und noch immer fortschmachte, trotz dem herrlichen Frühling, ohne Geist und Leben, ohne Lust, und fast auch ohne Liebe. Zuweilen glimmt doch noch ein Fünkchen Hoffnung in mir auf, daß ich wieder aufleben werde. Was mich vollends traurig macht, ist der schlechte Zustand meiner Augen. Einigen Trost über diesen Gegenstand habe ich von einem geschickten Augenarzt in Lübeck, Doctor Danzmann, gefunden. Er hat mir versprochen, daß ich vor der Hand noch nicht blind werden soll, aber unter so harten Bedingungen, daß ihre pünktliche Erfüllung mir so gut als unmöglich ist.

Vanderbourg, der Dich herzlich grüßt, hatte die Übersetzung, die Deine Fanny von ihm begehrte, gleich nach dem Tage Eurer Abreise von hier unternommen, und auch so bald vollendet, daß wir gewiß glaubten, die einliegende Abschrift würde Euch noch in Kiel erreichen. Sie kam aber zurück.

Nun, Gott befohlen, lieber Baggesen. Von Philosophie ein andermal. Jean Paul's **Clavis Fichtiana** brauche ich Dir nicht zu empfehlen. Er schrieb mir neulich: „Kannst Du mir nicht einmal irgend einen Brief von Baggesen schicken, ohne Verrath an der Freundschaft? Seine Laune ist für mich Salz,

Würze, Zimmt und Honig." Hierauf habe ich ihm am 11. Mai das Evangelium von den Säuen gesandt.

Mein guter Bruder in Freiburg ist am 5. Mai mit ausgeplündert worden. Man nahm ihm Geld, Uhr und Dose. Hernach wurde er durch vier Grenadiere mit aufgepflanzten Bayonnetten auf das Rathhaus geführt und war gegenwärtig, als den einen Senator vor Schreck über die ungeheure Foderung der Schlag rührte. Bei der Plünderung sind indessen weder an ihm noch an seiner Frau und seinem Knaben Brutalitäten verübt worden, welches bei seinem Nachbar und vielen Anderen der Fall gewesen.

Grüße Deine Fanny, Deinen Schwiegervater und Dich selbst von Lene und mir auf das herzlichste. Verzeihe, daß ich so Vieles in Deinem Briefe unberührt ließ. Ich mache es wieder gut ein ander Mal, wenn Gott hilft. Dein F. J.

---

74. Baggesen an Jacobi.

Kopenhagen, den 2. Juni 1800.

O mein theuerster Jacobi! Du bist krank! Du leidest seit dem Anfang des Winters, und schmachtest noch, trotz dem Alles belebenden Frühling, ohne Leben, ohne Lust, und — wie Du durchbohrend schreibst — fast auch ohne Liebe! Guter, Edler, Theurer! wie betrübst Du meine Seele, indem Du sie aufheiterst! Wie der Blitz des Himmels schlug Dein Brief in meine nächtliche Wohnung ein, um dem gehellten Auge ringsum Alles noch schwärzer zu dunkeln.

Bester, erhabenster Freund! Licht meines Auges, Jacobi! wenn Du, mein Lieblingsstern, Dich verdunkelst, mag für mich sich verdunkeln was da will! Die Erde wird für mich den letzten Reiz verlieren, wenn Alles an Dir himmlisch wird! Weile, weile noch lange bei uns, Du Unentbehrlicher! Bisher sühntest Du mich mit dem Ärgsten des Argen hienieden aus, und immer hatte ich in meiner größten Noth Dich in petto, wie ich durch meinen vorletzten langen Brief bewiesen.

Und doch antwortest Du mir, Du Liebender! Nein, sage nicht, daß Du ohne Liebe bist! Selbst im Schlaf bist Du nicht ohne Geist, und im Tode nicht ohne Liebe.

Wie innigst gerührt bin ich davon, daß Du mir in solchem Zustand geschrieben, und noch mehr! für mich geschrieben hast! Am meisten aber danke ich Dir für das Fünkchen Hoffnung, das in Dir aufglimmt, Dich wieder zu erholen. Mit jedem Frühlingssonnenstrahl (verzeihe dem Kopenhagner, daß er Sommer Frühling nennt), der in meine enge Wohnstube durch die fast gänzlich geblendeten Fenster dringt, nähre ich dies Fünkchen, bis es Flamme werde, welches ich bald hoffe. Du gehörst zu den Auserwählteren, die entweder als Kinder, oder als Jünglinge, — oder erst als Greise sterben.

Wenn das Nichtschreiben zu den Bedingungen des Doctors Danzmann gehört, so flehe ich Dich wie um mein eigenes Licht, schreibe mir nie!

Die Nachricht von Dem, was Dein guter Bruder in Freiburg ausgestanden hat, betrübt mich innig. Man schämt sich heutiges Tages seiner eigenen Leiden, wenn man für Anderer auch nur ein wenig Gefühl hat; und in der That, es wäre unverzeihlich, zu klagen, wenn das Ganze nicht in einer Rücksicht unbedeutender als der Theil wäre.

Das Einzelne aber steht im Passiven nun einmal so gewiß oben an — als es im Activen, trotz der neuesten Philosophie, unten steht. Selbst wenn Anderer Qualen uns ängstigen, selbst wenn wir unsere eigenen darüber vergessen, heißt es: Ich leide — und was in der weiten Welt nur immer schmerzt, thut mir weh. Die Nachricht von dem Elend der Schweiz ist daher nicht werther Deiner Theilnahme, als die, welche ich Dir jetzt von mir geben werde.

Ich leide, Jacobi! und daß Du und Dein Bruder, und Tausende vielleicht (ich hoffe indeß, nicht) eben so sehr leiden, verbietet mir zwar das Murren, aber nicht das Klagen. Bevor ich Dir aber mehr sage, schicke ich voraus, daß ich hoffend, getröstet, erquickt und aufgemuntert, und in

mancher Rücksicht selig leide. Höre also das Folgende ohne Kummer! es ist eine Tragödie, die fröhlich endigt. Frau und Kind und ich leben noch. Das Gewitter wird schon vorübergehen.

Ich bin krank von der Influenza, und habe starkes Fieber mit Husten, Kopfweh, und weil ich während vier Nächten nicht geschlafen, oder nur aus meinen Kleidern gekommen, mit todtgleicher Mattigkeit. Fanny hustet im Bett und hat die Influenza, das Mädchen hat die Influenza, die Hebamme hat die Influenza, und hat die Wöchnerin daher, nach der Entbindung, liegen lassen.

Ich bin arm und habe im Hause keinen Vorrath, und im Beutel keinen Heller. Bis zur Verzweiflung habe ich, seitdem ich Dir schrieb, vom Geldmangel gelitten, und nachdem die Nahrungssorgen Tag nach Tag zu einer Höhe gestiegen, die mir den Kopf verwirrten, wälzte ich im Herzen den Gedanken, mein Leben zu tilgen. Den nämlichen Tag, als ich in der That einige Schritte mit diesem rasenden Vorsatz im Busen that (Sonnabend, den 17. Mai), ging einer meiner besten Studenten hier auf der Regenz des nämlichen Weges — zum sogenannten Peblingsee außen vor der Stadt. Nun dauert glücklicherweise keine Raserei lange bei mir, oder vielmehr: bei keiner verliere ich ganz das Gewissen. Ich kehrte um und fing unverdrossen aufs Neue an, meinen Plan auszuarbeiten, aus dem Elend, worin am Ende ich doch wol mein Gewissen verlieren könnte, mich herauszuwickeln. Einige Tage darauf mache ich mit Fanny (die erst in den letzten Tagen vor ihrer Entbindung hat das Zimmer verlassen können) eine Promenade außer dem Thor. Man zieht aus dem Peblingsee einen Ertrunkenen herauf, indem wir am Ufer vorbeigehen — und siehe! es war mein Stub, mein armer Student. Da ich sein Probst war, fiel die ganze Untersuchung der Sache und die Besorgung des Leichnams mir zu. Es machte starken Eindruck auf mich. Das Zusammentreffen vieler eigenen Fälle bei dieser Gelegenheit hat etwas so Romantisch-Tragisches, daß ich Dich bitte, mich daran zu erinnern, es Dir mündlich zu erzählen.

Den 5. Juni.

So weit kam ich vor vier Tagen. Ach! ich mußte aufhören, das Fieber griff mich gar zu stark an — und seitdem . . . . . . ich will Dich nicht plagen mit der Darstellung dieser vier letzten Tage und Nächte. Mein häusliches Leiden ist so weit gegangen als es wol gehen kann, ohne daß sich der Tod etwa noch dazu schlagen sollte. Jetzt, am neunten Tage liegt meine Fanny ohne Nahrung, und das holde Kind, seit dieser Nacht, da ihre Amme ein hitziges Fieber bekam, eben so. Ich bin jetzt überzeugt, es gibt eine Ate, eine boshafte Gottheit, ein durch und durch satanisches Wesen, das mich verfolgt, das sich in der Luft aufhält, die ich athme; das mir keine Ruhe im Leben und keine Seligkeit unverdorben läßt — dieser Ariman heißt: Husten. Fast ohne Ausnahme hat seit meiner Kindheit dies Ungethüm der Hölle alle Blumen meines Herzens vergiftet; meine theuersten Freunde, meine besten Freundinnen, meine Sophie, haben sich zu Tode gehustet — und wo ich nur ein liebliches Wesen traf, und anfing, mich von ganzer Seele an dessen Existenz zu laben, bekam es den Husten, und meine Freude wurde in Schwermuth verwandelt.

Da liegt nun auch sie, meine Fanny, deren starke Brust die Natur zum Spielraum der himmlischsten Stimme wölbte, und hustet, und hustet trocken, und hustet mich elender als todt; denn von der Wirkung, die das Husten eines geliebten Wesens (geschweige denn des geliebtesten) auf mich macht, seitdem mein ganzes Empfindungsvermögen von dieser Seite so wund geworden, macht Ihr Euch keine Vorstellung. Es ist schlechterdings für mich die peinlichste Folter; alle meine Nerven zittern dabei, und ich rase vor Schmerz, daß ich laut heulen möchte, so still und sanft ich auch der Leidenden dabei scheine.

In dieser Lage habe ich es indeß, zum Trotz meines Fiebers, erzwungen, der edeln Sieveking einen Brief zu schreiben, den ich so eben fertig gemacht, und noch will ich es zwingen, Dir wenigstens einige Zeilen in den Zwischenräumen meiner Mixtureingebungen auf's Papier zu bringen.

Ich will hoffen, daß es besser werde, daß meine Fanny

wieder emporkomme, daß wir eine andere Amme erhalten, daß ich etwas Geld für die nächste Woche durch irgend ein Wunder bekomme; dann ist Alles gut; und nicht nur gut, sondern herrlich, und ich werde Gott nicht genug danken können. Denn ich habe jetzt eine solide Aussicht in eine schönere Zukunft. Der Kronprinz hat erlaubt, daß ich ein Gesuch eingebe, worin ich um Erlaubniß anhalte, mich zwei Jahre in Paris mit Beibehaltung meiner Gage aufzuhalten — und dann — kömmt Zeit, kömmt Rath. Ich muß dies als meine Rettung ansehen; denn wahrlich! es ist nicht halb so theuer in Paris wie hier, und für mich nicht ein Drittel einmal. Die Lebensmittel sind hier ganz unerschwinglich. Um Dir eine Idee davon zu geben, ich brauche in meiner Haushaltung alle 4 Monate, blos an Butter, eine Tonne, und die Tonne, sagt man mir heute, wird mit 120 Rtl. bezahlt. Schwarzbrot ist gar nicht zu haben seit einiger Zeit, und das weiße ist nicht mit Geld aufzuwiegen. O bester Jacobi! wie leicht werde ich Dich überzeugen, daß dieser Schritt von mir nothgedrungen ist, nach Paris zu gehen. Ihr meint insgesammt, daß ich mir damit weder was Schlimmeres noch was Besseres rathe, und scheint am Ende doch zu glauben, daß es ein poetischer Entschluß sei. Nein, mein theurer Jacobi! Ich kann Dir einst das Gegentheil documentiren, ich kann Dir zeigen, was ich gethan habe, und was ich aufgeopfert haben würde, um hier zu bleiben. Auch misbilligt mich Niemand mehr hier, und die Ungläubigsten sind jetzt überzeugt, daß ich gescheidt handle. Auf die Weise ohnehin, wie es jetzt geschieht, verliere ich nichts, und gebe meinen Rückhalt nicht auf.

Armer Voß! hat also auch diesen Winter gekränkelt. Gott Lob! daß die böse Androhung dies Mal beim Drohen stehen geblieben ist. Ich fürchtete es wol, als ich auch auf meinen zweiten Brief an ihn keine Antwort erhielt, daß er nicht im esse sei. Herzlichen Dank für Alles, was Du mir von ihm sagst. Wenn ich 45 Jahre alt werde, hoffe ich so zu leben, wie Er jetzt lebt — mit den Musen in der Stille. Bis dahin aber wird es mir schwerlich gelingen. Indeß wird

sich meine Epopee, die ich in petto habe, immer trotz allen etwaigen Stürmen und Veränderungen meines Lebens fortspinnen. Ich muß aber noch die Sprache lernen, worin ich sie schreiben will — ich meine: die deutsche, die ich erst recht ernsthaft in Paris bauen werde. Diese Idee ist nicht so chimärisch, wie Ihr wol glauben möget. In Paris werde ich hauptsächlich mit Deutschen leben, und meine Fanny hat Lust, diese Sprache zu lernen. In Paris werde ich ferner deutsch lesen, eine Übung (und ich sollte meinen, eine nothwendige), die mir seit lange fremd geworden ist. Die Umgangssprache eines Volks läßt sich freilich nur im Lande selbst lernen, allein die edlere Sprache, die Dichtersprache, läßt sich, vielleicht sogar reiner wie im Lande, an einem fremden Ort lernen.

Den 6. Juni. Abends.

Es steht dennoch in den Sternen geschrieben, daß ich ein glücklicher Sterblicher bin! Wie hat es sich heute um mich herum, mithin in mir, aufgeheitert! Meine Fanny, die gestern wie ohne Leben dahinlag, hat diese Nacht einen erquickenden Schlaf gehabt, und wie durch ein Wunder hat ihre kleine Emma, gerade als die Noth am größten war, eine neue Amme, und zwar eine viel bessere als die erste, erhalten. Zum ersten Mal seit 10 Tagen sehen wir auch Beide die erquickende Sonne wieder, indem wir uns aus dem dunkeln Loch der Wohnstube in ein luftiges Zimmer haben verfügen dürfen. Sie hustet heute schon viel weniger, und der Arzt behauptet, sie sei außer Gefahr. Für's Übrige kömmt jetzt wol auch Rath, und ich spiele jetzt wie ein Kind mit allen meinen Freuden und Hoffnungen. Diese sind an und für sich in der That überschwenglich. Schon die Seligkeit, ein Weib zu besitzen wie meine Fanny, ist, wenn sie einigermaßen ungestört genossen werden kann, werth, mit Höllenqual erkauft zu werden; und nun diese himmlische Gattin, wiederauflebend, mit dem holdesten muntern kleinen Engel in den Armen, vor Mutterwonne müde zurücksinkend! Dann erhaltene Briefe wie Deinen letzten, mein Jacobi, vor sich zu haben, und in froher Stimmung zu lesen und wieder=

zulesen, und bei jeder Zeile der theuern Handschrift sich die zusammengelebten Stunden — und die zusammenzulebenden zu vergegenwärtigen! Dann die Aussicht zu einer weniger noth- und mühevollen Existenz, zu einem milderen Winter und einem schöneren Sommer, zu einigem Genuß des Lebens, der Natur und der geselligen Welt, und endlich zum Ausarbeiten und zum Herausgeben meiner Manuscripte, wenn auch die Hoffnung, was Neues zu schreiben, eitel sein sollte! Endlich der Genuß so vieler freundschaftlicher und großmüthiger Theilnahme, wie die, wovon mir eine Menge edler Menschen, Frau Sieveking an der Spitze, so rührende Proben gegeben haben. Denn als es ruchbar wurde, daß ich mein Vaterland verlassen müsse, habe ich eine Menge Schreiben voll Achtung und Liebe, und einige darunter voll schwärmerischer Anhänglichkeit und Idolatrie des nationalen Dichters, besonders von anonymen Personen, erhalten, die mir auf die lieblichste Weise zeigen, daß ich in den Herzen Vieler lebe. Selbst an großmüthigen Anerbietungen hat es nicht gefehlt, die nur, leider! von der Natur gewesen sind, daß ich mit Aufrechthaltung meiner Würde sie nicht habe annehmen können. Wäre ich ein eitler Schriftsteller, der sich etwas aus dem unmittelbaren Genuß vaterländischer Celebrität machte, so würde ich gewiß Dänemark, wo man mir als dem Einäugigen unter den Blinden räuchert, nicht verlassen. Ich würde mich frierend an dem Ruhm wärmen, und vor lauter Ehre Hungers sterben.

Es scheint Dir wenig wahrscheinlich, daß ich mich in Paris hinsetzen werde, und für Deutschland Bücher schreiben — es ist es in der That auch. Aber höchst wahrscheinlich ist es, daß ich mich in Paris hinsetzen werde, und die Sachen, die ich deutsch und dänisch schon geschrieben habe, redigiren und zum Druck fertig machen werde. Unmöglich ist es doch gewiß auch nicht, daß die Muse mich dort, wie anderswo, besuchen könne. Was das Bücherschreiben, um leben zu können, übrigens betrifft, da hoffe ich, daß ich mich nie so tief erniedrigen werde, meine Muse zur Köchin herabzuwürdigen. Nein, sie soll immer, wie bisher, auf freiem Fuß in meinem Hause leben, und

sich beschäftigen mit was ihr einfällt und mit was ihr lieb ist; nach Willkür zeichnen, sticken und ihren eigenen Putz machen, wie meine Fanny; nie soll sie wie die Campe'sche spinnen, oder wie die Lafontaine'sche für die ganze Welt schneidern, oder wie die heutigen deutschen Zunftmusen, in eins fort brennen und brauen — nur, wenn sie nach Ablauf einiger Zeit, ihre selbst gemachte Garderobe, ihre Malereisammlung, und die übrigen Machwerke ihrer Laune zu stark angewachsen findet, und nicht weiß wo damit hin, werde ich mir kein Gewissen daraus machen, sie dem Meistbietenden (wie der König von Neapel seine Fische) zu überlassen. Die Herausgabe der deutschen Versuche kann also wol zu Stande kommen, ohne unnatürliche oder übernatürliche Anstrengung. Was Du also verlieren sollst, wenn ich Deine ungläubige Weissagung zur Lüge mache? Alle Deine Dich vom Schreiben abhaltende oder im Schreiben störende Übel.

Sei also hiermit, mein Jacobi! feierlichst zum doppelten Pathen von mir gebeten. Im Namen meiner und meiner Fanny bitte ich Dich, uns die Ehre, die Liebe und die Freude zu gönnen, mit den liebenswürdigen Frauen Sieveking und Poel — ich habe an die übrigen Pathen noch nicht entscheidend gedacht — unserer Emma Taufzeuge zu sein, und Dich als solcher in unserem hiesigen Kirchenbuch einschreiben zu lassen. Im Namen meiner und meiner Teutona bitte ich Dich, mir die Gunst und Glorie zu schenken, mit meinem Voß der ersten Sammlung meiner deutschen Versuche Dich als Verbürger zu stellen, und als solcher eine Vorrede dazu zu schreiben.

Le bouton de rose, par le troubadour de la Charente*), hat meiner Fanny und mir unaussprechliche Freude gemacht. Ich brachte ihr dies schöne Geschenk des feinen Vanderbourg als Morgengabe zugleich mit der Knospe ihrer neugebornen Tochter gerade in dem ersten Moment, worin sie fähig war, etwas zu sehen und zu hören, und sie machte zu gleicher Zeit mit der Wirklichkeit und mit der Dich-

*) Imitation d'un poëme de Baggesen.

tung ihres Geborenen Bekanntschaft. Die Grazien, die Vanderbourg diese Verschönerung meines Gedichtchens entlockt haben, haben auch selbst dafür gesorgt, daß sie uns in Kiel verfehlte, und daß diese liebliche Ballade nicht früher uns zukam als gerade in diesem Augenblick. Ich wandte sie sogleich auf die eigentliche Rosenknospe an, die in den Armen der Mutter aufwachte — und änderte ein Wort in der letzten Zeile, um zu lesen:

Fanny le sait, je n'en dis davantage.

Ich kann unmöglich glauben, daß mein Röschen im Deutschen halb so schön sei, wie dies im Französischen. Vanderbourg hat mir den schönsten Dichtergenuß geschenkt, den ich bisher gekannt. Dies sage ihm.

Der Wink, den Du mir von Jean Paul gegeben, hat mir lieblich ins Herz hineingestrahlt. Freilich begreife ich nicht, wo er nur das geringste Stäubchen Zimmt, geschweige denn Salz, Honig und Würze von mir erhascht hat, indem ich nicht weiß, durch welches Wunder er meine diesseit der Elbe spukende Laune kennen gelernt; allein — das gilt mir im Grunde gleich, wenn er, den ich so innig liebe, mir nur ein wenig gut ist. Was Du aber mit Deinem Evangelium von den Säuen meinst, ist mir ein noch größeres Räthsel. Habe ich jemals ein Evangelium von den Säuen geschrieben? Wenn das ist, so weiß Gott, was ich nicht geschrieben haben könne, ohne es selbst zu wissen. Dem Context nach in Deinem Briefe sollte ich es doch beinahe glauben, daß ich so etwas geschrieben haben müsse. Das möchte ich aber selber lesen; denn ich begreife nicht, was ich von den Säuen habe sagen können. Ich hoffe, daß es nicht gar zu säuisch sei, weil Du es an Jean Paul geschickt. Ich hätte indeß lieber gewünscht, daß ich von Ferkeln wenigstens geschrieben; denn die Säue hasse ich. Die **Clavis Fichtiana** von Jean Paul kenne ich nicht; ich kenne nur meine eigene. Sie ist vermuthlich noch unendlich viel witziger, ob ich gleich, mit allem Respect für Deinen Strickstrumpf und mit aller Demuth übrigens sei es gesagt, nicht gut einsehen kann, wie man etwas Witzigeres über das Ficht'=Ich und den Fichtismus sagen könne, als ich schon hier

und dort gesagt. Ich bin indeß auf diesen Schlüssel sehr begierig; es wird ein wahrer dänischer Kammerherrnschlüssel sein, das heißt: ein goldener, der Nichts aufschließt. Hat Jean Paul sonst etwas, seit seinen Briefen, geschrieben — denn ich lebe seit Jahr und Tag in einer mehr als barbarischen Unkunde aller Literatur. Es ist kein Wunder, daß ich mich im Geschlecht der deutschen Nüsse irre, als wenn es Ceylon'sche Elephanten wären; denn bei Teut und Thuiskon! alles Deutsche, was ich seit einem Jahre gelesen, reducirt sich auf Deine beiden Briefe, ein Paar Vossische Übersetzungen, schnell gelesen, Fichte's Bestimmung des Menschen, und die Paar Gedichte, die ich selbst geschrieben. Dagegen spreche ich Tag und Nacht französisch mit meiner Frau, Familie und Gesinde, und in Geschäften spreche und schreibe ich nur dänisch. Wäre meine Seele nicht deutsch, würde kein Fehler in dieser Sprache möglich sein, den ich nicht begehen würde. Daß Voß meinen hohlen Nuß (es ist doch sonderbar, daß ich so habe schreiben können) weggeworfen, dafür danke ich ihm herzlich; ich hoffe aber, daß er in derselben Zeile meinen Schnuppenstern hat mitlaufen lassen. Denn freilich ist das Wort noch nicht deutsch (ich weiß recht gut aus Bode's gestirntem Himmel, daß man bei Euch das Ding Sternschnuppe oder Sternschneuze nennt), allein es soll deutsch werden; denn es ist ein gutes, der Analogie gemäßes, noch dazu malerisches Wort:

> Ein Schnuppenstern der Zeit, ein Schaumgebild, verloren
> Im ew'gen Strome der Unsterblichkeit —

läßt sich meines Erachtens hören. Besser ist aber immer besser — und Voß, wenn er mich ändert, kann unmöglich anders als bessern.

Ich hätte nur gewünscht, daß man mir die Überschriften der für den diesmaligen überflüssigen Almanach von mir gelieferten Stücke aufgezeichnet, damit ich wissen könnte, was ich geschickt; denn Dies habe ich ganz vergessen. Ich sende hier zum Beispiel zwei Bagatellen, wovon ich nicht weiß, ob ich sie vielleicht schon geschickt.

Ich habe so unmenschlich viel zu schreiben in diesen Ta-

gen meiner Wiederauflebung, zum Theil auch undankbare Briefe, die das Decorum erfodert, daß der Gute mir verzeihen wird, wenn ich ihm heute nicht besonders schreibe. Da Du ihm ohnehin gewiß mein Schreiben mittheilst, wäre es überflüssig — ich mag auch lieber an Einen einen vollständigen Brief schreiben, als an mehrere Personen unvollständige. Deiner Schwester schreibe ich auch deswegen nicht auf gesondertem Papier. Wo ich Zweieinigkeiten oder Dreieinigkeiten im Himmel oder auf Erden finde, wende ich mich immer an den Vater, und hoffe, daß die übrigen Personen in der Gottheit sich durch die Confundirung eher geschmeichelt als beleidigt fühlen.

Möchte ich bald fröhliche Nachrichten von Deinem Befinden erhalten, mein unsäglich Theurer! Wie unendlich werden diese alle meine Freuden und Hoffnungen erhöhen. Wahrlich ich liebe Dich wie meinen Vater, und noch schwärmerischer, als ich einen wirklichen Vater lieben könnte. Schreibe mir indeß nicht, wenn es Deinen Augen weh thut, sondern bitte eher Voß, mir zu schreiben. Solltest Du Reinhold sehen, so grüße ihn tausend Mal von mir. Ich will ihm mit nächster Post selber auch schreiben.

Meinen flüchtigen Brief, worin ich Dir, unmittelbar vor der Ankunft des Deinigen, die Entbindung meiner Fanny meldete, wirst Du erhalten haben. Ewig Dein B.

---

75. Baggesen an Jacobi.

Kopenhagen, den 13. Juni 1800.

Du wirst ein wenig stutzen, mein theuerster Jacobi! wenn ich Dir sage, daß gegenwärtiger Brief ein Vorläufer und Vorredner ist, um den Weg zu Dir und Lenen zu bahnen — der Frau B. Die Sache ist, daß diese von mir nichts weniger als gesuchte und von meiner Fanny bei ihrem ersten Besuch bei uns äußerst kalt empfangene Frau während unseres Aufenthalts in Kopenhagen, unsere einzige Freundin und Versüßerin des Lebens gewesen ist. Mit einer in der That himmlischen Geduld

ertrug sie meine abschreckende Kälte und leistete uns so lange, wider unsern Willen, kleine Dienste, bis wir auf einmal aufmerksam auf sie wurden und sogleich entdeckten, daß es eine durchaus liebenswürdige Frau ist, die von nichts als Güte, Bescheidenheit und Bedürfniß des Feineren in der Welt zusammengesetzt ist. Auch ist sie die geliebteste Frau hier in Kopenhagen — in allen den besten Häusern — von des Kronprinzen und Schimmelmanns ab bis zu dem unsrigen ist sie hold angeschrieben, und wie ein Engel gern gesehen. Es ist meine Schuld, wenn sie vielleicht ein wenig zu sehr vor Begierde brennt, in Eutin, wo sie die Römlings besucht, den Platon und die Diotima kennen zu lernen. Hat sie doch in unserem Hause von nichts Anderem reden gehört. Empfangt sie also mit einigem Wohlwollen, und seid gewiß, das wohlwollendste aller Wesen zu erfreuen. Sie ist nicht interessant, weder durch besondern Geist, noch durch Witz, oder Kenntnisse, oder Schönheit, oder Reize, oder Talente; allein sie ist liebenswürdig wegen ihrer grenzenlosen Liebe zum Schönen und Guten, wegen ihres liebevollen Herzens, wegen ihres leichten Umgangs und wegen ihrer außerordentlichen Bescheidenheit. Übrigens nichts weniger als zudringlich, obgleich in aller Freundlichkeit zuvorkommend....

Die Vorrede, die ich zu ihr zu schreiben habe, besteht eigentlich darin: Ihr braucht nicht nach Kopenhagen zu gehen, wenn sie Euch besucht. Sie kann Euch fast Alles mittheilen, was werth daraus zu holen ist. Sie ist eine Havnia in nuce. Sogar uns könnt Ihr mit ihr haben; denn sogar uns hat sie, wie gesagt, oft gesehen, und darin ist sie vollends einzig. Sie kann Euch ferner Alles, was fremd ist in Kopenhagen, beschreiben, denn wäre sie nicht, wüßte ich nicht, wie fremde Familien es hier aushielten. Das Schönste ist, daß sie, ob sie gleich in vielen Häusern zu Hause ist, doch nie was herumbringt; und Böses hat sie schwerlich in ihrem Leben von einem Sterblichen gesagt. Ich hoffe, meine Vorrede ist jetzt lang genug für eine Frau, die ziemlich rund ist und die sich, ist sie erst da, schon selbst zu helfen weiß. Nur muß ich noch

Dies hinzufügen: wenn Ihr die Gute empfangt, gewinnt der beste Theil Kopenhagens beträchtlich dabei, und viele hiesige Personen, die nicht zu verachten sind, machen dadurch Eure Bekanntschaft; denn sie wird bei ihrer Rückkunft, wie natürlich, nur von Jacobi und seiner Schwester sprechen.

Es liegt noch ein anderes Entdeckungsschiff fertig hier zum Absegeln, wie ich höre, um Euch nächstens aufzuspüren, ein männliches nämlich: der durch Frau Brun und Matthisson und sich selbst weltberühmte Herr von Bonstetten, ein Mann, von dem ich nicht weiß, warum ich ihn nicht auch rühmen sollte, denn in der That, es ist ein feiner Mann, ein artiger Mann, ein liebenswürdiger Mann; liebenswürdiger sogar, als ich es von einem Mann verlange. Die Frau B. wird Euch das übrige von ihm sagen.

Es thut mir leid genug, daß ich diese glücklichen Schiffe voransegeln lassen muß; wie unendlich gern läge ich mit meiner Fanny (die aber noch immer im Wochenbette liegt) auf der Rhede! So müssen wir aber noch den Winter des hiesigen Sommers hier verhusten, und können erst gegen Mitte Augusts mit dem zu hoffenden Frühling unsere Himmelfahrt nach Eutin beginnen.

Da Ihr wahrscheinlich meinen letzten unermeßlichen Brief noch nicht zu Ende gelesen, so wäre es lächerlich, wenn ich dies Mal mehr schriebe als höchst nöthig ist. Höchst nöthig finde ich indeß Folgendes. Ich bin aber so müde von Influenza, und vom Übersetzen, und vom Sitzen, daß ich es bis morgen aufschieben will. Indem ich zu Bette, oder vielmehr zu Sopha gehe, wünsche ich Euch, Ihr geliebten Vortrefflichen, eben so viele ruhige Nächte als selige Tage des Lebens. Schlaft wohl.

Den 14. Morgens.

Verzeiht, daß ich gestern Abend spät in meiner Entgeisterung und Müdigkeit Euch geschrieben habe! Ich schäme mich, was ich jetzt wieder durchgelesen, vor Eure Augen zu stellen; es ist eine Springgans von einem Briefe, ohne Fleisch und ohne Flügel; mir dünkt, der Superintendent Ewald hätte ei-

nen solchen, wo nicht sogar einen bessern, schreiben können. Und doch habe ich keine Zeit, ihn umzuschreiben; denn das Buch, dessen Vorrede er ist, kömmt gleich, ihn abzuholen.

Es ist heute der siebzehnte Tag, daß meine Fanny das Bett hütet, und ich das Zimmer (einen Nothsprung nach Friedrichsberg ausgenommen, wobei ich mich verwichene Mittwoch aufs Neue erkältete). Dies ist nicht so sehr den Folgen der Entbindung als der damit zusammentreffenden Influenza zuzuschreiben, besonders was mich betrifft. Wir hoffen indeß alle Tage unser Emporkommen. Die kleine Regenzprinzessin und Erbin meiner Krone, die jetzt bald den 18ten Tag erlebt, befindet sich im höchsten Wohlsein und macht mir Karl dem Großen unsägliche Freude und keinen Kummer, weil sie noch lange keinen Eginhard auf ihrem Rücken durch den Schnee tragen wird — hoffentlich nie. Sie hat die Augen des Vaters, d. h. blaue, auch die Haare desselben, nämlich krause; übrigens das Gesicht und die holde Gestalt der Mutter, nebst ihrer Stimme, die sich freilich bis jetzt nur in sonorem Schreien äußert. Die ganze hiesige Welt (für sie), unser häusliches Griechenland, findet sie eine zweite Helena schon, — und ihr Vater erwartet Stoff zu einer Ilias in den Kriegen, die man einst ihretwegen führen wird. Schöner, blühender, segenvoller, und mehr werth, daß man sich dafür und darum todtschlage, wird sie immer sein, als die hochbelobte Himmelstochter, um die man sich heute balgt: die Freiheit — die eigentlich nur von oben ein reizendes Weib war, unten sich aber zu einem schwarzen Fisch verwandelte.

Diese längst vom Himmel erbetene Tochter, deren Dasein mein Leben um ein Dritttheil erhöht und die Krone auf aller meiner Wünsche Erfüllung setzt, kann ich nun, wie gesagt, nicht zart und feierlich und morgenröthlich genug in die Welt einführen. Sie muß getauft werden; allein ich wollte nicht, daß es blos mit Wasser geschähe; je geistiger und geistreicher diese Ceremonie ausfallen könnte, je lieber hätte ich es. Alle die Personen, die ich ihr außer dem väterlichen Hause, nächst uns, von der zartesten Kindheit an theuer zu machen wünschte, sind

fern von Kopenhagen. Denn da sie nicht blos meine, sondern auch ihrer Mutter Tochter ist, kann ich ihr nicht schicklich Pathen und Pathinnen geben, die Fanny gar nicht kennt und gar nicht kennen lernen kann. Um alle Schwierigkeiten zu heben und sie an dem schönsten Ort der Weihe der Religion zu weihen, haben wir also beschlossen, zumal da es sich trifft, daß ihre einzige Pathin hier zu der Zeit auch dort sein wird, die Taufe in Eutin zu feiern und den Actus bis dahin aufzuschieben. Ich lade Dich und Deine Schwestern hiermit also nicht blos zum zweiten Mal zu Pathen, sondern Euern Eutinertempel zugleich zur Taufkirche ein. Der Großvater, der dazu befugt ist, wird selber taufen; Lene, Lotte, Frau B., Du, Voß*), Vanderbourg werden Zeugen sein. Frau Sieveking, Frau Poel und Frau Ausset werden dabei die Rollen der unsichtbaren Grazien spielen und im Geiste unter uns sein. Es wird ein himmlisches Tauffest werden! und ich freue mich darauf wie ein — Baggesen.

Graf Cajus Reventlow grüßt Dich tausend Mal, und hörte mit Betrübniß, was ich ihm von Deinem Befinden meldete. Seine Louise ist noch immer sehr schwach und leidet unter der hiesigen Kälte schrecklich. Ich sagte ihm, daß Du die Bedingungen Deiner Augencur zu hart fändest, und fast unschlüssig wärest, ob Du nicht lieber die Blindheit vorzögest. Als wir schlossen, daß das harte Regiment vermuthlich darin bestände: nie zu schreiben und nie zu lesen, konnte ich mich nicht enthalten, den Wunsch zu äußern, daß man mir, statt nach Paris zu gehen und Opern dort zu übersetzen, meinen Gehalt gelassen, um bei Dir zu sein, als Schreiber oder Vorleser.

Ich habe der Clavis Fichtiana noch nicht habhaft werden können, dagegen habe ich den Jean Paul'schen Titan erhalten. Diese Sonne hat mich indeß, ich gestehe es, weit weniger entzückt, als sein Morgenstern (der Hesperus, der auch Phosphorus ist) mich hoffen ließ. Der Siebenkäs verdiente,

*) Siehe die Beilage Nr. 13: Baggesen an Voß. A. d. H.

meines Bedünkens, eher das Siebengestirn zu heißen, und der Hesperus Titan, als diese neueste Erscheinung seinen alles verdunkelnden Namen. Freilich fehlt es darin nicht an echt Jean Paul'schen, das heißt: überhimmlischen Sonnen- und Wolkenblitzen; allein ich finde diese doch seltener als in seinen andern Wunderwerken, und das Ganze (so weit es sich vor der Hand beurtheilen läßt) scheint mir gar zu unförmlich. Ich habe nämlich viel lieber gar keine Form, als eine seinsollende. Der Titan wird doch am Ende ein Roman sein müssen. Auch finde ich gar zu auffallende Wiederholungen, schläfrige Raisonnements, überspannte Empfindungen und gesuchte Bilder- und Gedankenverknüpfungen. Das langsame, schneckengängige, schleppende Fortschleichen seiner Geschichte ist um so unerträglicher, weil der Held so rasch und brausend ist; es macht auf mich die Wirkung eines gemalten Rheinfalls, einer ewigen Bewegung, die unaufhörlich still steht. Auch wird der Verfasser am Ende zu sehr und zu sichtbar sein eigener Held und spricht zu oft von sich, das gerade in seinen Werken ganz überflüssig ist, weil seine eigenthümliche launige Art, seine Personen vorzuführen und darzustellen, hinlänglich bewirkt, daß man auf der Bühne nur seine Gegenwart lebendig fühlt und die übrigen für das, was sie sind, Marionetten, hält.

Es ist Schade! Ich glaube, daß kein Sterblicher mit mehr Schriftstellertalenten vom Himmel ausgerüstet wurde, als Jean Paul. Er hat überschwengliche Einbildungskraft, unerschöpflichen Witz, überströmende Fülle der Empfindung, reichen Vorrath des Gedächtnisses und eine wundergeläufige innere Zunge. Allein wenn er fortfährt, auf diese Weise alle Mittel der Kunst zu verachten, wird trotz seinem ganzen allmächtigen Genie, kein einziges Werk von ihm auf die späteste Nachwelt kommen, oder zur eigentlichen Unsterblichkeit gelangen. Ich hatte nichts dagegen, daß er anfangs in mehreren Schriften seine göttliche Nase schneuzte, und sich gleichsam der gar zu großen Fülle seiner strotzenden Genialität entladete; ich dachte, er wollte sich die Hörner am dazu sehr gemachten deutschen Publicum abstumpfen und sich in seiner jungen Kraft durch allerlei Bocks-

sprünge versuchen, um dabei hinter seine Hauptstärke zu kommen und sich so weit zu zähmen, daß er nicht blos seiner Leser, sondern auch seiner selbst Meister, seine Kraft nach einem Zweck richten könne .... ich glaubte, mit einem Wort, daß er sich Muße (mithin Geld), Ruhe, Styl und plastische Kunst erschreiben wollte .... aber die Übung scheint sein ganzes Unternehmen, das Mittel sein Zweck geworden zu sein.

Es ist doch traurig, daß ich, trotz der unsäglichen Wonne, womit ich die Tropfen, und Thränen, und Blumen, und Strahlen und Blitze des höchsten Himmels in seinen Erd- und Höllemischenden chaotischen Schriften gesammelt, geschlürft und genossen habe — am Ende, beim Lesen der einzigen Episode von Dido des Virgilschen Gedichts, mir sagen muß: Du hättest dieses kleine vollendete Meisterstück doch lieber geschrieben, als alle Jean Paul's ungeheure genialische Werke.

Ich kann Dir nicht sagen, wie es mich schmerzt! — Denn ich liebe seinen Genius unaussprechlich, und glaube, daß er ein Meisterwerk, woran sich nicht blos alle Musen und Grazien, sondern selbst Apollon und Athene laben würden, liefern könnte, wenn er wollte. Könntest Du, Jacobi! ihn nicht zu diesem Wollen vermögen? Du würdest der Welt damit ein noch schöneres Geschenk machen, als das der Fichteschen Philosophie.

Die gute Frau B. ist da. Ich umarme Dich von ganzer Seele. Meine Fanny empfiehlt sich Euch mit ihrer Tochter. Ewig Euer B.

---

76. Baggesen an Jacobi.

Kopenhagen, den 28. Juli 1800.

Mein theuerster Jacobi! Mit heutiger Post geht von mir eine lange Epistel an Voß ab, die ich ihm gern in Eutin eingehändigt wünschte*). Ich habe mir deswegen die Freiheit

*) Siehe die Beilage Nr. 14: Baggesen an Voß. A. d. H.

genommen, auf den Umschlag derselben zu setzen: im Falle seiner Abwesenheit bei dem Herrn Geheimenrath Jacobi abzugeben. Ich bitte Dich, dieselbe ja nicht auf die Post nach Meldorp zu geben, sondern die Güte zu haben, sie bis zu seiner Zurückkunft aufzubewahren.

Unser liebenswürdiger Brinkmann ist mir ein äußerst willkommener Brief von Dir gewesen. Zwar hätte ich diesen, wie alle Deine Briefe, länger gewünscht; er verschönerte mir indeß drei Tage, die natürlicherweise mehr in Eutin als in Kopenhagen zugebracht wurden. Wir machten sogar mit ihm unsere erste Excursion aufs Land, und zwar nach Sophienholm zu Frau Brun, deren taube Lieblichkeit Alle, quibus pietas et musa cordi est, mit der unlieblichen Taubheit aussöhnt.

Weil ich die Gute doch nun genannt habe, möchte ich Dich fragen, warum Du ihre Epistel an ihren Sohn eines Platzes im überflüssigen Taschenbuch unwürdig gefunden hast? Mir scheint diese Epistel mehr werth zu sein, als Alles zusammengenommen, was diese Landschaftsmalerin in Versen und in Prosa sonst gedichtet hat; und in der That, ich besorge, Du habest sie nicht recht gelesen, welches denn freilich das verzeihlichste peccatum omissionis wäre, das sich denken läßt. Deinem Bruder würde sie gewiß gefallen haben. Ich bin gewiß eher partheiisch gegen als für die Producte dieser Schriftstellerin; diese Epistel aber erbaute mich sehr.

Die arme Frau B.! Und doch kann ich nur lächelnd sie beklagen; das ist aber eben der Teufel in uns geistreichen Menschen, daß wir mit den geistarmen (die doch unser Lehrer und Meister so lieb hatte) kein wahres Mitleid haben. Was fehlt am Ende dieser vortrefflichen Frau? Nichts als Geist, geistige Bildung, feiner Geschmack, Takt, Talent, Unterricht, Schönheit (die sie indeß, sagt man, gehabt hat), eine gewisse schüchterne Ansichhaltung und bescheidene Zurückhaltung, Urtheilskraft, Grazie u. dgl.! Hätte sie dies Alles, würde sie Euch bezaubern, wenn ihr auch Alles, was sie in der That besitzt, fehlte, das doch unendlich mehr werth ist und mehr vor Gott gilt. Wir sind schlechte

Christen, mein Jacobi; und nicht blos Fichte — wir Alle haben zu viel a priori.

Kann aber etwas stärker unser Darben an Allem, was geistig ist, in Kopenhagen malen, als unsere echtchristliche Duldung dieser himmlischen Frau?

Mit dem Titan ist es mir wie Dir ergangen; ich wünschte, ich hätte das Unbuch nicht gelesen, oder daß ich vergessen könnte, wie es mich ärgerte. Wenn nur Jean Paul selbst es auch unter sich finden möchte! O daß er sich während eines Jahres hinsetzen wollte und nichts schreiben, sondern Homer, Plato, Sophokles, Aristoteles, Plutarch, Virgil, Horaz, Cervantes, Richardson, Racine, Lessing — und besonders drei Mal hinter einander dessen Laokoon — lesen! Wie ganz anders würde er dann zur Ostermesse 1802 seine Bücherwelten organisiren, deren chaotischer Urstoff so himmlisch ist, daß sich lauter beste Welten daraus bilden ließen, wenn der Schöpfer nur mit der Centrifugalkraft etwas weniger freigebig wäre, und ihr nicht immer das gefährliche Übergewicht über die Centripetalkraft gäbe, wodurch lauter ärgste Welten, äußerste Kometen nämlich, die der Sonne entweder gar zu brennend nahe, oder gar zu frierend ferne sind, entstehen. Freilich verlange ich damit von ihm Das, was ich bei dem Allmächtigen am meisten bewundere: das Lassen. In demjenigen nämlich, was zwischen den Sonnensystemen gedacht werden muß, in dem ätherischen, entstofften Leeren, und in demjenigen, was zwischen dem Gebot und der Befolgung des Gebotes liegt, in dem freien moralischen Gehorsam, finde ich die höchste Gottheit sichtbar. Meine Andacht, wenn ich meine Augen gegen den gestirnten Himmel aufhebe, bezieht sich nie auf die hellen Sterne, sondern auf den dunkeln Grund. Es ist diese Ansicht der Sache bei mir aber weder Spinozismus noch Fichtismus, weder Ich-Gott-Lehre, noch Gott-nicht-ich-Lehre, sondern Resultat der Antworten, die während meines lernenden Lebens, die sichtbare Natur außer mir, und die unsichtbare Empfindung in mir, auf meine ungekünstelten Fragen gegeben haben.

Um auf das Jean Paul'sche Universum des Titans

zurückzukommen, so fehlt es freilich nicht darin am Newtonschen und Herschelschen Leeren in der besondern ästhetischen Bedeutung dieses Worts. Darin fehlt er aber, daß er mit Phrasen, mit Worten, mit Buchstaben füllt, was durchaus leer, das heißt, gar nicht da sein sollte. Im Universum der Natur gibt es Lücken, große und viele; in dem seinen hier aber viele und große Lückenbüßer.

Zweitens hat er sehr Unrecht, wenn er sich damit vertheidigen will und seinen Titan entschuldigen, daß ja der Jupiter, der beträchtlichste unter den Planeten, noch nicht fertig sei, und vor der Hand eine klägliche Welt zu sein scheint, die weder gehauen noch gestochen ist. Ich ließe die Rechtfertigung gelten, wenn der Titan noch in seinem Pult, wie der Jupiter im Pulte des Weltenautors, auf seiner geraden Axe läge. Jupiter ist, wie die Astronomen wissen, noch nicht zum Druck befördert; sein Titan läuft aber schon gedruckt, unter einem Winkel von 23 Graden in der Welt herum, und hat Engel, Teufel, Menschen und Thiere, Borromäische Inseln und englische Gärten die Hülle und die Fülle, einen Anhang, wie die Erde ihren Dunstkreis, und sogar einen Mond, der sich davon losgerissen hat, und als Satellit um den Mutterglobus läuft, die *Clavis Fichtiana* nämlich, die meisterhaft ausgearbeitet ist, nichts weniger als ein caput mortuum ist, und sehr wohl daran gethan hat, sich von dem Titan zu trennen.

Du wirst Dich wundern, daß ich, nachdem ich diese Clavis gelesen, noch wage, an die Herausgabe meiner gesammten Alllehre, und Geschichte des Freiherrn von Ich und seiner Familie zu denken. Es wird Dich aber weniger befremden, wenn ich Dir sage, daß ich, nachdem ich die Clavis zwei Mal hinter einander mit unauslöschlichem Lachen gelesen, und darauf meine Teufelspapiere nämlicher Gattung wieder hervorgenommen und durchgeblättert, von Neuem, obgleich müde, zu lachen angefangen habe, daß ich aufhören mußte. Die Sache ist, daß ich die seit Jahren hingelegte Alllehre, und zumal den Katechismus (den Du, glaub' ich, nicht einmal kennst) den Ausdrücken und Wendungen nach vergessen hatte, mich also unbe-

fangen lesen konnte — und in der That! nicht blos Jean Paul hat drollige Einfälle — ich habe sie mitunter auch. Mein **Decalogus**, oder die **zehn Gebote des Fichtenthums**, ist wahrlich, ich sage es ungescheut, humoristisch zum Crepiren.

Mit diesem Allen werde ich die Ehre haben, will's Gott, noch vor Ende Augusts Dir aufzuwarten. Mir ist unterdessen der Spaß Ernst geworden, und sowol den Ernst als den Spaß denke ich noch dies Jahr in einem ansehnlichen Bande durch Perthes dem Alles verschlingenden deutschen Publicum zum Besten zu geben.

Meinen zweiten Genius, den poetischen, beschäftigt jetzt eine ganz andere Arbeit. Dieser brütet nämlich Tag und Nacht über einem wahren Straußenei, aus dem ein durchaus unsterbliches episches Gedicht einmal hervorgehen soll; nicht die Welt, sondern die Nachwelt wird darüber erstaunen. Wenn ein episches Gedicht nicht zu schlecht ist für die Mitwelt, ist es für dieselbe zu gut. Es wird daher (und aus vielen andern Gründen) nicht vor meinem Tode erscheinen. Ich bin aber fest entschlossen, nicht gänzlich zu sterben; und dieser feste Entschluß ist schon etwas. **En chaque carrière, soit celle de la vie, soit celle de la mort, ou celle de l'immortalité, ce n'est que le premier pas qui coute.** Dieser erste Schritt ist schon gethan, die übrigen werden schon von selbst folgen.

Ich brauche Dir nicht zu sagen, daß ich mich — das heißt, meine Frau auch, ihr Vater und meine Kinder, wohl befinde; Du wirst es schon aus dem Ton meines Briefes geschlossen haben. Bis vor 14 Tagen war unser Leben kläglich, ganz so wie ich es Dir in meinem langen Jeremiasbrief beschrieb. Meine beiden Knaben haben seitdem das Fieber gehabt. Meine Fanny fängt jetzt an sich zu erholen. Ich bin im Begriff, mich zur Abreise fertig zu machen. Die Erlaubniß ist jetzt ausgewirkt. Die Bedingungen habe ich Dir schon vorher mitgetheilt.

Wollte Gott, daß die schöne Jahrzeit, die wir endlich erhalten haben, auf Deine Augen und Nerven einen nicht nur heilsamen, sondern ganz heilenden Einfluß gehabt haben möchte,

und daß ich Dich diesen Herbst gesunder und froher als je fände! Noch einmal den unaussprechlichsten Dank für Deine holden, und in Deiner Lage grenzenlos großmüthigen Antworten auf meine Schreibereien.

Zuletzt noch dies: Durch Tollheit bin ich weise geworden, nicht blos in meinem Leben, sondern in meinem Studiren und Philosophiren. Meine All-Nichts-Lehre (die ich Anfangs nur zum Spaß entwarf, nachher aus literarischem **point d'honneur**, um zu zeigen, daß ich auch metaphysisch addiren und multipliciren, und dividiren und subtrahiren könne, **usque ad unguem** ausführte) hat mich auf dem wahnsinnigsten aller Wege — wie ich glaube — zum eigentlichen Punkte der Punkte gebracht, und ich bin ganz ernsthaft überzeugt, daß ich den wahren Stein der Weisen hinter der Steinwahrheit der Unweisen erblickt habe. Entweder ich bin ganz im Ernste toll, oder meine Nichtslehre (ich nenne sie bald Nichtslehre, bald Alllehre, weil All und Nichts, beide rein gedacht, sich vollkommen gleich sind, wie zwei Triangel, die einander decken) ist wirklich das wahre System, in der Bedeutung, worin Wahrheit heutiges Tages genommen wird. Ich bin ordentlich davon eingenommen, und würde kein Bedenken tragen, mich dazu zu bekennen, wenn ich überhaupt darauf erpicht wäre, ein System zu haben. Da ich aber nicht in der Centralsonne zu Hause bin, nicht einmal in der Erdsonne wohne, so will ich kein philosophisches System haben, weil ich **a posteriori** weiß, daß es falsch sein müßte. Das **protonpseudos** aber der gesammten neueren Philosophie (wovon ich indeß die Kant'sche Kritik im Ganzen ausnehme) glaube ich in der That entdeckt zu haben. Zwar habe ich es noch nicht in seinem Ursitze unterschieden, das heißt: ich bin noch nicht mit mir selbst einig, wo es hauptsächlich entsteht; was es ist aber weiß ich, und verfolge es, bis ich den Hauptsitz entdecke, überall, wo ich es antreffe, in den Kategorien z. B., in den Begriffen vom Wirken und Handeln, in dem bin des Ich-bin-Ich, in den Formen unseres Vorstellungsvermögens, die am Ende lauter Materie sein dürften, in dem Begriffe von negativen Grö-

ßen, den Kant 1763 in die Weltweisheit einzuführen wünschte, und aus dem seine Pro- und Contra-Jünger jetzt Anno 1800 die ganze Weltweisheit zusammengesetzt haben. Dies Protonpseudos ist nämlich das des Pythagoras (wenn er anders wirklich die Welt aus Zahlen hat construiren wollen), das Spiel des Denkens nämlich, nicht mit dem Denkbaren, sondern mit dem Denken selbst — ein Spiel, wodurch nothwendig Alles, und eben so nothwendig Nichts herauskömmt. Ich habe meinen Fund, da ich seit zwei Jahren nichts Philosophisches gelesen habe, einzig und allein meinen eigenen Speculationen beim Ausarbeiten meiner Alllehre, und der oben erwähnten Abhandlung von Kant zu verdanken. Ich brenne vor Ungeduld, mit Dir darüber zu sprechen; denn gesetzt auch, ich irre in meiner geglaubten Entdeckung, so irre ich doch zuverlässig interessant, wie Du mir zugeben wirst, wenn Du hörst, wie ich aus meinem neuen Princip Alles deduciren kann. Ich möchte dies Princip das Sokratische nennen, oder das Princip des philosophischen Nichtwissens. Ich habe schon in mehreren Briefen ahnend darauf hingedeutet, in keinem ahnungsvoller, als in dem langen, den ich Dir aus Worb im September 1797 schrieb, und woraus ich einige Sätze in meinem Tagebuche aufbehalten finde.

„Gott ist ein Cirkel, soll ein alter Philosoph gesagt haben, dessen Centrum überall, und dessen Peripherie nirgends ist." Es ist das Erhabenste, Würdigste, Beste und Wahrste, was, meines Bedünkens, in der blasphemischen, vermessenden Messungssprache über den maßlosen Unermeßlichen gesagt worden ist. Ich möchte in dieser nämlichen gottlosen Sprache (der ich bald den Abschied geben werde) sagen: Gott ist das unendlich multiplicirende und multiplicirte Eins des Universums, worin die Erdbewohner, ihrem Standpunkte nach, addiren, subtrahiren und dividiren, ohne je etwas Anderes herauszubringen, als das Eins, das schon da war. Positiv war wenigstens bisher diese Rechnung gewesen; sie ist jetzt negativ geworden. Als solche wird sie auch, als Rechnung, richtiger sein, aber in eben dem Grade unfruchtbar, worin sie richtig ist; und

die Zeit scheint schon vorhanden zu sein, wo die Philosophen nur verlieren, wenn sie richtig, nur gewinnen, wenn sie falsch rechnen.

Ich muß abbrechen. Gott segne Dich! Dein B.

---

77. Jacobi an Baggesen.

Eutin, den 11. August 1800.

Mein lieber Baggesen! Ich reise künftigen Donnerstag mit meinen sämmtlichen Hausgenossen nach Hamburg, und weiß nicht, wie lang unser Aufenthalt dort sein wird. Es ist möglich, daß wir erst im Anfange Oktobers hierher zurückkommen. Ich kann Dir die Bewegungsgründe dieser Reise nicht schreiben. Du wirst aber bald Etwas erfahren, woraus Du sie errathen wirst. Wie leid es uns thut, Dich mit den Deinigen nicht hier erwarten zu können, magst Du Dir vorstellen. Was uns nöthigt, hätte unter denselben Umständen auch Dich genöthigt. Vielleicht auch, daß Du erst im Oktober durch Holstein kömmst. Ich logire in Hamburg bei Perthes; dort also sehen wir uns. Es ist lange, lange Das nicht, als wenn ich Dich hier bei mir in meiner stillen Wohnung gehabt hätte. Wir wollen dem Schicksal abgewinnen, was möglich ist. Auf Deine Alllehre, und Geschichte des Freiherrn von Ich*) freue ich mich unendlich, und begreife nur nicht Deinen Kant'schen Papismus, der doch wahrlich, wie der andere, nur auf einem elenden Calembourg und falschen Voraussetzungen gegründet ist. Wenn Du mir den ersten synthetischen Knoten rein in irgend einem Reinen, sei es des Raumes, der Zeit oder des Bewußtseins, machen — in jene beiden Vielheit (geschweige Mannichfaltigkeit), in dieses ein Oscilliren bringen kannst, so sollst Du gewonnen haben. Kannst Du es nicht, so entsage dem Betruge, wechselsweise Eins von dem Andern borgen zu

---

*) Sind noch beide im Manuscript vorhanden. A. d. H.

lassen, was keins hat. Wenn Du kommst, wollen wir diese Materie von Grund aus abhandeln.

Unendlichen Dank für Deinen lieben Brief vom 28. Die Epistel hat Voß erhalten, und ist voll ihres Lobes. Ich habe sie noch nicht gelesen; das kommt daher, daß ich reisen muß. Mein Befinden hat sich gebessert, welches ich dem Gebrauche von lauen Bädern zuschreibe.

Ich schreibe Dir lauter lumpige Briefe, und Du mir lauter herrliche; es ist aber nicht ganz meine Schuld, daß Du nicht besser mitfährst. Melde es mir, sobald Du etwas Zuverlässiges von Deiner Abreise aus Kopenhagen selbst weißt. — Wir Alle grüßen Dich mit den Deinigen aus Herzensgrunde. F. J.

---

78. Baggesen an Jacobi ꝛc.

Segeberg, den 27. Oktober 1800, Abends.

Theuerste Jacobi, Lene, Lotte, Voß und Ernestine! Die einfältige Amme gab beim Herabsteigen auf der Treppe der verruchten Kammermagd (Lise heißt sie) ein Päckchen voll Windeln (funfzehn an der Zahl, glaubt man), um es in die Kalesche zu tragen, während sie mit dem Kinde Abschied nahm. Erst zwischen Eutin und hier fand es sich, daß die Windeln fort waren. Es entstanden darüber gewaltige Lamentationen im Wagen; man wollte umkehren, des Päckchens wegen; ich gab aber meine Halstücher her, und erbot mich, meine äußere leinene Haut zu zerreißen, um Windeln daraus zu machen bis Hamburg. Wir fuhren also weiter; allein wir haben das Päckchen, das gerade die reine und trockene Wäsche enthielt, unaussprechlich vonnöthen, und bitten sehr, sehr, sehr, es ja mit dem Koffer uns nach Hamburg nachzuschicken. Es ist meine Frau, die darum so freundlich innigst bittet. Ganz unschuldig bin ich zwar nicht an der Sache, weil ich allerdings auch die Windeln hätte besorgen sollen; allein die Vergeßlichkeit ist mir doch vielleicht zu verzeihen, wenn man bedenkt, daß ich die

Schmierereien für die Amme und die Scherereien für alle die Anderen zu besorgen hatte. Ich schreibe Klopstockisch; mit nächster Post aber werdet Ihr aus Hamburg erfahren, wie gezwungen ich dazu gewesen. Ewig der Eurige B.

Poppenbüttel bei Hamburg, den 28. Oktober.

Ich muß Euch schon von hier aus erörtern, warum ich Klopstockisch schrieb. Ich war nämlich schon gestern Abend eben so alt, wie dieser ehrwürdige Greis; denn von Eutin bis Segeberg hatte ich schon mehr als die ganze übrige Hälfte meines Lebens zurückgelegt, und befand mich am Ende meiner Tage, in meinem engen Stübchen, in mehr als in hamburgischem Getümmel.

Dies ist aber doch nur die äußere Ursache. Der innere Grund ist noch Klopstock'scher. Ich befürchtete nämlich, Euch Alle zu sehr zu rühren, wenn ich in der Stimmung, worin ich war, mir das Mindeste von Anderem, als von dem Einen, das dem Kinde noth war, hätte entschlüpfen lassen. Höret nur.

Wir fuhren traurig aus Eutin in die weite, laue Welt heraus, und dachten hin und her darüber nach, was wir dort verlassen und hier zu erwarten hatten, als die fatale Entdeckung gemacht wurde, daß die Windeln vergessen waren. Durch meine Hartnäckigkeit, schlechterdings nicht umkehren zu wollen, kamen wir indeß mit vielen Ängsten und Nöthen in Segeberg um halb neun Abends an. Schließt daraus, wie der Weg war. Wir hatten Stärkung nöthig, fanden diese aber nicht; hingegen elende Betten und uneßbare Vorschläge zum Essen (denn dabei blieb es), nebst zwölf unseligen kleinen Zwiebacken, die zwölfmal mehr Kummer und Gram uns veranlaßten, als zwölf Kreuzträger nöthig haben, um ihren Namen zu verdienen. Um die folgende Scene zu begreifen, die zum Wallensteinslager wurde, muß ich einen **Prologus** über die Amme voranschicken. Es ist die tugendhafteste, beste, gefühlvollste, zärtlichste, wohlwollendste, sorgfältigste, busenweißeste Amme, die ein Engelchen je gehabt; allein sie ist dabei die empfindlichste, kitzlichste, lei-

dendste, klagendste, grollendste, leidenschaftlichste, leckerste, eifersüchtigste, anspruchvollste, anmaßendste, rotheste und feisteste, die je ein Paradies des Hauswesens zum verlorenen gemacht hat. Schon lange vor unserer Abreise aus Kopenhagen haben wir ihr, des unerträglichen Humors, ihrer Heftigkeit und ihrer transcendentalen Empfindlichkeit willen, aufgesagt; und trotz der grenzenlosen Verlegenheit, worein wir dadurch gerathen würden, beinahe auf jeder zweiten Station unsere gemeinschaftliche Erklärung wiederholt, daß wir lieber unser holdes Kind Gott und dem Zwieback anvertrauen werden, als noch länger ihre Launen aushalten. Bisher war ich indeß immer der Mittler, obgleich ich zunächst unter ihren Launen leide; allein gestern Abend machte sie es meiner Fanny zu toll, und zwang mich, dem Wesen ein Ende zu machen. Wir waren alle friedlich und guter Dinge seit Kiel, wo die letzte Scene stattgefunden hatte; sie hatte mich den ganzen Tag mit Danksagungen überhäuft — in der That, es ist unmöglich, eine Schwester zärtlicher zu behandeln, als wir sie behandeln; nicht daran zu denken, daß wir sie aus dem tiefsten Elende losgekauft haben — als ich von den hereingebrachten zwölf unseligen Zwiebacken ihr die n e u n gegeben, so daß, da der siebenjährige Karl drei bekam, keine für meine Frau übrig blieben. Diese schmollte ein wenig darüber, ich sagte ihr, daß ich falsch gehört hätte, und verstanden, sie wolle keine. Das war gut; ich ließ mehr Zwieback holen in der Stadt, und setzte mich hin, um Euch zu schreiben. Auf einmal fängt Lise an zu lachen, und Karl sogar zu lächeln; die Amme, der meine Frau noch mehr Zwieback von Karl seinem geben will, wird blutroth, fährt auf, schneidet entsetzliche Gesichter, und in dem Wahne, meine Frau gönne ihr die Zwiebacke vielleicht nicht, fängt sie an, die alten Empfindlichkeitsscenen zu erneuern. Ei Amme! sagt Fanny; fi! fi! Sie wurde darauf ganz rasend. Es ging so weit, daß ich das Kind nehmen mußte, und drohen, die Polizei holen zu lassen. Sie fing nun an, erschrecklich zu heulen. Meine Frau nahm das Kind, fest entschlossen, nie mehr diese Qual zu dulden. Das Kind schrie, die Amme noch fürchterlicher;

ich übersetzte ihr den Abschied von meiner Frau, und endlich, als ich sie zum Schweigen gebracht hatte, hörte sie mich an. Ich bewies ihr ruhig die Nothwendigkeit für uns, für sie und für das Kind, uns in Altona zu trennen. Sie erklärte, daß sie diese Trennung, wenn man ihr auch tausend Thaler gäbe, nicht überleben würde, bekannte ihr Unrecht, beklagte, daß sie von ihrer Mutter die Heftigkeit und von ihrem Vater die laute Stimme geerbt, schwur, daß sie anders werden würde u. s. w. Der Kutscher wollte indessen zurück nach Eutin, und in diesem Taumel schrieb ich.

Ich fürchte, daß Ihr dies lange Ammenstubengewäsch echter Baggesenisch finden werdet, als jenes Briefchen Klopstockisch. Ich verlange aber auch nicht, daß die Männer dies lesen; nur das Folgende. Zwei Stunden lang blieb sie vom Kinde getrennt — es wurde Mitternacht — Fanny gab es ihr auf mein Flehen wieder.

Um sieben Uhr am nächsten Morgen saßen wir im Wagen. Meine Frau mit der Amme und beiden Kindern in der Kalesche, mein Schwiegervater bei mir und Lise bei dem Kutscher. Es ist mein Glück, daß ich meinen August bei meiner Schwester in Dänemark zurückließ; denn in der That wüßte ich nicht, wo ich dieses dritte Kind hätte hinstecken sollen.

Der Kutscher, der satanischste, den ich bisher getroffen, fing schon an, ehe wir abfuhren, mich mit Grobheiten zu überhäufen, weil man etwa fünf Minuten lang, nach seinem Vorspannen, säumte. Ich ließ das gut sein, und machte ihm unterweges auf alle mögliche Weise meine Cour, weil der Weg höllentief und alle Augenblicke zum Umwerfen war. Er fuhr aber so verkehrt und schlecht, daß ich bald sah, der Wagen würde es nicht aushalten. Die Stöße waren so entsetzlich, daß sowol meine Frau, als die Amme Schläge am Kopfe und die unleidlichsten Kopfschmerzen bekamen. Dennoch fuhr dieser Teufel immer zu, wo Steine und Löcher waren, und langsam, wo der Weg erträglich war. Kein Bitten und Flehen half. Drohen durfte ich nicht. Mitten in einem rasenden

Zufahren über eine holprige Stelle schreit Karl auf, und das Blut stürzt ihm aus dem Munde und aus der Nase. Es war leider ein förmlicher Blutsturz. Der unmenschliche Kerl, der uns alle Drei überblutet sah, wollte doch nicht halten; ich zwang ihn dazu. Erst nach einer Viertelstunde wurde das Strömen des Blutes gestillt. Unterdessen regnete es unaufhörlich, und der Weg ward immer schlechter und schlechter. Auf einmal fährt der Kerl unverzeihlicherweise (ich bin überzeugt, mit Vorsatz) zwischen zwei großen Steinen so, daß die Hälfte vom starken eisernen Steiggeländer des Wagens abbricht und eine Speiche im linken Vorderrade splittert. So kommen wir einer Schmiede vorbei, wo ich das Ding ausbessern lassen wollte; der Kerl will aber nicht, sagt, er bringe mich so noch heute nach Altona; es würde das Rad bis dahin wol halten, leide aber keine Verzögerung. Ich kann und mag die Abscheulichkeit dieser Fahrt, oder vielmehr Unfahrt, nicht treu darstellen. Seinem unvorsichtigen Zufahren getreu, droht dieser Teufel von Kutscher uns alle Augenblicke umzuwerfen, und endlich gelingt es ihm, daß zwei Speichen im Vorderrade zersplittert werden, und vier andere so lose, daß er selbst gestand, jetzt lägen wir da bei dem kleinsten Stoße. Auf diese Weise fuhren wir zitternd eine ganze Stunde in Spuren, wodurch man die Füße der Antipoden sehen konnte, in Koth und Steinen auf Poppenbüttel zu, wo er mitten im Dorfe die Straße verließ, über Stock und Stein nach einem Hause an der Seite fuhr, und mitten auf dem Platze stillhielt. Er lief hinein und kam wieder heraus, mit dem Bescheide, daß es kein Wirthshaus sei, daß wir zwar da logiren, aber weder warme Zimmer, noch Betten erhalten würden. So fahre Er denn zu einem ordentlichen Wirthshause! rief ich. „Das kann ich nicht!“ Er bewies es; denn er fuhr ohne weiteres auf die Diele hinauf, und im Hinauffahren — krach! barst das Rad.

Jetzt kömmt es darauf an, wie lange wir noch hier liegen bleiben müssen — der Schmidt ist eine Viertelstunde von hier, und der Rademacher eine halbe Stunde weiter. Der

Kutscher spannte ruhig seine vier Pferde aus und sagte: „Nun mein Trinkgeld!“ Jetzt war ich aber nicht mehr mit den Meinigen im Wagen, und jetzt fiel ich über den Satan her, auf eine Weise, daß er zahm wurde. Der Mann im Hause und seine Leute standen mir bei, und zwangen den Kerl, mit seinen Pferden zu bleiben, bis das Rad fertig wurde. Es ist aber nur die äußerste Noth (denn hier sind keine Pferde zu haben), die mich dazu zwingt, noch einmal einem solchen Spitzbuben unser Leben anzuvertrauen. — Nicht viel besser, als diese zwei beschriebenen Tagereisen, sind die vorhergehenden seit Kopenhagen gewesen; nicht viel besser werden die bevorstehenden sein; was ich darauf leide, ausstehe und aushalte, weiß nur Gott — und dennoch habe ich noch keinen Augenblick bereut, Kopenhagen verlassen zu haben. Schließet daraus, wie angenehm mein dasiger Aufenthalt hat sein müssen. Verzeiht dies Schreiben dem Armen, der keine andere Erholung hat; es enthält gerade das Entgegengesetzte von Dem, was Jacobi von mir verlangt.

Neumühlen, den 2. November.

Morgen denken wir, so Gott will, über die Elbe zu fahren. Meinen Schwiegervater und das Kammermädchen habe ich gestern nach Haarburg besorgt, voraus nach Paris. Dank für den Brief und die Adresse, die ich ihm mitgegeben an Deine Söhne. Dank für die Zusendung der Windeln und des Koffers. Dank für alle die Grüße durch Perthes. Dank für Alles, Ihr Trefflichen, Ihr Sanften, Ihr Treuen und Zuverlässigen!

Die drei Grazien hier haben wir anders gruppirt gefunden, als sonst; Fanny zumal ganz in entgegengesetzter Reihe. Das vorige Mal tanzte ihr die Sieveking an der Spitze, hinter ihr zur Rechten die Poel, und zur Linken die Pauli. Jetzt finden wir die Pauli an der Spitze, zur Rechten die Poel, und zur Linken die Sieveking. Nach einem Jahre wird man vielleicht die Poel an der Spitze, zur Rechten die Sieveking, und zur Linken die Pauli finden. Meine Meinung ist, sie wer-

den so immer abwechseln. Die Rede ist nur von der Grazie dieser Grazien.

Die moralische Badecur der Amme ist geglückt. Sie ist ganz eine andere Person geworden. Seit Poppenbüttel keine Scene. Meine Emma und mein Karl sind wohl.

Ich hoffe, daß dieser Brief der letzte in seiner Art sei, den Ihr von mir erhalten werdet. Der Eurige B.

1801.

79. Baggesen an Jacobi.

Paris, den 27. Juni 1801.

Ich habe Wort gehalten, mein Einziger! und halte Wort. Ich versprach Dir bei unserm vorjährigen — eigentlich vorgestrigen — Scheiden in Eutin alle begeisterte Momente meines Daseins. Ich gelobte feierlich, Dir jeden mir selbst sichtbar oder fühlbar werdenden Funken des göttlichen Feuers, das unter der Asche meines Lebens noch verborgen sein möchte, im Augenblicke des Hervorglimmens zuzuschicken: mit einem Worte, Dir jedesmal zu schreiben, wenn der Genius „Schreibe!" mir zurufen oder auch nur zuflüstern würde. Die Gedanken, die ich suchte und fand, wolltest Du nicht; nur auf Gedanken, die mich suchten und fanden, machtest Du Anspruch. Nicht Geschichte meines wirklichen Lebens verlangtest Du, sondern Bruchstücke der Poesie meiner Unsterblichkeit. Und wahrlich! jede andere Foderung, so wie jede andere Leistung, wäre unter uns und unserem Verhältnisse. Du wußtest es nur zu gut, mein Jacobi! daß ein jeder Andere Dir unsere Reise, Paris, und was man Baggesen nennt, richtiger beschreiben würde, als ich; und ich meinerseits fühle es tief genug, daß der erste der beste hamburger oder pariser Correspondent zum Berichten eigentlicher Welthändel mir weit vorzuziehen sei.

Unserer Abrede gemäß habe ich also bis jetzt geschwiegen. Mein Brief wird ausweisen, ob ich dieser Abrede nicht untreu werde, indem ich schon jetzt Dir schreibe.

Die positive Geschichte ist nur negativ interessant, inwiefern ihre Fülle Lücken und ihre Lücken Fülle beweisen. Außer diesem Gesichtspunkte ist sie ein langweiliges Schattenspiel an der Wand. Dir und mir ist an der Wand gelegen, und nicht an dem Schattenspiele. Ich sagte Dir einmal, daß es, beim Anblicke des gestirnten Himmels in einer mondlosen ätherischen Nacht, nicht die Sterne seien, die das höchste und tiefste Gefühl des Erhabenen in meiner durchschauerten Brust aufregen, sondern das leere Blau dazwischen, das höher und tiefer liegt, und ohne Figur, Maß und Zahl, durch eine Farbe, die an keinem endlichen Gegenstande haftet, gleichsam das Unendliche sichtbar macht. Ich möchte das Nämliche von der Geschichte sagen. Ihre Lücken — und sie hat, Gott Lob! viele und große — vergüten mir ihre Lückenbüßer. Es gibt nichts Eintönigeres, als Begebenheiten der Völker. Die Sterne sehen sich nicht ähnlicher am Himmel, mit ihrem Auf- und Untergange, als die Staaten mit ihren Revolutionen auf der Erde. Das Größere oder Kleinere sogar hängt bei beiden meistens nur von dem Abstande ab. Ich wende diese Ansicht der Sache auch auf Begebenheiten, und sogar auf meine eigenen, an, und melde Dir mithin Etwas von Dem, was mir begegnet ist, begegnet und begegnen wird, nicht um Dir Dasselbe an sich, sondern Das, was es außerdem voraussetzt, mitzutheilen. Jeder ältere Mensch hat das historische Leben des jüngeren gelebt, wie Griechenland schon seine römische und Rom seine französische Revolution gehabt — was Jacobi und Baggesen von Jesper und Berthel unterscheidet, liegt wahrlich nicht in den unbedeutenden Modificationen des äußeren Lebens und Webens. Göthe mag seinen Lebenslauf vollständig und gewissenhaft herausgeben, es wird mich seine wahre Biographie nicht so viel von dem eigentlichen Göthe lehren, als die vier Zeilen in seinem gedichteten Tasso:

„Das Urbild jeder Tugend, jeder Schöne,
„Was ich nach ihm gebildet, das wird bleiben! —
„Es sind nicht Schatten, die der Wahn erzeugte;
„Ich weiß es, sie sind ewig; denn sie sind.“

Geschichte ist gerade — was nicht ist. Was ist, läßt sich so wenig erzählen, wie ermessen. Es läßt sich bisweilen darstellen; aber, großer Gott! wie verschieden ist ein jeder solcher Sonnenblick von der historischen und philosophischen Klarheit! Er blendet alle blöde Augen; denn er durchdringt. O Jacobi! tiefer und tiefer, bis in die tiefste Tiefe meines Gefühls bin ich von der Überzeugung durchdrungen: Nur in der Dichtung liegt das Wahre; und der Mensch wacht nirgends, als im Traume. Nicht was er greift, sondern was ihn ergreift, ist heilig; und nur wenn er nicht weiß, was er spricht, spricht er weise. Die Reflexion verdirbt jede Anschauung, und das deutliche Bewußtsein zernichtet das Wissen. Ob ich fühle, was ich gesagt? ist meine einzige Probe; und damit ich darin bestehe, sage ich nur, was ich fühle. Erwärme mich, o Philosoph! oder Dein Licht ist nicht vom Himmel.

Verzeihe, wenn Du es zu unsanft fühlst, daß ich mich in's Schreiben habe hineinschreiben müssen. Es sind Monate verstrichen seit meinem letzten Versuche, der nicht gerieth; und da ich während der langen Zeit nicht nur das Schreiben gelassen, sondern gerade das Entgegengesetzte gethan, kostet es mir doppelte Mühe. Zwar will ich Dir nur meinen Geist geben; aber damit Du ihn empfangest, muß ich Dir Buchstaben schicken, die Du todtschlagen kannst.

Das Sein kann mit dem Dasein nicht bestehen, sagen die Metaphysiker; was gewiß ist, ist, daß im Hiersein das Dasein erstickt. Ist man in der Welt überhaupt nicht, ist man in Paris nicht einmal da. Das Concrete, wovon die Kantianer und Fichtianer die schmuzigsten Begriffe haben, ist rein in Vergleichung mit der hiesigen Wirklichkeit jetzt. „Die Pariser, sagte Vanderbourg vorgestern, sind Materialisten." Das gebe Gott, sagte ich; aber Sie irren: sie sind Materialien. Sie müssen sich noch gewaltig heben, um zum Materialismus hinaufzugelangen. „Es ist wahr, fuhr er fort, es gibt fast nichts als Verbrechen und Tollheit, wo man hinsieht........." Auch das gebe Gott! unterbrach ich; Sie irren aber wieder: der Jammer ist eben, daß es fast keine

Verbrechen, noch Tollheit gibt. Was mich hier empört, ist nicht so sehr die Abwesenheit der Tugend, als die Abwesenheit des Lasters. **Vitium est medium vitiorum utrimque reductum.** Auch hier setzt die Fülle Lücken und die Lücke Fülle voraus. Allein in meinem **Tableau de Paris tel qu'il est actuellement** ist weder Licht noch Schatten. Wenn nicht Christus einen Feigenbaum verflucht hätte, würde ich mir nie erlauben, auf das hiesige Volk zu schmählen. Gewisse Thiere und Pflanzen bringen uns aus der Fassung durch ihre Ähnlichkeit mit den Menschen, die uns verführt, ihnen Willen und Absicht zu leihen; und ich habe jetzt hauptsächlich gegen die Pariser und Pariserinnen, daß sie aufrecht gehen. Wenn sie aber die Verführung aller ihrer Nachbarn und Nachbarinnen vollführt haben, wird, hoffe ich, Gott sie verdammen, wie andere glänzende und giftige Gewürme auf ihrem Bauche zu kriechen. Es ist unglaublich, aber eben so wahr, wie traurig, mein Jacobi! wie diese flüchtigen Züge meiner Feder die hiesige Sache im gegenwärtigen Augenblicke treffend schildern. Du mußt hierher kommen, um es zu sehen, es zu hören und zu fühlen, wie so gar keine Spur von eigentlicher Menschheit hier anzutreffen ist, und um die Bekanntschaft einer großen und mächtigen Thierrepublik zu machen. Die Gleichheit, die wir auf Erden gerade für die unmöglichste hielten, die intellectuelle und moralische Gleichheit, ist in der That hier realisirt worden. Keiner thut sich hervor, Keiner zeichnet sich aus, und im Bienenstocke ist keine Verschiedenheit mehr, seitdem sie Alle Hummeln geworden sind. Weil dieser Hummelnstock nun aber einmal mein Aufenthalt, und wahrscheinlich für immer, geworden ist, muß ich Dir im kurzen Begriffe so viel davon sagen, als zur Verständniß meiner darin spielenden Geschichte nöthig ist. Ich brauche nicht vor Persönlichkeiten mich dabei zu hüten; denn es gibt, wie gesagt, hier keine Personen; Alles ist Sache. Die Hauptsache ist Spiel. Spiel mit dem Gelde, Spiel mit der Gesundheit, mit dem Leben, mit den Soldaten, mit den Weibern, mit dem Wasser, mit der Luft, mit dem Feuer, mit den Steinen, mit den Worten und mit den Geberden.

Der Kern von Paris, Paris in Paris, sind dermalen die Tuilerien. Hier äußert sich sichtbar und fühlbar die Centralkraft der neuen Sonne. Die Boulevards möchte ich ihre Peripherie nennen, Paris um Paris. Die *Environs*, wo die nationale Centrifugalkraft bemerklich ist, nenne ich die Welt um Paris; es heißt wenigstens bei den Einwohnern so viel als das cultivirte Europa; und Garnerin bittet sich daher von allen Gesandten Pässe aus, wenn er in seinem Ballon gedenkt etwa zwei bis drei Stunden weit von den Tuilerien sich niederzulassen. Durch Zeitungen und heimkehrende Truppen erfährt man mitunter etwas von dem Universum und den beiden Polen desselben, nämlich: daß sie da gewesen sind; denn das Universum reicht nicht weiter, als ihre Siege, und der höchste Himmel ist da, wo Garnerin sich unter Schwärmern und Raketen und Sternen, die auch zum Feuerwerke gehören, wie eine hinaufsteigende Lerche verliert.

So viel von unserer Geographie. Was die Geschichte betrifft, da ist der Auszug aus dem Moniteur das Enchiridion der Universalhistorie. Bei Einigen heißt zwar die Revolution das babylonische Gefängniß der Franzosen, bei den Meisten aber die Schöpfung, mithin ist **l'histoire de la révolution:** *l'histoire du monde.* Was vorher und anderswo geschehen ist, ist theils Fabel, theils Vorspiel, theils Sybillinische Prophezeihung. In der Literatur ist **le théâtre français**, was wir im Norden die Alten nennen: Corneille Homer, Racine Virgil, Voltaire alle die Übrigen; Condillac Plato, Descartes Aristoteles, wenn man dergleichen brauchen sollte; allein da die Metaphysik hauptsächlich Das ist, was das belobte **animal a se alienum putat**, fragt man nicht einmal viel nach Condillac. Metaphysik ist dem Pariser **Barbaries, horror vacui, horror pleni**, Germanismus, Verrückung, Zero, **Scabies, Rabies, Dégoût**, Shakespear, **mille et une nuits etc.** In Ansehung der Religion, da glauben die Pariser fest, sie gänzlich abgeschafft zu haben, irren aber gewaltig. Ich kenne kein religiöseres Volk auf Erden, keins, wo der blinde Glaube so allgemein herrscht, keins, wo **Religio**

potuit tantum suadere malorum. Nur sehen nicht Alle, worin diese eigentlich besteht, obgleich nichts in der Welt fühlbarer ist — mir ist es ganz klar, und ich bewundere nicht nur ihre Andacht, ihr Fasten und Beten, und ihre heiligen Ceremonien, sondern weiß, worauf sie sich beziehen. Ihr höchstes Wesen, die Gottheit, Vater, Sohn und heiliger Geist in einer Person, ihr Nephelêgerêt, Zeus und **summus rector Olympi**, ihre **Cause première** und ihr alleiniges **Ens absolutum**, ihr Tien und Allah, Jehovah und — sehr wohlverstanden! — **Fatum** sogar ist — die Mode, die unbegreifliche, unglaubliche, allmächtige, allheilige Mode. Sie sind darin zurück, daß ihre Philosophie und Moral noch auf die Religion gegründet sind. Was wir Barbaren Philosophie nennen, ist ihnen Metaphysik, Germanism, Verrückung, **Scabies, Rabies etc.**, wie gesagt; das verhindert aber nicht, daß sie ja selbst eine Philosophie haben, sie heißt aber und ist: ***Le bon ton.*** Das ist hier: **quid sapientia possit.** Im Durchschnitt gründet sich, wie gesagt, die Philosophie auf die Religion, es gibt indessen Ausnahmen, und ich habe bemerkt, daß einige wenige starke Geister unter ihnen anfangen, es umgekehrt zu machen. Lange wußte ich den Unterschied zwischen **Incroyables** und **Croyables**, zwischen **Merveilleux** und **Naturels** nicht; es ist aber der Unterschied zwischen Denen, die ihre Philosophie auf die Religion, und Denen, die ihre Mode auf den Ton gründen. **Quid virtus possit**, ihre Moral, ist das ***comme il faut.*** Es hat viel formale Ähnlichkeit mit unserem kategorischen Imperativ. Der Materie nach aber (und von dieser ist hier immer allein die Rede) will es nur sagen: was der Ton und die Mode befehlen, bei Einigen: nur was der Ton gebietet (Naturalisten), bei den Meisten: nur was die Mode will (Supernaturalisten). ***Se conduire comme il faut***, ist ihre reine Moral, ihre praktische Philosophie, ihr höchster Kant'scher Stoicismus; — ***se battre comme il faut***, Heldentugend; — ***être en tout parfaitement comme il faut***, Heiligkeit. Und ihre Tugendlehre? **Ma foi! c'est l'art de plaire.** „Das Urbild

jeder Schöne", wovon Göthe spricht, das ästhetische Ideal der Pariser, das Höchste in der Natur und in der Kunst, das französische *καλον*, ist — *la tournure*. Schön heißt bei ihnen bien tourné, es sei Mann, Weib, Vers, Gedanke. Was sie aber nach diesem Urbilde bilden, scheint nicht „bleiben" zu wollen.

Die Wissenschaften, die ich nicht berührt habe, habe ich nicht sorgfältig genug studirt, um etwas Treffendes von ihrem Unterschiede von den unsrigen sagen zu können. Sie haben sie alle, den Rubriken und der Zahl nach, außer einer einzigen, der Metaphysik. Dadurch sind sie aber alle höher aufgeschoben worden um eine Stufe, als bei uns — die unterste Rubrik haben sie nämlich leer gelassen. Demnach liegt ihre Physik im Fache der Naturgeschichte, und ihre Metaphysik im Fache der Physik. Du begreifst das. Es geht damit vollkommen wie mit ihren Damen, seitdem es keine demoiselles oder Jungfrauen mehr gibt; die filles sind nämlich zu femmes, die catins zu filles und die gueuses zu catins nicht so sehr erhoben als gehoben worden. Die Revolution scheint überhaupt Alles etwas verschoben und hinaufgehoben zu haben, wenn man die Fächer mit den deutschen Fächern zusammenhält, und es ist daher kein französisch-deutsches oder deutsch-französisches Dictionnaire mehr richtig. Vielleicht gebe ich mir die Mühe, eins zu machen. Ich habe schon eine Menge Worte übersetzt, wie sie durchaus übersetzt werden müssen, wenn Deutsche sie verstehen sollen. Hier eine kleine Probe von den wesentlichsten, die ich in der Eile herausgehoben:

Arts (beaux)	Fabriken und Handwerke.
Amitié	Liebe.
Accoucheur	Hebamme.
Connaissance	Freundschaft.
Célèbre	bekannt in Paris.
Citoyen français	Weltbürger.
Dame	Weibsbild, Mädel.
Divin	artig.

Dieu	Natur.
Dieux	die berühmtesten Franzosen.
Demi-dieux	fast alle Franzosen.
Esprit	Genie.
Femme	Buhle.
Fille	Gassenmädchen.
Français	Mensch.
Gloire	Ruf.
Héros	französischer Soldat.
Homme	Geschöpf.
Histoire naturelle	Physik.
Histoire universelle	Geschichte der französischen Revolution.
Hazard	Geschick.
Jugement à propos	Gewissen.
Immortel	bekannt, sogar im Auslande.
Kant	Jacob Böhm.
Loi	Anordnung, Tagesordnung.
Mari	Hahnrei.
Mille	drei, vier, bis fünf.
Merveilleux	eigen.
Métier	Thun und Lassen.
Nature	Kunst.
au Naturel	gar künstlich (bei den Restaurateurs: künstlich gar).
Peuple français	cultivirte Menschheit.
Poésie	Reime.
Poëme	Gereimtes.
République	uneingeschränkte Alleinherrschaft.
Révolution	Welterschaffung.
Sublime	hoch.
Tiers consolidé	halbes Drittel.

Ohime! jam satis est! Genug für diesmal von Paris und den Parisern! Ich habe sie doch einmal durch mein Belachen ihrer Lächerlichkeit selbst zum Lachen gebracht, als ich ihre heutige Constitution **le tiers consolidé du despotisme**

révolutionnaire nannte. Es sind gute Kinder, und weil ich nun einmal menschenscheu geworden bin, will ich unter ihnen bleiben. Freute ich mich doch unsäglich über die Leere der lüneburger Haide! Das wimmelnde Paris ist noch leerer!

Du schütteltest den Kopf, theuerster Jacobi! als vor einem Jahre die Rede war von meinem Hierhergehen — ein wirkliches Hinüberwandern in eine andere Welt; und ich merkte, bei meinem Karavanen-Aufenthalte in Eutin, Deiner Munterkeit leicht ab, daß der Kummer darin sprach: Baggesen ist verloren. Wenn es wahr ist, daß der Mensch beim Geborenwerden Vieles verliert, und daß ihm besser wäre, wenn er nie seine erste Reise, die des Erdenlebens, anträte, habe ich allerdings durch die zweite, die des Pariserlebens, Alles verloren. Ist das Leben der erste Tod, so ist freilich das hiesige der zweite, und zwar der todteste und tödtendste. Es hat mir aber nie recht in den Kopf, und noch weniger in das Herz gewollt, daß ein Sein, wie das unsrige, durch Dasein Etwas verliere, weil ich mich weder Gott, noch Wust fühle, um der Hypothese Wahrscheinlichkeit geben zu können. Wäre ich der ewige Unendliche, ließe sie sich erklären, weswegen die Fichtianer sie auch mit Recht angenommen. Wäre ich Wust (worunter ich mir eine Schlechtigkeit und Nichtigkeit denke, die noch unter der Sünde, und noch ärger ist), ließe es sich auch noch hingehen. Es läßt sich aber ein solcher Wust nicht denken; und eine Strafe von vorn ist noch absurder, als eine Belohnung von hinten. Ich dankte also Gott von jeher, daß er den dünnen Faden meiner Seele in den stinkenden Talgkessel des Lebens warf, damit eine Kruste darum gerinnen könnte, und der oben angezündete Docht etwas mehr als sich selbst zu verzehren habe, um fortzubrennen. Und ich danke ihm auch noch jetzt, daß er, der unendliche Lichtgießer, sich zu rechter Zeit meines halb ausgebrannten kleinen Talglichtes erbarmte, und es in einen neuen Kessel warf, dessen Talg dicker, so gut wie russisch, beinahe wie Wachs ist.

„Es ist ein Dieb im Lichte", sagt eine dänische Redensart, wovon ich nicht weiß, ob sie auch deutsch ist. Wenn nämlich die Wäge oder der Docht uneben ist, und der Faden gleichsam einen Knoten hat, wird beim Herunterbrennen die Flamme dem Talge zu stark, und macht die Kerze an einer Seite herabschmelzen, daß es ein Jammer und Elend ist. Es war, leider! mehr als ein solcher Dieb in meinem irdischen Lichte, Jacobi! und die großen dichterischen Scenen meines Lebens, die ich in Dänemark, in Deutschland und in der Schweiz erlebte, und deren Glanz Viele mit mir bewunderten, waren im Grunde nichts als Lichtdiebereien, deren augenblickliches Auflodern lange nicht die darauf folgende Ermattung der Flamme und Abzehrung der Kerze vergütet. Ich wäre bald zum Gerippe, und der nackte Docht bald ausgelöscht, wenn ich nicht auf's neue um und um dicker umgegossen und gleichsam neu gegossen worden wäre.

Freilich brannte während dieser Operation die Kerze fast ganz und gar nicht, schien Allen ausgelöscht, und mir selbst immer sterben zu wollen. Ob ich, daß es nicht geschah, dem Dochte oder der Flamme zu verdanken habe, weiß ich nicht; ich schreibe es dankbar auf die Rechnung der sorgfältigen, zarten Behandlung des Gießers. Allein gewiß ist's, daß durch diesen neuen, dicken, parisischen Talgüberzug mein Licht nicht blos an glatterer Rundung, sondern hauptsächlich an steterem Brennen, und obgleich schwächerer, doch zugleich dauernder Flamme gewonnen hat. Es lodert nicht mehr, aber es sprühet und prasselt auch nicht. Es ist freilich in keinem Augenblicke hell genug, daß ich bei seinem Leuchten mich ab und zu mit dem Sägen und Feilen der fast unsichtbaren Räder metaphysischer Längen- und Breiten-Uhren mehr abgeben könnte; aber es wird auch nie matt und dunkel in einem Grade, daß ich nicht dabei fortfahren könnte, an der Einrichtung und Verbesserung meiner nöthigeren philosophischen Stubenuhr treu zu arbeiten.

Es ekelt mir, nach dieser kurzen und kräftigen metaphorischen Darstellung dessen, was mit mir vorgegangen ist, Dir

einen langen, trockenen Bericht von den Details meines hiesigen bisherigen Aufenthaltes abzustatten. Und doch muß ich wol, damit Du nicht blos fühlest, sondern wissest, wie mir war und ist. Details lassen sich aber glücklicherweise mittheilen. Nachdem ich Dir also die Kraftsuppe in einem vollständigen Gerichte aufgetischt, will ich Dir nach und nach bei mehreren folgenden Gast- und Liebesmahlen das Huhn mit seinen Knochen, mit der Leber, dem Schnabel und dem gargekochten Fleische, sammt den weißen und gelben Rüben und dem ganzen Gemüsestrauße dazu geben. Für diesmal nur ein Flügelchen und ein Paar gelbe Rüben, damit wir endlich zum Salat und Nachtisch gelangen. Im Sommer zumal ist Letzteres das Wesentlichste.

Daß ich Dir nicht schrieb, war, unserer Abrede zufolge, ohne Tod, oder was noch ärger ist, erklärbar. Allein daß ich während all der Zeit, seit meinem Verschwinden aus der heimlichen Stube der herrlichen Amalie Pauli — Niemandem schrieb (denn ein Paar zu früh oder zu spät oder gar nicht angelangte Briefe nach Hamburg und Kopenhagen bedeuten so viel als gar nichts) muß Euch aufgefallen sein. Seit Vanderbourg hier ist, habt Ihr nicht einmal meinen Tod zur Zuflucht haben können. Ihr habt mich also verrückt oder verrucht, oder Beides geglaubt, und ich nehme es Euch nicht übel. Am Ende — in der Mitte auch — weiß nur der Mensch selbst, was in dem Menschen und an ihm ist; und unbedingter Glaube an irgend eine andere Persönlichkeit, als Gottes und seine eigene, ist mehr als Freundschaft, ist innigste, höchste, heiligste Liebe. Eine solche will ich von Dir nach Jahrtausenden, deren Tage Jahrhunderte sind, erwarten — ohne diese Hoffnung möchte ich Dich lieber nicht gekannt haben, Jacobi! — aber sie schon jetzt in meinen Tölpeljahren vorauszusetzen, wäre Tölpelei. Ihr habt mich also verrückt und verrucht geglaubt. Ich bin es gewesen, und — ich bin es nicht gewesen.

Was die Verrückung betrifft, da ist sie nämlich älter als meine letzte Reise, und sogar älter als meine vorletzte. Der

eigentlich tolle Streich meines Lebens, der alle nachherigen wirklichen und scheinbaren Tollheiten meines Wandels nothwendig nach sich zog, war meine letzte kluge Verheirathung. In meiner damaligen Lage würde kein blos gescheuter Mensch sich einen solchen Querstreich erlaubt haben. Ich wußte es zum Theil, und ahnete, was ich nicht wußte, daß eine Vereinigung mit der parisirten Genferin Fanny Reibaz Scheiden von Allem, was mir auf Erden lieb und hold war, nothwendig machte. Als ich in ihre Arme flog, sagte ich Lebewohl zu allen meinen Neigungen und Gewohnheiten, zu allen meinen Lüsten und Genüssen, zu der Philosophie und zu der Poesie, zu der großen und erhabenen Natur, und zu der sanften, zu Schweiz und zu Dänemark, zu deutscher und dänischer Sitte, Art und Kunst, zu meinen Freunden und Freundinnen, und zu jeder irdischen Freude. Insofern war der Streich toll, und sogar verrucht; denn ich opferte dieser Fee Vaterland, Freunde, Geliebte, Sprache, Sitte, Steckenpferd und den Ritt darauf zur Unsterblichkeit, wissend und ahnend, auf. Es scheint um so unverzeihlicher, da ich nicht in sie (wie in die erste Gattin) verliebt war, und sie wahrlich in mich noch weniger. Und was ihm vollends den Schein satanischer Verrückung gibt: ich bereue diesen Streich nicht; sondern umgekehrt, ich freue mich seiner Quere und seines Kreuzes mehr, als aller geraden Streiche und Wonnen meines Lebens. Denn: „Nun weiß ich, daß „es für den Menschen eine Lauterkeit des Sinnes — mit ihr „eine Kraft und Stetigkeit des Willens gibt, eine Eigenheit „und Consistenz des Herzens und Geistes, wodurch ihm der „eigentliche Genuß seiner göttlicheren Natur Rücksicht und Ab„sicht wird, und wozu Niemand gelangt, der nicht mehrmals „im äußersten Gedränge von Allem außer sich verlassen war.“ Und in dies äußerste Gedränge konnte nur jene Fee mich bringen. Ohne sie wäre ich nie in die wahre Erdenhölle hineingegangen, wäre wenigstens ohne sie nicht lange genug darin geblieben — und nur durch diese Hölle ging mein Weg zum Himmel. Was ich gewonnen, ließ sich um keinen Preis zu theuer erkaufen. Die Ehre davon gebührt ihr — der Preis

Gott. Mir bleibt nur das Verdienst des Duldens während der Entsagung. Viel, viel, unsäglich viel habe ich geduldet, bis „die Dornen alle zermalmt", und noch sind sie nicht alle „zu Flaumfedern gewühlt"; aber ich fühle doch wenigstens, daß ich mich bald ganz sanft darauf betten werde. Es gibt keine häusliche Sorge, Unruhe, Qual und Schererei, keine ökonomische Bedrückung, Enge, Ängstigung, die ich nicht durch Reisebeschwerden, Geldmangel, Krankheit, Ammen-Nücken, Bedientenrug, Sprachmisverständniß, Nationalverschiedenheit, und Verluste, seit ich Euch verließ, erschöpft habe. Alle meine Tage sind sauer und alle meine Nächte bitter gewesen. Und dennoch war diese äußerste Noth erträglich in Vergleichung mit meiner Plage in Kopenhagen; denn meine Frau war bei Allem dem zu Hause (ihr höchstes Gut) und ich — in der Fremde. Meine Laune war aber durchgängig eine solche, daß ich mir wenig zu sprechen und fast gar nicht zu schreiben erlaubte. Während der ersten Hälfte der Zeit war ich krank; kaum aber lebte ich wieder auf, als die Unfälle und Verdrüsse sich noch mehr häuften. Paris, das ich unablässig in allen Gassen, um zu kaufen oder zu verkaufen, durchstöberte, wurde mir mit jedem Tage ekelhafter; wahrlich! es war wenigstens kein gemeiner Egoismus, als ich mitten in der größten Widrigkeit mich dennoch dazu entschloß, darin zu bleiben, und eine neue Wohnung hier auf drei Jahre miethete. Alle bisherige Qualen meines Lebens waren mehr oder weniger poetisch. Ich lernte hier die ganz prosaischen kennen. Der grausame Kerkermeister des Schicksals tödtete erst hier meine Spinne, und ich fand mich ganz allein, und fühlte mich von Allen verlassen. Als es dahin gekommen war, fuhr ich vor ein Paar Tagen aus dem schlaflosen Bette beim Sonnenaufgang auf, flog in die Kleider, und heraus — zum ersten Male nach langer Zeit heraus in das weite offene Feld, wo kein zweibeiniges Thier zu sehen war, und wo ich mitten im Sommer zum ersten Male den Frühling dieses Jahres sah. Es war meine erste Promenade, der erste Genuß nach meinem Geschmack, den ich mir seit meiner Ankunft hier erlaubt hatte. Der Morgen war

wunderschön. Ich wunderte mich Anfangs, daß der Morgen, so nahe bei Paris, schön sein könne. Das Gefühl flammte durch mein Herz: Wo Gottes Sonne zu scheinen würdigt, wo Bäume blühen und die Vögel singen, sollst auch Du fröhlich sein können — das Gefühl fuhr nicht wieder aus meinem Herzen, es blieb darin, und wuchs zur Andacht. Plötzlich erblickte ich in der hellen Stille des Morgens den Genius an meiner Seite, der von mir in Eutin Abschied nahm, und der mir seitdem nie erschienen. „Du hast Alles gewonnen!" rief er, „Du bist Mann und Gatte und Vater geworden! Ich mußte mich von Dir entfernen, damit Du es werden könntest, wenigstens Dir unsichtbar sein — jetzt bin ich wieder da! Schreibe an Jacobi!" Ich ging nach dem **Bois de Boulogne**, und durch die eliseischen Felder wieder zurück. Die Gedanken suchten und fanden mich, sie verfolgten mich, bis ich mich endlich niedersetzte, die Feder nahm, und, dem Gebot des Genius gehorchend, dies Schreiben anfing.

Den 1. Juli.

So viel von meiner Verrückung. Sie war mir so nöthig, als sie den Pythien, den Falken und den Wahrheit erjagenden Philosophen ist, die alle toll werden müssen, um ihr Geschäft gescheut zu treiben. Was die Verruchtheit betrifft, da besteht sie eigentlich nur darin, daß ich wissentlich und willig in meiner Verrückung beharrte. Ich sage aber mit Fichte: Gott (bei ihm: Mir) Lob, daß ich es gethan!

Es will Euch noch nicht recht einleuchten, wie mir schwant, daß aus meiner wahnsinnigen Rechnung ein vernünftiges **Facit** herausgekommen. Er hätte doch besser gethan, sagt Lene, wenn er gar kein Mädchen, oder wenigstens ein dänisches, oder eine deutsche Witwe geheirathet, und in Kopenhagen geblieben wäre. Aber da kennt sie weder Baggesen, noch dänische Mädchen, noch deutsche Witwen, noch Kopenhagen recht. Helle, hellsehende Helene! ich beschwöre Sie; — ich wäre verloren gewesen! Thun Sie doch die Augen recht über mich auf, und betrachten Sie genau meine eigentliche schwache Seite, meine

Allwillheit, Allwilligkeit und Allwildheit. Fegfeuer reicht vielleicht hin, um ausgelassene Menschen, aber Hölle ist nöthig, um vermessene Engel zu entteufeln. Nichts, nichts konnte mich heilen, als die Lage, worin ich gewesen. Wo würde ich Willigfolgender und Wildabspringender ohne Zaum, Gebiß, Sattel und Mantelsack eines anhaltenden, lenkenden, spornenden Weibes in der Welt geblieben sein? Und wo würde ich eine Frau gefunden haben, die so ganz dazu gemacht und gebildet war, alle meine Leidenschaften zu zügeln, wie meine Fanny, die gerade gar keine derselben hat? Wo würde ich eine Braut gefunden haben, die mich nicht liebte, eine Gattin, die mir nie ein Compliment gemacht, nie eine Schmeichelei gesagt, nie ein Misfallen oder Unzufriedenheit mit mir verhehlt, nie nach einem Gedichte von mir gefragt, nie an irgend einer meiner süßesten Schwärmereien Theil genommen? Wo würde ich eine Geliebte erhascht haben, von der ich mit Wahrheit sagen könnte, sie habe unter Allen ihres Geschlechtes am wenigsten Sinn für mein Colorit, wenn sie auch unter Allen vielleicht am meisten Interesse für meine Zeichnung hat? Wo würde ich eine Geliebte erhascht haben, die nicht in mir den Dichter lieber hätte, als den Buchbinder, den Scherenschleifer, als dessen Hund? Und — in allem Ernste, ich finde den Fall beinahe einzig — wo würde ich eine junge Frau gefunden haben, die, ohne irgend eine verzärtelnde Zärtlichkeit von ihrer Seite, mir jeden Genuß der Zärtlichkeit von anderswoher undenkbar gemacht hat? Mit einem Worte: wo würde ich Athene in der Gestalt Aphroditens angetroffen haben, wenn ich nicht meine Fanny gefunden? Ach! ich war ein verzärtelter und verwöhnter Junge! Die Leiden meiner Jugend hatten mich noch mehr verzärtelt, als die Freuden, und die überschwenglichen Qualen noch mehr verwöhnt, als die überschwenglichen Wonnen. Meine Lust und Unlust waren beide Wollust; ich weiß es daraus, daß ich mich hier Anfangs noch mehr nach meinen vorigen Schmerzen, als nach meinem vorigen Vergnügen, mehr nach meinen Thränen, als nach meinem Lachen, und noch mehr nach meinen Verzweifelungen, als

nach allem Andern sehnte. Einem jungen Mädchen in Lausanne gingen einmal die Augen über, als ich ihr auf einer Promenade von meinen Kinderjahren erzählte, wie ich meine Mutter geliebt, und wie sie mich doch oft entsetzlich die Ruthe fühlen ließ. Sie hatte die ihrige verloren. „Sie weinen, Eleonore?" sagte ich; „Sie vermissen die Caressen einer Mutter!" — „O Gott! nein!" brach sie aus, und der Strom der Thränen stürzte nach; „aber ihre Ohrfeigen! — O! es ist bitter, wenn ein armes Mädchen sich diese selbst geben muß."

Nur in Paris konnte ich die wahre heilsame Bitterkeit des Lebens ganz kennen lernen. Alle Schulanstalten sind hier versäumt, außer der Centralschule der Prüfungen. Denn Prüfungen sind echten nordischen Seelen, was die Provinzen Versuchungen nennen. Humboldt hat mich aufgemuntert, die Leiden eines werthen Deutschen in Paris zu schreiben. Wenn es ein Buch gäbe: **Délices de Paris**, wie es **Délices de la Suisse, Délices de l'Italie** u. s. w. gibt, würde ich es zur Unterlage brauchen, wie Kant Baumgarten's Metaphysik zur Unterlage seiner Vorlesungen gebraucht hat; denn die Rubriken sind alle da. Sind aber schon die Leiden eines denkenden und fühlenden Deutschen überhaupt hier groß, wenn er auch, wie der herrliche Schlaberndorf, lauter Pragmatik, und, wie der vortreffliche Humboldt, lauter Ästhetik ist, und, wie Beide, sein reichliches Auskommen hat, schließet denn, was es für arme reclamirende deutsche Prinzen, und für mich, der ich nicht einmal Etwas zu reclamiren habe, für ein Hundeleben hier sein muß. Die einzigen Deutschen, die sich hier wohl befinden, sind Karl Friedrich Cramer und die Fichtianer. Jener sieht Nichts wie Alles, und diese sehen Alles wie Nichts an. So concret auch Alles hier in meinen Augen ist, kömmt den Letzteren doch Manches hier reiner vor, als in der übrigen Scheinwelt. So finden sie z. B. die Weiber viel abstracter, weil sie in der That fast Alle halb nackend gehen, mithin nur halb so viel Stoff wie deutsche Weiber haben. Herr Schallhammer (man hört es dem Namen an, daß ein Ich dahinter steckt) bemerkte wissenschaftlich in Tivoli ge-

stern, daß die reine Sitte durch Abstreifung der Sittsamkeit im Grunde gewinnen müsse, daß die Schüchternheit immer arge Lüste verrathe, und daß die Schamlosigkeit ihr Gutes habe, indem Scham nicht eben was Gutes sei. Ich glaubte Anfangs, es wäre Ironie, bis er mir sagte, und ich mich selber darauf besann, daß nichts eines reinen Philosophen unwürdiger und widerlicher sei, als Ironie. Die Charakterlosigkeit der jetzigen Pariser gefällt diesen Heiligen auch nicht übel, und sie sind wie vernarrt in die zweckmäßige Revolution, die nicht zum Zwecke führte, und in die Republik, die keine Republik ist. Sie finden auch sehr vernünftig hier, daß man keine andere Wissenschaft eigentlich cultivirt, als die Chymie, die eine endliche Auflösung aller Dinge hoffen läßt, und die sie selbst darum allein würdigen zu pflegen. Sie finden auch hier in vollem Maße **argumenta ad hominem** der Richtigkeit ihrer Ichlehre, was die Praxis im wohlverstandenen Egoismus betrifft. Mir, wie gesagt, geht es aber mit dem Allen ganz anders.

Ich habe den Salat aufgetischt, ehe ich es mir versah. Es ist mir lieb; denn Du sitzest doch im Grunde nicht gern lange am Tische, theurer Jacobi! Du möchtest gern aufstehen, und in den Garten heraus, wo vielleicht ein noch lieberer Freund auf Dich wartet, mit dem Du eine viel Sokratischere Unterhaltung haben kannst. Aber, Jacobi! so gibt sich kein Gastfreund Dir hin, mag er auch Wochen lang das Glück haben, um Dich zu sein, wie der ferne Baggesen. Rührt es Dich nicht, daß er sogleich im ersten Augenblicke seines Wieder-Sich-werdens, beim ersten neuen Schmetterlingsfluge seiner Wurmentwickelung in Deine Arme flog? Und spricht es nicht laut bei Dir für ihn, daß er so lange still schwieg? Was hat er von seinen langen, unendlichen Briefen an Dich, wenn er nicht die Wonne hatte, beim Schreiben sich bei Dir, in Dir, durch Dich zu fühlen, und wie läßt sich diese Wonne denken ohne Liebe? Antwortest Du etwa im gleichen Verhältnisse? Hat er mehr als einen einzigen langen Brief von Dir, der doch auch kurz ist? und tadelst Du ihn nicht bitterer, wenn er bei Dir ist, als Du ihn süß lobst? Die Hand auf's Herz,

Jacobi! ergötzt Dich nicht Baggesen wie ein spielendes Kind, dessen zärtliche Possen am Ende leicht zu lang und lästig werden? und weiß er es nicht? Und kömmt er nicht dennoch immer wieder, und zeigt Dir Alles, seine neuen Schuhe, sein neues Steckenpferdchen, alle seine Bonbons, und die Narben an seinen Händen, und die Beulen an seinem Kopfe? Und schwatzt er Dir nicht vor Alles, was er thut und weiß, bis Du einschläfst, und hüpft Dir dann auf das Knie, und küßt Dich? O! sei wenigstens so nachsichtig und harmlos gegen ihn, wie er gegen die Pariser, und bei aller seiner anscheinenden Unmenschlichkeit sage: es ist ein gutes Kind! Und liebe dieses gute Kind mehr, als ich die Pariser liebe; denn die Pariser lieben mich nicht.

Er glaubt sich freilich kein Kind mehr, dieser Baggesen; aber seinem Vater mag er noch immer gern ein solches sein, wenn er ihn nur für ein gutes hält. Mir ist jetzt wenig an einer andern äußern Glorie gelegen. Ich bekümmere mich um kein Klatschen und Bravo, und seit ich gelernt habe, mir selbst die nöthigen Ohrfeigen zu geben, ist mir an meinem eigenen Beifall genug, frage ich nach keinen aufmunternden Preismedaillen. Kotzebue's und Delille's Celebrität möchte ich mir so wenig mit ihren Schriften erkaufen, als Bonaparte's Unsterblichkeit mit seinen Thaten.

„Das Urbild jeder Tugend, jeder Schöne,
„Was ich nach ihm gebildet, das wird bleiben!
„Es ist nicht Schatten, den der Wahn erzeugte,
„Ich weiß es, es ist ewig, denn es ist. —"

Dies Gebildete, woran ich noch immer ausbilde, und ewig ausbilden werde, ist nicht Vers, ist nicht Prosa, es ist — Dein B.

Nachschrift. Die ganze Welt berichtet mir, daß Du mit Lene gegen Ende des Herbstes hierher kommen wirst. O komm! komm, Jacobi! Du wirst Hülle und Fülle der Unterhaltung und der Ergötzung für einen Winter hier finden — in Deiner Lage. Denke Dir das hörbare, sichtbare und fühlbare Caput mortuum der Wissenschaftslehre — denke Dir das

Non plus ultra der Sachen — denke Dir die Republik, die keine Republik ist! Komm! komm! Es wird ein Jahr zu Deinem Leben legen, und zehn Jahre zu dem meinigen. Ich freue mich unaussprechlich darauf, und meine Fanny ebenfalls. Ich habe sogleich ein Zimmer für Dich eingerichtet, wenn Du bisweilen bei mir solltest übernachten wollen. Selbst Lene würde ich auch — wenn auch nicht, wie ich möchte, auf Rosen — betten können.

Wir haben nämlich bis vor Kurzem eine unerträgliche Wohnung gehabt, haben aber jetzt die angenehmste in Paris, in einem Nebenflügel des **Hôtel de l'Elisée Bourbon** oder sogenannten **Hameau de Chantilly, rue faubourg St. Honoré, Nr.** 66. Du hast hiermit meine Adresse.

Du wirst viel Schönes und Angenehmes hier in Paris sehen; aber nichts Schöneres, Solideres, Lieblicheres, als unsere kleine Emma. Ein holdseligeres Kind von dreizehn Monaten hat keine Mutter geboren und gebildet. Es ist nichts als Blühen, Leben, Fröhlichkeit und Grazie.

Umarme Lene und Lotte, und alle Deine Kinder, und Deine ganze Familie! Grüße Voß und Reinhold, denen ich bald auch schreibe, und die hamburgische Gemeinde. Warum habe ich nicht Allen einen ähnlichen apologetischen Brief schreiben können. Dein B.

---

80. Baggesen an Reinhold.

Paris, den 20. November 1801.

Mein verehrungswürdigster, theuerster Freund! Unser geliebter Friedrich Heinrich Jacobi, der, nachdem er dort oben bei Euch seine Erlöserrolle gespielt, und hinlänglich gelehrt, Wunder gethan, verhört, verdammt und gekreuzigt worden; endlich auch, um den Teufeln zu predigen, herunter zu uns in die Hölle gefahren ist, hat mir, außer dem Festheiligen zu meinem Friedensfeste (welcher er selber ist) noch Manches von der oberen Welt heruntergebracht, das mir die hiesige ewige Verdamm-

niß versüßt hat. Die Zunge klebte mir am Gaumen, und ich saß da als ein wahrer abgebrannter Poet, der nicht einmal Kategorien zu saufen hat, vor brennendem Durste verschmachtend, im hiesigen prosaischen und empirischen Höllenpfuhl, ein armer reicher Mann, der einmal sein Gutes dort oben genossen hatte: als dieser herrliche Ankömmling, gutmüthiger als Lazarus, mir von selbst etwas aus der Quelle, worein er die äußersten Enden seiner Schreibfinger getunkt, an diesen hinreichte, um meinen brennenden Durst zu laben. Diese auf solcherlei Weise in die Hölle gefallenen Himmelstropfen waren: der Jacobi'sche Almanach, Bardili's Grundriß der ersten Logik, und besonders Deine Beiträge zur leichteren Übersicht des Zustandes der Philosophie beim Anfange des neunzehnten Jahrhunderts. Ich schlürfte sie begierig ein, athmete freier, und bringe Dir hier, mein wiedergefundener Reinhold, die Erstlinge meines neuen Lebensopfers, meinen Dank, meine Freude und meine neuen Besorgnisse.

Verschmähe nicht, Du, der Du durch Nichtsverschmähen Dich zum Alleinköstlichen aufgeschwungen hast — während die Allesverschmähenden zum Nichtsstinkenden herabgesunken sind — einen kleinen flüchtigen Beitrag zu Deinen Beiträgen von Deinem alten verlorenen philosophischen Freunde, der, außerdem daß er wie Epimenides ungewöhnlich lange geschlafen hat, noch den Vortheil besitzt, aus einem ganz neuen Standpunkte Euer Philosophiren betrachten zu können — indem er, wie gesagt, in der Hölle den Himmel — ohne Concrescenz, mithin rein — beurtheilt.

Ich hatte meine — einst mir so theure — Correspondenz mit Dir, meinem Herzen ununterbrochen, Theurer! abgebrochen, weil ich Dich nicht mehr verstand und von Dir nicht mehr verstanden zu werden hoffte. Ich trenne überhaupt nicht gern, was Gott in mir zusammengefügt hat, am wenigsten aber Kopf und Herz, Denken und Empfinden: und mochte daher nicht fortfahren, mich mit Dir zu unterhalten, obgleich Dir mein Herz auf immer gehörte, und die Sympathie, meines Wissens, zwischen uns dieselbe blieb. Mein Kopf folgte dem Deinigen

als Kantianer und Reinholdianer — als Fichtisten wollte er ihm nicht folgen, und als Bardilisten konnte er nicht, eben weil er das Fichte'sche sehr gut und das Bardili'sche gar nicht kannte. Der Übergang von Kant zu Reinhold, bei Dir, schien mir natürlich, als ein Zusichkommen. Der Übergang von Reinhold zu Fichte schien mir unnatürlich, ein Vonsichkommen — mithin der Übergang sowol von Dir selbst, als von Fichte zu Bardili — Nichts mehr und Nichts weniger, als ein gänzliches Außersichkommen, in dem ferner keine Haltung zu hoffen war. Ein Briefwechsel mit Dir würde mich auf diese Weise, fürchtete ich, durch die ganze Familie Ich in absteigender Linie führen, und mich zur Bekanntschaft mit allen nagelneuen Wissenschaftslehren zwingen, durch deren langweiliges Antreffen bei Dir ich immer Deinen eigenen mir interessanten Umgang einbüßen würde. Da ich als Alllehrer, und in dieser Qualität als Ursetzer aller möglichen Wissenschaftslehrer, im Voraus berechnet hatte, wie stark diese unendlich multiplicirbare, obgleich sonst nicht fruchtbare A=A-Familie ausfallen müsse — oder wie viel willkürliche Modificationen der einmal angenommenen philosophischen Willkürlichkeit möglich wären — oder auf wie vielen Lehrstühlen das Ich sich setzen, und in wie vielen Octaven, Tönen und Sprachen das Ich bin ausgesprochen werden könnte — da ich diese ganze systematische Unendlichkeit aus meinem unendlich ergiebigen Nichts hinlänglich deducirt hatte, und idealistische Wissenschaftslehren durch und durch kannte, die erst nach tausend Jahren geschrieben werden können — bis endlich jedes mit Schrift und Sprache begabte zweibeinige Thier ein allein wahres, allein seligmachendes, allein auf sich, von sich, aus sich, für sich berechnetes philosophisches System vorzuweisen haben wird — da ich als Allehrer, wie gesagt, dies Alles a priori schon inne habe, kannst Du erachten, wie langweilig mir diese ewige Gesellschaft vorkommen mußte. Der Himmel selbst würde mir unter solchen Seligen unerträglich werden; — auch fuhr ich, unter Anderem, auch deswegen zur Hölle, d. i. nach Paris, um diesem deutschen Paradies zu entfliehen.

Mein eigenes Ich war mir in der That durch gewisse Ähnlichkeiten, die ich darin mit dem Fichte'schen, Schelling'schen, Hülse'schen, Schlegel'schen zu entdecken glaubte, fast zum Ekel geworden. Ich fing an, mich zu schämen, daß ich ein so göttlich freies, vernünftiges, allmächtiges Wesen, und daß ich nicht lieber ein gutes, abhängiges, dienstfähiges, unvernünftiges Thier sei — etwa ein Elephant, der die Welt für größer als sich hält, und den Jungen, der auf ihm sitzt, über sich fühlt — statt daß Fichte sich größer als die Welt hält, und Nichts über sich wittert. Mir war an größerer Größe, als die meinige, und an Etwas über mir von jeher gelegen. Ich sah mich allenthalben um, und fand im gelehrten Deutschland zwar unendliche, aber immer nur meine Größe. Denn wenn der Mensch als Mensch Nichts über dem Menschen findet, muß nothwendig Peter keinen Paul größer als sich selbst finden. Der geknutete Peter ist so absolut, als der knutende Paul — und jeder Russe ist der Selbstherrscher aller Reußen.

Es schien in Deutschland und Dänemark, als ich Euch Himmelsbewohner dort oben verließ, Alles sich dazu anzuschicken, entweder consequenter Kantianer oder inconsequenter Fichtist zu werden. Ich konnte zuletzt mit keinem Menschen sprechen, ohne in Streit zu gerathen, weil Die, die nicht blos mit dem Herzen, allein mit dem Kopfe sprachen. Die Weisheit ist heutiges Tages toll geworden, sagte ich, oder die Tollheit ist in System gebracht. Gehabt Euch wohl, Ihr Seligen! rief ich; ich eile zu den Verdammten. — Ernsthaft gesprochen, mein Reinhold! die Wendung der philosophischen Revolution in Deutschland (Dänemark ist eine Provinz von Deutschland in wissenschaftlicher Hinsicht) hat mit zu meiner Emigration beigetragen. Ich fand zuletzt weder Wort, noch Brot. Schon lange hatte ich Mühe, dort physisch und ökonomisch zu subsistiren, am Ende gebrach es mir dort auch an intellectueller und moralischer Existenz. Die deutsche Literatur — mein geliebtes Element — war mir vergiftet worden. Die Philosophie war Fichtisch, die Poesie Schlegelisch geworden. Ich hasse die Formalitäten. Nur Jacobi und Jean Paul waren mir ge-

blieben; allein der Erstere schrieb Nichts, oder nur gegen Das, was mir schon ausgemacht Nichts war; der Letztere wurde mir unerträgliche Mittagssonne in seinem Titan. Du schienst mir völlig ganz verloren zu sein. Die Geister, die mich in Kopenhagen unmittelbar umgaben, waren alle, bis auf die weiblichen sogar, fichtisirt. Meine Lage war an sich schon unerträglich, Dies machte mir den Aufenthalt im Norden ganz unausstehlich. Ich will wenigstens physisch-reine Luft athmen, sagte ich, und hingehen, wo es wenigstens meine Frau aushalten kann. Ich gab die deutsche Literatur, als ohne Rettung verloren, auf, und ohne Rettung verloren glaubte ich sie noch, als mich Jacobi durch seine Ankunft und die entgegengebrachten Beiträge aus meinem dreijährigen Epimenidesschlafe plötzlich weckte. Wie ganz anders finde ich die Sache jetzt am Anfange des 19. Jahrhunderts beschaffen.

Laß mich Dich von ganzer Seele, mit Herz und Geist aufs Neue umarmen, mein Freund und Bruder, Reiner und Holder, Du wiedergewordener Reinhold! O daß es mir gelänge, etwas von Dem darzustellen, was durch Deine, alle Deine bisherigen Beiträge zur Förderung der Wahrheit weit übertreffenden neuesten Beiträge in mir rege geworden ist! Du würdest dann in diesem Schreiben wenigstens die Aufmunterung zum Weitersingen des über das Ich Erhabenen finden, die ein jedes Echo dem Sänger gibt, und wie Dich unsere erste Unterhaltung über die große Angelegenheit des menschlichen Geistes erwärmte, durch diese späteste Dich noch erwärmt fühlen.

Zuerst zur Privatgeschichte Deiner philosophischen Darstellungen, wie diese auf mich gewirkt hat und wirkt.

Ich gestehe es aufrichtig, vortrefflicher Reinhold! als ich Dich während des Laufes der metaphysischen Revolution in Deutschland, in Deinem eigenen Laufe durch ihre Bastille-zerstörenden, föderalistischen, jacobinischen, sansculottischen und directorial-räuberischen Epochen jedesmal als den ersten Minister der jedesmaligen neuen Pseudo-Regierung auftreten sah, und Dich jeden neuen metaphysischen Revolutionshelden von Mi-

rabeau=Kant an bis Rewbel=Bouterweck als den Retter, und Hersteller der philosophischen Republik ausposaunen hörte —: daß ich allmälig meine Achtung für Deinen eigenen Republikanercharakter verlor, und mir sogar erlaubte, über Deine unendliche Geschicklichkeit, Dich in jedes neue Spinnengewebe, das Dein eben fertig gesponnenes zerriß, einzuspinnen — zu lächeln und zu spaßen. Ich erlaubte mir sogar in einem Briefe an unseren Jacobi vor drittehalb Jahren über Dich, als Rapporteur und Redacteur jedes neuen Philosophems, folgende Stelle:

„Von dem in der Philosophie routinirten und routinirenden Reinhold, der, wie ich einmal, leider! zu wahr, um es zurücknehmen zu können, gesagt habe, alle Grade der metaphysischen Miliz, dem vor ihm stehenden Officier immer treu ergeben, von unten auf bis zum eigentlichen philosophischen Degenknopf musterhaft gedient hat, von dem ich seit zwei Jahren **a priori** und **a posteriori** gewußt habe, daß er jedes System, das das letzte überbaut, desperat angreifen, und noch desperater vertheidigen und aufrechthalten werde, würde es mich nicht wundern, wenn er an Fichte so schriebe, daß Fichte ihm folgendermaßen antworten könnte: „Ei! Du frommer und getreuer Knecht! Du bist über wenig (Kant) getreu gewesen; ich will Dich über viel (Fichte) setzen; gehe ein in Deines Herrn Freude (die Wissenschaftslehre)." Ich sagte gleich, als die Appellation herausgekommen war: unser vortrefflicher Reinhold, der, Gott weiß, die Religiosität selber ist, wird noch ein treuer braver Atheist werden."

Ich würde mich schämen, ein solches Urtheil je über Dich gefällt und geschrieben zu haben, wenn ich nicht zugleich in allen meinen Gesprächen und Briefen, Dich betreffend, Reinhold den ersten aller praktischen Philosophen, und den hellsten aller Köpfe genannt hätte; und wenn nicht über Dich in einem viel spätern Brief an unsern Freund folgende Stelle aus meiner Seele in die Feder geflossen wäre:

„Es freut mich unsäglich, mein theuerster Jacobi, daß Dein Anerkennen des in seiner Art (vielleicht die beste) einzi=

gen Reinholds immer herzlicher zu werden scheint. Es freut mich, daß ich ihn durch Dich so zu sagen noch genieße, seitdem dieser Genuß mir in eigener Person versagt ist. Freilich frage ich nichts nach seiner speculativen Philosophie, weil er seine eigene zuverlässig unvergleichliche Speculationsgabe immer dazu mißbraucht, fremden Speculationen nachzuspeculiren. Allein ich frage unendlich viel nach seinem Kopf und nach seinem Herzen. Letzteres ist gewiß das Beste, das je in einem sterblichen Busen schlug, und Ersterer ist vielleicht eben darum Sklave der guten Köpfe, weil er der bessere ist. Seine beispiellose Denkkraft, die uns so passiv scheint, ist vielleicht im Gegentheil nur zu activ, und denkt in jede neue Form eines Gedankensystems so sehr das Vollkommenste hinein, daß, welches System es auch sein wolle, es immer in seinem es sogleich bearbeitenden Kopf die Haltung bekommt, die es sonst nicht hat. Alles, was in diesen hellen Kopf hineingebracht wird, wird Rein-, so wie Alles, was dieses gute Herz beherzigt, eben dadurch hold wird."

Dein Ergreifen, und zuverlässig dadurch und durch Dein Alles verschönerndes Commentiren, Verbreiten des Fichtenthums, hatte mir jenen Unmuth rege gemacht, worin es mir allein möglich war, so von Dir zu schreiben, wie ich im Mai 1799 in der angeführten Stelle von Dir an Jacobi schrieb. Wenn ich Zeit hätte, Dir den ganzen Brief (den ich vor mir habe) abzuschreiben, würdest Du die Ausdrücke, die ich jetzt zurücknehme, weniger unverzeihlich finden. Doch ich brauche gewiß nicht viel Künste zu suchen, um Dir diese derbe Gradheit, ohne Nachtheil unserer Freundschaft, zu erklären. Er konnte es Dir ja verhehlen, daß ich je so von Dir geurtheilt; damit meine jetzige Huldigung Dir was bedeute, sage ich es Dir. Aus Liebe zur Wahrheit und Offenherzigkeit schrieb ich damals so, aus Offenherzigkeit und Liebe zur Wahrheit schreibe ich auch wie folget:

Jens Baggesen nimmt sein Urtheil über Professor Reinhold's Charakter als Philosoph (in wiefern derselbe ihm schwankend, sklavisch und charakterlos vorkam) nicht nur gänzlich zu-

rück, sondern erklärt, daß er, nachdem er diesen Charakter genauer in allen seinen Äußerungen, bis auf seine letzte Offenbarung, betrachtet hat, denselben für den einzig wahren, echten, gottgefälligen, philosophischen Charakter halte, nämlich für den unbefangensten und unegoistischsten, den er kenne.

Lerne gehorchen, mein Sohn, damit Du einst gebieten könnest, sagte jener Vater —: lerne sprechen, damit Du einst denken, lerne Sitte, damit Du einst Tugend üben, lerne nachspeculiren, damit Du einst philosophiren könnest!

Ferner: der Gang des Menschen, der Gang der Menschheit, ist auch der zweckmäßigste Gang der Philosophie: durch alle Abwege zum Mittelweg! Gesetzt, man könnte auch auf den letzten gelangen, ohne die ersten eingeschlagen zu haben, so würde er zwar zur Wahrheit, aber nicht zur Überzeugung von der Wahrheit führen.

Heil Dir also, mein Reinhold, daß Du Leibnitzianer, Humist, Spinozist, Kantianer, Reinholdianer, Fichtist, Bouterwecker, Bardilist gewesen! daß Du auf allen ihren Standpunkten mit hellern Augen als sie selbst gestanden! daß Du alle ihre Ansichten mit schärferem Blick als sie selbst gefaßt! daß Du alle ihre Abwege und Umwege weiter als sie selbst verfolgt! Wenn Du endlich zum festen Punkt, der keiner der ihrigen war, gelangtest, bist Du, Du wie kein Anderer, zum Lehrer der Menschen erzogen und gebildet.

Dies ist, nachdem ich Deine letzten Beiträge gelesen, meine große Hoffnung — mache sie bald, mein Theurer, zur festen Zuversicht! Zwar kenne ich Deinen Bardili nicht, weiß nicht, ob und in wiefern Du auch das Fuhrwerk dieses Kutschers verlassen wirst; allein ich kenne Dich und den Weg, den Du jetzt eingeschlagen, und zweifle nicht, daß Du ihn bahnen werdest, wie kein Weiser ihn sonst bahnen könnte.

Bardili ist mir bis jetzt nur insofern schätzbar, in wiefern Du durch ihn aus dem Nichts und dem Ficht=ich zu Gott und zu Dir selbst gekommen bist. Alles, was ich von ihm weiß, ist, daß er jämmerlich schreibt, aber vielleicht schreibt er deswegen so jämmerlich, weil er eben Geist, und nicht Worte schreibt; denn „Geist, wie Socher sagt, läßt sich nicht schrei=

ben.“ Zum Unglück aber schreibt Jacobi, der bisher am geistigsten schrieb, nicht nur gut, sondern sogar schön. Dies wird mich indeß nicht abschrecken; denn eine gewisse Genialität ist dem Schreiben eben so hinderlich als förderlich; allein was ich unsäglich gern im Voraus wissen möchte, bevor ich an die herkulische Arbeit des Studiums seiner Logik schreite, ist: was für ein Mann ist Bardili? Sein Ton, und sein Schimpfen besonders auf den alten Kant (den ich noch immer verehre und so lange verehren werde, bis man mir darthut, daß er die Philosophie vorsätzlich, mit gottloser Absicht verschroben habe) ist mir widerlich und scheint mir nicht der Ton der Weisheit zu sein. Belehre mich hierüber, bester Reinhold! ich bitte Dich.“

Wenn ich übrigens sage: ich kenne Deinen Bardili noch nicht, will das nicht so viel heißen, als hätte ich ihn nicht gelesen. Ich habe sogar das ganze Buch vom Anfang bis Ende, zwar nur flüchtig, aber doch ununterbrochen, ohne Zerstreuung gelesen. Allein Alles, was ich darin bisweilen verstanden habe, beläuft sich auf einige Demonstrationen, deren demonstrirte Wahrheit mir schon lange einleuchtete. Die erste: daß, wer rechnet, denkt — und die zweite, welche die kantischen Kategorien vom Throne stürzt, und diejenigen alle, welche die Individualität des Fichte'schen Ichs darthun, kann ich als von mir selbst gemachte Bemerkungen beurkunden. Schon in meiner **Alllehre** kommt in einer Note folgende Stelle vor, die Dir jetzt, weil sie auffallend mit den Bardilischen Entdeckungen zusammentrifft, einige Achtung für meine Phantasie, wo nicht für meine philosophirende Vernunft, abgewinnen wird:

„Wie, wenn sogar der Philosoph aller Philosophen, Kant (an dem ich freilich damals noch hing, wegen seiner übrigen mannichfaltigen Verdienste), noch eine tychobrahische Ansicht des Systems des menschlichen Denkens hätte, und in allen andern Punkten zwar Copernikus, in dem **Hauptpunkt** aber nicht wäre? Wie, wenn am Ende die Modificationen, die er dem **Denken** beilegt, nur dem **Gedachten** beigelegt werden müssen, die Kategorien z. B, die, je mehr ich sie betrachte, desto unreiner (empirischer) mir vorkommen? Oder ist in der Mathe-

matik kein Denken vorhanden? Wie geht es zu, daß in dem Rechnen keine Kategorien vorkommen? Die Sache verdiente vielleicht eine Untersuchung. Im Ding an sich liegt am Ende der ganze Hund begraben."

Diese Stelle ist spätestens 1798 niedergeschrieben, und ich weiß, daß sie meine eigenen Gedanken, und keine fremden enthielt; auch besinne ich mich recht gut, wie ich dazu gekommen. In meinen Briefen an Jacobi (die er mir auf meine Bitte mitgebracht hat) kommen ähnliche Stellen vor, und überhaupt viele, die mich in Bardili frappirt haben.

In meinem Tagebuch von 1799 finde ich folgende Stelle niedergeschrieben:

„In gewissen Momenten der ruhigen Besonnenheit — die eigentlich der blaue Himmelsgrund unseres Lebens ist und niemals bewölkt sein sollte, leider aber fast immer von Nebeln oder Wolken, oder wenigstens von Nordlichtern bedeckt ist, und nur zu Zeiten, hie und da, ganz rein und klar zum Vorschein kommt — tönen gewisse Stimmen leiser oder lauter unserem innern Ohr, die im Geräusche der um uns lärmenden Welt und der in uns tobenden Leidenschaften wo nicht schweigen, doch übertäubt und nicht gehört wurden. Es sind dies die Momente, worin wir uns ernsthaft fragen: Was sind wir? was können wir? und was sollen wir sein? Es sind dies die Momente, worin wir uns gleichsam mit uns selbst über uns selbst besprechen, im eigentlichsten Sinne des Worts denken und nachdenken. Die Stimmen, die wir in unserem Innersten hören in solchen Momenten, sind Gottes Stimme. Wir fragen Gott, so zu sagen, in unserm Denken, und er antwortet uns in unseren eigenen Gedanken. — — Wir denken in solchen Momenten ohne Sprache, wir sind, als denkend, nicht mehr in der Sinnenwelt — wir sind Geister. — — Was wir aber in diesen hellen Momenten unseres Daseins gedacht, und wie wir gedacht haben, ist schwer, beinahe unmöglich, in Worten, in denen sinnliche Anschauungen und Begriffe haften, auszudrücken. In dergleichen Momenten fühlen wir uns in einer gewissen erhabenen Einfachheit und Einfalt gesammelt.

Sie sind den zerstreuten Momenten des Lebens und den abstracten Momenten des systematischen Speculirens gleich gerade entgegengesetzt. Sie liegen in der Mitte zwischen beiden."

„Warum werden wir in solchen Momenten immer andächtig? warum wenden wir uns darin gerade an Gott? Weil unser Denken uns unmittelbar auf ihn bezieht, weil er unserm Denken unmittelbar zum Grunde liegt, oder mit andern Worten: weil das Denken die Brücke ist zwischen unserer Endlichkeit und seiner Unendlichkeit."

„Der Mensch braucht nur sich selbst unbefangen in seinem eigenen Denken zu sammeln, um an Gott zu glauben. Alles besonnene Denken führt zu Gott, und der Mensch zweifelt nur durch Unbesonnenheit, durch Zerstreuung."

„In der Einfalt und Einfachheit unseres Wesens in allen unbefangenen und besonnenen Momenten — einigt sich, was wir in den befangenen, unbesonnenen trennten. Vernunft, Verstand, Einbildungskraft ziehen sich in ein einfaches Denken zusammen, dessen Object Gott ist. Wir glauben!"

Unter meinen deutschen Gedichten, die ich eben für Perthes sammle, findet sich dieses Distichon, worin ich so klar und kräftig, als mir möglich, meine gesammte Wissenschaftslehre zusammengepreßt habe:

Das Orakel.

„Wo ein Etwas nur ist, erscheint die Hülle der Gottheit;
Und wo Nichts dir erscheint, ist die Verhüllete selbst."

Wenn mir das Abschreiben, und besonders das Abschreiben meines eigenen Geschriebenen nicht so äußerst widrig wäre, möchte ich zum weitern Belege Dir mein philosophisches Glaubensbekenntniß in einem Briefe an Jacobi, vom 12. Septbr. 1797, beifügen*).

Zum Schluß aber eine Stelle aus meinen „philosophischen Streifzügen in und außerhalb des Gebietes der Metaphysik." Sie ist 1796 geschrieben und findet sich in einer Abhandlung

*) Siehe den Brief von Baggesen an Jacobi S. 203 in dieser Sammlung. A. d. H.

über die Nicht=ichheit und Nichtigkeit des Todes (die Du zu seiner Zeit lasest, und mich sehr aufmuntertest auszuarbeiten und drucken zu lassen):

„Nur mit dem Fußgestelle eines Pfeilers ruht dieser Tempel auf der Erde, und so auf jedem von vernünftigen Geschöpfen bewohnten Planeten. Das Gebäude selbst und seine erhabene Kuppel verliert sich über alle Sonnen in der Ewigkeit. Also nur im unendlichen Raume (nirgends hier oder dort) wird es vollständig, und nur in der Ewigkeit (nie jetzt oder dann) fertig werden."

„Das Fußgestell dieses Pfeilers hienieden, ohne welches wir überhaupt keine Idee von diesem Tempel haben würden, ist diese Idee selbst in ihrer absoluten Möglichkeit, oder die absolute Möglichkeit dieser Idee selbst. Das Vorhandensein überhaupt der Idee von Allheit, Unendlichkeit, Vollkommenheit im einzelnen, endlichen, unvollkommenen Wesen (die wahre Priorität und Proprietät unserer Menschennatur) ist die eigentliche Offenbarung der Gottheit; d. h. Gott ist offenbar, obgleich beschränkt, in uns.

Est deus in nobis, sunt et commercia coeli.

Die Unmöglichkeit überhaupt nur zu denken, auch nur Etwas zu denken, ja selbst auch nur Nichts zu denken, ohne diese Idee im Hintergrunde zu haben, ist die Bürgschaft des wirklichen Vorhandenseins dessen, was wir suchen. Schüttle den Staub von deinen Füßen, Mensch! denn der Boden, den du hier betrittst, ist heilig."

„Selbst unsere Verzweiflung an der Erreichung der Vollkommenheit beweist die Realität ihrer Existenz; und das Zweifeln des Skeptikers an der Wahrheit sollte ihn, wenn er consequent wäre, zum Glauben führen. Der Gottesleugner predigt die Existenz des ewigen, unendlichen, höchsten Wesens, indem er spricht: es ist kein Gott, wenn er nicht gedankenlose Worte hinathmet. Er drückt nur die ewige Behauptung seines Innern (seiner Vernunft) negativ aus, und setzt der Idee, der Möglichkeit, im „Gott" und in der Wirklichkeit, im „ist", nur ein ÷ statt eines + vor. So wie

aber das plus der Einheit und Allheit Nichts hinzufügen kann, vermag auch kein minus derselben Etwas zu rauben. Der Atheist behauptet Gottes Dasein wie der Theist, mit seiner Vernunft (welcher die Idee gehört), und leugnet es nur mit seinem bösen Willen, oder mit seinem verschrobenen Verstand, wovon der Eine oder der Andere die der Vernunft widersprechende Verneinung hinzusetzt."

So viel zur Legitimirung meines Mitsprechens in der Philosophie, wenn auch nicht meines Mitphilosophirens in der Wissenschaft, worauf ich allerdings keine Prätension mache, mein theuerster Lehrer und Meister! Ich weiß sehr gut, daß und warum ich zum wissenschaftlichen Philosophen nichts tauge. Für's Erste habe ich mehr Einbildungskraft als Verstand, mehr philosophische Phantasie als philosophirende Vernunft, und habe mehr eine dichterische als wissenschaftliche Erziehung gehabt. Zweitens ist die mir angewohnte Sprache zu bilderreich. Drittens bin ich von dem Wahren vielleicht zu sehr natürlich durchdrungen, um mir die Mühe zu geben, die Wahrheit künstlich zu suchen. Viertens glaube ich an kein vollendetes System der menschlichen Erkenntniß, weil ich glaube, daß der menschliche Geist nie still stehen könne, auch nie still stehen solle. Es ist mir also sowol objectiv als subjectiv unmöglich, systematischer Philosoph zu werden. Ich rede nicht davon, daß es mir außerdem an hinreichenden Vorkenntnissen fehlt. Die neuesten Philosophen dürften mich eben deswegen für berufen halten.

Man sagt überhaupt von einem philosophischen Kopf meines Schlages: daß er bisweilen gute Einfälle habe; und ich bescheide mich gern (meines Orts), daß es Alles sei, was sich von mir in dieser Rücksicht sagen läßt. Allein, so wenig Dies von einer Seite bedeutet, so bedeutend dürfte von einer andern Seite Das sein, was sich (abgesehen von meiner armseligen Individualität) unter wahrhaft guten philosophischen Einfällen verstehen läßt. In einem solchen ungesuchten, unbefangenen, natürlichen Einfall der Vernunft ist vielleicht oft mehr von dem, was wir suchen, als in vielen noch

so freien, kühnen, künstlichen **Ausfällen** in die Vernunft, die wir als systematische Angriffe auf uns selbst, um Beute zu machen, bewundern. Was gewiß ist, ist, daß die **Dichter** bisher besser **träumten**, als die **Philosophen** wachten. Die Speculation des Abstractionsvermögens hat seine Klippen so gut wie die Phantasie des Darstellungsvermögens, woran die Wahrheit scheitern kann; und so wie der Dichter durch seine Einbildungskraft Manches dem Object hinzufügt, das demselben nicht zukommt, nimmt der Philosoph durch sein **Ent**bildungsvermögen demselben oft Vieles, was ihm gehört, und abstrahirt gerade **das**, **wovon** abstrahirt werden sollte.

Deine Abhandlung Nr. 3. im zweiten Heft: „**Über die Autonomie als Princip der praktischen Philosophie der kantischen, und der gesammten Philosophie der fichtisch-schellingschen Schule**“, ist, meines Erachtens, das vollendetste Meisterstück Deiner beispiellosen Auseinandersetzungs- und Betrachtungsgabe. Nachdem ich diese Abhandlung mit beinahe jede Periode auszeichnendem Bleistift in der Hand, in fortwährender vollkommenster Befriedigung durchgelesen, schrieb ich unwillkürlich darunter: omnibus numeris **absolutum!** Abgesehen von der gänzlichen Zertrümmerung des Systems, oder vielmehr der eigentlichen Zernichtung seiner Basis, welches Du darin angegriffen; abgesehen von den andern mannichfaltigen, äußerst reichhaltigen Bemerkungen, die darin nebenher, und doch zur Sache selbst nothwendig gehörig, vorkommen, ist sie auch in Ansehung des Styls und der ganzen Form unübertrefflich musterhaft. Ich fürchte seit dieser Abhandlung von Dir, mein Reinhold, nichts — als Deine künftige Schule. Als wissenschaftlichen Republikaner ängstigt mich Deine metaphysische **Bonapartie**. Du wirst (ich sehe dies voraus) erster Consul der metaphysischen Republik in Deutschland werden, ihre Revolution endigen; aber wirst Du nicht auch einen Despotismus einführen, der der Freiheit im Grunde nachtheiliger sei, als aller bisherige Aristokratismus und Terrorismus?

Mein Schreiben ist schon zu lang geworden, um Dir

hierüber noch mein ganzes Herz auszuschütten. Ich möchte Dich jetzt, da Du zu Dir selbst gekommen bist (denn Bardili sehe ich noch immer als einen bloßen Nebenweg an, worauf Du den wahren gefunden) vor Dir selbst warnen. Hüte Dich, hüte Dich, möchte ich rufen, vor dem System und dem Wissen: damit Du im Glauben beharren könnest! Zweierlei möchte ich Dich gleich fragen: Worin unterscheidet sich Bardili wesentlich von Fichte — a = a von Ich = Ich — das Denken als Denken vom Setzen als Setzen — die Arithmetik von der Geometrie — der Spinozismus vom Fichtismus? Gibt es ein Drittes, das nicht etwa x = x — Stellen als Stellen — Logomathematik oder Peter-Paulismus wäre — wenn es, wohl zu merken, logisch und mathematisch, d. h. systematisch auf- und ausgeführt werden soll? Kannst Du Dir auch nur die Möglichkeit eines consequenten Systems denken, das nicht entweder subjektiv-objectiv, wie das Fichte'sche — oder objectiv-subjectiv, wie das Spinoza'sche wäre? Und wenn ein solches wirklich da ist (wie ich in der That glaube), läßt es sich in Worten allgemein faßlich darstellen? Wenn Du aber kein neues System einzuführen gedenkst: worin unterscheidet sich dann Reinhold von Jacobi? Mit einem Worte; ist mit dem Spinozismus, dem Kriticismus und dem Fichtismus nicht die ganze Metaphysik zernichtet? Von dem Augenblicke an, da das wahre Metaphysische angenommen wird, muß meines Bedünkens die scheinbare Metaphysik aufhören.

Eine neue, reinere Logik lasse ich mir gefallen; aber eine neue Metaphysik, die weiter etwas wäre als diese Logik selber, kann ich mir nicht denken.

Vor Allem bewahre in den Dingen, die da kommen sollen, und wovon Du in mir durch jene Beiträge eine so große Erwartung gespannt hast, Deine Vernunft. Wenn Du auch alle Vernunftlehren aufgeben kannst, wirst Du doch nie Deine Vernunft aufgeben können.

Daß Gott das **principium essendi** des subjectiven und objectiven Universums sei, mithin auch das **principium essendi**

aller Erkenntniß, behauptet und beweist die Vernunft, als Vernunft, durch sich selbst, durch ihre Natur, durch ihr Dasein. Wenn man aber behauptet, Gott sei zugleich das principium cognoscendi der Erkenntniß — wird der Begriff von ihm nichts weniger als erweitert, sondern eingeengt; und nicht blos eingeengt, sondern zernichtet. Er fällt dann nothwendig zusammen mit der Vernunft und wird nicht als ein außerhalb der Vernunft existirendes Wesen anerkannt. Er wird wieder, zwar auf eine andere Weise, auf einem vielleicht nie versuchten Wege, zum Fichte'schen Gott herabgewürdigt. Wenn er zugleich als principium essendi und principium cognoscendi angenommen wird, wird sein Dasein — das mir bisher (um mich des Bardili'schen Ausdrucks zu bedienen) monstrirt war, demonstrirt. Sein Dasein wird bewiesen.

Was sich aber beweisen läßt, hat nicht sein Dasein in sich selbst, durch sich selbst, unbedingt, als Grund seiner selbst — setzt immer wieder einen andern Grund voraus, aus welchem bewiesen wird.

Ich begreife nichts weniger in der menschlichen Natur, als die Sucht: Alles, das Höchste und das Niedrigste, das Größte und das Kleinste, unter einen Hut zu bringen, d: die Lust: Gott, Freiheit, Unsterblichkeit zu rechnen, zu berechnen und auszurechnen. „Si les triangles faisoient un Dieu, il lui donneroient trois cotés," sagt ein französischer Schriftsteller.

Durch das mathematische Verfahren, durch das logische Verfahren, durch systematisches Verfahren überhaupt, und nichts weiter, kömmt in der That nur ein Triangel-Gott heraus.

Jedes consequente System muß durchaus entweder zum Unglauben oder zum Aberglauben consequent führen, indem das Wissen schlechterdings nur Form fassen und zusammenfassen kann. Verwirft man nun den natürlichen Glauben, der allein den Gehalt geben kann: muß man zum unnatürlichen, der entweder unternatürlich d: Unglaube ist, oder übernatürlich d: Aberglaube ist.

Glauben, theuerster Reinhold! ist höher als Wissen — ist das Urvernünftige in der Vernunft, die eigentliche Kraft der Vernunft, ohne welche ihr Vermögen ein durchaus blindes Vermögen für leere Formen sein würde. Es ist das einzige übersinnliche Vermögen des Menschen.

Es läßt sich in der Speculation zu diesem Vermögen hinaufsteigen, d. h. das Analysiren unseres Wesens führt uns bis auf seine Grenzen; allein es läßt sich in dasselbe nicht hineinsteigen; d. h. wir können in demselben nichts weiter unterscheiden, man kann sich mit einem Worte nicht im Glauben orientiren. Es ist nicht eine förmliche Empfänglichkeit für Form, auch nicht eine sinnliche Empfänglichkeit für Stoff, sondern eine kräftige Empfänglichkeit für Kraft. Es kann daher alle unsere Erkenntnisse beleben, aber keine vorzeichnen.

Daß das Gott ist! ja nie in unserm Kopf allein, wie Wissenschaft erklinge! Daß es in unserer Seele, in unserem Kopf und in unserem Herzen zugleich, in unserem Glauben und in unserem Wollen immer heller, als Seligkeit (die nur empfunden werden kann) ertöne! Daß der Religion ja nie ihre Schauer, dem gestirnten Himmel ja nie seine Nacht genommen werde!

Daß uns ja, mit einem Wort, mein Reinhold! durch die Kraft, die sich nicht theilen, nicht zählen, nicht messen, nicht begreifen läßt, das Leben bleibe!

Und nun — damit ich einmal meinen Brief endige, Freund meiner Seele! Wenn Du in diesem Erguß meiner Gedanken und Empfindungen etwas Deinem Kopf und Deinem Herzen Liebes und Werthes gefunden hast, schreibe mir! Unterrichte mich genauer von Deinem eigentlichen Vorhaben (wovon ich mir viel verspreche), belehre mich! muntere mich auf! Mein Herz brennt vor Sehnsucht, mit Dir in das enge Geistesverhältniß wieder zu treten, worin ich mich einst so glücklich, oft so selig fand.

Meine Fanny grüßt Dich freundlichst! Umarme Du in meinem Namen Deine Sophie!

Meine Lage hat in jeder Rücksicht geistige Hülfe nöthig.

Sie ist zu langweilig, traurig und unbestimmt, um Dir sie zu beschreiben. Ich habe mein Drittel, und meine Fanny ihre Hälfte: unsere himmlische Tochter, verloren.

Doch, mein Reinhold, fürchte nicht für das in mir, was Dir theuer ist! Fürchte nicht das Unterliegen meiner Seele, den Verlust, den mitten in allen Verlusten einzigen unersetzbaren, Verlust meiner selbst. Ich habe unbezwinglichen Muth im treuen Herzen, und in allem Elend: Glauben. Mit himmelanstrebendem Geiste singe ich:

Mein Gott! wenn auch mein Auge bricht,
Verzweifl' ich nicht;
Wenn auch mir bricht das Herz,
Erheb' ich doch mein Angesicht
Zu deinem Licht,
Und blicke himmelwärts.

Ewig Dein B.

Beilagen.

Beilage 1. Fernow an Baggesen.

Rom, den 20. Februar 1795.

O! wenn ich es Ihnen sagen könnte, theuerster Baggesen, wie unaussprechlich mich Ihr Brief erfreut, getröstet, ermuthigt hat! aber Sie haben auch zuweilen, wenn Sie eben verschmachten wollten, solche Lebensquellen gefunden und sich wieder daran erquickt. Doch selbst auch dieser Freude folgte der Blitz der Nemesis auf der Ferse. Schon in den ersten Momenten, wo ich mein Entzücken mit Carstens theilte, der mit beiden Ohren und Freude blitzenden Augen auf die Stimme Ihres Briefes horchte, ward unsere Hoffnung, Sie selbst nun bald hier zu sehen, auf immer zu Boden geschlagen. Sie kommen nicht nach Italien! sehen das heilige Land nicht, dem Sie so nahe waren! alle meine Hoffnung und Freude war in diese einzige zusammengedrängt. Bei Allem, was ich hier schon Großes und Herrliches sah, rief und dacht' ich mit Carstens zugleich: Wenn nur Baggesen Dies erst mit uns sähe! wenn er nur auch hier wäre! Wir wollten Sie im Freudenrausche, begeistert von den großen Gefühlen der Vorwelt, die hier Jeden, bis auf den stumpfen Römer, so mächtig ergreifen, in der Wuth Ihres Entzückens sehen; wollten mit Ihnen im nahen Frühlinge die heiligen Trümmer des alten Roms, die herrlichen Hügel und Thäler voll majestätischer Pinien, schwermüthig-düsterer Cypressen und reizender Villen durchschwärmen, alle die großen unermeßlichen Aussichten von oben herab auf diesen merkwürdigen Punkt der Welt, vom Monte Mario und vom Janiculus, von der Peterskuppel und von dem Thurme des

Capitols genießen, den Sonnenuntergang an den Sabiner Schneegebirgen vom Lateran sehen, die öde Campagna voll von Grabmälern alter Helden durchwandeln, die nahen Gebirge von Latium und den Sabinen, Frascati, Albani und Tivoli voll herrlicher Schweizernatur und noch in den Trümmern stolzer Ruinen, besuchen, und auf dem Gipfel des Monte Cavo unter den Trümmern vom Bundestempel des Jupiter Latialis im Angesichte des Meeres und aller heiligen Gefilde umher Kant's und Wieland's und Reinhold's und Fichte's und aller großen und trefflichen Menschen, die die Helden und Weisen der alten Welt noch übertreffen, Andenken, in einem Pokal voll goldenen Monte Giove feiern! — wollten Roms, bald im Schutte seiner alten Herrlichkeit, bald in den Werken der griechischen Bildnerei, bald in den Hallen des Vatican uns freuen, und von dem heutigen Rom voll Elend und Unsinn, voll Schande und Schmuz, voll Pfaffen und Birbonen, keinen Tüttel sehen. Alle diese lieblichen Träume sind jetzt zerstört. Sie kehren unerbittlich in Ihren kalten Norden zurück. Es ist ein Glück für Sie, daß Sie Rom gar noch nicht sahen, sonst würden Sie einen noch schwerern Kampf gehabt haben; denken Sie sich aber meine Lage, wenn ich jetzt, wo ich eben anfange, es zu fühlen und zu kennen, wieder hinausgebannt würde; dann hätte ich Rom nur gesehen, um eine ewige Folter in mir herumzutragen und in jedem andern Paradiese der Welt eine Hölle zu finden. Ich glaube, ich wäre fähig, mich zum Soldaten anwerben zu lassen und wider die Franzosen zu dienen.

Wäre das Gute, was Sie in dem Prognostikon, das Sie mir stellen, von mir sagen, wahr, so würde ich geneigt sein, ihm zu glauben. Sein Sie versichert, daß ich wenigstens fleißig bin und thue, was ich in meiner Lage kann. Mag denn der Engel des Herrn, der mich seit meiner segenvollen Bekanntschaft mit Reinhold beim Schopfe führt, aus mir machen was er will: einen größeren Winckelmann oder einen größern Mengs, wie Sie sagen; nur, um Apolls und aller Musen willen, keinen kleineren! Entscheiden muß sich das Problem bald. Es wird nur darauf ankommen, ob Sie

nach Durchlesung der beiliegenden Abhandlung über den Styl, die ich nun, da sie wahrscheinlich wie eine gute Prise von den Postcorsaren ist aufgebracht worden, noch einmal für Sie abgeschrieben habe, noch so günstig über mich urtheilen werden. Bedenken Sie aber zugleich dabei, daß es die erste ist, und lassen Sie sich sagen, daß ich seitdem wieder ein Paar Aufsätze geschrieben habe, die wenigstens besser sind, und die ich jetzt eine Zeit lang auf die Seite gelegt habe. Es freut mich unsäglich, täglich zu finden, wie die Kant'sche Entwickelung des Schönen und überhaupt Alles, was in seiner Kritik der Urtheilskraft enthalten ist, in der Anwendung auf Kunst und Beurtheilung von Kunstwerken so fruchtbar erscheint, und welche Fülle, welch' ein unerschöpflicher Reichthum von Ideen und oft nur mit einigen Worten hingedeuteten Bemerkungen in dieser neuen Offenbarung für die Ästhetik liegt. Ich kann jetzt sagen, daß ich sie ganz verstehe, denn sie ist, so lange ich hier bin, fast meine einzige deutsche Lecture; ich habe hier außer dem Kant und einer Übersetzung vom Livius noch nichts Deutsches gelesen. Ich lese mehrentheils Italienisch: den Vasari, Winckelmann, Mengs u. a. m. Letzterer ist ein fader Philosophaster, und von ihm ist wenig zu lernen. Es geht kein Tag hin, wo ich nicht wenigstens ein oder das andere Kunstwerk betrachte, und, wenn ich gleich jetzt mit gebundenen Händen nichts machen kann, wenigstens Sinn und Geschmack übe und mit dem Auge studire. Wenn Vater Wieland die Abhandlung über den Styl nicht zu lang findet, und sie des Einrückens werth hält, so geben Sie sie ihm. Wenn Sie etwa Dies oder Jenes darin überflüssig finden, so streichen Sie weg, was Ihnen misfällt, und wenn das Ganze nichts taugt, so streichen Sie es ganz aus, und ich will sehen, ob ichs besser machen kann. Ich habe einen kleinen Aufsatz über die Schönheit der Bewegung fertig liegen, worin ich nicht ganz der Schiller'schen Meinung beistimmen kann, der die Erklärung derselben nicht rein genug gibt, sondern noch heterogene Theile mit aufnimmt. So wie der Körper die Materie ist, woran Schönheit der Gestalt hervorgebracht wird, so ist der Ausdruck,

er mag nun sittlich oder sinnlich, anmuthig oder liebreizend ꝛc. sein, unstreitig die Materie der Bewegung, und die Schönheit ist nicht ganz rein, wenn ihr irgend etwas von solchem Ausdrucke anklebt. Wir finden Menschen genug in der Natur, in deren Charakter wahrlich die Sinnlichkeit mit der Sittlichkeit weder frei noch gezwungen übereinstimmt, und die dennoch in Allem, was sie thun, sich schön bewegen. Diese Menschen kleidet Alles, was sie thun und treiben; man sagt von ihnen, sie haben einen schönen Anstand; und dieser zeigt sich, und nicht selten am meisten, bei in Rücksicht auf Moralität oder Immoralität völlig gleichgültigen Handlungen. Unter dem Anstand verstehe ich, wenn ich mich so ausdrücken darf, den Styl der persönlichen Selbstdarstellung, die der Mensch, insofern er das Kunstproduct seiner eigenen Ausbildung ist, an sich selbst hervorbringt. Nun gibt es einen edeln, stolzen, freien, gezwungenen, reizenden, läppischen ꝛc. Anstand; aber nur in dem schönen ist die Schönheit der Bewegung rein enthalten. Ich bin auch der Meinung, daß diese Schönheit der Bewegung oder des Spiels (wechselnder Ruhe und Bewegung), wie Kant sie nennt, mehr durch sinnliche als moralische Cultur entwickelt werden könne; denn sie liegt gewiß bei Denen, die vorzugsweise einen schönen Anstand haben, auch vorzugsweise vor andern Menschen, im Keime verborgen; und warum sollte die Anlage dazu nicht eben sowol Manchem ausschließend verliehen sein, als Schönheit der Gestalt? Wenn die Schönheit der Bewegung sich auf die Seite einer sittlichen Gesinnung neigt, so heißt sie Anmuth; auf die Seite einer sinnlichen, so heißt sie Liebreiz, ist aber in beiden Fällen nicht mehr rein; denn sie führt in beiden schon ein Interesse mit sich. Ich habe diese Untersuchung blos angestellt, um gewiß zu wissen, ob und wiefern der Ausdruck zur Schönheit gehöre? denn Kant sagt: nur in der Zeichnung kann in den bildenden Künsten das Schöne enthalten sein. Nun ist aber auch der Ausdruck in der Zeichnung enthalten, also müßte auch der zur Schönheit gehören. Jetzt weiß ich aber, daß blos die Form der Bewegung, die eigentlich Form und Vehikel des Ausdrucks

als ihrer Materie ist, nicht aber Das, was die Bewegung ausdrucksvoll, bedeutend, sprechend macht, schön sein kann; und daß blos Gestalt und Bewegung, als die zwei möglichen Formen der Erscheinung, und weiter nichts, der Schönheit fähig sind. Nächstdem glaube ich jetzt, die Frage, ob Farben und Töne, insofern sie gefallen, zur Annehmlichkeit oder zur Schönheit gehören, die Kant problematisch gelassen hat, entscheidend beantworten zu können, daß sie nämlich blos zur Annehmlichkeit, nicht aber zur Schönheit zu zählen sind; denn wenn auch die, für bloße Anschauung und Reflexion kaum wahrnehmbaren Bewegungen oder Zitterungen des Lichts und der Luft, wodurch Farben und Töne entstehen, nicht bloße Empfindungen, sondern schon formale Bestimmung der Einheit eines Mannichfaltigen sein sollten, so sind doch diese formalen Bestimmungen, diese Zitterungen und Reflexe mathematisch bestimmt; sie geschehen nach Winkeln und geraden Linien, oder in Zirkeln; und inwiefern nun allen genau mathematischen Formen Schönheit abgeleugnet wird, so können Farben und Töne auch nie schön sein. Jetzt hab' ich zuverlässige Gründe, wenn ich Colorit und Ausdruck von der Schönheit völlig trenne, und behaupte, daß diese durch sie keinen Zuwachs erhalten kann, wenn sie gleich einem Gemälde Leben und hohes Interesse geben; dadurch wird den mechanischen Pinslern und Schönfärbern das Handwerk gelegt; das Helldunkel, eine blendende Lüge in der Kunst, verliert sein Ansehen, und wir begnügen uns in Zukunft statt desselben mit der wahren, natürlichen Luftperspective und Haltung. Wir können nur die Form, nicht die Materie idealisiren und verschönern; obgleich unsere hiesigen Kunstkenner und Antiquare gar sehr der Meinung sind: wenn wir die Natur nur in Licht und Luft und Farben erreichen könnten, dann sollten wir zufrieden sein.

Von meinem wackern herrlichen Carstens soll ich Ihnen erzählen? Wohlan! erst will ich Sie mit seinem Äußern bekannt machen. Er ist klein von Statur, schwächlich und hager von Gestalt; hat röthliches Haar, einen goldenen Bart, ziemlich blühende Nase und ein hellblitzendes Auge, aber leider mit

einer purpurnen Borte verbrämt, und nächstdem einen etwas schiefgezeichneten Mund. Der Satansengel, von dem Bürger sagt, daß er sein Glück mit Fäusten schlägt, auch Genie genannt, blickt überall an ihm hervor. Er ist lebhaft und feurig in seinen Bewegungen, die Worte stäuben ihm, wenn er über Dinge spricht, die ihn interessiren; das ist seine Kunst, die Menschheit und die Moralität und nächstdem ein guter purpurner Syrakuser oder goldener Monte Giove — wie Schloßengestöber vom Munde, und Niemand kommt dann bei ihm zum Worte. Seine strömende Beredsamkeit gleicht der jenes venetianischen Advocaten. Als Künstler beugt er sich vor Keinem als vor Raphael, Michel Angelo und den Antiken. Im Anfange, wie er nach Rom kam, hat er in der hiesigen Künstlerwelt wie ein fressendes Feuer um sich gewüthet, über die Erbärmlichkeit der heutigen Kunst. Alle dachten: das wird ein leerer Schwätzer sein! laß ihn nur erst selbst Etwas hervorbringen, dann wird er schon geschmeidiger werden. In sechs Wochen stand sein Argonautenzug auf den Beinen. Ein Werk von dreißig Heldengestalten, blos in Zeichnung, aber wie ihm hier Keiner auch nur von weitem nachzeichnet; da standen Alle und gafften einander an, wie aufs Maul geschlagen, und brummten: „Hm! der ist nicht nach Rom gekommen, um hier was zu lernen, der ist gekommen, uns zu chikaniren." Seit der Zeit geht ihm Jeder aus dem Wege; denn wenn er mit Künstlern zusammenstößt, so wüthet er gleich vor Ärger und Grimm, daß Alles, was hier unter den Augen Raphaels und der Antike gemacht wird, so erbärmlich ist, daß man an keines Künstlers Arbeiten auch nur eine Spur findet, daß er je im Vatican gewesen sei. Übrigens ist er gut und sanft wie ein Lamm, ein biederer, goldrein moralischer Mensch, rauh von Außen, aber brav und herzig von Innen, von einer großen, unbändigen, wie ein Blitz ergreifenden Phantasie; seine Seele lebt nur in Götterkriegen, Titanenschlachten, im Hesiodus und Homer. Er wünscht nichts Sehnlicheres als eine Wand, 70 Ellen hoch wie die von Michel Angelo's jüngstem Gerichte, um sich todt daran zu arbeiten und unsterblich zu sein, wie er. Wie er Raphael kennt und

Michel Angelo, kennt sie schwerlich einer in Rom, denn er fühlt sie mit einer ähnlichen Seele, und hat die größte Verehrung für Beide. Michel Angelo ist seinem Gefühle verwandter, aber Raphaels Geist und Geschmack hält ihn im Zaume und führt ihn aus den idealischen Welten zur Natur zurück; darum ehrt und liebt er ihn wie ein Sohn den Vater und sagt, er werde es für seinen höchsten Ruhm halten, wenn die Welt ihm einst das Zeugniß gibt, daß er kein unwürdiger Schüler Raphaels sei. Ich werde Ihnen in der Folge mehr über seine Arbeiten schreiben. Wieland schätzt und bewundert er so sehr, wie er es verdient. Er ist darüber mit Ihnen einig, daß sein Oberon das erste aller Heldengedichte sei, und sagt, nach einigen Tausend Jahren werden die Künstler ihn als das neue Testament in ihrer Bibel ansehen und aus ihm ihre Gegenstände wählen, wie jetzt aus dem Vater Homer. Der alte Branor in Geron dem Biederherzigen ist sein Mann. Er hat die Überfahrt des Tyrannen Megapentes über den Styx aus dem Lucian gemalt und so eben vollendet. Es ist vielleicht sein bestes Werk, was er gemacht hat; aber künftig, wenn ich Ihnen den unendlichen Brief schreiben werde, den ich Ihnen schuldig bin, sage ich Ihnen mehr von meinem herrlichen Asmus.

Ich muß jetzt alle Segel spannen, um meine Romexistenz so lange zu erhalten, als ich kann. Wenn Sie, wie Sie mir Hoffnung machen, durch den Talisman Ihrer Freundschaft nur für ein Jahr noch einige Unterstützung zuzuwenden wüßten, so wollte ich mich während der Zeit schon so in Positur setzen, daß ich mich für die Folge durch eigene Kraft hier erhalten kann. Den Baron Herbert habe ich aufgegeben, denn er schreibt mir, daß er selbst von entlehntem Gelde lebe. Ich habe ihm geantwortet und auf seine Unterstützung, die ich unter solchen Umständen nicht verlangen könne, renoncirt. Es ist mir außerordentlich lieb, daß die Frau Brun herkommt; dieser Umstand kann die Basis für mein künftiges hiesiges Fortkommen werden. Wenn Sie sie mir zuempfehlen, und es zugleich zu verhüten suchen können, daß sie nicht durch Zoega dem Hirt in die Hände fällt, so möchte ich sie durch Rom

führen und mir das Honorarium, welches gewöhnlich 40 Ducaten (Zechinen) ist, verdienen. Dadurch fände ich nicht nur für einige Zeit Unterhalt, sondern ich könnte auch zugleich mich in dem Herumführen Fremder üben und öfter davon Gebrauch machen. Ein Cursus durch Rom und die umliegende Gegend kostet etwa 6 bis 7 Wochen Zeit. Wenn ich jährlich nur 2 oder 3 zu führen hätte, so könnte ich davon schon leben, und alle übrige Zeit meinem Studium widmen. Ich bin überzeugt, daß ich, was Kunstsachen betrifft, obgleich ich noch ein Neuling hier bin, den Fremden, die ich führe, eben so viel Gescheutes sagen kann als Hirt. Zoega führt nie Fremde. Wenn Sie mir also die Frau Brum zuführen könnten, so würden Sie mir dadurch eine gute Aussicht in die Zukunft eröffnen. Wenn ich nur erst Einige hier geführt habe, so werde ich durch deren Empfehlung schon wieder Andern bekannt. Ich hoffe, das Ding soll schon gehen. Außerdem werde ich suchen, mir mit Schreiben etwas dazu zu verdienen; nur jetzt, jetzt gerade mangelt mir's an Allem. Gewiß läßt sich in Rom über Kunst etwas schreiben, was Einem an andern Orten in der Welt nicht einmal einfallen würde, und ich hoffe es dahin zu bringen, daß wenigstens eine gründlichere Kunstkritik in Gang komme; denn die Begriffe von Kunst, Schönheit u. s. w., die hier, selbst bei den Menschen, von denen man etwas Besseres zu erwarten berechtigt ist, cursiren, sind erbärmlich und seicht. Die Antiquare sind, was das Wissen, was Belesenheit, Buchgelehrsamkeit und Gedächtniß betrifft, wahre Kolossen; sie haben ganze Bibliotheken, Zeit- und Namenregister, ich weiß nicht im Kopfe oder im Magen, aber sie sind Zwerge und Krüppel, sobald sie über irgend etwas raisonniren und nicht blos Gelerntes, sondern Gedachtes sagen sollen. Ich bin bei Einigen schon als ein Kantianer, d. h. bei ihnen als ein Mensch, der viel unverständliche Orakelsprüche und Spitzfindigkeiten in seinen Kopf gepfropft hat, bekannt; und doch hab' ich mich bisher noch leidend gegen sie verhalten, aber sie werden sich wundern, wenn ich erst mit dem Besen der Kritik in ihre Spinngewebe von Schönheits- und Kunsttheorien fahren werde, und das soll bald geschehen.

Sie sagen in Ihrer trefflichen genialischen Weise: „Unter allen Nationen Europas denkt keine weniger und phantasirt keine mehr als Hesperiens — und Italien wird ewig aus dem entgegengesetzten Grunde die größten Maler hervorbringen, aus dem Deutschland die größten Dichter hervorbringt. Die Darstellung im Raume, des Moments, Malerei, erfodert brennendes Gefühl, flammende Phantasie, die wie der gestirnte Himmel, nur in der Nacht des Kopfs, in der Abwesenheit des Gedankens funkelt." — Dies ist eben so wahr als schön. Der bildende Künstler muß dafür, daß er seine ganze Kraft auf einen einzigen Moment einschränken muß, entschädigt werden. Er muß das einzige Bild, was ihm seine Phantasie wie einen Blitz in der Nacht vorüberführt, desto schärfer sehen und desto energischer ergreifen, während der Dichter durch eine ganze Galerie von Bildern wandeln und sie nach Belieben eins nach dem andern in seinen Gesichtskreis stellen kann; denn seine Bilder hängen alle unter einander zusammen, hält er nur eins fest, so hält er zugleich die übrigen alle; das Bild des Malers ist eine isolirte Erscheinung in einer Wüste; sein Bild steht wie auf einen Zauberschlag da, und hat es so nicht im Momente der Erfindung vor seiner Phantasie gestanden, so ist es keine echte Geburt des Genies, sondern nur ein Stiefsohn und adoptirter Fremdling. Der bildende Künstler muß unstreitig sinnlicher, und wenn ich so sagen darf, grobsinnlicher sein, als der Dichter, der in Worten darstellt; aber demungeachtet ist der Gebrauch der übrigen Seelenkräfte bei ihm und bei dem Dichter wol ziemlich gleich; nur im sinnlichen Vermögen unterscheiden sie sich; der Maler und Bildner muß mehr Anschauungen als Empfindungen, der Dichter mehr Empfindungen als Anschauungen haben, wenigstens müssen die Anschauungen des Letztern vorzüglich in der Zeit stattfinden. Aber Carstens ist mir ein Beweis, daß, wenn besonders das bildende Genie erst ausgebildet ist, es jede Cultur des Denkvermögens nicht nur gern verträgt, sondern auch wesentlichen Nutzen davon hat und seine Energie dadurch erhöhen, seine Bahn sichern, seinen Geschmack noch mehr reinigen und befe-

stigen kann. Er wäre ein wüstes, verwildertes Genie geblieben, wenn er nicht unablässig gelesen, gedacht, auch gedichtet hätte. Er hat in Berlin dem verstorbenen Moritz ein ganzes Bündel nordischer Siegeshymnen hinterlassen, die dieser hat zum Druck befördern wollen, aber darüber hingestorben ist. Er hat Dies gethan, gewissermaßen aus Verdruß, daß er nicht in seiner Kunst vorwärts konnte, wie er wollte, und um seinen Zustand sich erträglicher zu machen, machte er Siegeshymnen in der Verzweiflung. Ich habe es nicht viel anders gemacht; ich hätte mich gewiß durch keinen Vers versündigt oder an der kritischen Philosophie vergriffen, wenn ich mit meiner Kunst hätte auf einen grünen Zweig kommen können. Carstens hatte schon vorhin 7 Jahre in Kopenhagen seine Kunst studirt und konnte schon etwas hervorbringen. Ihm fehlte nur Gelegenheit, etwas zu machen; mir fehlte sogar die Gelegenheit, etwas zu lernen; darum blieb ich so gar weit zurück, daß ich mich in lauter leeren Wünschen verzehren mußte. Darum aber verzweifle ich nicht, es nicht noch in der Kunst zu einer gewissen Vollkommenheit zu bringen. Was ich vielleicht an erstem Jugendfeuer verloren habe, das habe ich an Geschmack gewonnen; ich werde in kürzerer Zeit jetzt dahin kommen, wohin ich vielleicht gelangen kann, denn ich werde weniger tolles wildes Zeug machen. Polidor war Kalk- und Steinträger und ergriff erst in seinem 34sten Jahre den Pinsel, und ward doch noch Raphaels bester Schüler; und solcher Beispiele sind noch mehr vorhanden. Mein Verspäten schreckt mich also nicht ab. Hand und Auge übt sich weit leichter an eigenen Producten als am bloßen Copiren; da muß sich der Geist mehr zusammennehmen und selbst schaffen, während er beim Copiren als bloßer müßiger Zuschauer zuletzt gar einschläft. Ich werde also in Gottes Namen, sobald ich nur Staffelei, Palette und Leinwand, Farben und Pinsel bezahlen kann, drauf los arbeiten, und Ihnen, wenn mich mein guter Geist nicht im Stiche läßt, beweisen, daß ich mehr kann, als Sie mir zutrauen, wenigstens mehr als die meisten der hier studirenden deutschen Künstler.

Könnten Sie mir nicht, wenn Sie mir, wie ich zu Ihrer

Güte hoffe, aus Weimar schreiben, Nachricht geben, wo der Dr. Erhard jetzt leibt und lebt? Ich möchte ihm gerne schreiben und über Dies und Jenes mit ihm correspondiren. Ich wünsche, daß er etwas mehr für das ästhetische Fach leisten möchte. Wenn Sie aber ein recht christliches Werk für die Kunst thun wollen, so schicken Sie Schiller über die Alpen und auf einige Jahre nach Rom. Er würde hier sowol in Rücksicht auf seinen Körper als auf seine Phantasie und seinen ästhetischen Kolossalgeist in seinem Elemente sein, und die Welt würde etwas über die Kunst lesen, was nur ein Genie über Werke des Genies sagen kann. Schicken Sie mir desgleichen den Grafen Purgstall her. Ich hab' ihn, wenn mein Brief an Reinhold nicht verloren gegangen ist, schon selbst eingeladen. Ach! wie beneide ich Sie, daß Sie Reinhold bald wiedersehen werden. Nur einen Tag möcht' ich mich wieder an ihm sonnen. Haben Sie Fräulein Wieland jetzt wieder heim zu ihren Eltern geführt? Empfehlen Sie mich ihrem gütigen Andenken, und, wenn das nicht zu zudringlich ist, auch dem ehrwürdigen Vater der deutschen Grazien. Versichern Sie auch Fichte meiner innigen Hochachtung. Wie bedauere ich, daß ich hier nichts von der Feuerschrift dieses neuen Luthers an Kraft und Willen zu lesen bekomme. Gott mir gebe nur gutes Gedeihen, so soll gewiß noch manches Buch voll Vernunft und Freiheit zu mir über die Alpen wandern, um hier meinen Geist daran zu erwärmen, denn es friert einen hier, wenn man der Menschheit ins Auge sieht.

Einen unendlichen Brief sollen Sie in Zeit von einigen Wochen von mir haben; die Abschrift meines Aufsatzes hat mir so viel Zeit weggenommen, und ich habe nicht einmal Zeit gehabt, ihn nach der Abschrift noch durchzusehen; ich hoffe aber nicht, daß Schreibfehler von Bedeutung darin sein werden. Wenn ich in der Folge einmal wieder einen Aufsatz einschicken möchte, darf ich ihn gerades Weges an Wieland schicken? Eh ich etwas Wichtigeres, wie ich Willens bin, ausarbeite, möchte ich wol einige einzelne Abhandlungen über Gegenstände der Kunst voranschicken, um vorläufig ein wenig bekannt zu werden.

Empfehlen Sie mich Ihrer edeln, vortrefflichen Gattin,

und wenn Sie wieder nach Kiel kommen, so legen Sie dem herrlichen Reinhold, den ich ewig als meinen Geistesvater ehren und lieben werde, mein Andenken ans Herz. Ich möchte nicht gern von ihm vergessen sein. Ich wollte ihm gern schreiben, ich mag ihm nur keine kostbaren Briefe über den Hals schicken; aber ich werd' es doch nächstens thun. Wenn er mir auch nicht wieder schreibt, und ich nur weiß, daß er mir noch gut ist, so bin ich schon zufrieden.

Adieu, theuerster Baggesen! Was Sie zur baldigen Erleichterung meiner Lage thun können, das werden Sie gewiß thun. Bin ich nur für's Erste aus der Verlegenheit, so will ich mich nachher schon selbst durchhelfen.

Carstens drückt Ihnen mit herzlichem Gruße die Hand und bedauert es, daß er Sie nicht kennen lernen soll. Er empfiehlt sich Ihrer Freundschaft, die ihm eben so heilig sein wird, als wenn er sie von Ihnen zum persönlichen Geschenk erhalten hätte. Sind Sie sich gleich im Raume nicht nahe genug gekommen, um einander kennen zu lernen, so werden sich doch Ihre Geister nicht ferne sein. Er hat auch, da er den unstäten nordischen Geist kennt, noch nicht die Hoffnung aufgegeben, daß Sie nicht noch einmal einen Ansatz nehmen über Alpen und Apenninen hinüber und Unteritalien besuchen. Den Vesuv besuche ich auf alle Fälle, und wenn Carstens nach der Ausstellung seiner seit zwei Jahren hier gemachten Arbeiten, die im nahen Mai statthaben wird, etwas absetzt und ein 1000 Ducaten verdient, so machen wir, das ist schon ausgemacht, eine Künstlerreise durch Unteritalien und Sicilien zu Fuß, nehmen unsern Freund, den Architekt Weinbrenner, mit, der in seinem Fache wol auch der Erste in Rom ist, und geben unsere Reise, wozu wir einen Plan wie noch nie andere Reisende gemacht haben, dem lese- und lernbegierigen Publicum zu Nutz und Frommen in Druck; aber freilich müssen die 1000 Zechinen erst da sein! Ewig Ihr F.

Beilage 2. A. Lavater an Baggesen.

Zürich, den 22. November 1794.

Lieber Baggesen! Nur ein freundschaftlicher Wink — zween Landmänner von Stäfe sitzen auf dem Rathhaus, so viel ich weiß, wegen eines Memorials, das man für aufwieglerisch hält. Ich kenne keinen und habe das Memorial nicht gelesen. Es ist aber äußerst wahrscheinlich, daß der Mann, den ich einmal nach Kopenhagen empfahl — Verfasser — und daß er herumlaufender Aufwiegler sei. Ich möchte ihn warnen, wenn ich ihn zu Gesicht bekommen könnte. Ich möchte ihn warnen lassen, da ich es nicht kann. Ohne im mindesten in die Sachen selbst einzutreten, leg' ich nur meine Überzeugung dar — „er handelt weder klug noch zweckmäßig. Philosophische Theorien Landleuten dictirt — ein neuer Lappen auf ein altes Kleid — und überspannte Foderungen führen zu keinem Gewinn weder für das Vaterland, noch für die Landleute, noch für ihn. Er zündet ein Feuer der Aufklärung an, das wol einen Wald verbrennen, aber keinen erwärmenden Genuß verschaffen kann. Und, er selbst wird das Opfer der Unaufklärung oder Aufklärung werden, und keinen vaterlandliebenden Freund finden können, der sich seiner annehmen kann, weil er Schleichwege zu gehen scheint, die nur bitterer Sansculottismus sich erlaubt, und die kein biederer Mann vertheidigen kann."

Denk an mich — wenn er nicht schnell und kräftig gewarnt wird, und kühlen Rath hört, so sitzt er in wenigen Wochen fest, oder die Bürgerhitze fällt ihm über den Kopf.

Dein Lavater.

B. Baggesen an Lavater.

Worb, den 24. November 1794.

Mein Lavater! Dein letztes Schreiben ist im strengsten Sinne des Worts, wie Du es selbst nennst, ein freundschaftlicher

Wink gewesen — wenigstens habe ich auf allen vier Seiten kein freundschaftliches Wort gefunden.

In Wahrheit, ich habe diesen Brief gar nicht verstanden. So bekannt mir die Form: Papier, Handschrift, Ton, und was man überhaupt das Lavater'sche des Briefes nennen kann, bekannt ist, so sehr ist mir die Materie, der Stoff, der Inhalt = x.

Du sprichst von einem Manne, den Du nur dadurch charakterisirst, daß er einer von Denen sei, die Du nach Kopenhagen empfohlen hast. Du hast ohne Zweifel Verschiedene in Deinen Briefen nach Kopenhagen empfohlen, allein ich kann nur auf Die rathen, wovon es mir bekannt ist, daß Du sie empfohlen hast, 1) mich selber; 2) Reinhold; 3) R. L. d'A.; 4) Funk; 5) Fernow. Der Erste kann es nicht sein, und der Zweite eben so wenig; denn Beide sind nichts weniger als „schleichende bittere Sansculotten" und dictiren Landleuten keine Theorien; der Dritte (ein französischer Emigré) ist freilich ein Herumläufer; aber dermalen wahrscheinlicher in Petersburg oder auf Pathmos als in der Schweiz; der Vierte (ein armer Soldat) ist todt, und Fernow, wenn er lebendig ist, ist in Rom — also: Einer, der, mir bewußt, von Dir recommandirt worden ist, kann es nicht sein, und welche kannst Du nicht, mir unbewußt, recommandirt haben?

Bevor ich also Jemanden warnen kann, muß ich folgende Räthsel aufgelöst haben: „Zwei Landmänner von Stäfe — (ich kenne das Dorf nicht) sitzen auf dem Rathhaus — (wo?) wegen eines „Memorials, das man für aufwieglerisch hält" — (wer?) Vor Allem aber: wer ist der „wahrscheinliche Verfasser?"

Aber es sei wer es wolle, wenn er „Schleichwege geht, die sich nur bitterer Sansculottismus erlaubt, und die kein biederer Mann (das versteht sich von selbst!) vertheidigen kann" — so mag ich, meines Orts, ihn nicht warnen; so freut es mich im Gegentheil, daß er festgesetzt wird; denn, nach meiner Überzeugung, ohne im mindesten in die Sache eintre-

ten zu können, auf Schleichwegen herumlaufende Aufwiegler müssen festgesetzt werden!

Ich dachte einen Augenblick an meinen Freund Pestalozzi (ich weiß eigentlich nicht warum — vermuthlich weil die Combination von Philosophie, Landleute, Aufklärung und Vaterland durch eine Ideen-Association mir diesen wahren Freund des Vaterlandes, der Aufklärung und der Landleute in Andenken brachte), allein — er ist Dir näher als mir — setzt keine neue Lappen auf ein altes Kleid; sondern macht eher umgekehrt neue Kleider aus alten Lappen — und ist der bescheidenste aller Menschen und Schriftsteller in seinen Foderungen.

Ich muß es also dahin gestellt sein lassen: wen und was Du mit Deinem warnenden Brief gemeint hast, bis Du mir hierüber genauere Auskunft gibst.

Mein Herz ist nie kalt, wenn ich mich unterschreibe Dein liebender, für Vieles Dir dankbarer B.

C. Lavater an Baggesen.

Zürich, den 30. November 1794.

Lieber Baggesen! Ich schrieb in Eile — mußte gleich ausgehen. Es war mir nur um schnelle Abladung zu thun — daher der Misverstand. Ich meinte Pestalozzi. Man will mich aber versichern, daß das Memorial, das man (ich sah es nicht) revolutionarisch erklärte, schwerlich von ihm sei. Es sei zu heterogen. Man sah ihn aber bei dieser Zeit aus Bauernhäusern gehen, wo sein Dortgewesensein verdächtig war, und da ich Redensarten hörte vom „an den Schattensetzen," so wollt' ich warnen, und dachte: durch Dich könn's am besten geschehen. Thue nun, was Du willst.

Es sitzen jetzt vier Landleute gefangen — aber sehr leidlich — auch wird ihr Urtheil, hoff' ich, gelind sein. Nur die Untersuchung dringt auf den eigentlichen Urheber des Me-

morials, da der Hauptgefangene nur Redacteur ist. Du siehst also doch nun, was ich wollte.

Freund Pestalozzi ist zuweilen äußerst bescheiden, aber bisweilen grimmig bitter. Ein Paar Anblicke seiner Bitterkeit erregten in mir den starken Verdacht, daß er seine Hand im Spiele habe. Warnen kann ich ihn nicht, wenn er nicht zu mir kömmt; auch würden, denk' ich, meine Warnungen fruchtlos sein. Ich werd' es aber sicherlich thun, wenn ich ihn zu Gesicht kriege. Aber Dies kann Monate anstehen.

Reinhold lebt in meiner Seele, obgleich ich todt gegen ihn, er todt gegen mich scheint. Sehen wir Dich nicht mehr, ehe Du nach Deutschland gehst? Das wäre schlimm.

Ich leide täglich sehr von meinem peinlichen, oft an Ohnmacht grenzenden Schwindel.

Der immer gleiche L.

D. Lavater an Baggesen.

Zürich, den 5. Dezember 1794.

Lieber Baggesen! Ich eile, Dir mit Freuden zu sagen, daß Pestalutz nach meiner nunmehrigen Überzeugung völlig unschuldig ist in Ansehung des Verdachtes, der über ihm schwebte. Ich kann Alles nun begreifen, wie es kam, ohne große Schuld der Verdachthaber und ohne alle Schuld Pestalutzens, daß sich der Argwohn auf ihn warf. Ich bin nun durch Andere sowol als durch ihn überzeugt, daß er an den gegenwärtigen Schritten, die gegen die Regierung geschehen, nicht den mindesten Antheil zu haben allgemein anerkannt werden muß.

Ich bin recht froh, daß ich mit ihm mich ausreden konnte. Er hat das Memorial nur nicht gesehen — welch ein neuer Beweis, daß das Allerwahrscheinlichste oft nicht wahr ist. Ihm glaube ich. Klugheitsregeln hat er indeß einige nöthig. Er hatte die Geradheit, zu einigen der ersten Staatsmänner zu gehen, und den Verdachtsgründen seine Unschuldsdeclaration entgegenzusetzen, und auch jeden Funken von Verdacht (wozu er

jedoch gewiß vorher Anlaß genug gegeben hatte, obgleich nun ganz unschuldig) in ihnen zu ersticken.

Ich sagte ihm auch geradezu, warum ich an Dich den Wink der Warnung geschrieben. Im Ganzen genommen bin ich froh, daß es geschehen ist, denn es hat gewiß seine entscheidende Wirkung; da er vorher mit einigen der Inhaftirten Bekanntschaft gehabt haben soll, so wird er nun gewiß klug werden und ohne Beruf sich keine Besuche erlauben, die ihn bei aller Unschuld verdächtig machen könnten. Mit mir völlig zufrieden verließ er mich.

Besonders liegt ihm, und mit Recht, daran, daß in Bern kein Verdacht gegen ihn walte.

Gott gebe unseren Regenten Weisheit, die Irreführer und Irregeführten so zu strafen, daß Jedermann der reine Zweck, des Volkes Wohl, einleuchte.

Adieu, Lieber, wie Pestalutz Dich nennt: „unvergleichlich grundguter" Baggesen. Dein J. K. L.

Beilage 3. Baggesen an seine Frau.

(Im Auszuge).

St. Marie aux moulins (in einer der reizendsten Gegenden der Montagnes des Vosges), ce 16. d'avril 1795.

Geliebteste Sophie! Das Glück, der Zauber dauert noch immer fort; letzterer nimmt sogar mit jedem Schritte in das eben so liebenswürdige als verleumdete Land zu, dessen schönen Boden wir, umweht von Freiheitsfahnen, umduftet von Mandelblüthen, umzwitschert von Lerchen, ummeckert von Ziegen und begrüßt von fröhlichen Menschen, unter dem reinsten sonnenstrahlenden Himmel betreten. Unsere Erwartung, die nicht eben schwarz war, weil ich schon einmal den Contrast gesehen habe, den das innere Frankreich mit den äußeren Beschreibungen und Erzählungen macht, ist weit, unendlich weit übertroffen worden.

Die Franzosen sind humaner, artiger, geselliger, munterer und fröhlicher als je — wir sind doch schon durch 3 Departements gekommen, und haben schon Tausende von Menschen gesehen und ein halb Hundert gesprochen — und Das versichere ich Dir, meine Liebe! überall mischt sich Lachen, Lächeln und Gesang mit der Naturfröhlichkeit des Frühlings.

Geßner, den dies Alles noch mehr frappirt als mich, ist beständig in Entzückung über jeden neuen Anblick des Landes, der Dörfer, der Truppen, und über jede neue Bekanntschaft. O! daß ich Dir einzeln die republikanischen Krieger, die Soldaten wie die Generale, beschreiben könnte! Längs dem Rhein von Basel aus sind wir nur einen Cordon von 20,000 Mann passirt, aber wir haben unter ihnen schon einige Helden persönlich kennen gelernt. Es wimmelt von Menschen auf den Straßen; denn um 4 Uhr Morgens ist schon Alles munter; das Volk scheint gar nicht zu schlafen. Einen Jeden spricht man an vom bewundertsten Generale bis zum namenlosesten Soldaten, in gleichem Ton — citoyen! erhält gleich freundliche Antwort, und ist im Gespräch so bald und so lang und worüber man will. Kriegerische Raschheit und feine Lebensart gatten sich in diesen wunderbaren Menschen so zauberisch, daß ich nicht gerne meine Frau oder meine Tochter durch die französischen Armeen reisen lassen würde, weil ich so wenig die Möglichkeit einsehe, wie gescheute Frauenzimmer nicht ihre Herzen, als wie sklavisch behandelte Soldaten nicht ihre Köpfe gegen diese Krieger verlieren sollten.

Alle diese Krieger sind mehr oder weniger durch größere und kleinere Wunden verschönert. Aber unter Allen, die ich bisher persönlich kennen gelernt habe, gefiel mir keiner (nächst Pichegru) besser als der 58jährige Beaulaure, Commandant-General, der nicht blos bei der Nordarmee alle Campagnen mitgemacht, sondern den ganzen nordamerikanischen Krieg, und schon bei Roßbach seine ersten Wunden erhielt. Er hat 44 Jahre seinem Vaterlande gedient, ist ziemlich zerhauen im Gesicht, hat eine todte rechte Hand und die linke gequetscht, ist dennoch robust, rasch, voll guter Laune, seinen höchsten Ruhm

und seine größte Lust darein setzend, das Vaterland zu vertheidigen, und wenn er einmal ganz zerhauen wird und zusammenfällt, daß man sage: „c'étoit pourtant un bon B.“ Ich drückte ihm herzlich die todte Hand, als er mir Dies sagte. Ich hatte Mühe, mich von diesen Officieren, und besonders von ihm, spät in der Nacht zu trennen. Dein Portrait auf meiner Dose gefiel ihm sehr. Er wollte noch heirathen, sagte er, wenn allgemeiner Friede würde, und er nicht vorher zusammengehauen sei — nur, zuckte er die Schulter: würde ich alter Teufel nicht wählen dürfen. Ich versicherte ihm, daß ich ihn nicht zum Rival haben möchte, und es war kein bloßes Compliment.

Von Pichegru spreche ich alle Stunden fast mit den Officieren, Soldaten, Bauern in dieser Gegend, die ihn fast alle kennen und alle rühmen. Die interessanten Menschen lassen mir nicht Zeit, Dir von den interessanten Gegenden und von dem himmlisch-schönen Wetter, das wir stets haben, zu sprechen. Was die Reise sehr langsam und kostbar macht, ist der Mangel an Pferden, die man, besonders in den Grenzprovinzen, selten bekommen kann, und wenn man sie endlich nach mehreren Stunden langem Warten erhält, doppelt und dreifach bezahlen muß. Indessen duldet man diese Scherereien hier weit leichter als in den Grenzprovinzen Deutschlands, wo die Posthalter oft mit der äußersten Grobheit die willkürlichste Bezahlung fodern; die hiesigen sind wenigstens höflich, und verlangen nicht mehr, als die Gesetze vorschreiben.

St. Die, Mitternacht.

Hier sind wir schon um 5 Uhr Nachmittags angelangt und müssen doch, wenn wir auch die Pferde noch so theuer bezahlen wollten, bis morgen um 3 Uhr warten.

In St. Marie aux moulins bekam ich noch Streit mit dem Posthalter, wegen des Preises der Pferde. Man hatte uns bis dahin mit 3 Pferden gefahren, und 4 gerechnet. Das war nach der Ordonnanz; dieser aber allegirte den Berg, worüber wir auf dieser Station mußten, und sagte, wir müßten

für 5 Pferde bezahlen. Ich ließ Dies gut sein; als er aber für unser kleines Mittagessen 10 Livres verlangte, wurde ich böse. „Montrez moi votre ordonnance.“ Er producirte wirklich eine solche, aber — de la part du Roi. Jetzt wurde ich erst ganz böse. Etes vous fou d'oser me présenter des ordres de la part du Roi? aujourd'hui? Diable! nous nous parlerons! allons! où est la municipalité? j'y vais, suivez moi, j'obtiendrai justice, si la justice est à l'ordre de jour en Lorraine.“ „Très volontiers, citoyen!“ Die Pferde waren schon angespannt, die beiden Andern im Wagen. Ich ging mit ihm zur Municipalität. Ich klopfte. Es war Niemand da; die Municipalität war nicht versammelt. „Je chercherai le greffier,“ sagte er ganz ruhig und höflich. „Allons!“ Wir kamen hin. Auch dieser war nicht zu Hause. Seine Tochter rief uns aus dem Fenster: „Citoyens, mon papa est dans le jardin!“ Wir suchten den Garten vergebens durch. Er war nicht da. „Peste! diable! et je resterai ici — dételez les chevaux, au diable avec votre ordonnance royale! savez vous bien, que ces ordres ne subsistent plus?“ „Il est vrai, citoyen, vous avez raison, ces ordres ne subsistent plus, je le sais bien, mais, hélas! *la montagne* subsiste encore!“ Ich mußte lachen. Augenblicklich war mein Zorn vorbei, ich sah die Billigkeit ein, daß man über einen hohen Berg nicht für Das, wofür man durch die Flächen im Elsaß fährt, fahren konnte. Dem Postmeister war indeß bange geworden. Er glaubte mich einen Repräsentanten, was weiß ich, ich ging nach Paris .... ich war so entschlossen .... kurz, er fing an zu capituliren und verwandelte Das, was mich eigentlich aufgebracht hatte, die 10 Livres für das Essen, in 6. So kamen wir ganz friedlich zurück — seine Frau hatte indeß sich wirklich nur 6 Livres bezahlen lassen, parce qu'elle le trouvoit raisonnable. Der Kutscher fuhr in herrlicher Eile davon und sagte, ich hätte Recht gehabt. Wir hatten Beide Recht im Grunde — aber in Deutschland würde diese Scene anders ausgefallen sein.

Au Café des sansculottes.

Jetzt weiß ich endlich, lieber Engel, wo der Zauber steckt, was mein ganzes Glück bewirkt: es ist der Deckel meiner Dose. Wenn ich den Engel, der darauf strahlt, nicht vor Augen habe, betrachtet ihn ein Anderer — und wenn ich dann sage: „es ist meine Frau," wird jedes Gesicht freundlicher gegen mich. Wie oft danke ich dem guten Fernow, daß er mir doch einmal dies Portrait machte.

Die Revolution, die hier vorgegangen ist, ist doch sichtbar an allen Orten. Das Auffallendste ist die Activität der Menschen; alle Füße sind in Bewegung, alle Hände arbeiten. Auf jedem Haus, auf jeder Hütte, in allen Städten und Dörfern sieht man ein Pavillon tricolore oder eine Freiheitstafel. Was auch sehr auffällt, ist die Jugend. Fast alle Knaben von 4—5 Jahren an tragen Nationaluniform mit Mützen und Cocarden. Diese Jungen machen einen gewaltigen Lärm und sind alle decidirte Republikaner. Sie schwätzen, daß es eine Lust ist, — wimmeln auf den Straßen gegen Abend in Gruppen und debattiren meistens über politische Gegenstände. In den Feldern, die nach den Umständen ziemlich gut bestellt sind, sieht man fast lauter Frauenzimmer — mitunter sehr gut angezogen, arbeiten.

Luneville.

In den bisherigen Departementen haben wir keine Unzufriedenheit wahrnehmen können. Selbst im Elsaß, das so entsetzlich gelitten hat (ohne bei der Revolution merklich zu gewinnen, weil es mehrere Rechte, weniger Klöster und einen sehr fruchtbaren Boden hatte), ist man im Durchschnitt zufrieden, beklagt die Greuel der Schneider'schen Guillotine, findet aber, daß dergleichen, so wie Mangel an Hafer, des suites nécessaires des circonstances sei. Ein Bürger in Schlestadt sagte uns: „Citoyens! j'ai perdu ma femme, mes deux enfans, ma maison et toute ma petite fortune pendant la révolution, malgré cela je suis encore républicain et le serai toute ma vie. Vive la république!

Keine Spur von Royalismus oder Anhänglichkeit an das

alte Regime habe ich bis hieher gefunden. Was meines Urtheils nicht wenig zur Erklärung der langen Fortdauer eines so leidenschaftlichen Enthusiasmus, als wovon Frankreich jetzt fünf Jahre lang beispiellose Beispiele liefert, dient, ist die Vermischung der Einwohner dieses großen Reichs. Bestände die Armee aus lauter Provençalen, so würden sie gewiß nicht ihr republikanisches Feuer so lange in Flamme erhalten haben. Eine Armee von lauter Elsassern und Lothringern würde müde werden wie eine deutsche, und eine von lauter Provençalen und Girondisten zerlodern wie eine italienische. Aber so finden sich südliche Franzosen unter den nördlichen, um sie zu begeistern und ihnen Leben zu geben, und nördliche unter den südlichen, um ihnen Gesetztheit und Körper zu leihen. Das allgemeine geistige Vereinigungsmittel ist die Sprache, und das physische der Wein. Alle Franken sprechen französisch und alle Franken sind Weintrinker. Weinköpfe und Biermagen fechten gut gegen einander, aber schlecht zusammen.

Ich bin niemals, Gott sei Dank! auf dieser Reise niedergeschlagen und ängstlich, wie auf der vorigen. Alles geht, nach Möglichkeit, gar zu gut in der Gegenwart, als daß ich für die Zukunft fürchten sollte. Jede Frühlingsblume lächelt mir, jeder Bach rieselt mir, jeder Vogel trillert mir, jeder West lispelt mir zu, daß Du, Innigstgeliebte, Dich wohl befindest.

Umarme und grüße Lotte mit Deiner ganzen sophischen Innigkeit! Ihr theilt jetzt die Stube mit einander, wie Geßner mit mir, und wie wir von Euch, sprecht Ihr viel von uns. Es dünkt mir, ich hör' es trotz dem gewaltigen Lärmen, den die Citoyens hier um mich machen. Bitte meinen verehrungswürdigen Vater (Wieland), mir zu verzeihen, daß ich es nicht über mich bringen kann, ihm selber in dem Taumel zu schreiben, worin ich bis jetzt bin. Er liest doch alle meine Briefe an Dich, die Du auch meinem Reinhold ordentlich mittheilen mußt.

Nancy.

Oh! comme elle est belle, cette Nancy! c'est la plus belle ville de la France et une des plus belles de l'Eu-

rope. Jamais je n'ai rien vu de plus riant que ses promenades. Je ne me portois pas bien, j'avois mes anciennes crampes — j'ai parcouru les principales rues, les places publiques, le jardin de la république — et me voilà bien portant. Rien n'est plus sain que le beau — voilà pourquoi l'on se porte mieux lorsque le ciel est pur que lorsqu'il est obscurci, voilà pourquoi les grands poëtes vivent si longtemps et voilà pourquoi notre papa Wieland ne mourra jamais. Les beaux ouvrages de l'art guérissent même mieux que les beautés de la nature, il faut se servir des premiers comme d'une médicine et de la dernière comme d'une nourriture. Oh! comme je désirois t'avoir à mon coté, chère Sophie, en me promenant dans le jardin et sur la place du peuple. Mais que dis-je? n'étois-tu pas réellement avec moi? ne tenois-je pas continuellement ma tabatière dans les mains, regardant tantôt ton portrait et tantôt les beautés qui m'environnoient? Nancy est beau comme le jour et le jour étoit beau comme Nancy, mais je ne voyois que ma tabatière.

C'est ici le dernier endroit où nous sommes retardés, la route ultérieure jusqu'à Paris ne manquant pas de chevaux. Mais Nancy mérite bien le séjour d'une journée. La ville n'est pas seulement belle; mais très-intéressante dans l'histoire de la révolution. Les vandales du midi ont fait ici, sous le nom des volontaires de la république, des terribles ravages. Tout ce qui portoit empreinte de royauté a été ruiné, mis en pièces, ou mutilé. Aux deux cotés de la superbe maison du département, ci-devant du gouverneur, sont des niches avec des statues en marbre, qui réprésentoient des rois et des reines; toutes ces statues ont été guillotinées. Je hais le vandalisme, et j'étois tout-à-fait faché de voir ces figures sans têtes. Mais, on m'a dit: l'aspect n'en est que plus majestueux.

Sur presque toutes les maisons, au moins sur les

plus considérables, on trouve en grandes lettres: „Unité, indivisibilité de la république, égalité, liberté, fraternité," les trois derniers mots *rayés*, la mort n'étant plus, Dieu soit loué, à l'ordre du jour.

Rien de plus étrange que de lire sur les portes de la plupart des églises: „*à vendre ou à louer*," ventre-saint-gris! vendre des églises! — cependant la réligion ancienne recommence à aller son train; on dit de nouveau des messes, et ceux qui les entendent payent. „Moi je m'en passe," dit la fille de l'auberge à Luneville, „je ne suis pas assez sotte pour payer des sottises." Les jeunes gens s'en passent en général, c'est un signe, que la génération suivante s'en passera.

J'ai fait connoissance en route avec une famille bien respectable, bien aimable et extraordinairement intéressante, de *Becker*, ci-devant commandant d'Amsterdam, ses deux fils et sept filles, qui après une émigration de sept ans retournent actuellement à leurs foyers. Il étoit patriote hollandois, et quitta sa patrie, lors de la première révolution en Hollande. Après cela il a été, avec tous ses enfans, témoin sur les lieux, de sept révolutions terribles. Il a été à Bruxelles, à Paris, et surtout à Nantes, il a existé huit mois dans des transes continuelles. Nous sommes allés ensemble pendant plusieurs stations. Van der Goes est son cousin et Coopmann son ami. Nous nous avons quitté ici, pour moi, avec bien des regrèts. Ses filles étoient douces, modestes, jolies, complaisantes, on ne peut plus.

Je quitte la plume françoise et reprends ma plume allemande. Oh ma Sophie! je voudrois te dire en toutes les langues possibles, que je t'aime plus que moi-même.

Paris, ce 4. Floréal, l'an 3 de la république. — 23. April 1795.

Endlich bin ich hier, in dem Mittelpunkte des großen Weltbebens unserer Tage, in Paris! Welche Welten, welche Flammen wir-

beln sich in immer größeren Kreisen um einander rings um diesen Gährungsschland, in dessen äußerster Peripherie das westindische Engelland und das ostindische Rußland zittern!

In Paris! — der bloße Name erregt überall bis an die äußersten Grenzen der policirten Welt Interesse, Bewunderung oder Entsetzen! Hier fiel der große Donnerstein der völkerweckenden Vorsehung in das stille todte Meer der Politik, daß sich Wellenberge erhoben, wie die Schiffer und Steuerer noch keine gesehen hatten. — Wellenberge, die ihre Rechnungen und ihre Ruder zu Schanden machten — Wellenberge, worunter sie Alle (die nicht zur Zeit noch Land suchten) begraben werden!

In Paris! — in der That die Wiege zugleich des Herkules und der Schlange, die, leider! noch nicht von den Händen des Kindes zerdrückt worden ist, aber gewiß (so will es die Vorsehung!) erdrückt werden wird. Wiege der Schlange; denn hier wurde das Laster mit allen seinen Schuppen von Greueln groß gezogen, von hier aus verbreitete sich das non plus ultra des archischen und anarchischen Despotismus, des Aberglaubens und des Unglaubens, des Salomonischsten Luxus und des Lazarischsten Elends. Wo ist die Ursache des größten dermaligen Jammers, die Hauptquelle der Blutströme auf Galliens weitausgedehnten Grenzen? der Thränen in Deutschland, Schweiz und überall, wo die Neu-Juden hingeflüchtet sind? der Thränen so vieler Waisen und Witwen? des Klagens? des Fluchens? des Verzweifelns an allen Orten? wo ist die Quelle der allgemeinen Revolution — des allgemeinen Local- und Temporalelends? Hier! in dem ehemaligen Sumpfe am Fuße des Hügels Montmartre.

Aber auch Wiege des Herkules, der groß gewordenen Menschheit! Denn von hier aus verbreitet sich Geschmack, Aufklärung, Philosophie (Wiege sage ich mit Vorsatz, nicht Schoos), denn, das bin ich gewiß! selbst die Humanität, die Deutschland vorzugsweise gebar, die dort wenigstens ihre meisten Väter zählt, wird erst hier gewiegt werden müssen, ehe sie groß wird und überall merklichen Segen bringt. Von hier

aus wird sich Freiheit, nach vielen Ausschweifungen, und Tugend, nach vielen Kämpfen, auf der Erde verbreiten! Und der Held wird das Ungeheuer erdrücken!

Wie mir zu Muthe ist in dieser Wiege? — ich kann es Dir nicht beschreiben! aber ganz anders als Du Dir vorstellst; denn unmöglich wirst Du in der Ferne darauf fallen können: daß mir darin zu Muthe ist — wie in meiner eigenen.

Ich bin noch etwas betäubt von den Wellenwirbeln, wodurch wir dem Strudel näher drangen, von den Klagen und Flüchen der deutschen Kreise, von den Gährungen in der Schweiz, von dem Brausen der Heere, von dem Schwanken der Provinzen der Republik, aber hier in dem Malstrom selbst, mitten in Paris — nirgends, nirgends auf der weiten Erde, Du Himmlische! bin ich stiller, ruhiger, sicherer, heimelicher gewesen!

Eben weil Paris der Mittelpunkt ist, ist Paris stille, in Vergleichung mit Allem, was es herumdreht.

Ich sitze hier dicht am Palais de l'égalité (das Centrum der Stadt) in der rue des bons enfans, in einer kleinen artigen Stube, dans la maison de Candie, wie ich in — — nein! weder in Kopenhagen, noch in Bern, noch in Weimar saß ich so sicher und sorglos; denn wo findet man außerhalb Paris eine rue des bons enfaus? Gute Kinder findet man freilich überall, aber so viele gute Kinder versammelt findet man nirgends, außer im Himmel.

Warum nicht ganz heraus mit der Sprache? Dir, Geliebteste, Vertraute, brauche ich ja doch nicht auch die verkennbarste Wahrheit zu verschweigen? Dir sind die Worte des Mannes, der nie mit Bewußtsein sein Wort brach, zuverlässiger als alle Zeitungen und Gerüchte — also das Blatt ganz vom Munde: trotz Diesem und Jenem, und Dem — und Dem — und Dem — und dem vielen Diesem und Dem, das freilich nicht Alles ist, wie es sein sollte, und an Dem, wenn ich wollte und Zeit hätte, ich hundert Bogen voll auszusetzen im Stande wäre — ich bin in Paris wie im Himmel, und wärest Du mit Deinem Karl hier neben mir, fände

ich morgen zum Frühstück die ganze Wieland'sche Familie bei der Citoyenne Schweizer, könnte ich den Prinzen, den Grafen und die Gräfin, und alle Die, welche Zeugen jener unglaublichen Wahrheit zu sein verdienten, weil sie unparteiische Zeugen sein würden, herzaubern, ich würde nicht hier in Paris wie im Himmel, sondern wirklich im Himmel sein!

Wo soll ich anfangen, wo soll ich fortfahren, denn ans Enden ist nicht zu denken, Dir die den meisten Deutschen, Dänen und Schweizern so gar unvorstellbare Liebenswürdigkeit dieser Nation zu beschreiben, wovon freilich hier nur ein Kern, aber ein größerer Kern, als irgendwo von Liebenswürdigkeit existirt, ist?

Es ist Brotmangel — es sei nun factisch oder reell eine Folge des äußeren Krieges oder der inneren Habsucht und Bosheit einiger schlechten Bürger und Contrarevolutionisten — genug es ist Brotmangel da, so daß Tausende darunter sichtbar bis zum Ausdrucke der Raserei leiden; dennoch habe ich auf meiner ganzen Durchreise in den Departementen selbst, wo man am wenigsten hatte, nur drei Personen unter vielen Hunderten gefunden, die mit Ärger über die Regierung, mit Hohn gegen die Republik, mit Wunsch nach der alten Form oder Unform, klagten, und selbst diese gaben meinen Vorstellungen nach und hatten mit eingeschrumpftem Magen offene Ohren für Vernunftgründe. Welch einen Auftritt habe ich z. B. heute in dem Comité civil unserer Section (halle au bled) gesehen! Wir ließen unsere Pässe visiren, und in dem nächsten Saal versammelten sich deputirte Weiber und Kinder, die um Zulage von Brot, ¼ Pfd. nur täglich, baten und zuletzt schrieen. Stelle Dir Frauenzimmer von allen Altern, alte zitternde Großmütter, hochschwangere Frauen, junge Mädchen und kleine Mägdelein, die sich um einen großen Tisch, wovor ein alter Mann mit gefalteten Händen als Präses saß, und ein junger als Sprecher stand, herandrängten. Wuth war in allen Gesichtern sichtbar. — „Sie wollten Brot" — man gab ihnen Anweisung auf Reis — „sie vermöchten aber nicht Holz genug zu kaufen, um den Reis zu kochen." „Ich arbeite den ganzen Tag von Morgen bis Abend!" sagte ein junges, schönes Mädchen —

„ich habe mich kaum hinschleppen können" — stöhnte eine 70-jährige Alte — „ich habe zwei Söhne vor der Mündung der Kanonen verloren, und komme morgen wieder mit zwei andern!"" rief eine Frau. Es war ein herzdurchschneidendes Schauspiel. Der Secretair fing an zu reden, wurde unterbrochen, fing wieder an, ward übertäubt, fing wieder anders an, räumte ein, gab zu, cependant — citoyennes! figurez vous — n'est - ce pas — etc. „Wir unterzeichnen unsere Petition," riefen sie. Das junge Mädchen trat hervor, sprach wie eine Demosthenin, der Secretair antwortete wie ein Demosthenes, man wollte ihm wieder kein Ohr leihen. „Il faut entendre jusqu'à la fin," riefen Einige; man hörte. Ich weiß nicht, was ich am meisten bewundern soll, das Betragen des Comité oder das Betragen der Petitionnairs — die unbeschreibliche Geduld auf beiden Seiten!

Solche Scenen hat man in den meisten Straßen vor den Bäckerladen, wo sich Weibergruppen mit ihren Numeros und Bons versammeln, und oft leer wieder weggehen müssen. Aber die Ordnung, die Beredsamkeit dabei, die Anständigkeit und den Gesetzrespect rc. muß ich Euch mündlich erzählen.

Geßner und Bielfeld sind außer sich vor Entzückung über dieses so verschrieene Volk. Jene Greuel sind diesem Volk gewiß nicht zuzuschreiben, sondern nur einzelnen darunter versteckten, oft aus der Fremde gefallenen oder geworfenen Höllenbränden, die eine solche Revolution in jedem andern Lande zu Tausenden, statt hier zu Hunderten, aushecken und in Bewegung setzen würde.

Die Menschlichkeit, die außerordentliche Empfänglichkeit für alles Große, Schöne und Gute, die dieses Volk auffallend charakterisirt, zeigt sich am häufigsten, am stärksten, am auffallendsten in den Schauspielen, die jetzt bis zur Überfüllung der Theater besucht werden. Ich habe gestern in der äußerst mittelmäßigen Tragödie: Abulfar von Ducis, und heute in der in mancherlei Rücksicht vortrefflichen neuen Komödie: **L'homme tolérant** von Dumoutier, eine wahre Wonne in der Beobachtung des Applaudirens gefunden — und habe fast von jedem

Zuschauer ausrufen müssen: Oh! la vertu le touche! il sera vertueux! Die beste Darstellung des pariser Volks ist eine Vorlesung des l'homme tolérant, mit Anmerkung wo und wie sie geklatscht haben.

A l'Europe redoutables
Ils sont libres à jamais,
Mais ils sont toujours aimables
Et gardant le ton françois.

In Vitry le françois machte ich Bekanntschaft mit Danton's Köchin, die drei Jahre während der Revolution seine Küche besorgt hat. Eine äußerst starke, rasche, geschwätzige Pariserin, die mich über drei Stunden mit interessanten Kleinigkeiten über Danton, Robespierre rc. und die Guillotinirungen unterhielt und mich um einen Kopf höher machte, indem sie mich für einen Conventsdeputirten hielt und mir wegen der Landsmannschaft Brot gab. Cicero wäre an meiner Stelle stolz gewesen. Daß sie es meiner Sprache nicht anmerkte, daß ich kein Pariser bin, war es, was mich höher hob. Du siehst daraus, meine Liebe, wie ich mich wieder in diese Sprache in kurzer Zeit übersetzt habe. Kaum werde ich aber wieder auf deutschem Boden unter deutschen Menschen sein, so ist es wieder vorbei mit dem Französischen. Je ne sais parler autre langage que celui du pays, où je suis, en Chine je parlerois le Chinois comme un Mandarin, et je crois même que je parlerois le boeuf assez Goddammement en Angleterre.

Ich habe hier schon angenehme und interessante Bekanntschaften erneuert und gemacht: Regnier, Bibliothekar und Redacteur des politischen Theils vom Moniteur; Bitaubé, der berühmte Übersetzer des Homer; Lalande, Lacépède und Langle, die ich durch Israel Warens habe kennen gelernt.

Ich unterhielt mich lange mit Langle und Lalande, die Beide äußerst artig waren. „Les lumières nous viennent du nord," sagte Lalande. „Mais la chaleur nous vient du Sud," antwortete ich. Von Warens sagte er: „Voilà votre compatriote qui fait renaître les arts et les sciences chez

nous.“ — Warens ist sehr geachtet von allen hiesigen Gelehrten, und ist äußerst liebenswürdig und brillant in seiner Unterhaltung.

Täglich gehe ich mit Reinhard, Kerner und dem preußischen Grafen von Slaberndorff um. Von diesem unendlich interessanten und achtungswerthen Manne, der sechs Monate in Robespierre's Kerker geschmachtet hat und aus demselben mit einem festen Glauben an Freiheit und Menschlichkeit gegangen, werde ich Dir einst recht viel erzählen.

Le 10. Floréal (29. April).

Avec Reinhard et Kerner chez *Régnier*, auquel je présentois l'anthropologie de *Ith*, avec une exposition du contenu et du mérite de cet ouvrage, je passois une heure bien agréablement en causant sur la litérature en général et en particulier sur l'art dramatique et la décadence de cet art en France, de notre Holberg, dont il avoit les plusieurs comédies, de Molière, de Beaumarchais, de Mirabeau, de Mauvillon, de Wieland surtout etc. C'est un homme d'un grand sens, supérieurement instruit, très posé, agé de 46 à peu près; — de là au *tribunal révolutionnaire* où Kerner me montroit les endroits où étoient assis les martyrs de la liberté, après la place où la divine Charlotte (Corday) se montroit au milieu de la boru (?) et des hommes de boue dans une gloire céleste; de là au *Museum* dans le Louvre, la plus magnifique galérie sans doute qui existe. Nous admirâmes plusieurs tableaux d'un rang supérieur, de Raphael, de Titien, de Corrège, d'Albani, de Paul Veronese, de Guide, de Salvator Rosa, de le Brun etc.; les urnes de la fabrique de Sevres, les statues — presque tous les chefs d'oeuvres de Rubens — et surtout l'ensemble et les spectateurs et spectatrices de tous les ages, et de toutes les classes, qui se promenoient dans cette allée des muses, se formant le gout. J'irai là presque tous les jours. De là chez *Slaberndorff*; nous devin-

mes en peu de minutes amis pour toujours. Diner avec *Sieyes*. Il étoit infiniment amical et aimable, m'invitoit à diner avec lui tous les jours. Promenade avec lui et Kerner aux champs Elisées. C'étoit un spectacle unique; le soleil se couchoit avec tant d'éclat et un tel assemblage de personnes ne se voit nulle part, — égalité, ordre, calme, les femmes magnifiquement habillées etc. — De retour chez Warens dans la superbe maison. Warens me présentoit à plusieurs Professeurs qui étoient là et avec lesquels je fis specialement connaissance, entrant en conversation tantôt avec l'un, tantôt avec l'autre. Je m'entretenois le plus longtemps avec Langlé et Lalande, principalement en parlant de Bugge. Le temps s'enfuit. Nous causâmes jusqu'à deux heures du matin, — il falloit s'en aller. Slaberndorff et Kerner m'accompagnèrent chez moi — c'étoit une journée bien riche. J'ai plus vu, plus appris, plus joui — enfin plus vécu dans ces dixhuit heures, qu'ordinairement en dixhuit jours.

Reinhard estime beaucoup Slaberndorff, et quant à Warens, il comprit bien que sa connaissance m'étoit bien intéressante, personne n'étant mieux en état de satisfaire à ma curiosité, pour faire la connaissance des gens de lettres et en général des muses parisiennes. Reinhard est d'accord avec moi sur la convention en masse, sur la nullité de la plupart des membres, sur Legendre, qui après tout est le plus éloquent au moins de tous. Danton étoit Mirabeau en caricature, et Legendre et la caricature de Danton.

ce 16. Floréal (5. Mai).

Ich habe Logis geändert und bin am 1. Mai zu dem liebenswürdigen Doctor Kerner (aus Ludwigsburg, der während der Revolution theils im Dienste, theils in Missionen, theils im Kerker der Republik gewesen ist) gezogen, und theile Zimmer mit ihm, während Geßner und Bielefeld ein Paar Stuben

im nämlichen Hause, wo der sel. Forster wohnte, für einen Spottpreis haben.

Ich habe seitdem noch einmal mit dem verehrungswürdigen Präsidenten des Convents, Sieyes, bei Billiote zu Mittag gegessen und viel mit ihm über die kritische Philosophie gesprochen. Auch bin ich mehrere Male im Convent gewesen, im Revolutionstribunal, im Museum, in der dänischen Kapelle, wo ich vorgestern eine Predigt von dem trefflichen Görike hörte; habe dem Prinzen von A. einen unendlich langen Brief geschrieben, bin alle Tage mit Reinhard und v. Slabetndorff in den Elisäischen Feldern spazieren gegangen, kurz, bin von Morgens früh bis um 2 Uhr nach Mitternacht unaufhörlich so beschäftigt gewesen, daß ich nur Minuten übrig habe, um meinen französischen Tagzettel fortzusetzen.

Es ist jetzt wieder eine Revolutionskrisis hier, die im höchsten Grade wichtig ist, weil ihr Ausgang entscheidend werden kann. Die Aristokraten und versteckten Royalisten erheben wieder ihre Häupter, und die Regierung hat nicht Energie genug, um darauf loszuschlagen; allein was man auch in den Zeitungen lesen und im Auslande plaudern mag, ruhig und sicher ist der Aufenthalt hier für neutrale Fremde, und vollends für neutrale Fremde, die Connexionen wie die meinige haben.

Den 8. Mai.

Gestern war mein unangenehmster und angenehmster Tag in Paris — der Vormittag: nichts als Ärger und Entsetzen; der Nachmittag: lauter Bewunderung und sanfte Wonne.

Der schreckliche, seelenstarke, geistreiche, Allem trotzende, Alles mit seiner Zunge guillotinirende Fouquier-Tinville und 15 andere Tribunalisten, worunter Villate, le Roy und Hermann, hatten vorgestern ihr Todesurtheil erhalten und wurden gestern um 11 Uhr in 4 Karren zur Guillotine auf dem Greveplatze geführt. Ich war schon da und sah dem ganzen abscheulichen Schauspiel in solcher Nähe zu, daß ich jede Miene, jede Muskelbewegung in den Gesichtern der Schauspieler lesen konnte. Der junge Villate, dem nur eine Stimme gefehlt

hatte, um freigesprochen zu werden, der nur bedauerte, einem Ungeheuer wie Fouquier Gesellschaft leisten zu müssen, zeigte sich am kühnsten, tanzte die Todestreppe hinauf und starb wie in einer Umarmung. Fouquier, als der Anführer, wurde zuletzt hingerichtet. Er sprach bis zum letzten Moment, und als das Volk (das verächtliche Volk, das da zu vielen Tausenden versammelt umherstand) durch Klatschen und Bravorufen ihn übertäubte, rief er zuletzt: „Bêtes!" lachte, stieg die Treppe hinauf, warf einen Blick auf das Fallbeil, bog sich, und . . . . . . Ich möchte das Schauspiel ausmalen — aber nicht Dir, weiblicher Engel! . . . . . Ich habe sechzehn Menschenleben in sechzehn Minuten gewaltsam endigen gesehen, habe das Klatschen der Zuschauer und Zuschauerinnen gehört . . . . . Ich respectire die Menschheit, ich liebe meine Freunde, aber — ich detestire jetzt die Menschen, hasse sie jetzt als einzelne Egoisten und verachte sie jetzt in Haufen als Narren. Die abscheulichste aller ihrer Sottisen ist die Todesstrafe! —

Ich war müde, von jenen blutigen Scenen und allerhand dadurch erweckten blutigen Vorstellungen. Alle Menschen schienen mir ohne Kopf. Paris war mir nicht mehr angenehm — ich dachte an das entsetzliche Vierteljahr zurück, wo kein Tag verging ohne Menschenabschlachten — ich brauchte Erquickung durch die schöne Natur.

Es war der schönste Sonnentag (wie es fast immer bei jeder großen Revolution und Execution gewesen ist), und ich ging durch die lieblichen grünen Tuilerien, über die Nationalbrücke, mit Kerner spazieren, und dann zum Restaurateur Billiotte. Wir aßen da mit den Revolutionsstiftern in Straßburg. Sieyes fanden wir nicht mehr. Er ist in Mission mit Rewbel nach Dünkirchen. Ich fand aber Lanjuinais da, den ich schon im Convent gesehen und gehört hatte. Dieser sehr würdige Mann, einer der aufgeklärtesten, kenntnißreichsten, rechtschaffensten und muthigsten in der Versammlung, sieht aus wie ein armer Dorfschneider, der Hochzeit hält.

D. Kerner hatte versprochen, eine Dame, die er während der Gräuelzeit kennen gelernt hatte, mit ihrer Mutter abzuholen

und ins Schauspiel zu führen. Er schlug mir vor, mitzugehen, um die Bekanntschaft des feinsten, schönsten, geistreichsten, gebildetsten Frauenzimmers in Paris zu machen. Ich ließ mich nicht zwei Mal bitten, und um 5 Uhr waren wir da. Kerner ist der schönste junge Mann, den ich gesehen habe. So hat Agathon ausgesehen. Er ist 25 Jahre und von den reinsten Sitten. In dieser Familie ist er wie ein Sohn des Hauses angesehen; allein er ist mit einer Augusta in Stuttgart, die er anbetet, versprochen. Während die Damen ihre Toilette vollendeten, durchflog ich die Titel der Bücher einer kleinen artigen Bibliothek. Die Wahl war vortrefflich. Endlich trat sie hervor, und — was sah ich? Ein zweites — vielleicht nicht so ganz correctes, aber beinahe ebenso schön eingebundenes Exemplar von Dir, meine Sophie! Ich ward wie versteinert. Die nämliche Figur, nämliche Taille, ein etwas kleinerer Fuß, eine etwas spitzere Nase, aber ganz ähnliche Augen, nämliche Haare, derselbe Gang, und sonderbar genug, derselbe Anzug. Ich äußerte ihr sogleich meine angenehme Überraschung und reichte ihr meine Dose. Sie fand selber Ähnlichkeit in dem Portrait. Ich gab ihr den Arm — Kerner führte die Mutter. Wir gingen ins **Théâtre de la république**, wo wir in einer der besten Logen die Tragödie Virginie von Laharpe, und **Les Déguisemens amoureux** sahen. Wir gingen im schönsten Sternenschein zurück. Es ist die liebenswürdigste, sowie die schönste Pariserin, die ich gesehen habe. Sie verschönerte mir durch die geistreichste Unterhaltung den Abend, wie mir keiner, seitdem ich Weimar verließ, verschönert worden. Sie ist 24 Jahre alt und ist — von Lafayette angebetet worden, hat ihm aber zur Zeit seiner höchsten Glorie den Korb gegeben, weil sie mit einem jungen Dichter aus Lyon, der ihr untreu geworden ist, versprochen war. Sie ist die Sittsamkeit selbst — hat zwei Jahre lang Blut gehustet, spielt und singt darum nicht mehr, zeichnet aber und brodirt zum Entzücken. Du hast keine Dir ähnlichere Schwester. Verzeihe, daß ich ihr ein paar Mal die Hand etwas langsam küßte. Mündlich, vielleicht auch schon schriftlich mehr von dieser, artigen Romanze.

Den 11. Mai.

Unsere Abreise ist vorhanden. Wir gehen über Basel zurück und müssen über Basel gehen, weil nirgends sonst Pferde zu bekommen sind. Was wir zu befürchten haben, ist, daß die Reise durch Frankreich etwas langsam gehen werde.

Ich kann Dir nicht wiederholen, wie unaussprechlich ich mit meinem Aufenthalte in Paris zufrieden zu sein Ursache habe. Fast jede Viertelstunde habe ich zweckmäßig benutzt. Ich habe die interessantesten Menschen kennen gelernt, und so viel erfahren und gesehen, als sich in drei Wochen erfahren und sehen läßt. Man hat mich überall mit der außerordentlichsten Artigkeit und Freundschaft empfangen — und ich darf wohl sagen, daß ich viel für die Verpflanzung der kritischen Philosophie auf diesen Boden ausgerichtet habe.

Gestern war ich zu einem äußerst brillanten Diner bei dem schwedischen Ambassadeur, Baron von Staël, durch ein artiges Billet eingeladen, und er empfing mich im Kreise einiger Deputirten, Gesandten und Gelehrten — worunter der Dichter Laharpe — mit auszeichnender Artigkeit, als einen Freund 2c. Er überhäufte mich mit Complimenten, die ich der Gräfin Schimmelmann, dem berühmten Kellgren in Stockholm, und dem Wenigen, das ich zur Erkämpfung der schwedischen Preßfreiheit beigetragen, zu verdanken habe. Es sind viele Schweden hier, die mich alle wie ihren Bruder umarmen. Bei Tische sprach ich so lange mit Garat (ehemaligem Ministre de la justice) von Kant, bis er mir mit Händedrücken sagte: „nous travaillerons ensemble, nous nous réunirons pour ce but.“ Übrigens ist Garat ein ganzer Franzos, hat sehr viele Kenntnisse, sehr viel Kopf, ist unsäglich angenehm im Umgange — aber pour le caractère, je n'en repondrois pas. Laharpe sieht aus wie ein alter Hofmarschall, spricht sehr gut, aber nicht sonderlich angenehm. Man findet es unverzeihlich, daß ich sobald — sogleich eigentlich — wieder von hier wegreise — ich verspreche aber überall wiederzukommen. Ruft mich meine Pflicht, unterstützt von Deinem Zuruf, lieber Engel, gehe ich gewiß an Deiner Seite wieder nach Paris.

Apropos von der liebenswürdigen Victoire Vauthier — auf die Du aber nicht eifersüchtig sein darfst; denn Du würdest mir blutiges Unrecht thun.

Als ich gestern Abend mit dem trefflichen Schlüter (Kaufmann aus Hamburg) durch die Tuilerien nach den elisäischen Feldern ging — finde ich da auf den hingesetzten Stühlen unter vielen Tausenden, die saßen und promenirten, Mlle. Vauthier mit einer Freundin, Kerner, und einen andern Bürger. Ich pflanzte mich gleich neben sie hin und begleitete sie nach Hause. Sie war nicht ganz wohl und hustete stark. Wir sprachen von Dir und von meiner Lieblingsmaterie: dem Despotismus oder vielmehr Misbrauch des Despotismus des männlichen Geschlechts; von Freundschaft, die nicht Liebe, und Liebe, die mehr als Leidenschaft ist. Ihre unglückliche schwärmerische Liebe wird sie gewiß bald von hier entschweben lassen.

Den 19. Mai.

Ich bin über alle Vorstellung und Darstellung beschäftigt, befinde mich dabei unsäglich wohl und fühle mich überhaupt für Paris organisirt; an keinem Orte bin ich lebendiger, thätiger, munterer.

Der Brotmangel geht erschrecklich weit. Man theilt nun nur 2 Unzen kaum eßbares schwarzes Brot täglich aus. Nur ein Generalfriede und eine Constitution kann Frankreich retten. Ich hoffe Beides. Es ist eigentlich jetzt nichts als verschleierte Anarchie, woraus viel Aristokratie und Despotie hier und da hervorguckt, vorhanden. Das politische Übel hat in Paris, hoffe ich, seine höchste Stufe erreicht. Es war scheußlicher unter Robespierre, aber nicht so innig gefährlich. Der Convent hat zu viel Gewalt und zu wenig Kraft. **Voilà le pont fatal du despotisme à la liberté!**

Colmar, den 26. Mai.

Das geht wie der Blitz, Tag und Nacht ohne Aufhör in Eins fort. Heute Abend noch sind wir in Basel, von wo aus wir über Stuttgart und Würzburg zu Euch eilen. Es ist das herrlichste Wetter. Seit Paris haben wir keine Wolke

gesehen — nichts als Sonnenschein, Mondenschein, Sternenlicht, Blumenduft, Nachtigall- und Lerchengesang! Wie das nach dem Gefängniß in dem revoltirten, hungerleidenden, blutigen Paris schmeckt!

Süße Liebe! Drücke Deinen Carl heftig an Deine Brust, küsse Vater und Mutter Wieland mit Freudenthränen die Hände, küsse mit weinender Entzückung Lotte und ihre Geschwister, das heißt: Danke Gott, daß wir heraus sind, wir unaussprechlich Glückliche!

Lies die eingeschlossene Zeitung, aber zittere nicht! denn bei Gott! Dein Baggesen, und Euer Geßner sind heraus, und wenn Du liesest, vielleicht schon in Würzburg.

Wir waren aber da, meine Liebe! In der fürchterlichen Sitzung, als der Repräsentant Ferraud (den ich noch dazu persönlich kannte) vor dem Altare der Gesetze, mitten im Convent ermordet wurde, war Dein Baggesen im Convent. Meine drei letzten flüchtigen Briefe sind zumal mit Rücksicht auf Ort und Datum erdichtet. Ich datirte sie vom Lande, während ich hinter den gesperrten Thoren in Paris saß, um Deiner Angst vorzubeugen. Erst am 4. Prairial (den 23. Mai) verließen wir das unglückliche Paris im einzigen Moment der Thoröffnung, als ein General zur Rheinarmee hinausfuhr. Wir wurden im **Fauxbourg St. Antoine** von dem rasenden Pöbel, welcher das Militair jagend gegen den Convent marschirte, angehalten, und entschlüpften wie durch ein Wunder aus dem Thore der Vorstadt St. Martin.

Wir sind seit 6 Tagen die Ersten und Letzten aus Paris. Am 1. Prairial fing die Insurrection an, wie ich mit Kerner im Convente war. Die Nacht darauf war fürchterlich; die Convention ward auseinandergesprengt. Kerner wurde verwundet, aber, obgleich blutend und bleich wie der Tod, verließ er mich, und ohne sich waschen oder seine Wunden verbinden lassen zu wollen, eilte er wieder fort zum Convent. Erst nach Mitternacht kam er wieder. Am 2., als ich die Straße passirte, ruft eine Dame aus einer Boutique: „**voila! lui aussi a applaudi hier à la convention!**“ Es war

mein Glück, daß keine Gruppe da war. Les femmes sont souvent cause des désordres sanglants.

Schlabrendorf und Reinhard kündigten uns schon am zweiten an, daß wir nicht länger sicher wären, aber wir mußten noch zwei Tage dem furchtbaren Schauspiele zusehen. Kerner hat mir Geschenke an seine Braut eingehändigt, und wie verlange ich nach der Bekanntschaft der Braut dieses liebenswürdigen, muthigen Mannes!

Wenn Du alle meine Briefe richtig erhalten hast, wirst Du gewiß nicht lange über die Kürze der letzten zürnen, da es in meiner Courier-Lage, unter solchen Umständen, selbst der allmächtigsten Liebe nicht leicht möglich war, in sechs Wochen mehr zu schreiben *).

Ewig mehr und mehr, inniger und inniger Dein B.

Beilage 4. Reinhold an Wieland.

Kiel, den 1. Mai 1795.

Innigstgeliebter Vater! Empfangen Sie unsern wärmsten kindlichen Dank für die eigenhändige Bestätigung des Evangeliums, womit unser Baggesen uns neulich so äußerst angenehm überrascht hat, und das uns nun in seinem merkwürdigen Detail und in der Melodie Ihres liebenden und von gerechtester Vaterfreude durchbrungenen Herzens mit neuer unbeschreiblicher Wonne erfüllt hat. Eine Begebenheit ganz des Genius würdig, dem die Sorge für Ihr äußeres Schicksal anvertraut ist, und der, wie Sie mir mehr als einmal eingestanden haben, von Zeit zu Zeit auffallende Proben abgelegt hat, wie gut er seinem Amte vorzustehen wisse. Besonders hat er es nie lange an neuem Stoff für diejenige Art von Freuden mangeln lassen, die Ihrem Herzen die gedeihlichste, aber auch dem Geiste eines Mannes un-

---

*) Baggesen hat im Ganzen auf diesem Abstecher nach Paris 26 Briefe an seine Frau, außer zehn langen Briefen an den Herzog von Augustenburg, und einzelnen mehr, geschrieben. A. d. H.

entbehrlich ist, der den großen und schönen Beruf, die Denkart seiner Nation aufzuheitern und ihr Gefühl zu veredeln, mit so vieler Treue und Beharrlichkeit erfüllt. Der persönliche vorzügliche Werth Ihres künftigen neuen Schwiegersohns, der vortreffliche Charakter seiner mit ihm lebenden Familie, der äußere Wohlstand, den er seiner Braut anzubieten hat, der Name, den er zu dem Ihrigen hinzufügt, die sittlichste und glücklichste Stadt des interessantesten Landes von der Welt, in welche er sie als Bürgerin einführt, und endlich zu dem allen auch die Umstände, daß er der Sohn Ihres Jugendfreundes und würdigen Bruders in Apoll und den Musen und Grazien ist, daß er Ihnen durch Baggesen, Ihren und aller dieser Gottheiten Liebling zugeführt wird; und das selige Bewußtsein, wie sehr Sie ihn durch das Herz der liebenswürdigen Lotte beglücken werden — Dies alles zusammengenommen, und in der in ihrer Art einzigen Verbindung gedacht, muß Ihrem uns und der Welt so wichtigen Leben neue Nahrung sein, und würde das Organ Ihres Geistes verjüngen, wenn dasselbe des Verjüngtwerdens bedürfte, woran nach der Menge und Beschaffenheit der Arbeiten, zu denen es seit zwei Jahren gebraucht wurde, und dem schönen Beispiel der jugendlichen Fülle seiner Kräfte, womit uns der vorletzte Merkur überrascht hat, billig zu zweifeln ist. Wie sehr ich mich über dies Alles in Ihre, Lottens, meines Freundes Baggesen, aller unserer Geschwister und ganz besonders in unserer — von mir vom ersten Augenblicke unserer persönlichen Bekanntschaft so über allen Ausdruck geschätzten und geliebten Mutter — Seelen freue, würde ich nicht beschreiben, wenn auch Baggesen — wenn Sie selbst mir Ihre darstellende Kunst dazu leihen könnten.

Endlich ist meine Sehnsucht, die Quartausgabe Ihrer sämmtlichen Werke zu sehen, auf eine Art befriedigt worden, die selbst meinen Wunsch übertraf und jeder leisesten Ahnung zuvorkam. — Ich sah sie und sehe sie täglich, und zeige sie im Triumphe Jedem, der so etwas zu sehen werth ist, in einem Exemplare, das mein eigen ist und das ich der großmüthigen Freigebigkeit unsers Göschen, der selbst im Schwie-

gersohne den Verfasser ehren und erfreuen will, verdanke, und lebenslang mit innigster Freude und Liebe verdanken werde. Ich erschrak im eigentlichsten Verstande des Worts vor Freude. Es ist das schönste, prächtigste, vollendetste typographische Meisterwerk, das mir in meinem Leben vorgekommen ist. An Aspasien von Berger und Hippias von Kleuber kann ich mich nicht satt sehen. — Was ist denn aber aus den von Prof. Meyer und Lips verfertigten geworden?

Unser lieber Baggesen hat seinen Freundschaftsbund mit Fichte wieder erneuert. Wenn Achtung des sittlichen Charakters und Bewunderung der Geisteskräfte Freundschaft heißen können, so habe auch ich nicht aufgehört, Fichte's Freund zu sein. Aber wie man Fichte lieben kann — wenn lieben mehr als nicht hassen bedeuten soll, begreife ich nicht: ich mag auf den Ton und die Manier seiner Schriften oder seines persönlichen Umgangs zurückdenken. Wahrscheinlich ist die Lebhaftigkeit und Innigkeit, womit unser Baggesen achtet und bewundert, Ursache, daß er — zumal da Fichte diese Gefühle gegen ihn erwiedert — seine Gesinnung für Freundschaft ansieht. Er schrieb mir: „Fichte habe nie meinen Charakter, immer nur mein System angegriffen.“ Daran habe ich nie gezweifelt. Aber noch jetzt wie vorhin ist es für mich ausgemacht, und B. wird mich schwerlich hierüber widerlegen können, daß es zu dem Endzwecke, den Fichte bei seinen Vorlesungen hat, überflüssig, daß es unschicklich und inhuman war, die Lehre seines unmittelbaren Vorgängers vor dessen noch gegenwärtigen Zuhörern herabzusetzen, da es lächerlich war, Jünglinge und Anfänger in der Philosophie zu Richtern zwischen ihm und mir zu machen, unklug, wenn er doch auf meine Theorie Rücksicht nehmen wollte, lieber Das, worin er von mir abgeht, als Das, worin wir einig sind, hervorzuziehen.

Aber noch ärger als dieses Alles ist, daß er meine Unzufriedenheit über sein Betragen geradezu für eine Folge meiner Eigenliebe und meiner Eitelkeit erklärt. Als ob er nicht nur für die Wahrheit, sondern sogar auch für die Überzeugung ein ausschließendes Vorrecht hätte, und mir aus Respect für

die Wahrheit gleichgültig sein müßte, wenn ein Anderer einreißt, was ich mit unsäglicher Arbeit als Wahrheit aufgestellt zu haben überzeugt bin, als ob meine Überzeugung mir schon darum verdächtig sein sollte, weil sie nicht die seinige ist, mein System in meinen Augen unbedeutender sein müßte, als seines in seinen Augen, weil es das meinige ist? — Aber die Welt hat Raum genug für uns Beide; und nie werde ich ihn zum Streit aufsuchen, auch wenn er mich angreift, auch nie mich gegen ihn vertheidigen, außer eben dadurch, daß mein System verbessere, wo es ihm Blößen gibt; und so werden wir der Welt weder Ärgerniß noch Vorwand zum Naserümpfen über die Philosophie geben. — Ich höre, er habe Jena verlassen und von den dort Studirenden unwürdige Begegnung erfahren. Das Detail ist mir unbekannt. Aber ich verkenne in dieser Nachricht ganz die vorige humane Stimmung der Jenenser und Fichte's Festigkeit.

Sophie, die Hrn. Kallmann einen Brief mitgegeben hat und diesmal unserer holden Lotte schreibt, küßt nebst unserm Kinde und mir, unsern theuersten Ältern zärtlich und ehrerbietig die Hände. Ich bin ewig, ewig

Ihr ergebenster Sohn Reinhold.

Beilage 5. Baggesen an Grönland.

Augustenburg, Juli 1795.

Mein treuer Freund! Lebst Du? wo lebst Du? wie lebst Du? (was lebst Du — fragt man auch in der Schweiz.) Du hättest doch noch einmal mit ein paar Worten an die Thüre meines Gewissens anklopfen können — zumal da ich Dir im voraus sagte, daß ich nicht pünktlich antworten würde. „Aber Du wußtest meine Adresse nicht." Nichtige Entschuldigung! Ein liebendes Herz weiß immer die Adresse. „An meinen lieben, lieben Sohn, reitend auf ein weiß Roß, in Brabant", schreibt der getreue Vater. Nur Kaufleute brauchen bestimmte Adressen. Doch genug! ich verzeihe Dir — ob Du gleich kein Dichter bist,

nicht in der weiten Welt herumwanderst, nicht ehevorgestern in Paris und übermorgen in Basel Besuche machst, kurz, nicht baggesenirst ꝛc. Du lebst und webst in Kopenhagen, und das ist, seit einiger Zeit, noch beschäftigender, noch zerstreuender, noch zeitverschlingender als das Kreuzen und Queren in Europa.

Zur Sache also: Den immer liebenswürdigen Schulz *) habe ich gesehen, viel gesehen und genossen in Kiel. Wir machten einander viel gute Laune — hätte ich ihm doch auch viel gutes Blut machen können! Er würde mich sterben gelehrt haben, wenn ich es nicht schon ziemlich verstünde. Die Friederike Brun und die vielgewanderte Cousine Albertine begegneten mir in Weimar. Cramer fand ich in Hamburg und nachher in Kiel. Er hat mich aber betrübt durch den Verlust seiner Jovialität, die er indessen, wie ich hoffe, in dem jovialischen Paris wiederfinden wird. Mein Moltke ist viel gesetzter geworden, und eben so liebenswürdig geblieben, als er war. Kunzen flog mir mit einem melodischen Gruß und in einem harmonischen Kusse vorbei, und ward mir eine eben so kurze als liebliche Erscheinung. Schade, daß sie nicht länger währte, und daß seine Frau nicht dabei war. Klopstock verfehlte ich diesmal — es war nicht seine und auch nicht meine, nicht der Poesie noch der Philosophie — sondern der Masern und des Regens Schuld.

Du weißt schon, daß ich zuerst allein hierher reiste; der Herzog gab mir ein Schiff, um meine Frau, Kind ꝛc. darin zu holen. Ich kam nach zweitägiger Schifffahrt in Kiel an. Den 14. Juli früh Morgens schifften wir uns ein, nach vielen Deliberationen pro et contra mit Reinhold und dem Dr. Hensler. Letzterer glaubte nämlich, daß meine Frau alle Stunden niederkommen könnte. Endlich entschied die Ökonomie für die Reise zur See. Reinholds begleiteten uns bis zur Mündung des Canals. So weit ging es gut. Sie stiegen in ihr mitgefolgtes Boot und wir segelten weiter. Der Wind sprang von einem Strich des Compasses zum andern, der Ho-

*) Der als Componist bekannte dänische Musiker. A. d. H.

rizont hing voll Gewitter. In der kleinen Kajüte war es unmöglich zu existiren. Wir saßen darum Alle auf dem Verdeck, Sophie, das Kind, die Magd und ich. Unsere Hoffnung war, den nämlichen Abend in Augustenburg sein zu können, und daß Sophie der in ihrem Zustande höchst gefährlichen Seekrankheit entgehen würde. Jetzt hob sich auf einmal der Wind — und kaum waren wir in der offenen See, so hatten wir einen Sturm, gerade entgegen. „Bleibt dieser Wind stehen," sagte der Schiffer, „so thäten wir besser, umzukehren." Wir hofften aber Beide, daß es ein bloßer Gewittersturm sei, und wollten einen Schlag versuchen. Der Sturm ward aber immer heftiger. Das halbe Schiff lag stets im Wasser, und die Wellen schlugen über uns weg. Wir waren schon so weit in das Meer hinausgeschleudert, daß wir den Eckernförder Hafen nicht erreichen konnten, und an ein Einlaufen auf Alsen oder Äröe war nicht zu denken. Sophie wurde seekrank, und jetzt war unsere Lage die entsetzlichste, die dem nassen Tode unmittelbar vorhergehen kann. Die Sonne neigte sich in blutrothen Sturmwolken. Der schneidend kalte Nordwind zerschnitt der armen Sophie das Gesicht. Das Verdeck war schon lange von den überspülenden Wellen ganz naß. Die Seekrankheit erschütterte sie so, daß ich alle Augenblicke befürchten mußte, daß sie in meinen Armen niederkommen würde. Die Kindermagd saß vor Angst versteinert da; nur der kleine Junge war munter oder schlief. So hielten wir eine Zeit lang die offene See.

Es war ein Moment da — so entsetzlich — daß ich halb den Entschluß faßte, Sophie, die das eine Kind auf dem Arm und das andere unter ihrem Herzen trug, in meine Arme zu fassen und uns so alle vier in den Schlund des wüthenden Meeres zu stürzen. Oft, wenn ihr sehr übel wurde, rief sie aus: „Möchten wir nur untergehen!" — „Jetzt gehen wir unter!" schrie die Magd. Es war vom Untergehen nicht die Rede für mich und Leute, die seekundig sind; aber es war vom Vergehen auf dem Schiff, ohne Untergang die Rede. Und das Erste hätte ich lieber, wenn es sein sollte,

als das Letzte. Der Gedanke, daß Sophie ohne Hülfe auf dem schiefen nassen Verdeck, wo ich alle meine Kräfte anstrengte, um sie fest zu halten, damit sie nicht hinabrutschte — — — — — war mir unerträglich. Der Schiffer, ein braver, muthiger Mann, wollte den langen Schlag jetzt nicht gern vergebens gemacht haben; — die Leute hatten entsetzlich gearbeitet, den ganzen Tag mit dem Winde gekämpft, und glaubten noch immer, daß der Sturm sich legen würde. Den halben Weg hatten wir schon zurückgelegt, und die Möglichkeit war da, Sonderburg noch in der Nacht zu erreichen. Drei Schiffe kehrten aber vor uns um, ohne hochschwangere Frauen am Bord zu haben. Endlich kehrten auch wir um, und — in zwei Stunden waren wir wieder an der Kielerbrücke und Schlag 9 Uhr vor Reinholds Hause.

So durchwebt die Parze mein Leben mit romantischen Begebenheiten. Überstanden, ist so was mir lieber als alle Genüsse der Ruhe. Selbst mitten darin — bin ich nicht ganz zu bedauern; denn unverschuldet ist mir hohe Qual lieblicher als alltägliche gemeine Freude. Keinen Sterblichen habe ich mehr beneidet als den holländischen Admiral Bontekoe, dessen Schiff im Sturme, mitten in der Südsee, in die Luft sprang. Welch ein Gefühl des Erhabenen! Er fuhr gen Himmel in den Blitzen der aufgesprengten Pulvertonnen und fiel sechzig Schritte von dem zertrümmerten Schiff in die Wellen, ergriff einen schwimmenden Mast und rettete sich.

Den folgenden Tag fuhren wir zu Lande, da jene Erschütterung Sophien nicht geschadet hatte, über Flensburg nach Augustenburg. Der Herzog empfing uns in Gravenstein. Jetzt ruhen wir hier von unseren zweijährigen Reisen und Trennungen, im wohlthätigsten Umgange mit den edelsten Menschen, lieblich aus. Grüße alle die Freunde und Purgstall von

Deinem. B.

Beilage 6. A. Graf von Schimmelmann an Baggesen.

Kopenhagen, den 28. Juli 1795.

Es ist so viel in Ihren Briefen, in einem beschränkten Raume so ein unbeschränkter Inhalt, daß, wenn man einen Brief von Ihnen erhält, man die lange Zeit Ihres Stillschweigens vergessen muß. Ich muß es wohl verzeihen, der ich so viele Sünden gleicher Art auf mich geladen habe, ich kann Ihre Absolution aber nur durch Reue erhalten; damit, lieber Baggesen, müssen Sie auch zufrieden sein.

Ich fange gleich an von Ihnen selbst zu sprechen; es liegt mir auch nichts näher, und dieses ist die Initiative meines Herzens.

Sie kommen in Ihr Vaterland zurück, durch Erfahrung und Schicksale geprüft und gereift; Sie sollten anjetzo eine Bestimmung erhalten, um das für sich selbst und Andere sein zu können, was Sie vermögen, wäre es auch nicht sogleich in dem ausgedehntesten Cirkel, so müßte dennoch eine Hoffnung, eine Aussicht vorhanden sein, daß sich solcher erweitern könnte.

Sie sind nicht die gewöhnliche Laufbahn gegangen; — Ihr Genius hat Sie mehr als die aufgestellten Wegweiser geleitet oder getrieben; Sie können also nicht den gewöhnlichen Weg, Schritt für Schritt gehen. Es scheint mir aber, daß Sie bei Ihrer ersten Wiedererscheinung ankündigen müssen, daß Sie nun gesonnen sind, Ihre Kräfte dem Staat oder dem Allgemeinen, welches doch wol synonym sein sollte, zu widmen. Man kennt Sie — man ist wol genöthigt, Ihrem Genie Gerechtigkeit widerfahren zu lassen — aber vielleicht kennt man nicht so vollkommen den jetzigen Baggesen. Ich muß Ihnen aufrichtig bekennen, daß ich wünschte, daß alle die Personen, welchen das öffentliche Wohl am Herzen liegt, Sie zu schätzen und — verzeihen Sie den trivialen Ausdruck — Sie zu gebrauchen verstünden. Eine schüchterne Bedenklichkeit

steht vielleicht zuweilen Ihren Freunden entgegen, welche bald verschwinden wird, wenn Sie es nur ernsthaft wollen.

Ich muß hier noch etwas erwähnen, welches zur Sache gehört und nicht unwichtig ist. Der Revolutionsgeist unserer Zeiten, in allen seinen Graden und Unterabtheilungen, ist bekannt. Wo sich dieser zeigt, und er hat seine Merkmale, flößt er Mistrauen ein. — Nicht allein ein Mistrauen in seine Mittel, sondern auch gegen die Reinheit und Unbefangenheit seiner Zwecke und Absichten. — Er äußert sich auch gewöhnlich mit einer so grotesken Übertreibung ohne alle Größe, mit einer so neidischen und gehässigen Heruntersetzung von allem Vorhandenen ohne alle wahre Erkenntniß, daß er in seiner Ohnmacht Ekel — in seiner Übermacht Abscheu erregt. Es gibt aber auch einen gewissen **Kleinmuth**, welcher die Ververworrenheit der Dinge und der Begriffe aus Liebe zur Ordnung in Schutz nimmt, er verschafft der Ausgelassenheit Rechtfertigung und Waffen; er unterscheidet nicht unter der Hemmung des guten und bösen Willens, und möchte vielleicht lieber, daß gar kein Wille vorhanden wäre.

Es gibt also eine gewisse freie Denkungsweise, welche nicht diesem Kleinmuth von einem Manne aufgeopfert werden kann. Aber eine solche liberale Gesinnung muß man Denjenigen, welche in dieser kritischen und kritisirenden Zeit in einer Regierung den Ruf von einem guten Willen haben, zutrauen, daß sie nicht eine solche Aufopferung verlangen werden.

Daß gute Gesetze, gute Principien geltend werden sollen, daran kann wol nicht aufrichtig gezweifelt werden; — ob man aber Unerfahrenen, Unmündigen, Ungeprüften die Mittel erleichtern und verschaffen soll, unsere Gesetzgeber und Führer zu werden, darüber kann wol allerdings eine Frage entstehen. Was in dem politischen Staat anjetzo wahr ist, ist es vielleicht auch in dem ethischen. Die Veredlung der Form mit der Anwendung der höheren Principien wäre also der Weg zum Guten und Besseren, welchen man unter Reformation versteht. Die Bedenklichkeiten, zuweilen auch die Misdeutung rechtschaffener Männer, wären ihnen also zu verzeihen, wenn sie

die Angriffe auf die Form, welche auf Umstürzung abzielt, als gefährlich ansehen.

Sie werden dieses am besten auslegen können, und zugleich untersuchen, ob Sie Ihre Handlungsweise bei Ihrer Zurückkunft danach bestimmen könnten. Sie müßten aber nun sobald als möglich kommen, und ich kann nicht die Meinung aufgeben, daß es diesen Herbst sein sollte. Sie sind, so däucht es mir, ausersehen, um in Ihrem dänischen Vaterlande zu wirken. Wenn die Zeit hierzu nicht gekommen sein sollte, so ist die Möglichkeit der Herbeiführung derselben und des Versuchs vorhanden. Sie sehen, daß ich Ihnen nicht blos von Versorgung spreche, aber auch diese kann nicht länger vernachlässigt werden, und ich betrachte Ihren Aufenthalt in Kiel als einen Aufschub, — als eine Verzögerung. Wer kann auch die veränderlichen Umstände so berechnen, daß man gewiß sein könnte, dieselben Mittel wären immer vorhanden.

Welche Laufbahn, können Sie mich fragen, sollen Sie wählen? — Wie könnte man hierin Jemandem was vorschreiben. Ich habe aber darüber nachgedacht — ich will Ihnen meine Gedanken sagen.

Das öffentliche Erziehungswesen, mit dem öffentlichen Unterricht verbunden, scheint mir ein würdiger Gegenstand für Ihren Geist zu sein. Es gibt einen öffentlichen Unterricht von Gelehrten für künftige Gelehrte. Es gibt einen öffentlichen Unterricht für das Volk und das Allgemeine. Dieser letztere Zweig des Unterrichts scheint mir mehr als der erste mit Ihrem Genius in Harmonie zu stehen. Hier kömmt es noch mehr auf Glauben, Interesse und Darstellung als auf Wissen an. Hier können auch die Unterrichtenden noch Unterricht annehmen.

Es ist die Absicht, ein Collegium, eine Direction oder eine Commission der öffentlichen Erziehung und des Unterrichts zu errichten. Anjetzo sind, wie Sie wissen, zwei Commissionen für die gelehrten und Volks-Schulen. Die Arbeiten bei den Commissionen sind unvollendet. Die Commission der Volksschulen könnte nun zum wenigsten, meiner Meinung nach, Ihnen ein Fach der Arbeit und der Thätigkeit darbieten. — Es sollen

zwei Bücher verfaßt werden: eines für die Geschichte, besonders die vaterländische, und eines als moralisches Lesebuch, mit Hinsicht auf die Bestimmung der arbeitenden Classe des Volks. Könnten Sie nicht diese Arbeit übernehmen? Hier würde es nun zugleich darauf ankommen, nicht weiter zu gehen, als es die Absicht der Commission sein mag. Mit ängstlichen und eingeschränkten Vorurtheilen hätten Sie wol nicht zu kämpfen. Wenn die Commission oder die Commissionen nachdem eine Consistenz oder eine Direction erhielten, so wäre Ihr Weg gebahnt, und Ihr Beruf könnte noch sicherer und beständiger werden.

Dieses hindert auch nicht, daß der Plan des Herzogs ausgeführt werde, Sie zum Secretariat der gelehrten Schulcommission vorzuschlagen. Wenn mein Vorschlag nachher damit in Collision kommt, so kann er aufgegeben werden; nur bin ich dafür, daß wo möglich das Feld der Thätigkeit sogleich eröffnet werde. Wenn die königl. Casse, der Fond **ad usus publicos**, nicht Alles herschießen kann, was zu Ihrer und Ihrer Familie anständiger Unterhaltung nöthig ist, so werden Sie, lieber Baggesen, in dieser Zwischenzeit eine gewisse Summe von Ihren Freunden als einen Vorschuß annehmen. Es ist ja das Recht der Freundschaft, dieses anbieten zu können, ohne es für etwas zu rechnen.

Ich hätte Ihnen noch mehr zu sagen; es ist aber genug für diesesmal. Nur versichere ich Sie, daß kein eigennütziges Gefühl — ich spreche von dem Eigennutz, Sie und Ihre Sophie bei uns zu sehen — an dem, was ich geschrieben, den geringsten Antheil hat.

Wie glücklich würden wir sein, Sie in unser Haus aufzunehmen, wenn Sie und Sophie noch diesen Herbst nach Kopenhagen kommen wollen; ich glaube aber dennoch, daß wir dieses andern Rücksichten aufopfern müßten — wir werden aber alsdann für eine Wohnung sorgen.

Wenn Sie den Herzog nicht zuerst über den Inhalt dieses Briefes sprechen wollen, so will ich deshalb an ihn schreiben; ich habe aber auch nichts dagegen, daß Sie ihm diesen

Brief zeigen; denn ich hoffe, es ist nichts in meinen Gesinnungen, was ich zu verbergen bedürfte, und dieses scheint mir sie noch mehr zu rechtfertigen.

Leben Sie wohl, lieber Baggesen; — meine Zeit ist heute erschöpft.

E. G. Schimmelmann.

B. Baggesen an den Grafen von Schimmelmann.

Augustenburg, den 21. August 1795.

Ew. Excellenz trugen mir in dem reichhaltigen Briefe, den ich hauptsächlich mündlich beantworten werde, unter Andern auf, nach bester Auslegung des von Ihnen Angedeuteten zu untersuchen: „Ob ich meine Handlungsweise bei meiner Zurückkunft danach bestimmen könne?"

Ich gestehe, daß mir diese Frage, nachdem ich die vortrefflichen, gewiß von jedem richtigen Verstand und unverdorbenen Herzen unbedingt zu unterschreibenden Bemerkungen Ew. Excellenz gelesen hatte, so klang: „Getrauen Sie sich Ihre Handlungsweise der Vernunft und der Pflicht gemäß zu bestimmen?"

Es kann sein, daß in mancher historischen Ansicht der Dinge, theils aus Mangel an Kenntniß der Sachen, theils aus einer Subreption der Neigung oder Abneigung gegen die im beständigen Zwitterlicht erscheinenden Rollespieler, theils aus einem gar zu jugendlich leichten Glauben an Menschen und Menschheit meine Meinung von der Meinung Ew. Excellenz etwas verschieden gewesen ist, ob ich mich gleich nicht besinne, über irgend eine wichtige Begebenheit mich anders geäußert zu haben, als so, daß man die Äußerung ohne Mühe in Harmonie mit der Ihrigen bringen konnte — aber daß ich in irgend einer philosophischen Beurtheilung der Principien, in der moralischen Würdigung freier Handlungen jemals im Widerspruch mit Ihrer Überzeugung mich befunden haben sollte, oder je befinden werde, befürchte ich so wenig als den Abfall von der Kritik der reinen Vernunft und die Adoption der Glückseligkeitslehre.

Entweder ist es durchaus unmöglich, hinter die Denkart eines andern Menschen zu kommen, oder ich glaube mit Zuversicht annehmen zu können, daß ich das Glück habe, über die letzten Principien unserer Erkenntniß und unseres Begehrens, über das was Pflicht und das was Recht ist, mit Ew. Excellenz gleich zu denken.

Daß der Zweig des öffentlichen Unterrichts, der sich auf das Volk und das Allgemeine bezieht, meinem Bestreben gemäßer ist als der gelehrte Zweig, haben Ew. Excellenz richtig eingesehen, und die Arbeiten, die Sie mir vorschlagen, sind nicht bloß an und für sich höchst interessant, sondern haben wirklich für mich einen ganz besondern Reiz, der durch die werktreibende Lust, welche er mir einflößt, was mir an Talenten fehlt, vielleicht ersetzen würde. Die beiden Volksbücher, deren Ausarbeitung Sie mir vorschlagen, würde ich vielleicht ohne Auffoderung, ohne unmittelbare Veranlassung, wenn von dergleichen auch gar nicht die Rede wäre, über kurz oder lang aus eigenem Triebe zu entwerfen versucht haben.

Aber ich sehe nicht ein, warum ich eine solche Arbeit nicht eben so gut in Kiel (wo doch unstreitig weniger Zerstreuung für mich ist) als in Kopenhagen anfangen könnte. Ew. Excellenz versichern mich, daß kein eigennütziges, das heißt großmüthiges Gefühl (denn so lange ich lebe, werde ich in dem Wunsche, uns sobald als möglich in Seelust zu sehen, das Entgegengesetzte von Eigennutz finden) an dem Rathe: den Winter in Kopenhagen zuzubringen, den geringsten Antheil hat. Es ist also für mich ein undurchdringliches heiliges Dunkel, und es müssen Gründe da sein, die ich unmöglich errathen kann. Denn Alles, was sich nicht auf mein eigennütziges Gefühl bezieht, spricht sonst für Kiel.

Doch dies Dunkel läßt sich, wie ich ahne, nicht durch Correspondenz aufhellen. Ich werde nach Kopenhagen oder vielmehr nach Seelust reisen, wäre es auch nur, um zwei Stunden mit Ew. Excellenz darüber zu sprechen — und ich bin im Voraus überzeugt, daß Sie dann, nach meiner Explication, finden werden, daß Pflicht, Klugheit, Dankbarkeit und

Verläugnung meiner innigsten Lust mich zu dieser Zögerung bestimmt haben.

Mein hiergeborner Sohn wird heute Friedrich Ludwig August getauft. Er und seine Mutter befinden sich Beide wohl, und sein Bruder, der kleine Karl, ist die Freude des ganzen Schlosses.

Sobald die Nachricht von der Niederkunft der Kronprinzessin ankommt, gehen Se. Durchlaucht und die Herzogin von hier nach Kopenhagen, zur Taufe. Ich werde dann mitgehen nach Fühnen, wo ich Trolleburg ein paar Tage sehen werde, und von da nach Seelust, wo ich eine lebendige und, wie ich hoffe, befriedigendere Antwort auf den durch meine Feder unbeantwortlichen Brief Ew. Excellenz sein werde.

Ich bin mit der tiefsten Hochachtung und mit Empfindungen, für die ich vergebens den Ausdruck suche, Ew. Excellenz gehorsamst ergebener Verehrer B.

Beilage 7. A. Voß an Baggesen.

Eutin, den 30. April 1796.

Dank entgegen, Ihr wackern Baggesensleute, den innigsten und leisesten, wie des leiseren Liebesgesprächs, für alles Gute, was Ihr uns beschert habt: für Euern nicht zu eilfertigen Besuch, der gleichwol so schnell wie ein lieblicher Traum verging, für Eure stille Mithäuslichkeit, Euer Vorliebnehmen mit des Hauses Vermögen und des Herzens, mit schmaler Kost und schmalem Eutiner Bier, mit Wärme und Rauch, für Eure Freundlichkeit, Euern Gesang, Eure sokratischen Wettspiele und Euer Wohlgefallen an unserer Hexametermechanik. Ihr gehört zu den Wenigen, mit denen wir leben und sterben möchten. Auch wollen wir die schöne Hoffnung nicht aufgeben, die nur einige Jahre später erfüllt werden soll.

> Oft besuchten wir dann uns nachbarlich; nimmer auch hätt' uns
> Anderes wieder getrennt in wechselnder Lieb' und Ergötzung,
> Als bis endlich der Tod mit finsterer Wolk' uns umhüllet.

Uns, sage ich: Baggesens und Vossens und der vielgewandte Schulz und Reinhold, der sich gern in unserem Kreise seiner philosophischen Strahlen entäußern, und wie ein homerischer Gott mit Sterblichen spielen würde. Dann soll nicht mehr gehört werden: Wie habt Ihr geschlafen? wie befindet Ihr Euch? Apollo Päan wird jugendliche Gesundheit des Leibes und der Seele über uns ausgießen, und freundlich mit uns am Mahle sitzen, wie Zeus bei den unsträflichen Äthiopen; und unserer Hochgesänge und Scherenschleifer und Siegeshymnen und Siebelen sich erfreuen.

Von Ihrer herrlichen Siegeshymne hat Schulz eine Abschrift mitgenommen, um in Lüneburg die Melodie aufzusetzen. Dank, lieber Baggesen, für diese Prachtblume in dem Ehrenkranze, den Sie meinem Almanache zudenken. Ich habe nur einige wenige Härten und Dunkelheiten bemerkt, und werde auf Vorschläge sinnen, worüber wir, wenn Sie wiederkommen, rathschlagen können. Dann sollen Sie vorsingen; und selbst Stolberg wird der alte Stolberg zu werden sich vergessen.

Ach, wie sehr ist er der Alte, wenn er, die angenommene Rolle vergessend, sich gehen läßt! Freilich geschieht Das nur in unserem Hause und Garten, im Angesicht der alten Erinnerungen an Agnes; aber es sind doch erfreuende Sonnenblicke durch den dumpfen und bis zum Knochen erkältenden Nebel der Wirrheit, der seinen Geist, nicht sein Herz verfinstert und ihn selbst am meisten unglücklich macht. Es wird ihm wohl, in uns und in Ihnen den Bruder zu sehen. Wir müssen die Schwächen unseres Bruders ertragen.

Mit Jacobi habe ich eine ähnliche Erklärung gehabt, wie Sie; und der Ausgang war auch der selbige. Seine Begierde, sich Aller Liebe zu erwerben, Allen sich mitzutheilen, verleitet ihn bisweilen zu halben Schritten; aber gewarnt, besinnt er sich doch keinen Augenblick, welche Bahn er zu wählen hat. Offenbar will er nicht zur Gegenseite gezählt werden; und vielleicht hütet er sich künftig mehr auch vor dem Scheine eines *ἀλλοπρόσαλλος*.

Jacobi besteht noch auf Frieden. Gott gebe, daß er Recht

habe. Auch seine Eintheilungen lasse ich mir gefallen; schlechter kann's mit dem heiligen römischen Reich nun einmal nicht werden; jede Änderung trägt den Keim einer künftigen Verbesserung.

Wahrscheinlich reisen wir gleich nach Pfingsten. Wonach Ihr Euch zu richten. Ich fing gestern einen Brief an Grönland zu schreiben an, und besann mich erst, daß Sie noch lange nicht nach Kopenhagen abgehen. So dösig kann der Mensch sein. Vergessen Sie nicht, mir die übrigen Gedichte, die der Almanach haben soll, zu schicken oder zu bringen. Zu bringen!

Ich umarme Euch, Ihr treuen Seelen, — Ernestine mit mir. Voß.

B. Baggesen an Voß.

Bordesholm, den 17. Mai 1796.

Liebster Voß! Der Lenz ist endlich gekommen; ich benutze den ersten wohlthätigen Strahl seiner Milde, um Ihnen für Ihren holden, liebevollen, mich und meine Sophie innigst erfreuenden Brief vom 30. April zu danken; ach! es ist uns unmöglich geworden, es persönlich zu thun. Mit Zittern aber fange ich diese späte Antwort an, da Sie vielleicht in diesem Moment in den Wagen steigen, um Ihre Reise nach unserm blutjungen alten Vater Gleim anzutreten, und sie also ganz und gar zu spät ankommen dürfte. Statt aller Entschuldigung hören Sie unsere Geschichte seit Ende Aprils.

Wir glaubten noch immer in den ersten Tagen des Mai (ob wir gleich kaum Eutin verlassen hatten, als wir wieder in unsere alte Hospitalslage zurückfielen) wenigstens zur Hälfte den Wunsch erfüllen zu können, Voß und Ernestine noch vor ihrer und unserer Abreise aus Holstein wiederzusehen. Ich schob daher das Schreiben auf, zumal da es mir wahre Qual geworden war. Wir packten uns indeß ein und gingen nach Bordesholm, ohne Jacobi in Kiel abwarten zu können. Die ersten Tage und besonders Nächte in Bordesholm waren die

traurigsten, die ich noch mit meiner armen Sophie durchgewacht habe. Sie wurde überaus schlecht, und Angst, Mangel an Schlaf u. s. w. erschöpften auch meine kaum gesammelten Kräfte in einem Grade, den ich kaum beschreiben kann. Sie erholte sich ein wenig, und den 7. Mai, als Jacobi mit Reinhold herauskam, mich zu holen, raffte ich mich zusammen und ging mit ihnen nach Kiel, wo wir drei Tage in Dissonanzen der Köpfe und Harmonien unserer Herzen durch alle Modulationen des freundschaftlichen Umgangs zusammen zubrachten. Als ich wieder herauskam, war ich aber müder als je, und ich sitze heute zum ersten Mal an meinem Schreibtisch.

Den 18. Mai.

So schwach bin ich noch, mein theurer Voß, daß obige Zeilen gestern schon alle Kraft — nicht meines Kopfes (denn ich brauche diesen gar nicht), auch nicht meines Herzens, denn ich hoffe, es ist besonders in Mittheilung und Theilnahme an Sie unerschöpflich — sondern meiner Füße, die, wenn ich nur eine Viertelstunde sitze oder stillstehe, eiskalt werden und die ganze darauf ruhende Maschine fallen lassen, erschöpft hatte. Ich war in unser Gartenhäuschen gegangen, um dort in den warmen Strahlen der Sonne wenigstens 7 Briefe zu beantworten, und kaum hatte ich angefangen, so mußte ich schon wieder aufhören. Ein so elender Mensch hat eigentlich kein Recht, Freunde zu haben, denn er kann nur empfangen und nichts geben. Ich hoffe aber, daß ich nicht immer so elend sein werde, und daß eine mildere Witterung, die doch einmal kommen muß, meinem gedoppelten Wesen einige Stärke wiedergibt.

Wir sehen uns also dies Mal nicht wieder — und Gott weiß, wie fern das nächste Mal ist. O Voß und Ernestine! Ihr holden, treuen, griechisch-einfachen Ausnahmen von den regellosen Regelmenschen unserer geschmacklosen, verkünstelten, neubarbarischen Zeit! wie unsäglich gern lebten Nordfrank und Cynthia in Eurer wohlthätigen Nähe! wie tief erregten in uns Beiden die Worte des bräunlichen Helden Menelaos des Grams wehmüthige Sehnsucht! wie doppelt theuer ist uns durch Euch das liebe Holstein geworden —

Aber zu groß wol achtete das der Himmlischen Einer,
Welcher mir, dem Armen, zur Stadt gebietet die Heimkehr!

Einige Jahre später — ach! wo sind wir nach einigen Jahren? Ich bin noch zu krank, um meinen Trost aus der Zukunft zu holen. Lieber halte ich mich an Dem, was da ist und da war: an Ihrem Briefe und an der Erinnerung unseres letzten Zusammenseins — und danke Gott, daß wir noch hier auf dem Lande bis Johannis, gepflegt von Grazien, vegetiren dürfen. Wir sind in jeder Rücksicht hier wohl aufbewahrt. Holk ist ein guter, uns liebender Mann, seine Tochter und seine zwei Nichten sind in meinen Augen und nach meinem Herzen nicht von Aglaja, Thalia und Euphrosyne zu unterscheiden — und selbst der Mangel an geistiger Anstrengung ist mir für den Augenblick wohlthätig. Auch hat sich meine Sophie in den letzten Tagen sehr erholt; was aber, seitdem wir hier sind, schöner blüht als der bisherige Mai, sind unsere beiden Kinder.

Ich möchte Ihnen unsäglich gern einen Brief an unsern deutschen Nestor, in dessen unvergeßlichem Hause ich mit meiner Sophie recht wonnige Tage zubrachte, mitgeben. Aber ich dürfte für jetzt nicht fertig werden; auch glaube ich es zuträglicher für mein Andenken bei diesem eben so liebenswürdigen als ehrwürdigen Mann, wenn Sie es vorher anfrischen, ehe ich mit meinen hinkenden Zeilen angestiegen komme. Sollte er auch den Telemachos, so wird er doch gewiß nicht die verkleidete Pallas Athene ganz vergessen haben, die zwar nicht völlig in Adlergestalt, aber doch mit Adlernase, neben mir erschien, der er, und die ihm so hold wurde.

Faßt' er doch auch meine Hand, und redete, also beginnend:
Lieber, ich hoffe, Du wirst nicht zaghaft werden, noch kraftlos,
Da Dich Jüngling bereits obwaltende Götter begleiten.
— Hierauf steckte der Greis uns Scheidenden heimlich im Wagen
Süßen balsamischen Wein — —

O! wir haben alle seine Gaben nicht vergessen, und werden sie nie vergessen. Grüßen Sie ihn und seine geliebte Nichte mit Ihrer ganzen Vossischen Herzlichkeit von uns!

Die Parthenais habe ich seitdem nicht angesehen, nicht einmal die kleinen Liederchen, die Sie in Ihren gütigen apollonischen Schutz nehmen wollen, habe ich abschreiben können. Hier folgt indeß eine von mir möglichst verbesserte Abschrift der Siegeshymne, die Sie aber nicht lesen, sondern hören sollten. Das letzte Mal, als ich sie sang, stürzten auch kälteren Tagfreunden Thränen aus den Augen. Ich hätte sie sammeln mögen, um sie alle in einem kleinen Fläschchen unserm Schulz zu schicken; ich würde wahrlich keine für den Dichter behalten haben, wohl aber eine davon dem von der Sache und der Melodie begeisterten Sänger aufbewahrt.

Den 20. Mai.

Ich habe die hier mitfolgenden Feldblümchen endlich gesammelt; wenn nicht Herr Bielefeld hochbeinigen Andenkens es schon gesagt, möchte ich sagen, wählen Sie, streichen Sie aus, verbrennen Sie, was Ihnen darin dem Vulkan würdiger scheint als seiner Charitenumtanzten Gemahlin. Ich kann ihren Werth und Unwerth nicht geziemend beurtheilen; Einiges würde ich zu gut, Einiges zu schlecht finden; und vielleicht noch dazu in ganz verkehrter Würdigung. Das weiß ich indeß, daß ihr größter Werth darin besteht, daß sie von einem Dänen gepflückt sind, und daß die Lieder nur gesungen interessiren können. Der Abschiedsrund hat durch Hülfe seiner schönen Melodie so viele schöne Thränen entlockt, daß ich ihm mehr als irgend einem andern Stück die Ehre der Aufnahme wünsche. Wenn Sie es beim Abschiednehmen von Gleim nach der Weise: Freut Euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht (die Sie gewiß kennen) singen, werden Sie mir für dies Stück danken. In allen andern, die Sie von mir jetzt haben, taugt vielleicht nichts als der Ton; aber dieser ist es auch eigentlich, der bei der Menge Glück macht, testibus Matthison et innumeris aliis, und also:

An Psyche. Ja und Nein. Auf den Alpen. An die Unschuld. Die Kinderjahre. Der echte Bischof. Die belebte

Welt. Der Tag der Freiheit. Das Röschen. Abschiedsstund. (und die Sie schon haben:) Als ich eine Traube fand. Die Musen an die neugeborene Venus. Alexandra. Der Hypermetaphysiker. Die gesammte Trinklehre. Theelied, nebst dem dänischen: den rette Biskop.

Flattert unter Voßens Flügeln
über Thale, Flüsse, Hügeln
In die freie weite Welt,
Wohin ihr, und wo es euch gefällt.

Künftiges Jahr sollen auch besser erzogene Geschwister folgen. Die Melodien dazu, die ich aufbringen kann, werde ich Ihnen nachschicken. Melden Sie mir nur Ihre Adresse. Ich bin wegen der jetzigen verlegen, denn ich weiß nicht, ob Sie schon Eutin verlassen haben oder nicht. Doch schreibe ich noch dahin; man wird Ihnen auf jeden Fall den Brief nachschicken.

Es hat mich und meine Sophie herzinniglich gefreut, daß es zwischen Ihnen und Jacobi zu einer freundschaftlichen Erklärung kam; denn wir haben uns nicht wehren können, diesen wunderbaren Mann zuletzt unsäglich zu lieben. Der Teufel mag in ihm so lang und breit sein, wie er wolle, in seinem Betragen gegen uns ist kein Hörnchen, keine Bockszeh, umgekehrt nichts als Engelsflügel erschienen. Seine Schwester ist ein treffliches Wesen, und sie Beide machen ein achtungswerthes und liebenswürdiges Ganzes aus, in welchem sie die Rolle des Verstandes und er die der Phantasie im Wechselklang zur schönsten Harmonie spielen. Auch mein Reinhold, ohne sich mit ihm in theoretischen Punkten einverständigen zu können, ist ihm von ganzer Seele Freund geworden. Wir schieden Alle sehr wehmüthig von einander.

Es hat mir Leid gethan, nicht Stolberg bei Gelegenheit der Übersendung meiner Scherenschleifereien an seine Schwester, die ich ihr noch schuldig bin, ein Wort des Danks für seine Freundlichkeit schreiben zu können. Ich werde es thun, sobald ich es thun kann.

Nun lebt wohl, innig geschätztes, herzlich geliebtes Paar!

Freut Euch des Lebens nach, in und um Halberstadt! Kehrt gestärkt und ermuntert nach Hause, wo Ihr Euern Garten, Eure alten Bücher, Eure Kinder und den großen Schatz: Euch selbst, habt. Vergeßt uns nirgends und nie! Wir werden uns Eurer nirgends und nie anders als mit wehmüthiger Sehnsucht nach Euerm Wiedersehen und jenem nachbarlichen Zusammenleben erinnern.

Euer dankbares, liebendes Gastpaar

Baggesen und seine Sophie.

Beilage 8. Baggesen an Gräfin Anna von Holk.

Kopenhagen, am Neujahrstage 1797.

Meine theure, unvergeßliche Anna! Das erste Opfer im neuen Jahre bringe ich den Grazien; es mögen mich also an diesem Tage noch so viele Geschäfte drängen, dies mir heiligste kann und will ich nicht versäumen; Sie, Christiane und Benedicte müssen also heute schriftlich von mir begrüßt werden, im widrigen Fall würde ich befürchten, daß Alles, was ich nachher in dem kommenden Jahre schreibe, ohne Segen bleiben müßte.

Das Fest aller meiner Feste ist der Neujahrstag, ob er gleich diesmal nichts weniger als festlich angezogen ist, sondern im traurigsten Nebelnegligee dunkel und feucht über die Erde heranschleicht. Es kommt nicht so sehr darauf an, wie der Tag ist, als was wir darin hineinlegen, wie wir selber an dem Tage sind, und womit wir uns an demselben beschäftigen. Mich beschäftigt an diesem Tage, beinahe ausschließlich, dreierlei: meine Moralität, meine Glückseligkeit, und was für die erste heilsam, für die letzte unentbehrlich ist: meine Freunde. An diesem Tage geht jedesmal eine größere oder kleinere Reformation in mir vor; gemeiniglich mache ich ihn mir zum Geburtstag eines neuen verbesserten Lebens. Am Schlusse des alten Jahres durchfliegt mein Rückblick die guten und bösen, angenehmen und unangenehmen Producte und Ereignisse darin; macht zwei Bündel aus beiden und versenkt

das erste tief in den Strom der Vergessenheit, das zweite sorgfältig aufbewahrend und zum Schatze der schönen Erinnerungen meines Lebens hinlegend. Das neue Jahr kommt, und findet mich, einen neugebornen Menschen, an dem nichts Schlechtes mehr haftet, ein wahres Kind, für den Augenblick im Stande der Unschuld — was ist natürlicher, als daß ich in diesen reinen Momenten an die Töchter meines Herzens, an die weiße und rothe Rose und die Maililie Bordesholms, meinen Zephyrgruß hinathme?

Gesetzt nun, liebe Anna! Sie hätten etwas gegen mich vom vorigen Jahre, etwa eine gewisse Nachlässigkeit im Schreiben, irgend eine scheinbare Verminderung des Gefühls, womit ich das Röschen dichtete — so gilt das vom heutigen Tage an nicht mehr: weil ich jetzt ein ganz neuer Baggesen bin und, als ein solcher, Ihnen doch wie ein alter Freund schreibe. Es muß Ihnen dies ein Beweis sein, daß Sie sich in dem vorigen Nichtglauben an mich irrten — und gewiß irrten Sie sich; denn meine Empfindung für Sie ist so ganz dieselbe, als wenn ich sie nicht schon in jenem Liedchen ausgedrückt hätte, ich mich heute Morgen damit beschäftigen würde, ein eben solches zu machen. Die einzige Veränderung wäre die, daß ich jetzt wünschen würde, zu sehen, was ich damals sah. Empfangen Sie also, theure Anna! hiermit von mir, statt alles Neujahrgeschenks, die erneuerte Versicherung der ganzen Freundschaft meines Herzens, und diese innige Wünsche meiner Seele: daß Ihre zarte Gesundheit Tag nach Tag in diesem neuen Jahre sich mehr und mehr bis zum vollkommensten Wohlbefinden stärken möge! daß jeder unschuldige, fromme, wohlüberlegte Wunsch (so sind alle Annas-Wünsche), den Sie für sich selbst, für Ihren Vater und für Ihre Freundinnen gen Himmel senden, erfüllt werden möge! und daß mir zu Theil werde, Sie, nach dieser Erfüllung, in den geliebten Hainen, wo mir im vorigen Sommer so viele schöne Momente blühten, wiederzusehen und Angesicht zu Angesicht zu sprechen! Meine Sophie fügt zu diesen Wünschen die ihrigen, die dieselben sind; und selbst unser kleiner Karl, der oft auf

seinem Schaukelpferde nach Bordesholm reitet und uns in langen Erzählungen Nachrichten von Anna Holk, die er entweder im Garten oder im Walde gesehen hat, bringt, wünscht Ihnen gewiß, ohne recht zu wissen, was ein Wunsch ist, alles Liebliche in der Welt, so wenig hat er Sie vergessen. Er hat das neue Jahr mit ein wenig Husten angefangen; übrigens ist unser Haus, Gottlob! weniger ein Hospital als ehemals; denn daß ich mir am Ende des vorigen Jahres beim Eintreten in das Schimmelmannsche Haus die Nase oben ein wenig zerquetschte, wodurch mir anfangs alle Besinnung verging, rechne ich für nichts, weil dies ein Ereigniß der Vergangenheit war.

Unsere drei Grazien hier sind Louise Bernstorf, die überaus vortreffliche Gräfin Münster und die mir nunmehr sehr lieb gewordene Charlotte Bernstorf, um nicht Gräfin Dunath zu sagen. Sie ersetzen uns aber nicht ganz unsre holsteinische Chariten, nach deren Gegenwart und Umgang wir uns täglich mehr sehnen, und derentwegen wir den Sommer dieses Jahres mit einer Ungeduld wünschen, womit wir keinem anderen Sommer entgegensahen.

Ich schicke hiermit Ihnen und Ihren beiden Schwestern eine Abschrift von meinem Päan an Voß, das nach meinem Gefühl der Grazien am wenigsten unwürdige von Allem, was ich gedichtet habe. Auch empfand ich nie eine so homerische Begeisterung, wie bei jener Veranlassung, da ein Brief von dem vortrefflichen Manne selbst, unleserlich mit der lahmgewesenen Hand, gleichsam aus dem Grabe geschrieben, mit einem äußerst rührenden von seiner Ernestine ankam. Noch einmal: Ein seliges Neujahr! liebe Anna!

Vergessen Sie, nach der Befolgung der drei Zeilen:

„Sei gut, sei froh, sei sanft und mild!
„Sei Deiner Mutter Ebenbild!
„Sei immer schöner, was Du bist!

auch die vierte nicht:

„Und sei uns Allen hold!“

Ewig der Ihrige B.

Beilage 9. Reinhold an Frau von Haller.

Verehrungswürdige Frau Landvögtin! Unser Baggesen wird Ihnen geschrieben haben, daß unsere theure Kranke, ungeachtet sie sehr entkräftet in Kopenhagen zu Schiffe gebracht und durch widrige Winde auf dem kurzen Wege nach Kiel gegen zehn Tage aufgehalten wurde, gleichwol während der Seereise und einige Zeit nach derselben sich besser befunden hat. Dies bestärkte unsere Hoffnung von dem wohlthätigen Einflusse der Seeluft für ihre bevorstehende weitere Seefahrt von Hamburg nach Bordeaux, und die darauf folgende Reise durch das südliche Frankreich, und wir zweifelten keineswegs, daß sie bei ihrer Ankunft in Mendrisio sich um ein Beträchtliches der Besserung ihrer Gesundheit, welche sie daselbst in den Armen ihrer geliebten Mutter und Schwester zu vollenden hoffte, angenähert haben würde. Indessen machte der sich wieder verschlimmernde Zustand ihrer Krankheit die Landreise von hier nach Hamburg unmöglich. Alles, was ein talentvoller, kenntnißreicher, viel erfahrener Arzt, der noch über dieses ein innig theilnehmender Mensch und Freund seiner Patienten ist, vermag, wurde von unserem berühmten Archiaten Hensler aufgeboten. Baggesen schien für seine durch Nachtwachen und unablässliche Beschäftigung am Krankenbette erschöpften körperlichen Kräfte selbst aus der unbeschreiblichen Angst und Betrübniß seines Herzens fortwährende frische Nahrung zu schöpfen, und verwendete sein ganzes Dasein mit bewundernswürdiger Gegenwart des Geistes und gewissenhafter Treue auf die Pflege seiner von jeher über Alles geliebten und nun mit jeder erneuerten Gefahr theurer gewordenen Sophie. Mit der sichtbaren Abnahme ihrer äußeren Kräfte und dem Aufhören des Hustens nahmen auf unserer Seite die Besorgnisse für ein uns Allen so wichtiges Leben, auf der ihrigen aber die Hoffnungen einer gänzlichen Wiederherstellung zu. Wir hielten uns um so mehr verpflichtet, ihre Zuversicht ungestört zu lassen, je mehr sie uns schon vorher durch unzweideutige Proben überzeugt hatte, daß Ergebung in den heiligen Willen Gottes die herrschende

Gesinnung ihres gottseligen Herzens war, und wir also nicht befürchten durften, sie durch unser Stillschweigen dieses Verdienstes zu berauben. Herzerhebend für mich und die übrigen Freunde, welche um ihr Lager herum den Kummer des tiefgebeugten Gatten theilten, lehrreich und unvergeßlich für uns Alle war die uns von Zeit zu Zeit auffallende ununterbrochene Fortdauer ihres innern geistigen Lebens mitten unter der fast vollendeten Leblosigkeit ihres Leibes, und allem Ansehen nach ist sie nur durch ihre sie überraschende Ankunft in den Gefilden des Friedens und der Freude ihr Hinscheiden von uns gewahr geworden. Noch ein paar Stunden vorher sprach sie mit rührender Hoffnung von der Reise nach Mendrisio. Ihre Erwartung ist nicht getäuscht, ist sehr übertroffen. An der Seite ihres verewigten Großvaters, ihres seligen Vaters und so mancher vorausgegangenen Geliebten fühlt sie sich von allen Leiden diesseits des Grabes genesen, und sieht mit ruhiger, von aller Sehnsucht freier Erwartung einem glücklicheren Wiedersehen ihrer Zurückgelassenen entgegen, nimmt als ihr Schutzgeist an ihren Schicksalen Antheil und unterstützt unsere Wünsche durch ihre Fürbitte, daß ihre treffliche Mutter noch lange Beispiel und Segen derselben bleiben möge.

Baggesen thut sein Äußerstes, seinen unersetzlichen Verlust als Christ zu tragen, und ich — ich habe von Theilnehmung an seinen überschwenglichen Leiden erst heute bei der feierlichen Beerdigung zu dem erschütternden Gefühle gelangen können, wie viel auch ich an einer solchen Freundin verloren habe. Nichts als der allein seligmachende Glaube an Gott, ohne welchen wir ihrer nicht werth gewesen sein würden, und der uns jenes bessere Wiedersehen zusichert, kann und soll unser Trost sein; und es gereicht uns zu nicht geringer Beruhigung, daß die edle Mutter der Verklärten diesen Trost gewiß mit uns gemein hat. Baggesen erfüllt den ihm noch in Kopenhagen an den Tag gelegten Wunsch seiner Sophie, indem er ihre beiden holdseligen Kinder auf dem kürzesten Wege zu ihrer würdigen Muttter nach Bern bringt und sie während seiner weiteren Reise aufzubehalten bittet. Sobald er sich nur etwas erholt

haben wird, schreibt er selbst. Warum mußte mir nur diese Gelegenheit werden, Sie, verehrungswürdige Frau, der Hochachtung und Ergebenheit zu versichern, mit der ich ewig sein werde der Ihrige C. L. R.

Kiel, den 8. Mai, am dritten Tage nach jenem uns unvergeßlichen, 1797.

Beilage 10. Voß an Baggesen.

Eutin, den 9. Mai 1797.

Ihr Brief, mein Inniggeliebter, hat uns mit wehmüthiger Wonne erfüllt, durch die edle Stille, womit Sie Ihren Schmerz tragen. Und Gott, welch einen Schmerz! Einer solchen Genossin in heitern und trüben Stunden beraubt, einsam und trostlos in der Wüste des Lebens dazustehen! Du, fromme Sophie, Du Himmelreine! von Deinem Baggesen geschieden! Zürne nicht, Engel, daß wir Deine heilige Gruft durch Thränen zu ehren glauben. Wir sind noch Staub und schauen nicht wie Du, was der zum Heil erkor, ohne den kein Haar von unserem Haupte fällt. Laß uns ausweinen unser Herz, und dann mit heißem Händedruck uns geloben, Dein würdig zu sein und durch Freundschaft die Wunden der Liebe zu lindern. Dank dem Fürsorgenden für den sanften Schlummer, der die Duldende auflöste! Dank auch dafür, daß er sie noch aus den Armen liebender Freunde nicht auf der bevorstehenden Reise abfoderte! Er hat Alles wohl gemacht, lieber Baggesen; aber wir begreifen es nicht, und lehnen unser Haupt. Wir werden es einst begreifen! Was ist denn der vorbeifliegende Schatten, den wir Leben nennen? Die erste Dämmerung des Tages, an dem wir uns Alle wieder zusammenfinden. Sei stark, Edler, wie Du bist. Auch hier ist Gott!

Ich sehne mich, meinen Baggesen an mein Herz zu drücken. Sie soll unter uns leben, so lange wir noch hier bleiben: sie, die Seele und der Schmuck unserer Zusammenkünfte.

Den ersten erträglichen Tag in dieser Woche haben wir

zur Reise nach Kiel bestimmt, um mit Hensler vor der großen Reise zu sprechen. Wir bleiben eine Nacht und bringen unsern Baggesen mit uns. Hier soll er still bei uns ausruhen auf der alten bekannten Stube, in dem blühenden Garten, am sonnigen Werder des Sees. Dort und hier war Sie! so heiter noch das letzte Mal, so voll Plane des Wiedersehens. Ja, wir werden uns wiedersehen, Du Theure!

Gottes Segen und Kraft mit Dir, Sophiens Geliebter, und Vater von Sophiens Kindern, den Waisen. Erhalte Dich, Edler! Bald mündlich sprechen wir von ihr und Allem, was ihre Liebe und Theilnahme geheiligt hat. Auch von dem dänischen Homer. Meine Grüße an die treuen Reinholds, und wer sonst Sophie und Baggesen pflegte.

Voß.

Beilage 11. Niebuhr an Baggesen.

Kopenhagen, den 11. Mai 1797.

Lieber, lieber Baggesen! So ist er denn schon gefallen, der entsetzliche Schlag, vor dem wir zittern mußten, und uns überredeten zu hoffen, er werde noch verziehen, als wir sein unvermeidliches Herannahen uns nicht mehr verbergen konnten? Sie ist sanft entschlafen, schreibt Hensler. Aber was hat sie nicht vor dem glücklichen Augenblicke gelitten? O welch eine Zeit haben Sie durchlebt, seit wir uns trennten! Ich wundere mich mit Ihnen, daß Sie es überlebt haben, und fühle es, daß Sie diese Kraft beweinen.

Ich will Sie nicht trösten wollen, geliebter Freund, ich kann Sie nur beweinen. Sie haben lange, wie Wenige, Ihren unermeßlichen, unersetzlichen Verlust annahen gesehen; Sie haben lange die wüthendsten Schmerzen einer unerbittlichen Trennung gelitten. Armer Vater! armer Liebender! armer Freund! Ich kann Ihnen nichts sagen, als weinen Sie! heiligen Sie sich ihrem Andenken, ihren Kindern.

Wehe dem, der Ihre Thränen stillen wollte!

Ihr Brief an Schimmelmann bereitete uns; es fehlte nur

das letzte, entscheidende Wort. Ich vernahm es erst heute; aber wir lasen es in jeder Zeile Ihres Briefes.

Sie sind noch in Kiel. Wollen Sie sich nicht an Vossens Brust Ihrem Schmerz überlassen?

Sagen Sie mir, theuerster Baggesen, könnte ich Ihnen etwas sein? Ich wollte gern mein ganzes Schicksal an Ihres auf ewig binden. Ihnen schreiben kann ich heute nicht mehr. Aber ich gäbe viel darum, an Ihrer Seite zu sein, und unendlich viel, Sie nie verlassen zu haben. Aber Sie haben auch dort Freunde! Auf ewig Ihr N.

Beilage 12. Adam Moltke an Baggesen.

Kiel, den 26. Febr. 1798.

Geliebter! „Endlich doch, endlich einen Brief von ihm," wirst Du ausrufen, diesen eröffnend, aber ach, dies jubelnde Endlich, warum muß es so schnell Dir in Deinem Herzen zum Seufzer werden; denn Du wirst meinen Verlust nicht blos lesen, mitempfinden wirst Du ihn auch; Du hast ja schon begraben! Auch ich habe begraben, und sie, die Mutter, welche ihn neun Monate trug, erwartete, mit Schmerzen gebar, ihn ans Licht aus der Geheimnisse Fülle, aus der Nacht, aus dem Unsichtbaren brachte; sie, die Mutter, welche ihn säugte, pflegte, sie hat ihn in die undurchdringliche Nacht hinuntergesendet, und ihre Thränen und meine Thränen fließen mit hinab. Er ist todt! Unbegreifliches Wort! was ist doch das noch unbegreiflichere in dem Menschen, das für Begriffe, die er nicht begreift, Worte bildet, und somit ein Nichtsein festhält, ihm seinen Busen mit den zermalmendsten Schrecken zu durchwühlen? O, wir sind ein schreckliches Durcheinander von Nacht und Tag, von Licht und Finsterniß, von Sein und Nichtsein, von Geheimniß und Offenbarung! Wozu kam dieser neun Monate erscheinende Engel, und wohin ist er gegangen? so schnell, keine Fußstapfen hinterlassend, nichts, das von ihm zeugte — nichts als sein Grab! Achtzehn Monate unter uns

an dem Mutterherzen, und siehe, er hatte vollendet! Gott, wenn einem auch nur im Traume eine Enthüllung käme! Daß Alles aufhört, daß, wie der Tropfen zerrinnt, der Stern erlöscht, daß auch die Thräne zu fließen aufhört, die bei treffendem Schlage sich ewig wähnt — ja, ja, das weiß ich — habe ich doch selbst schon wieder gelacht, und kann ich doch schon bei seinem Grabe ohne Schauder vorübergehen — aber den tiefen Sinn, welchen eine verborgene Hand ins allgemeine Aufhören niedergesenkt hat, solchen zu ahnen, prophetisch zu weis= und zu wahrsagen — das ist's — hiervon, aus dieser Tiefe, diesem unergründlichen Dunkel wehen, mich durchschaudernd, alle meine Schrecken! Auch Du hast begraben! Ach, wir wandeln unter Gräbern und wissen nicht, ob plötzlich nicht die Scholle unter unsern Füßen bricht, die Nacht unserer Gruft uns angähnt, und wir hinunterstürzen, wo kein Wiederkommen ist!

Wohin ich jetzt blicke, da starrt mich sein Tod an! Der Winkel des Sophas mit der ganzen kleinen lebendigen Welt seines Spielzeugs ist leer; sein Schreien selbst vermisse ich; träumend oft frage ich, wie so plötzlich es aufgehört, und mein Wachen sagt mir's zerschneidend: er ist nicht mehr! An seiner Statt hat sich die Öde aufgemacht, hat seine Plätze eingenommen; ach, so ist alles Treiben der Menschen von seiner ersten bis zu seiner letzten Kindheit! Wir wollen Lebendiges schaffen, und müssen selbst das Leben lassen, und die Furie: Ödheit, sagt allen Nachbleibenden, „wir wären da gewesen!"

Daß der Muttername so leer, so zum lebenlosen Tone herabgesunken ist, daß sie keine Zuversicht mehr in ihm, zu ihm fassen kann! Fragst Du mich, mein Bruder und Freund, wie es meiner Auguste, wie es mir ist, dann können wir Dich mit unserem Wohlbefinden beruhigen, mit der Ungestörtheit des Glückes, welches wir an einander haben; aber die Blume der Zuversicht ist uns gewelkt, und unsere ganze Liebe frischt sie nicht wieder an! — sagte meine Auguste nicht noch vor einigen Abenden, unser Glück welkt nie, unsere Freude ist verwelkt! Siehe, Freund und Bruder, so ist's uns...

Wie ist es Dir? Wann kommst Du in unsere Gegend zurück, in welcher Du wahre Freunde zurückgelassen hast? Auch Reinholden zähle doch ja stets unter diese. Er spricht mit immer gleich warmem Antheil von Dir; er sehnt sich nach einem Wiedersehen, und seine Pflicht nur gegen den Dichter in Dir, nicht sein Herz war unsanft. Wahrlich, der wenigst schonende Freund ist der wärmste; schmerzt ihn doch die gegebene Strafe am meisten und zuerst!

Den 25. März.

Da liegt der Brief schon einen ganzen Monat: meine alte Sünde, eine unfreundliche, nicht unfreundschaftliche. Ich habe diesen so oft angefangen, abgebrochen, aufgeschoben, daß ich zuletzt nur mit Mühe endigen konnte. Eine gewisse Dumpfheit hat mich überhaupt seit der Reise meines Karls in die Einöde des Todes eingenommen, auf eine Weise, daß ich fürchtete, mein thätigeres, besseres Ich sei mit ihm dorthin, und suche unstät, ob denn einmal für uns ein Land der Ruhe werde?

Gerade da ich Dies niederschreibe, rückt mich eine solche Ödheit des Sinnes aus einander, daß es meiner Seele nicht anders wie dem zerrissenen Damiens gehet! Je tiefer ich in mich selbst hinunterschaue, um so mehr starrt mich die Leere an, um so lebendiger wird das Gefühl, daß ich nichts will, und, o mein Freund und mein Bruder, der Zustand des Nichts Wollens ist von allen Zuständen der schrecklichste: der des Nichts Könnens ist Seligkeit dagegen!

Ich höre auf. Grüße Deine und meine Schweizer Freunde! Lebe wohl! ach, eitler Wunsch, wissen wir doch nicht, was er enthält; wissen nicht, was Leben ist; und doch — lebe wohl, Du Lieber! Dein Adam.

Beilage 13. Baggesen an Voß.

Kopenhagen, den 14. Juni 1800.

Mein theuerster Voß! Ich war gesonnen, durch die liebe Freundin, die von hier nach Eutin geht, Ihnen einen recht langen

Brief zu schreiben, worin ich Ihnen tausend Wunderdinge mittheilen wollte, die Sie freilich durch Jacobi erfahren haben und weiter erfahren werden; die ich Ihnen und Ihrer holden Ernestine aber doch — jener Wonnen eingedenk, die ich in Ihrem Pausilippe genossen — gern unmittelbar mitgetheilt hätte. Allein — eben indem ich den Bogen zurechtlege, worauf ich meine Unterhaltung mit Ihnen anfangen will — stürzt das Mädchen herein in die Stube, worin meine Fanny noch immer das Bett hütet, mit meinem jüngsten Sohn, dem kleinen August, in den Armen, auf den unten ein ganzer Faden Holz herabgefallen und den armen Jungen über und über von Kopf zu Fuß — glücklicherweise ohne die gefährlichsten Theile zu verletzen — zerquetscht hat. Er hat durch einen Chirurgen sogleich verbunden werden müssen und liegt jetzt, mit vielen Wunden am Kopf, im Gesicht und auf den Händen, in einem Schlaf, der mich zu sehr beunruhigt, um schreiben zu können. Mein Brief muß indeß heute fertig sein, weil die Frau von B., die ihn überbringen wird, morgen absegelt.

Ich hoffe, daß dieser Unfall, der uns Alle sehr erschreckt hat, keine traurige Folgen haben werde. Es scheint keine eigentlich gefährliche Verletzung vorhanden zu sein. Da es aber ein Junge ist, der nie weint oder schreit, wenn man ihm auch einen Finger abhaute, so kann man sich auf seine geduldigen Äußerungen nicht verlassen. Es wird sich erst morgen zeigen, ob er irgend einen wesentlichen Schaden bekommen.

Mitte Augusts denke ich in Eutin anzulangen. Ich werde dann mündlich ausrichten, was ich heute schriftlich mir ausbitten wollte — Dich nämlich, mein verehrter und theurer Freund, im Namen meiner Fanny und meiner eigenen Seele, zum Pathen unserer kleinen Emma einzuladen. Da Du Dich aber nicht gut, um dem Taufactus beizuwohnen, nach Kopenhagen verfügen kannst, so gehen wir, wie billig, mit dem Täufling und allen unsern Penaten zu Euch nach Eutin, und feiern dort das erste Fest unsrer lieblichen Tochter.

Für alle die Grüße, die ich durch Jacobi von Dir erhalten, habe herzlichen Dank! Was Schreiben und Antworten betrifft,

da halte ich dies für das freieste aller freien Spiele unsres sonst hinlänglich abhängigen Lebens. **Hanc veniam petimus damusque vicissim.** Sie verstehen ohnehin die Kunst, bester Voß! mit wenigen Zeilen ganze Dutzende von Briefen zu vergelten.

Ich würde mich zum Nie=mehr=schreiben schämen, und meine deutsche Muse würde bis zum Sterben erröthen wegen der groben Schnitzer, die ich in meinen Euch letzthin zugeschickten Versuchen begangen, wenn nicht der Umstand, daß ich während eines Jahres und darüber aus allem deutschen Umgang mit Lebenden oder Verstorbenen herausgewesen, mich über meinen hohlen Nuß tröstete. Ich plagte mich indeß lange, um herauszufinden, wie ich gerade diesen Fehler hatte begehen können; denn kaum war ich darauf aufmerksam gemacht worden, als ich sogleich fand, daß man „eine harte Nuß zu knacken“ sage. Eine dunkel geahnete Analogie hat mich aber dazu verführt; denn Fuß, Fluß, Guß, Kuß, Schuß, Ruß, Gruß sind doch alle — wenn ich mich nicht wieder irre — männlichen Geschlechts. Warum Nuß gerade weiblich ist — weiß ich nicht; denn **a priori** läßt sich diese Weiblichkeit, so wenig wie die der Sonne deduciren .... Wäre es blos eine hohle, eine wurmstichige Nuß, ließe ich es gelten; es könnte dann damit dieselbe Bewandniß haben, wie mit Nekba (im Hebräischen) **mulier — a radice** Nakab **perforavit illam.** Ich merke, daß es doch am Ende nöthig sein wird, wenn ich ferner deutsch schreiben will, mir ein Wörterbuch zuzulegen. Ich hatte bis weiter die Zeile so umgeändert:

„Ein Schnuppenstern der Zeit, ein Schaumgebild verloren
Im ew'gen Strome der Unsterblichkeit.“

Der Schnuppenstern nämlich ist ein vorsätzlicher Fehler. Wenn meine **Opera omnia** einmal nach meinem Tode herauskommen, wird man sehen, was ich Alles angeführt habe, um ihn zu rechtfertigen.

Unaussprechlichen Dank für Ihren Virgil. Ich habe seit einigen Tagen erst angefangen, diese unvergleichliche Übersetzung des unvergleichlichsten Gedichts zu lesen, habe indeß schon den ersten Band, und darin den vierten Gesang drei Mal hinter einander gelesen und stehe an, ob ich nicht diesem Meisterwerk vor allen

andern den Vorzug geben solle. Von nun an kann ich nichts als den Virgil lesen. Gibt es etwas Schöneres, Anmuthigeres, Rührenderes, Erhabeneres, Vollkommneres — ich sage nicht blos in der Poesie, sondern in der Zauberwelt der Kunst überhaupt — als die Episode von Dido? Ist je der schönste Gegenstand poetischer Darstellung vollkommener dargestellt worden? O! wie habe ich unendlich viel hierüber Ihnen zu sagen! Alle Dichter, die ich kenne, stehen so tief unter Virgil (mit dem Vater läßt sich keiner vergleichen — es ist kein zweiter Homer möglich) — wie alle Maler, deren Werke ich gesehen, unter Raphael. Gott! wie habe ich geweint! Meine Frau glaubte, ich sei von Sinnen. Virgil hat eine Revolution in mir bewirkt. Ich will die Äneis auf römisch und auf deutsch mir nitid abschreiben, und Original und Übersetzung auswendig lernen! Und ich will, sei es hier, oder im Jupiter, oder im Sirius, nicht ganz sterben, bis ich etwas Ähnliches gemacht. O! Voß! o! — Sol, qui terrarum flammis opera omnia lustras! Tausend Grüße an Ernestine. Euer B.

Beilage 14. Baggesen an Voß.

Kopenhagen, den 25. Juli 1800.

Beiliegende Epistel *), mein theuerster Voß (eine Frucht des mit meinem Enthusiasmus für Bonaparte zusammen eintreffenden Enthusiasmus für Virgil, den ich erst vor kurzem zum erstenmal ganz — risum teneatis amici? — aber auch in eins fort dreimal hinter einander las), welche ich meinen Pollio nennen möchte, war schon bis auf die letzten Verse fertig, als Brinkmann ankam und mir meldete, Du seist nicht mehr in Eutin, sondern auf drei Wochen nach Meldorp gereist. Ich weiß aber nicht warum, es war mir nicht recht, daß Du sie anderswo als in Deinem gewöhnlichen Musensitz am Eutinersee erhalten solltest. Ich schob also die Versendung auf und feilte einige Verse noch sorgfältiger, so wie ich auch eine Abschrift davon mir machte, im

*) Ist unter dem Titel: „Napoleon an Voß“, in dem 1. Bande von „J. Baggesens Gedichte, Hamb. 1803“ abgedruckt. A. d. H.

Fall sie verloren gehen sollte. Jetzt bin ich zwar mit mehreren Versen, oder vielmehr Perioden, gar nicht zufrieden, sie mag aber dennoch — wenigstens bis weiter — so bleiben.

Durchgesetzt muß die Herrschaft dieser einzigen Göttersprache werden, es koste was es wolle. Verdrängen muß der Hexameter den Reim — wenigstens aus allen edeln und ernsten Dichtungen — d. h. verdrängen muß der Harfenklang das Schellengeklingel — das griechische das gothische — die Cultur die Barbarei. Die deutsche Sprache ist einer beinahe griechischen Ausbildung und Vervollkommnung dieses unendlichen Verses, der alle Melodien enthält, fähig. Du hast dies beinahe hinlänglich durch Deine himmlische Äneïs bewiesen, die, in melodischer Rücksicht, mir die Ilias, die Odyssee, und sogar fast die Georgica übertrifft.

Von der Revolution, die die Bekanntschaft Virgils in mir bewirkt hat, habe ich Dir durch meine Epistel nur eine schwache Idee gegeben. Ich rechne mein poetisches Leben nach dieser Ära, seitdem ich Virgil las, und ich bin entschlossen Dichter für immer. Dieser Virgilius — zugleich der weiseste, beste und liebenswürdigste Mann — ist meiner innigsten Überzeugung nach als Dichter eben so erhaben über Homer, als die Werke des Letzten erhaben über das unvollendete Werk des Ersten sind. Denn zuverlässig hat kein Sterblicher die Ilias oder die Odyssee, so wie wir sie haben, gedichtet. Es ist der Natur der Sache und der Kunst nach unmöglich. Homer, Apollon und die Musen sind mir beinahe Synonyma; Virgil ist mir der größte Dichter unter den Menschen. O Gott! warum hat er nicht noch zehn Jahre leben dürfen, um sein Meisterwerk zu vollenden! Wir würden wenigstens drei Gesänge mehr, und alle wie die sechs ersten, bekommen haben.

Außer meinem Dank für Virgil (denn Dir habe ich diesen süßen Genuß meiner Seele zu danken) sollte mein Pollio Dir die Lustmüh meines ganzen übrigen Lebens ankündigen, mein Dichten eines großen Epos, dessen Stoff ich seit Jahren in der Geschichte unserer Tage, und dessen Helden ich seit der Rückkunft aus Ägypten in Bonaparte fand. Ich werde Dir den Plan dazu mitbringen. Da das Epos nicht bei meiner Lebzeit erschei-

nen wird, thut es nichts, daß die Handlung gleichzeitig ist. Es hat zwar seine Nachtheile, es hat aber auch seine Vortheile *).

Über die grenzenlose Vermessenheit, ein Gedicht unendlichen Athems in einer Sprache, die nicht meine Muttersprache ist, anzustimmen, muß ich mündlich mit Dir sprechen. So toll und unverschämt es mit allem Rechte scheint, dürfte es am Ende Deine Zustimmung finden.

Seit 14 Tagen befinden wir uns wohl; die kleine achtwöchige Tochter ist ein holdseliger Engel. Mitte des künftigen Monats denken wir uns einzuschiffen, und dann bald bei Euch zu sein, wo ich Dir unendlich viel zu sagen, und besonders zu fragen habe. Grüße Deine holde Ernestine mit der innigsten Achtung und Freundschaft, umarme meinen Jacobi und erfrische mein Andenken bei Stolberg! Ewig Euer B.

---

*) Dieses Epos ist nur entworfen und nie ausgearbeitet worden; nicht weil der Dichter seine Aufmerksamkeit vom Stoffe abzog, den er auch im Auge behielt in dem bis jetzt ungedruckten dramatischen Gedichte: der vollendete Faust, — sondern weil der Held durch seine Thronbesteigung die Begeisterung des Dichters für ihn niederschlug. A. d. H.